

Lichtdr. M. Jaffé. Wien.

Zillbach

im Jahre 1878.

Zillbach.

Culturgeschichtliche Schilderung

der

Grafschaft Henneberg und des Ortes Zillbach

und dessen

Bedeutung als Forstlehranstalt.

Mit den Biographien der beiden Söhne Zillbachs

Wilhelm Braumüller und Heinrich Cotta.

Von

Dr. C. Beyer

in Eisenach.

Mit den Bildnissen von Braumüller und Cotta

und 2 Ansichten von Zillbach.

Wien 1878.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.



Wildbad

im Jahre [illegible]

Zillbach.

Culturgeschichtliche Schilderung

der

Grafschaft Henneberg und des Ortes Zillbach

und dessen

Bedeutung als Forstlehranstalt.

Mit den Biographien der beiden Söhne Zillbachs

Wilhelm Braumüller und Heinrich Cotta.

Von

Dr. C. Beyer

in Eisenach.

Mit den Bildnissen von Braumüller und Cotta
und 2 Ansichten von Zillbach.

Wien 1878.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Seiner Königlichen Hoheit

dem regierenden Großherzoge von Sachsen-Weimar-Eisenach

Carl Alexander,

dem fürstlichen Beschützer von Zillbach,

ehrfurchtsvollst zugeeignet.

— — — — — — „Mein Zillbach, sieh',
Ist gar ein seltsam waldumrauschter Ort,
Kein aufgeschlag'nes Buch, von dessen Blättern
Das Aug' im Flug den klaren Inhalt hascht:
Nein, hinter unscheinbaren Zeichen birgt
Es hohen Werth und kaum geahnten Sinn;
Begreifen mußt Du es, um es zu lieben."

Vorwort.

Den Erben wie den Einwohnern ehemals Henneberg'scher Lande, den Verehrern der Reformatoren des Buchhandels und der Waldbewirthung, Braumüller und Cotta, den Anhängern unseres ruhmreichen Weimar'schen Fürstengeschlechts, den Freunden ernster culturhistorischer Detailstudien 2c. übergebe ich hiermit ein Buch, welches — wie mir scheint — einen sehr wesentlichen Beitrag für die bis heute im Dunkeln gelegene Geschichte der Grafschaft Henneberg, neben einer darauf aufgebauten Chronik des ehedem durch seine Forstschule, wie durch die ersprießliche Thätigkeit seiner gefeierten Söhne zur weltgeschichtlichen Bedeutung erhobenen Dorfes Zillbach liefern dürfte.

Es verdankt dieses Buch seine Entstehung der Initiative des Verlagsbuchhändlers Wilhelm Ritter v. Braumüller in Wien. Schon in den Sechziger-Jahren trug sich derselbe mit dem Gedanken, seinem Geburtsorte, dem idyllischen Zillbach, ein literarisches Denkmal zu errichten, das seinem Verlage, wie dem Orte selbst zur bleibenden Zierde gereichen möchte. Zur Ausführung desselben wählte er den als Schriftsteller geachteten Kirchenrath Dr. Müller in Meiningen, der es aber bis zu seinem Tode nur zu einer uns in zwei Redactionen vorliegenden, immerhin dankenswerthen Rede über Zillbach und zu Notizen brachte, die ich beim Aufbau der beiden ersten Capitel dieses Buches gut gebrauchen konnte.

Nunmehr bestimmte Braumüller den geachteten Herausgeber der Thüringen'schen Sagen, Professor Witzschel in Eisenach, zur Uebernahme der bezüglichen Erbschaft Müller's. Aber leider hat auch dieser — Ende

des vorigen Jahres verstorbene — Gelehrte nur Abschriften einiger Urkunden aus der Henneberg'schen Urkundensammlung, wie aus dem Zillbacher Kirchenbuch hinterlassen, was um so auffälliger erschien, als er seiner Frau noch kurz vor seinem Tode versicherte, er habe nunmehr die Arbeit über Zillbach fast vollendet, — eine Aeußerung, mit der offenbar nur ein geistiges Durcharbeiten des Stoffes gemeint sein konnte, da sich die Vermuthung der Frau Professor Witzschel, es möchten unter den an Herrn Professor Schmidt übergebenen Nachlaßpapieren Aufzeichnungen über Zillbach oder über Cotta sich befinden, nicht bestätigte.

Braumüller hatte sein Project trotz dieses zweimaligen Zurückrollens nach dem Ausgangspunkt nicht aufgegeben; der Wunsch der Ausführung wurde vielmehr nur noch bestärkt, weil inzwischen der ihn so lange beschäftigende, dem Gefühl der Pietät entsprungene Gedanke den Entschluß in ihm befestigte, seinem Zillbach-Denkmal eine imposantere Größe und derselben entsprechend eine breitere Grundlage zu geben. Es waren inzwischen zwei Bücher von mir bei Braumüller verlegt, und so richtete denn Letzterer seine Aufmerksamkeit in der Zillbach-Angelegenheit auf mich, ebensowohl betonend, wie viel ihm an der endlichen Erfüllung seines lange gehegten Wunsches liege, als mit einem Vertrauen auf meine Leistungen mich ehrend, dem ich wünsche, einigermaßen entsprochen zu haben.

Anfänglich glaubte ich, angesichts des dürftigen Materials, das kaum als Grundlage für eine kurze Monographie, geschweige für ein Buch auszureichen schien, und angesichts der mich für längere Zeit von meiner in Arbeit begriffenen „Deutschen Poetik" abziehenden mühsamen und zeitraubenden Detailforschungen, ablehnen zu sollen. Bei dem Versuche, dieses Schwanken für mich befriedigend und damit begründend zu klären, wurde ich jedoch so tief in die Vorstudien hineingezogen, daß allmälig der Gegenstand und mehr noch meine Idee, das gegebene Material zu verwenden, viel zu fest und innig mit meiner Neigung verwuchsen, als daß ich mich noch von der Ausführung hätte trennen mögen.

Und da ich mich in der äußerlich günstigen Lebensstellung befinde, ohne Zeitbeschränkung solcher Neigung folgen zu dürfen, übernahm ich die mir gestellte, nicht eben leichte Aufgabe mit so warmer, ununterbrochener Betheiligung meiner geistigen Thätigkeit, daß ich sagen kann, selbst ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in der Schweiz ließ die Ausführung nicht ruhen, sondern reifen.

Reisen an Ort und Stelle, genaues Durchsuchen der Bibliotheken, Einsichtnahme in die mir bereitwillig überlassenen Schätze fürstlicher Archive rc. rc., lieferten mir ein scheinbar unübersehbares Material von riesigen Actenstößen, Chroniken, Zeitschriften, Taschenbüchern und älteren wie neueren Werken, — freilich im Ganzen wenig ergiebigen Stoff.

Vor Allem lag mir daran, durch die eingehendsten Studien und Arbeiten die Geschichte der Grafen von Henneberg, als der ältesten Herren und Begründer Zillbachs, zu klären und mit Bezug auf Zillbach in lichtvoller Weise aufzurollen. (I. Capitel.) Die wegen der Details mühsam zusammenzubringenden Forschungen über das Amt Sand (II. Capitel) schienen mir für eine kunst- und planvolle Bearbeitung meines Gegenstandes als plastischer Hintergrund nöthig, auf welchem sich mein Gebäude in anschaulich concreter Weise errichten ließ.

Besondere Freude bereitete mir die Ausführung der Lebensbilder Braumüller's und Cotta's. Für Ersteres lag mir nicht eine Zeile handschriftlichen Materials vor; ich erbat mir solches auch nicht, um nicht den Verdacht versuchter Beeinflussung auf das ehrwürdige Haupt des Nestors deutschen und österreich'schen Buchhandels zu wälzen. Umsomehr habe ich mich der Uebereinstimmung Braumüller's mit dem von mir gelieferten, auf actenmäßigen Grundlagen und auf Forschungen an Ort und Stelle gegründeten Lebensbilde gefreut.

Für Cotta's Biographie hatte mir der Sohn, Herr Oberbergrath Professor Bernhard v. Cotta, authentische biographische Aufzeichnungen und Briefe Heinrich Cotta's zur Benützung überlassen; ein geachteter Enkel Cotta's hat die Druckbogen unserer Biographie seines Großvaters einer Durchsicht unterzogen, so daß dieselbe nunmehr so authentisch als möglich ist. Alle bis jetzt erschienenen

Biographien Cotta's sind Skizzen, denen sämmtlich Cotta's Selbstbiographie im „Sylvan“ (1819) als Grundlage diente. Mir war es zum erstenmale vergönnt, Cotta, der immer nur in seiner Bedeutung für Sachsen charakterisirt wurde, als deutschen Forstmann zu zeichnen und in der Umrahmung seiner in der ganzen Welt in vielen Uebersetzungen verbreiteten Schriften, in seiner internationalen, ja in seiner Weltbedeutung darzustellen; mir war es weiter vergönnt, ein erschöpfendes, weit ausgeführtes Lebensbild Cotta's der forstlichen Welt bieten zu dürfen, das nicht blos historisch die forstwissenschaftlich epochebildende Bedeutung Cotta's präcisiren, sondern auch den innigen Zusammenhang seines Lebens mit seinem culturhistorischen Wirken darlegen und zugleich Cotta's Schriften in ihrer Bedeutung der gesammten Literatur gegenüber charakterisiren möchte, was mir — dem Laien auf forstwissenschaftlichen Gebieten — recht eingehende Studien zur Pflicht machte.

Zur Vorbereitung und Wiedergabe des in diesem Buche vorliegenden Materials habe ich mich der Förderung und Unterstützung zu erfreuen gehabt besonders:

Des Herrn Staatsministers v. Thon, der mir für meine archivalischen Forschungen ein Zimmer einräumen und mich durch den sehr tüchtigen und entgegenkommenden Fachmann Herrn Dr. Trunk unterstützen ließ, welch' Letzterer sogar in liebenswürdigster Weise bei den nöthigen Abschriften und Notizen hilfreiche Hand bot;

des Herrn Bibliothekars Dr. Köhler in Weimar;

des Herrn Bibliothekars Dr. Georgens in Gotha;

des Herrn Geh. Regierungsrathes Dr. Brückner in Meiningen;

des Herrn Försters Batsch in Zillbach;

des Herrn Rendant Kehr dortselbst;

des Herrn Hofgärtners Sell in Sinnershausen;

des Herrn Appellationsgerichtsrathes Schulze in Eisenach;

des Herrn Forstcommissärs Golle in Eisenach;

des Herrn Bibliothekars und Forstcommissärs Casselmann in Eisenach;

des Herrn Pfarrer W. Kost in Westhausen;

des Herrn Rechtsanwaltes Gerland in Schmalkalden;

des Verfassers der „Forstlichen Zeitfragen", Herrn Prof. Dr. Contzen in Leipzig;

des Herrn Buchhändlers Voigt in Leipzig und der Nicolai'schen Verlagsbuchhandlung, die mir zuvorkommend Ratzeburg's „Schriftsteller-lexikon" übersandte;

des Herrn Schuldirektors Dr. O. Rückert in Meiningen, und anderer im Text genannter Herren.

Möge eine gerechte Kritik mir die Anerkennung ernsten Strebens und Arbeitens nicht versagen, und möge bei Beurtheilung des vorliegenden Beitrages zur Ermöglichung vollen Verständnisses Henneberger Geschichte und eingehender Würdigung Zillbachs, seiner Fürsten und seiner gefeierten Söhne das für mich maßgebend gewesene Wort Goethe's Berücksichtigung finden: „So eine Arbeit muß man für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Mögliche gethan hat."

Eisenach, Villa Arja, im Mai 1878.

Dr. C. Beyer.

Inhalt.

I.

Die gefürstete Grafschaft Henneberg.

Motto:

Lieber Meister Lukas! malt mir die Henne nur fein wacker und lustig; denn sie ist eine gute Henne gewesen und hat dem Hause Sachsen ein golden Ei gelegt.

Kurfürst Friedrich der Weise.

Die gefürstete Grafschaft Henneberg.

Zu einem im waldumrauschten Thalgrund romantisch gelegenen Jagd- und Lustschlosse beabsichtigen wir durch diese Blätter die Leser im Geiste zu führen, — zu einem Schlosse, wo seit Jahrhunderten fürstliche Jagdfanfaren ertönten, wo des Auerhahns Spiel das lauschende Ohr des Jägers ergötzte und der tausendstimmige Chor der munteren Sänger des Waldes.

Mit Recht nennt Hänel viele dieser Lustschlösser — wie sie hier umreiht sind von geschmackvollen englischen Parkanlagen, dort emporschauen aus französischem Gartengeschnörkel, wie sie bald sich anlehnen an finstere Reviere, bald in dem heiteren Spiegel eines klaren Sees sich betrachten — in Stein geschriebene Chroniken, von denen manche mit Blut und Thränen eingezeichnet seien in den Jahrbüchern der Geschichte.

Das Letztere gilt von dem Jagd- und Lustschloß nicht, nach welchem ich jetzt den freundlichen Leser geleiten will. Hier floß kein Blut, als etwa das des gehetzten Edelhirsches und des mit Meisterschaft abgefangenen Ebers und dann Abends in reichen Bächen — das Traubenblut. — Es ist das ehemalige gräflich Henneberg'sche und jetzt Großherzoglich Weimar'sche Jagdschloß Zillbach, der Geburtsort des berühmten Reformators der Wälder Heinrich Cotta's, wie des allbekannten österreichisch-deutschen Buchhändlers: Wilhelm Ritters von Braumüller.

Gräflich Henneberg'sches Jagdschloß! — Diese Bezeichnung mahnt uns daran, unserer Schilderung Zillbachs vor Allem eine präcise Darlegung der Geschichte der Grafen von Henneberg, dieses mächtigen Dynastengeschlechtes, gleichsam als Einleitung, in

ihren Hauptzügen vorauszusenden, und dies umsomehr, da Heinrich Cotta und Wilhelm von Braumüller, die den eigentlichen Mittelpunkt des Ganzen bilden sollen, in Zillbach geboren und somit echte Söhne Hennebergs sind, dessen Kenntniß gewissermaßen für einen plastischen Hintergrund interessant genug sein dürfte. Allerdings ist der einst so reichbelaubte Baum des Geschlechtes der Grafen von Henneberg, welcher seine Zweige über ein weites Gefild breitete, schon vor fast 300 Jahren abgestorben, aber bedeutsam klingt das Wort: „Gefürsteter Graf von Henneberg" noch in dem Regententitel mehrerer deutscher Fürsten fort, und die Geschichte zeigt uns auf mehreren Punkten Spuren des bedeutenden Einflusses, den jenes gräfliche Geschlecht geübt hat.

Da, wo die von Meiningen nach Mellrichstadt führende Kunststraße zum Schanzberge emporzusteigen beginnt, erhebt sich über dem Dorfe Henneberg links, ganz isolirt und von der Mitte bis zum Gipfel bewaldet, ein Bergkegel mit anmuthiger Fernsicht, auf der einen Seite nach Franken und auf das Rhöngebiet, auf der andern nach der Werragegend bis zum Thüringer Wald. Auf seinem breiten Rücken prangte einst die im Byzantiner Style prächtig erbaute stolze Stammburg der weit und breit über die Umgegend herrschenden Grafen von Henneberg.

Wie die meisten Stammbäume edler Geschlechter, so ist auch der der Grafen von Henneberg von den Geschichtschreibern früherer Zeiten in einen Wunderbaum verwandelt worden, aus dessen Zweigen mythische Phantasieblüthen in üppiger Fülle hervorwuchsen, und in Folge davon ist auch der Bau ihrer Stammburg von wunderbaren Sagen umklungen.

Ein Edler des Geschlechts derer von Columna in Rom[1]), so erzählt die älteste Sage, verließ um's Jahr 453, von feindlichen Parteien bedrängt und durch den heranziehenden Hunnenkönig Attila erschreckt, seine südliche Heimat mit einem den Erlös von seinen welschen Besitzungen tragenden Maulesel, um sich im fernen Lande einen passenden Platz zu einer neuen Heimat zu suchen. Er fand sie nach vielen vergeblichen Hin- und Herreisen durch Baiern und Schwaben im Frankenlande zwischen der Streu und der Werra auf dem eben

[1]) Es herrschte früher das thörichte Vorurtheil, daß die Herkunft aus römischem Blute einer fürstlichen Familie zu besonderem Glanze gereiche, gleichsam als ob es Schande wäre, von einem tapferen tüchtigen Deutschen abzustammen.

bezeichneten Bergkegel. Als er denselben näher in Augenschein nahm, flog ein Wildhuhn oder eine Birkhenne aus dem Gebüsche vom Neste auf. Das schien ihm ein gutes Omen. Sein Entschluß, sich hier anzusiedeln, wurde zur That. Er erbaute ein Schloß, nannte es **Henneberg**, nahm von nun an die schwarze Henne im güldenen Felde in sein Wappenschild[1]) auf und ward so unter dem Namen **Poppo I. der Stammvater der Grafen von Henneberg.**

---

[1]) Eine Sage, die **Witzschel** in seinen „Sagen aus Thüringen" mittheilt, erklärt den Wappenzopf in folgender Weise:

In Wälschland lebte im 11. Jahrhundert ein wackerer und reicher Ritter. Er war Graf und hieß Poppo. Seine Schönheit und seine Tapferkeit erwarben ihm nach dem Tode seiner ersten Gemahlin die Liebe einer reichen wälschen Gräfin, welche eine heftige Leidenschaft zu ihm gefaßt hatte. Auch Poppo war dieser Gräfin nicht abhold, doch lebte noch zu frisch und lebendig in seinem Herzen das Bild seiner jüngst verstorbenen Gemahlin, als daß es schon jetzt durch eine andere schöne Frau hätte daraus verdrängt werden können. Weil ihn aber unaufhörlich die Liebe der schönen Gräfin verfolgte und in seinem gerechten Leid und Grame ungern störte, so beschloß er, Wälschland mit seinen beiden Söhnen zu verlassen und im deutschen Lande sich irgendwo niederzulassen und anzubauen. Er verkaufte alsbald seine Güter und durchzog nun mit seinen Reichthümern einen großen Theil des deutschen Landes. Kein Plätzchen gefiel ihm Anfangs und schien ihm zum Bau einer Burg geeignet zu sein; erst als er an die Stätte kam, darauf die Ruine Henneberg liegt, gefiel ihm die Gegend, und vergnügt lächelte er über den Berg, den er gefunden hatte und mit einer stattlichen Burg bebauen wollte.

Als er so dastand und dem künftigen Bau nachdachte, flogen drei Hennen aus einem Busche vor ihm auf, und sogleich nannte er den Berg „Hennenberg", davon auch die Burg ihren Namen erhalten hat.

Während der Graf Poppo seine Burg erbaute und ringsherum vieles Land dazu kaufte, wurde daheim die verlassene wälsche Gräfin von Schmerz und Liebe gar sehr gequält. Zuletzt macht sie sich mit ihren Schätzen und Reichthümern auf nach Deutschland und will den Geliebten suchen. Lange zieht sie vergeblich in den deutschen Landen umher; endlich kommt sie dem Geliebten auf die Spur. Schon zieht sie mit ihren Maulthieren am Ufer der Schleuse hin, just da, wo dieselbe mit der Werra zusammenfließt, als ringsum trauriger Klang von Sterbegeläut ihr dumpf zu Ohren dringt. Traurige Ahnungen steigen in ihrem Herzen auf, und sie kann sich der Thränen nimmer enthalten, und als sie einen vorübergehenden Wanderer um den Grund des Trauergeläutes fragt und die Antwort erhält: „Graf Poppo von Henneberg ist todt!", da ist sie ihres Schmerzes nicht mehr mächtig, zerrauft sich die Haare, reißt in wilder Verzweiflung einen ihrer langen Zöpfe aus und wirft ihn in die Schleuse.

Als sie wieder ruhiger geworden war, beschließt sie, im Lande des Geliebten zu sterben und ihre Reichthümer zum Wohle seiner hinterlassenen Landeskinder zu verwenden. Von ihren wohlthätigen Spenden zeugen noch die Mauern und Thürme

Mit Recht hat die historische Kritik die Tradition schon längst in's Fabelbuch verwiesen, während folgende andere Bausage bis heute sich im Munde des Volkes erhält und nach einem bekannten Gebrauchthume bei Burgenbauten der Wahrscheinlichkeit weniger entbehrt.

Ein Maurermeister aus Hermannsfeld war mit dem Bau betraut worden. Als derselbe vollendet war, sollte als Opfer des Aberglaubens, daß dadurch eine Burg uneinnehmbar werde, ein Kind in eine Mauervertiefung lebendig eingemauert werden. Der Maurer verkaufte zu dieser schrecklichen That seinen eigenen Sohn und war eben darüber, ihn mit eigener Hand lebendig einzusargen. Als er den letzten Stein eingesetzt hatte, rief das Kind mit jammervoller Stimme: „Ach Vater, ach Vater, es wird mir gar zu dunkel!“ Da brach die Leiter zusammen und der Rabenvater den Hals[1]). Die Zeit, zu welcher die Burg erbaut wurde, ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt; historisch steht nur fest, daß sie im Jahr 1037 bereits stand und von dem ersten urkundlich nachweisbaren Stammherrn des Hauses, Poppo I., bewohnt ward. Später wurde sie von den Grafen, die

---

der Stadt Themar und die Brücken über die Werra bei Themar und bei Einhausen über die Werra und Hasel.

Um diese Gräfin nach ihrem Tode zu ehren, schmückte Gottwald, Poppo's zweiter Sohn und Nachfolger, sein Wappen mit einem neuen Helmzeichen, einer gekrönten Jungfrau mit einem starken und langen Haarzopf. „Jungfer mit einem Zopfe“ heißt noch jetzt unter den Bewohnern jener Gegend der Helmschmuck des Wappens, welches sich am Gebäude des ehemaligen, von Gottwald gestifteten Prämonstratenser Mönchs- und Nonnenklosters zu Veßra an der Schleuse und an den genannten Thürmen und Brücken befindet.

[1]) Eine Variante der Sage lautet dahin: „Der Maurermeister hatte, da weit und breit kein Kind zu dem schrecklichen Endzweck zu kaufen war, den Rath gegeben, man müsse den Kindern der Umgegend ein Fest veranstalten und das erste Kind beim Festzuge zum Opferlamme bestimmen. Das Fest begann und siehe, des Maurers Töchterlein eröffnete den Festreigen. Jetzt protestirte der Vater; da wurde ein zweites Fest angeordnet, welches dasselbe Resultat lieferte. Wiederum bot der Vater Alles auf, um sein Kind zu retten; da aber auch bei einer dritten Festanordnung des Maurers Töchterlein wieder die erste Stelle im Zuge einnahm, so wurde der Vater gezwungen, an das schreckliche Werk zu gehen und das Kind rechts beim Eingang einzumauern.

„Vater, jetzt kann ich dich nur noch ein klein wenig sehen!“ rief jammernd das Töchterlein, als die Oeffnung immer kleiner und enger wurde. Jetzt wurde sie geschlossen; aber das Weinen und Wimmern vernahm man noch Tage lang. Ein alter Bauer von Henneberg hat noch vor Kurzem versichert, daß er mehr als einmal das Jammern der „Schloßjungfer“ gehört habe.

nun in Schleusingen, Römhild, Aschach, Schwarza u. s. w. ihre Residenzen nahmen, verlassen und, nachdem sie theilweise verfallen war, von Burgmännern bewohnt, bis sie im Jahre 1525 durch die aufrührerischen Bauern, trotz des eingemauerten Kindes, erobert und zerstört wurde.

Noch heute künden ihre malerischen Trümmer die einstige Pracht. Sie bilden eine der schönsten Ruinen des Thüringer- und Frankenlandes; in der Mitte derselben steht noch ein mächtiger Thurm, der zum Verließ diente, mit zehn Fuß starken Mauern, einem prächtigen Gewölbe und neben verschiedenen anderen Räumlichkeiten das Thor mit einem großen Theile der Umfassungsmauern, deren bedeutende Ausdehnung deutlich zeigt, daß sie eine der umfangreichsten Hofburgen Deutschlands umschlungen haben.

Aus weiter Ferne kommen nicht selten Geschichts- und Alterthumsfreunde, um die Wiege jenes edlen, ruhmreichen Geschlechtes zu besuchen, welches seine Besitzungen südlich weithin im Grabfeldgau bis in die Gegend nach Würzburg, über die Rhön und nordöstlich bis jenseits des Thüringerwaldes ausdehnte und dem dennoch das Los beschieden war, die reichen Länderstrecken anderen Thronen[1]) zufallen zu lassen und erbenlos vom Schauplatze abzuziehen.

Die Geschichtschreibung dieses Geschlechtes bietet wegen der vielfach vorgekommenen Theilungen einige Schwierigkeiten. Wir müssen uns darauf beschränken, in Folgendem die Hauptzüge in möglichst lichtvoll übersichtlicher Form zu entrollen und darzustellen.

---

[1]) Die jetzigen Besitzer des ehemaligen Henneberger Landes sind die Könige von Preußen und Bayern, der Großherzog von Weimar und die Herzoge von Meiningen und Sachsen-Coburg-Gotha.

Stammtafel

des Henneberger Grafengeschlechtes von dessen erstem historischen Auftreten bis zu seinem Erlöschen (1037—1583).

Poppo I., 1037 zuerst urkundlich genannt, † 1078.

- **Poppo II.** † 1119.
  - **Poppo III.**
    - **Poppo IV.** † 1198.
      - **Heinrich I.** † 1254, kinderlos.
- **Gottwald I.** † 1144.
  - **Poppo V.** † 1156.
  - **Berthold I.** † 1157.
    - **Poppo VI.** † 1190.
      - **Berthold II.** † 1212.
      - **Poppo VII.** † 1245.
        - **Heinrich III.** † 1262. Henneberger Linie.
          - Schleusinger Linie:
            - **Berthold V.** † 1284.
              - **Berthold VII.** † 1340, wurde in den Fürstenstand erhoben
                - **Heinrich VIII.** † 1347.
                  - Elisabeth.
                  - Katharina, vermählt mit Markgraf Friedrich dem Strengen von Thüringen, † 1397.
                  - Sophie, vermählt mit dem Burggrafen Albrecht von Nürnberg
                    - Margaretha, vermählt mit Landgraf Balthasar von Thüringen, † 1402.
                      - Friedrich der Friedfertige von Thüringen † 1440.
                      - Friedrich der Sanftmüthige † 1464.
                        - Ernst[1].
                        - Albrecht.
                - **Johann I.** † 1359, alte Henneberger Linie
                  - Heinrich XI. † 1405.
                    - Wilhelm II.
                      - Wilhelm III.
                        - Wilhelm IV.
                          - Wilhelm VI. † 1559.
                            - Georg Ernst † 1583 als der Letzte des Henneberger Stammes.
                  - Berthold XII.
          - Römhilder Linie:
            - **Hermann II.** † 1292.
              - **Heinrich VI.** † 1352.
                - **Hermann V.** † 1403.
                  - **Friedrich I** † 1422.
                    - **Georg I.** † 1465.
                      - **Friedrich II.** † 1488.
                        - **Hermann VIII.** † 1535.
                          - Berthold XVI. † 1549 kinderlos.
                          - Albrecht † 1549 kinderlos
          - Hartenberger Linie:
            - **Heinrich IV.**
              - **Heinrich V.**
                - **Poppo IX**
                  - **Berthold IX.** † 1378, kinderlos.
        - **Hermann I.** Coburger Linie † 1290.
          - Poppo VIII. 1291 kinderlos.
          - Jutta, Gemahlin des Markgrafen Otto von Brandenburg, erbt 1291 die Herrschaften Coburg und Schmalkalden.
            - Hermann, Markgraf von Brandenburg † 1308.
              - Jutta, vermählt an den Grafen Heinrich VIII. von Henneberg, Schleusinger Linie, † 1347.

---

[1] Die Weiterführung des Stammbaumes von Ernst bis zum gegenwärtigen Besitzer Zillbachs Carl Alexander findet sich weiter unten im VI. Capitel.

Poppo I., der älteste historisch gewisse Graf von Henneberg, Stammvater des Geschlechts, vermählt mit Hildegard, der Tochter Ludwigs des Bärtigen, Landgrafen von Thüringen, welcher zum erstenmal urkundlich 1037 auftritt, fiel im Jahre 1078 in der blutigen Königsschlacht bei Mellrichstadt als treuer Vasall Kaiser Heinrich's IV., der dort den ersten Sieg über seinen Gegenkaiser Rudolph von Schwaben davontrug[1]).

Seine beiden Söhne Poppo II. und Gottwald theilten sich also in seine Besitzungen, daß Jener den fruchtbareren, freundlicheren Theil, den unteren Strich der Henneberg'schen Werra und die Güter der Saalgegend; dieser den ärmeren und rauheren Theil an der oberen Werra und an der Schleuse erhielt.

So wurden sie Gründer zweier Linien, der Popponischen und Gottwaldischen.

Die nur fünf Generationen hindurch dauernde Popponische Linie zweigte sich wieder in verschiedene Linien ab, die sich nach ihren Residenzen Wasungen (wo Poppo II. residirt hatte), Habichsberg, Irmelshausen, Sternberg, Lichtenberg und Bodenlauben nannten; sie erloschen mit dem Jahre 1254, worauf dann die größere Hälfte ihrer Besitzungen an das Gottwaldische Haus überging, ein Theil jedoch durch Vermächtniß (nach testamentarischer Bestimmung des als Minnesänger mit romantischer Glorie umgebenen Otto von Bodenlauben[2]) und seiner frommen Gemahlin Beatrix) an das Stift Würzburg fiel, welches auch später durch kluge Berechnung noch manchen Henneberg'schen Landestheil an sich zu ziehen verstand.

Gottwald I., der bei Lebzeiten seines Vaters auf der Mayenluft in Wasungen residirt hatte, der Gründer des Klosters Veßra um 1131 und vielfach Mehrer seines Reichs, starb nach 66jähriger Regierung 1144. Seine nächsten Nachfolger waren sein Sohn

---

[1]) Von seiner Abstammung ist nur soviel mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß seine Vorfahren Gaugrafen des Grabfeldes waren, von denen ein Poppo in einer Urkunde von 819 zum erstenmal und 839 zum letztenmal vorkommt. Da unter den Nachkommen desselben der Gaugraf Otto als Graf des Grabfeldes und des Saalgaues von 1000—1031 mehrfach in Urkunden als Besitzer der nachmaligen Henneberg'schen Lande vorkommt, so wird von namhaften Historikern angenommen, daß derselbe der Vater von Poppo I. gewesen sei.

[2]) Schultes glaubte, daß derselbe von der Henneberger Hauptlinie abstamme, und Sohn Poppo's VI. sei.

Berthold I. und sein Enkel Poppo VI., der auf Betrieb seiner frommen Mutter Bertha das Kloster Trostadt gründete und 1190 auf dem Kreuzzug, den er mit Kaiser Friedrich I. unternahm, in Syrien starb.

Seine beiden Söhne, Berthold II., und Poppo VII. regierten Anfangs gemeinschaftlich. Nachdem aber Jener und nach ihm auch sein Sohn Berthold III. gestorben war, gelangte Poppo VII., der während der gemeinsamen Regierung auf Straufhain domicilirt und sich deshalb Graf von Strauf genannt hatte, zum alleinigen Besitz der Herrschaft.

In Krieg und Frieden gehörte er zu den hervorragendsten Gestalten des Henneberger Grafengeschlechts, daher auch in den Chroniken Poppo sapiens et bellicosus genannt. In Beziehung auf das Erste bewährte er sich durch ritterlichen Sinn im Morgenland unter dem Banner des Hohenstaufen Friedrich II.; rücksichtlich des Zweiten durch seine angestrengte und erfolgreiche Thätigkeit für die Erweiterung seines Besitzthums und seiner Machtstellung.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Elisabeth von Sachsen(?) — sie starb 1220 —, vermählte er sich mit Jutta, der Tochter des minnesängerfreundlichen Landgrafen Hermann I. von der Wartburg und Wittwe Dietrich's des Bedrängten, Markgrafen von Meißen. Sie brachte ihm neben der Anwartschaft auf Thüringische Allode 12.000 Mark Silbers als Mahlschatz, wofür Poppo VII. im Rodach- und Itzgebiet Besitzungen der Herzöge von Meran, der Grafen von Wolfswack und der Dynasten von Kalenberg und Wildberg käuflich erwarb und aus denselben die „neue Herrschaft“ (dominium novum) bildete. Als Curiosum bemerken wir, daß es nach der Erzählung Spangenberg's während seiner Regierung anno 1214 bei Suhla einen ungewöhnlich starken Regen gethan, darinnen auch etliche große Stücke Fleisch zu 10 und 12 Pfund herunter auf die Erde gefallen, so aber, alsbald die Sonne daraufgekommen, wieder hinweggeschmolzen.

Nach seinem 1244 erfolgten Tode erhielt Heinrich III., sein Sohn erster Ehe, die Althenneberg'sche Linie fortsetzend, unter dem Namen „die alte Herrschaft“ das jetzige preußische Henneberg, die Aemter Wasungen, Sand, Maßfeld, Römhild und halb Münnerstadt, sein Sohn zweiter Ehe dagegen, Hermann I., als Gründer der Coburg'schen Linie die obenerwähnte „neue Herrschaft“, welche die Hauptbestandtheile der späteren Herzogthümer Coburg und

Hildburghausen, das jetzige Meininger Oberland, Sonneberg, Neuhaus und Schalkau, sowie die jetzt bayerischen Aemter Königshofen, Sternberg, Irmelshausen, Kissingen, halb Münnerstadt &c. umfaßten, während Schweinfurt mit mehreren Schlössern in gemeinschaftlichem Besitze blieb.

Graf Hermann I., vermählt mit Margarethe, Schwester des Kaisers Wilhelm von Oranien, eine so hervorragende Persönlichkeit voll Geist und Feuer, daß er, im Thüringischen Erbfolgekrieg Statthalter in Thüringen, zu der Kaiserkrone im Vorschlag war, vermehrte sein Besitzthum mehrfach, namentlich auch nach Heinrich Raspe's Tod, durch die Herrschaft Schmalkalden, die er — ein Enkel Hermann's I. von Thüringen — als ein allodiales Pertinenzstück der thüringischen Erbschaft, zu der er berechtigt war, bekommen hatte[1]).

[1]) Von seiner Gemahlin erzählt Witzschel in seinen vor Kurzem bei Braumüller in Wien erschienenen „Sagen aus Thüringen" Folgendes:

„Der Graf Hermann von Henneberg hatte eine Gemahlin, Frau Margaretha von Holland, welche eines wunderbaren Todes am Charfreitage in Holland gestorben ist. Und das, sagt man, ging so zu.

Es begab sich, daß diese Gräfin im Jahre 1276 eine Reise nach Holland machte, um ihre Verwandten zu besuchen. Dort begegnete ihr eines Tages in Gräfenhaag ein armes Weib, welches Zwillinge auf ihren Armen trug und noch einige andere Kinder bei sich hatte. Sie bat die Gräfin um ein Almosen, aber diese sah stolz und hochmüthig auf die Frau herab und frug: „Sind beide Kinder, die ihr auf den Armen tragt, die eurigen?" „Gewiß," antwortete die arme Frau, „beide sind an einem Tage geboren."

„Nun, so gewiß es nicht möglich ist," entgegnete voller Zorn und Unwillen die Gräfin, „daß ein Weib so viel Kinder auf einmal haben kann, als Tage im Jahre sind, ebenso wenig ist es möglich, daß eine Frau zugleich zwei Kinder von einem Manne haben kann; ihr seid eine Ehebrecherin, und eins dieser Kinder muß ein uneheliches sein."

Die arme Frau, weil sie dieses Vorwurfs unschuldig und an Ehren fromm war, nahm sich diesen Schimpf sehr zu Gemüthe, und mit einem Blick zum Himmel rief sie Gott an, er wolle seine gerechte Macht an dieser Gräfin beweisen und es geschehen lassen, daß sie nach ihren eigenen Worten so viel Kinder auf einmal erhalte, als Tage im Jahre sind, damit sie erkennen möge, daß kein Ding der göttlichen Allmacht unmöglich sei, und daß sie andere ehrliche Weiber, die Gott mit zwei Kindern auf einmal segnete, aus solchem bösen Verdachte lassen müsse.

Und diese Verwünschung wurde erhört. Denn am Charfreitage desselben Jahres gebar die Gräfin 365 Kindlein auf einmal, so groß als kleine Krabben sind, und alle wurden noch lebend vom Bischof Otto von Utrecht, dem Bruder der Gräfin, in ein Becken gelegt, mit Weihwasser besprengt und getauft. Die

Doch starb schon ein Jahr nach seinem im Jahr 1290 erfolgten Tode mit seinem einzigen Sohn Poppo VIII. die Coburger Linie wieder aus und es fiel die neue Herrschaft als Allodialbesitz nicht an die Althenneberg'sche Linie, sondern als durch den Mahlschatz seiner Mutter erworbenes Allodialgut an seine Tochter Jutta und durch deren Verheiratung mit dem Markgrafen Otto dem Langen von Brandenburg an das Haus Brandenburg, von wo aus sie 60 Jahre hindurch durch Statthalter, Pfleger genannt[1]), verwaltet wurde, bis sie 60 Jahre später theils durch Kauf, theils durch Verheiratung wieder an die Althenneberg'sche Linie fiel. Als Heinrich III. (Fortführer der Althenneberg'schen Linie) 1262 gestorben war, theilten sich seine drei Söhne, Berthold V., Hermann II. und Heinrich IV., nachdem sie 12 Jahre gemeinsam regiert hatten, 1274 also in die Althenneberg'schen Lande, daß Berthold die Städte und Aemter Schleusingen, Suhl, Wasungen, Maßfeld, Sand, Kaltennordheim, Behrungen, ½ Themar und ½ Benshausen, sowie das Stammschloß Henneberg, Hermann das Schloß Aschach mit jetzt bayerischen, meist an der fränkischen Saale gelegenen Gebieten, Heinrich aber das Schloß Hartenberg mit Römhild, Osterburg mit ½ Themar, Hallenburg, Schwarza und ½ Benshausen erhielt.

Somit existirten von jetzt an vier Henneberg'sche Linien: 1. die Coburger, 2. die Schleusinger, 3. die Aschacher und 4. die Hartenberger Linie. Von diesen erlosch zuerst, wie wir bereits gesehen, 1290 die Coburger mit Poppo VIII.; die Hartenberger Linie erlosch ebenfalls, nachdem sie durch drei Generationen hindurch — Heinrich V., Poppo IX. und Berthold IX. — gedauert und 1290 die Amtsvoigtei Milz erworben hatte, 1378 mit dem zuletzt genannten

---

Knäblein wurden alle Johannes, die Mägdlein Elisabeth genannt. Doch alle Kinder starben alsbald nach der Taufe, und die Mutter folgte ihnen nach, und Alle wurden zusammen in dem Bernhardinerkloster Latum eine Stunde Wegs von Haag begraben, wo man noch heutigen Tages die Geschichte auf dem Grabsteine lesen kann."

Schultes kannte die Sage bereits und sucht sie auf folgende Weise prosaisch aufzulösen.

Die Gräfin kam zwei Tage vor dem Schlusse des Jahres 1276 mit Zwillingen nieder. Dies veranlaßte denn einen Witzling zu dem sinnreichen Einfall, daß sie von ebensoviel Kindern als Tage im Jahre wären (es waren nämlich nur noch zwei übrig) entbunden worden sei.

[1]) Daher die Benennungen: Pflege Coburg, Pflege Heldburg ꝛc.

Grafen, nachdem derselbe schon 1371 seine Herrschaft an Hermann V. von Henneberg-Aschach verkauft hatte.

Jetzt nahm die Aschacher Linie, nachdem sie ihren Theil an Würzburg verkauft und dagegen die Güter der Hartenberg'schen Linie für 85.000 Pfund Heller erkauft hatte, ihren Sitz auf der Burg Hartenberg, und später, als sie nach Römhild zog, den Namen „Henneberg-Römhilder Linie" an.

Die Regentenreihe in dieser Linie ist folgende: Hermann V., Gründer der Römhilder Linie bis 1403 — Friedrich I. bis 1422 — Georg I. bis 1465 — Friedrich II. bis 1488 — Hermann VIII. bis 1535.

Durch zwei ausgezeichnete Männer, Graf Friedrich I. und Graf Georg I., kam dieser Zweig des Henneberger Stammes zu großer Blüthe und bedeutendem Wachsthum.

In Georg I. Sohn, Berthold, dem durch tiefe Staatsweisheit, aufgeklärte Gesinnung und große Verdienste um Kaiser und Reich, namentlich bei Errichtung des Reichskammergerichtes historisch bekannten Kurfürsten von Mainz, erreichte die Tüchtigkeit dieser Linie ihren Culminationspunkt. Friedrich I. schloß sich bald dem 1398 geschlossenen Fürstenbunde an, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Gräuel des Faustrechtes zu bekämpfen. Die Raubschlösser zu Gleichamberg, Oberstadt, Henfstädt, Helba, Katza und Marisfeld wurden mit seiner Beihilfe niedergeworfen.

1417 begleitete er den Kaiser Sigismund zu der glänzenden Kirchenversammlung zu Kostnitz und erwarb viele neue Besitzungen und viele neue Vasallen.

Auch sein Sohn, Georg I., suchte sich durch Bündnisse mit den benachbarten Fürsten gegen den verderblichen Fehdegeist zu sichern und erwarb durch neuen Ankauf beträchtliche Länderstrecken, namentlich auch Aschach. In der Geschichte seines Hauses und Landes war er in hohem Grade bewandert. Bei Streitigkeiten deutscher Fürsten wurde ihm mehrfach das Schiedsrichteramt übertragen, was er mit ebensoviel Glück als Geschick ausübte. Die neun Innungsartikel, die er der Pfännerei zu Salzungen gab, bilden noch heute die Hauptgrundlage der Verfassung jenes Salzwerkes.

Auch für kirchliche Zwecke war er unermüdet thätig und als Familienvater musterhaft. Er starb 1465. Zwei seiner Söhne, Friedrich II. und Otto IV., folgten ihm gemeinsam in der Regierung, aber nicht

in seinem Geiste. Beide suchten vergebens ihre innere Unbedeutendheit durch äußeren Glanz zu verdecken. Sie schritten, nachdem sie durch Vermittlung ihres kurfürstlichen Bruders in den Fürstenstand erhoben worden waren und in Folge davon durch unmäßigen Aufwand ihren Vermögensstand zerrüttet hatten, 1468 zur Theilung des Landes in die Münnerstädter und Römhilder Linie, die indessen nur bis 1502 dauerte, wo nach Aussterben der Münnerstädter Linie ihre freilich durch Würzburg sehr verminderten Besitzungen an Römhild zurückfielen.

Von einem Abenteurer bethört, führten die beiden Grafen Friedrich und Otto ihr Geschlecht auf das römische der Coloneser zurück und nahmen eine gekrönte silberne Säule auf rothem Feld in ihr Wappen auf, was Papst Paul II. 1567 durch eine Bulle bestätigte.

Graf Friedrich II. begann, nachdem er Römhild befestigt, den Bau eines Residenzschlosses, den dann sein Sohn Hermann VIII. vollendete. Als der Letztgenannte 1535 starb[1]), theilten sich nach einer von ihm selbst noch getroffenen Bestimmung 1535 seine beiden Söhne, Berthold XVI. und Albrecht, dahin ab, daß Jener, die Neue Römhilder Linie gründend, Römhild, Hartenberg und 1/4 Henneberg; Dieser, als Gründer der Schwarzaer Linie, Schwarza zur Residenz nehmend, Schwarza, Kühndorf, Hallenberg, 1/2 Benshausen, 1/4 Henneberg, die Kellerei Behrungen und 1/2 Salzungen erhielt.

Berthold XVI., während dessen Regierung die Reformation im Römhild'schen Gebiete Wurzel faßte, kam, da 1539 sein Schloß niederbrannte, durch den Wiederaufbau desselben und sonstige Unfälle in eine so drückende Finanzlage, daß er, nachdem andere Pläne zur Abhilfe gescheitert, 1548 seinen Schwägern, den Grafen von Mansfeld, Land und Leute gegen Uebernahme seiner Schulden und die Gewährung seines lebenslänglichen Unterhaltes überlassen mußte. Als er 1549 kinderlos starb, verkauften die Grafen von Mansfeld, nachdem mehrere Versuche der Henneberg'schen Agnaten vereitelt und Karl V.

[1]) Er ruht mit seiner Gemahlin Elisabeth, des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg Tochter, in der unter Friedrich I. begonnenen und unter seinem Enkel Friedrich II. vollendeten, in echt gothischem Styl erbauten Kirche, welche auch die meisten anderen regierenden Grafen von Römhild, theils in Erz gegossen, theils in Stein gehauen, umschließt. Sein Grabdenkmal ist, wie Oberbaurath Döbner in einer Druckschrift unwiderleglich nachgewiesen hat, eins der ausgezeichnetsten Meisterwerke von Peter Vischer zu Nürnberg.

sie 1552 förmlich mit der Herrschaft beliehen, einen Theil des Landes an Würzburg, 1/4 Henneberg an Schleusingen, das Amt Römhild aber nebst einigen anderen Besitzungen 1555 an die Söhne Johann Friedrich's des Großmüthigen.

In besserer, wenn auch nicht glänzender Lage lebte sein Bruder Albrecht in seiner Residenz Schwarza. Das Todesjahr seines Bruders war auch das seinige. Seine Besitzungen fielen mit Ausnahme von Schwarza, 1/2 Salzungen und 1/4 Münnerstadt, welche seine Gemahlin, die Gräfin Katharine von Stolberg als Witthum in Anspruch nahm und auf ihr Haus vererbte, an die Schleusinger Linie. Ihr Antheil von Salzungen kam 1657 durch Vergleichung an das Haus Sachsen Ernestinische Linie, während die Grafen von Stolberg Schwarza noch heute unter preußischer Oberhoheit besitzen.

Da somit diese beiden Zweige des Römhilder Stammes im Jahre 1549 abstarben, so blühte von jetzt an nur noch die Schleusinger Linie.

Berthold V.[1]), ihr Gründer, ausgezeichnet durch ritterliche Tapferkeit, stand Kaiser Rudolph I. tapfer bei, als derselbe nach Thüringen und Franken kam, um hier dem Raubritterthum ein Ende zu machen und seine Raubburgen niederzuwerfen. Auf des Kaisers Befehl zerstörte er selbst das Raubschloß Hutsberg.

Beiweitem aber überstrahlt wurde er durch Berthold VII., der zwei Jahre nach dem 1284 erfolgten Tode des Vaters, sobald er Schwert und Harnisch zu tragen vermochte, kaum 15 Jahre alt, die Zügel der Regierung mit kräftiger Hand ergriff. Er bildet unstreitig den Glanzpunkt des ganzen Grafengeschlechtes. Mit körperlicher Kraft und Schönheit und einer hohen stattlichen Gestalt verband er große geistige Anlagen und Talente. Mit Hilfe eines ausgezeichneten Gedächtnisses erwarb er sich einen reichen Schatz von Kenntnissen, durch große Thatkraft und hinreißende Beredsamkeit ein so allgemeines Vertrauen, daß er von vielen Klöstern und Stiften zum Schutzvogt, fast von allen deutschen Parteien zum Vermittler und Schiedsrichter, von vielen fürstlichen und geistlichen Herren zum Rathgeber und von

[1]) Er hatte sich ursprünglich dem geistlichen Stande gewidmet, verließ aber, als sein Vater, Heinrich III., frühzeitig starb, das Dominikanerkloster zu Erfurt, um, da seine beiden jüngeren Brüder noch minderjährig waren, die vormundschaftliche Regierung zu übernehmen.

vier deutschen Kaisern zum Heimlichen (consultor) — so hießen damals die Reichsminister — gewählt wurde[1]).

Schon 1304 berief ihn Kaiser Albrecht[2]) gen Nürnberg zu diesem wichtigen Posten, den er auch bei den drei folgenden Kaisern, Heinrich von Luxemburg[3]), Ludwig dem Bayer und dessen Mitregenten, Friedrich von Oesterreich, fortwährend mit bestem Erfolge bekleidete. Insbesondere erscheint er in inneren Reichsangelegenheiten als rechte Hand Kaiser Ludwig's. Seine Rührigkeit, sein klarer Blick für die Verhältnisse, seine Ueberredungsgabe, seine Finanzklugheit und sein Verwaltungstalent befähigten ihn dazu und ließen ihn als einen der besten Staatsmänner Deutschlands seiner Zeit erscheinen. Nicht nur die reichen Geldmittel, die ihm dadurch zuflossen, sondern auch den dadurch gewonnenen Einfluß benutzte er zur Vergrößerung seines Landes. Er kaufte von Walther von Barby Schloß und Amt Mainberg, ferner von Brandenburg die fränkischen Besitzungen Coburg, Hildburghausen, Eisfeld u. s. w., für 19.475 Mk. Silbers einen großen Theil der Pflege Coburg, die früher so genannte, „Neue Herrschaft", Besitzungen der Herrschaft Frankenstein, Altenstein, Salzungen u. s. w. Auch die Schlösser Belrieth und Elgersburg, die Voigtei Herrenbreitungen und die Dörfer Bettenhausen, Seeba, Friedenhausen, Behrungen ꝛc. brachte er käuflich an sich; so daß er, das von seinem Vater ererbte Territorium mindestens vervierfachend, einen Ländercomplex von gegen 60 Quadratmeilen mit 300 Lehensmännern, darunter 130 Ritter, beherrschte.

Kaiser Heinrich hatte ihn 1310 in den Fürstenstand erhoben und ihm das Recht, auf den Reichstagen mitzustimmen, gegeben. Ludwig der Bayer verlieh ihm die vollständige Lehensherrlichkeit über die Reichsgüter, erklärte ihn, „die Würzburgische Gerichtsbarkeit

---

[1]) Ein alter Chronist nennt ihn Fidelissimus conseillarius, der an allen Orten, hinten und vorn sein mußte.

[2]) Auf seinem Kriegszuge nach Thüringen und in das Pleißnerland gegen die Söhne Albrecht's des Entarteten besuchte Kaiser Albrecht den Grafen Berthold acht Tage in Wasungen, wenige Tage bevor ihn die Nachricht von der Empörung der Schweizer in Eisenach traf und zurückrief.

[3]) Heinrich machte ihn zum Statthalter von Böhmen und übergab ihm den Unterricht seines Sohnes Johannes in den Staatswissenschaften. Auf Berthold's Rath entsagte Heinrich VII. seinen Ansprüchen auf Thüringen und der Kaiser bevollmächtigte ihn, dem Markgrafen Friedrich Thüringen und Meißen zu übergeben und ihn damit zu beleihen.

aufhebend, für den alleinigen Richter seiner Grafschaft und wählte ihn zum Statthalter der Mark Brandenburg. Trotz seiner vielen käuflichen Erwerbungen hatte er immer soviel Geld in der Casse, daß selbst Kaiser Ludwig erhebliche Summen bei ihm lieh. Seinen kirchlichen Sinn bethätigte er durch Gründung von Klöstern und durch reiche Schenkungen. Von seiner ersten Gemahlin, Jutta Adelheid von Hessen, hatte er vier Söhne und eine Tochter. Zwei Söhne widmeten sich dem geistlichen Stande. Seine zweite Ehe mit Gräfin Anna von Hohenlohe blieb kinderlos.

Sein in der Charfreitagsnacht 1340 in Schmalkalden erfolgter Tod bildete einen Wendepunkt in der Geschichte Hennebergs. Es folgte ihm zunächst sein älterer Sohn, Heinrich VIII., der schon zu seinen Lebzeiten in der obenerwähnten neuen Herrschaft, der ehemaligen Henneberg-Coburger Linie, neben ihm regiert hatte.

Es war dieselbe, wie wir oben erwähnt haben, durch die Verheiratung der Henneberg'schen Erbtochter Jutta mit Otto dem Langen als Allodialbesitz auf das markgräfliche Haus Brandenburg übergegangen und von dem oben Genannten auf Hermann von Brandenburg vererbt worden, bei dessen 1308 erfolgtem Tode außer seinem Sohne Johann auch seine Töchter Agnes, Mechtild und Jutta als Erbtöchter auf die ehemals Henneberg-Coburg'schen Lande Anspruch hatten.

Berthold VII. bot Alles auf, die Letztgenannte — Jutta — mit seinem ältesten Sohne Heinrich VIII. zu vermählen, um dadurch die Henneberg-Coburg'schen Lande wieder zu gewinnen. Sein Plan gelang. Die Heirat Heinrich's VIII. mit Jutta von Brandenburg kam im Jahre 1312 zu Stande und dadurch ein Viertel der ehemaligen „Neuen Herrschaft" als Erbe an den Grafen Heinrich. Die übrigen drei Viertel erwarb Berthold VII., wie wir bereits angedeutet haben, durch Kauf resp. durch Abfindung der drei Miterben, so daß nun die Herrschaft, ehemalige neue, wieder ungeschmälert als Erbeigen an das Haus Henneberg zurückkam[1]).

Heinrich VIII. hatte vier Töchter, die, da kein männlicher Erbe geboren ward, auf den gesammten Allodialbesitz Jutta's Anspruch

[1]) Sie umfaßte in dieser Totalität die Aemter: Neustadt auf der Haide, Lauter, Roda, Heldburg, Hildburghausen, Schweinfurt, Rotenstein, Königsberg, Coburg, Neuhaus, Eisfeld, Sternberg, Königshofen, Wildberg, Münnerstadt, Steinach, Kissingen und einen Theil der heutigen Herrschaft Schmalkalden.

hatten. Da die zweite derselben, Katharina, eine der hervorragendsten Stammmütter des Hauses Sachsen und somit auch des Fürsten war, von dem als jetzigem Herrn der Zillbach das letzte Capitel dieses Buches handeln wird, so erscheint es wohl gerechtfertigt, daß wir diese Partie etwas näher betrachten. Kurz nach Ostern des Jahres 1344 entfaltete sich auf der Wartburg und in Eisenach ein reges vielbewegtes Leben. Die Predigermönche hatten ein großes Capitel anberaumt und zu demselben viele große Lehrer der heiligen Schrift aus allen Theilen Deutschlands eingeladen. Um demselben noch höheren Glanz zu verleihen, veranstaltete der Mark- und Landgraf Friedrich der Ernste ein großes Turnier mit Ringelstechen, von dem Rohte sagt, daß dazu viele forstin, grafin, vnde herrin vz allin landin vmme Doringin, vele geste von mannen vnde von frauen zusammenkamen. Auch Heinrich VIII. machte sich mit seiner Familie auf, um an den Festlichkeiten Theil zu nehmen.

Es war wohl zum erstenmal, daß die kaum sechzehnjährige Katharina, der man neben körperlicher Schönheit auch geistige Vorzüge, namentlich die Naturgabe „der Bescheidenheit, aus der die Frucht der Gottesgabe Demuth hervorwuchs", nachrühmt, einen weiteren Ausflug machte und in größere Kreise der Gesellschaft eintrat.

Das herrliche Thüringen mit seinem kostbarsten Juwel, der Wartburg, die „vom Heiligenschein der Sage verklärt und mit dem Sternenmantel der Romantik geschmückt, wie eine Königin über der Pracht der Wälder thront", mußte im Gegensatz zu dem düsteren Schleusingen den anziehendsten und erfreuendsten Eindruck auf sie machen.

Die lieblich aufblühende Rose von Henneberg zog bald die ungetheilte Aufmerksamkeit des Prinzen Friedrich auf sich.

Und hinwiederum konnte es nicht fehlen, daß der „schlanke, schöngestaltete, mit allen ritterlichen Tugenden erfüllte liebenswürdige junge Fürstensohn" auf das Herz der anmuthigen Gräfin den günstigsten Eindruck machte. Und so ward denn den beiden Fürstenkindern das Glück zu Theil, daß die beiderseitige erste Liebe ihre Herzen zusammenführte zum Bunde für das ganze Leben.

Niemand hatte in dem Jubel und Trubel der festlichen Tage ein schärferes Auge für ihre rasch aufkeimende und wachsende Neigung gehabt, als die hochbetagte Großmutter, die von ihrem Wittwensitze Gotha ebenfalls zum Fest gekommene Markgräfin-Witwe Elisabeth, Niemand hatte dieselbe aber auch mehr begünstigt als sie.

Sie begünstigte aber nicht blos die aufkeimende Neigung, sondern sie ward auch der Schutzengel derselben. Und eines solchen Schutzengels bedurften die Liebenden gar sehr, denn manche schwere Prüfung stand ihnen noch bevor, ehe eine glückliche Erfüllung ihre Herzenswünsche krönen sollte. Manche scharf verwundende Dornen flocht das Geschick in Katharina's Brautkrone.

Nachdem nämlich der Jubel des Festes verrauscht war, nahmen die beiden Schwiegerväter die Sache in ihre etwas rauhen Hände, und da wurde denn die zarte Blüthe sehr unzart behandelt. Der alte Land- und Markgraf hatte die Mitgift der Henneberger Erbtochter bei der Eheberedung allzuscharf im Auge; „ende hiesch alzu vele „sloz unde stete ziu, daz ez uff dy zeid nicht volziogin „wart, was dann Graf Heinrichen fast sehr verschmahnte". Um den alten fürstlichen Freund wegen seiner Städte- und Schlössersucht etwas zu strafen, unterstützte Heinrich VIII. die Grafen von Schwarzburg, welche dazumal mit dem Markgrafen in Fehde waren, indem er zum Entsatz der von Friedrich's Mannen belagerten Stadt Arnstadt heranzog. Sobald aber Solches der Landgraf inne ward, „beschied und erbat er ihn freundlich, zu ihm auf die Bergveste Wachsenburg zu kommen", wo denn auch die Eheberedung dahin zu Stande kam, daß die Henneberger Erbtochter die Pflege Coburg nebst den Schlössern und Städten Frankenstein, Sonneberg, Neustadt, Neuhaus, Rodach u. s. w. bekommen sollte.

Hohe Freude zog nun wieder im Gefolge der zur feierlichen Verlobung kommenden hohen Braut in die alte Landgrafenburg ein. Leider sollte diese Freude bald wieder in Trauer verwandelt werden. Markgraf Friedrich hatte bei dem Ehevertrag vorausgesetzt, daß der erwähnte Mahlschatz sogleich mit dem Vollzug der Ehe in seine Hände käme.

Nun aber ergab sich, daß die denselben bildenden Landestheile, als Allodialgüter der Gräfin Jutta erst nach dem Tode derselben in den Besitz der Tochter kommen konnten. Als dies zur Kenntniß des Markgrafen kam, schickte er die Henneberg'sche Erbtochter mit einem bitterbösen Briefe dem Vater wieder zurück.

Der alte Henneberger aber entbrannte in heftigem Zorn ob der seiner Tochter angethanen Schmach, und an den Flammen dieses Zorns entzündete sich eine Kriegsfackel, welche Henneberg und Thüringen auf's Schrecklichste heimsuchte.

Heinrich VIII. machte von seinem Schlosse Scharfenstein aus verheerende Ausfälle nach Thüringen, wogegen Friedrich der Ernste von seiner Burg Altenstein aus die Henneberger Lande und namentlich das Werrathal schrecklich verheerte.

Elisabeth, die Markgräfin-Witwe, hatte gleich Anfangs zum Frieden gerathen; endlich gelang es ihr, die erzürnten Väter zu versöhnen und die Heirat glücklich zusammen zu bringen, nachdem am Stephanstage 1346 die Mitgiftsangelegenheit dahin geordnet worden war, daß die oben erwähnten Landestheile der „Neuen Herrschaft" dem Grafen Friedrich und seinem Sohne sofort den Lehenseid leisteten, jedoch mit der Bestimmung, daß die wirkliche Besitznahme erst nach dem Tode von Katharina's Eltern erfolgen solle.

Und wiederum mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang

zogen Tausende zur Wartburg hinauf, wo mit aller Pracht und Herrlichkeit die Vermählung gefeiert wurde. Bei dem Bericht über die Trauung wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die fürstliche Braut, während Andere so viel Perlen und Seide auf sich gehabt hätten, als sollten sie nicht geschmückt sein, sondern sehen lassen, wie schwer sie tragen könnten, im einfachsten Schmucke erschienen sei.

Das frühzeitig so hart in seiner Liebe geprüfte fürstliche Paar hielt treu und fest zusammen in Leid und Freud' bis zum Tode.

Am 10. September 1347 starb Katharina's Vater, Heinrich VIII., und ihre Mutter Jutta setzte sich durch einen Vertrag vom 21. September mit ihrem Schwager, dem Grafen Johann von Henneberg, dergestalt auseinander, daß sie Letzterem die Henneberg-Schleusing'schen Lande, welche Mannslehn waren, überließ; dagegen aber, Heinrich's letztem Willen gemäß, für sich und ihre Töchter die Henneberg-Coburg'schen Besitzungen zugetheilt erhielt.

Im Jahre 1353 kam dann das markgräfliche Paar in den wirklichen Besitz des Henneberg-Coburg'schen Erbes. Katharina's Mutter, die Gräfin Jutta, war im Jahre 1350 auf Grund des oben erwähnten Vertrages von 1347 mit der „Neuen Herrschaft" von Kaiser Karl IV. förmlich beliehen worden. Am 15. Januar 1353 vermachte sie dem Kloster Sonnefeld 100 Pfund Heller und 100 Simmern Korn jährliche Einkünfte zu einem „Seelengeräthe" [1]) und starb bald darauf in den letzten Tagen desselben Monats und Jahres. Im März und April

[1]) Soll wohl Seelenmesse bedeuten.

jenes Jahres ward die Theilung der „Neuen Herrschaft“ unter die drei Erbtöchter vorgenommen. Katharina erhielt die Schlösser und Städte Coburg, Neustadt, Sonneberg, Neuhaus, Schalkau, Strauf und Rodach. Markgraf Friedrich der Strenge nahm für seine Gemahlin diese Landestheile in Besitz, bestimmte sie aber zugleich seiner Gemahlin zum Witthum.

Die mit dem Grafen Eberhard von Württemberg vermählte ältere Schwester Elisabeth bekam in der Theilung: Irmelshausen, Steinach, Sternberg, Rothenstein, Königshofen, sowie die Hälfte von Schweinfurt, Münnerstadt und Wildberg zu ihrem Antheil. Die jüngere Schwester Katharina's, Sophie, ließ durch ihren Gemahl, den Burggrafen Albrecht den Schönen von Nürnberg, Schmalkalden, die Voigtei Breitungen, das halbe Schloß Scharfenberg, die halbe Cent Benshausen, Kissingen, Feldburg, Hildburghausen, Eisfeld, Ummerstadt, Königsberg, Schildeck und Reutlingen als ihr Erbtheil in Besitz nehmen.

Anna, die jüngste Tochter Heinrich's VIII. erhielt in Folge einer letztwilligen Verfügung ihres Vaters zu ihrem Unterhalte die Dörfer Rieth, Ebenharz, Nassach und etliche Güter zu Streufdorf, Krapte und Reutlingen, welche von ihren drei Schwägern dem Kloster Sonnefeld mit der Bestimmung übergeben wurden, daß sie nach Anna's Tode dem gedachten Kloster eigenthümlich anheimfallen sollten.

Im Jahre 1374 hatte Katharina die Freude, ihre Nichte Margaretha, älteste Tochter des Burggrafen Albrecht von Nürnberg und ihrer Schwester Sophie, von ihrem Schwager Balthasar heimgeführt zu sehen. Durch sie kam ein zweiter beträchtlicher Theil des Henneberg'schen Allods an das Haus Wettin.

Als Albrecht (Albert) der Schöne am 4. April 1361 starb, fand sich von ihm eine letztwillige Verfügung, in der er die Bestimmung getroffen hatte, daß nur Margaretha in dem weltlichen Stande verbleiben und Gesammterbin der Henneberg-Coburg'schen Lande werden, Anna aber in ein Kloster eintreten sollte; da indessen die junge, lebenslustige Burggräfin wenig Lust zum Klosterleben zeigte, so kam ihre Mutter Sophie 1367 mit dem Obervormund dahin überein, daß auch Anna im weltlichen Stande bleiben und ausgestattet werden sollte. Sophie starb am 15. Mai 1372 und bald nach ihrem Tode heiratete Anna den Herzog Swantibor von Pommern und Margaretha den Landgrafen Balthasar.

Am 20. October kam zwischen den beiden Schwestern ein Theilungsvertrag zu Stande, nach welchem die Herzogin Anna Königsberg, Schildeck, Kissingen, Reutlingen 2c., die Landgräfin Margaretha aber Heldburg, Hildburghausen, Eisfeld, Ermershausen und Ummerstadt erhielt, welche Aemter dann nach dem kinderlos erfolgten Tode des Sohnes Balthasar und Margaretha's, des Landgrafen Friedrich des Friedfertigen von Thüringen, 1440 an Friedrich den Sanftmüthigen und seinen Bruder, Wilhelm den Tapfern, übergingen. In der 1445 zu Altenburg erfolgten Erbtheilung kamen sie an Wilhelm, von dem sie 1482 an Friedrich's des Sanftmüthigen Söhne, Ernst und Albrecht, fielen, bei deren Abtheilung sie Ernst erhielt.

Wie hoch noch die späten Nachkommen den Länderzuwachs schätzten, welcher dem sächsischen Hause durch die ehelichen Verbindungen mit den Henneberg'schen Erbtöchtern anheimgefallen war, beweist u. A. eine Anekdote aus dem Leben Friedrich's des Weisen, Katharina's Ururenkel. So oft derselbe seine Wappen von Lukas Kranach malen ließ, sagte er: „Lieber Meister, malt mir die Henne nur fein wacker und lustig, denn sie ist eine gute Henne gewesen und hat dem Hause Sachsen ein golden Ei gelegt."

Indessen hatte nach Heinrich's VIII. am 10. September 1347 erfolgtem Tode sein jüngerer Bruder Johann I. die Regierung der „Alten Herrschaft" 1347 in Schleusingen angetreten, kam aber bald in so große Finanznoth, daß er mehrere Besitzungen versetzen und verkaufen mußte. Sein Territorium bestand aus folgenden Schlössern und Aemtern: Henneberg, Maßbach, Roßdorf, Nordheim, Völkershausen, Frankenberg, Wasungen, Themar, Schleusingen, Maienburg, Ilmenau, Elgersburg, Barchfeld, Wernshausen, das Amt Sand, und die Hälfte vom Schlosse Scharfenberg und von der Stadt Schweinfurt.

Als er 1359 starb, — er trat auf einen seiner Schuhriemen und stürzte so unglücklich, daß er sogleich todt war — nahm zwar seine Gemahlin Elisabeth die Zügel der Regierung, da ihre Kinder noch minderjährig waren, kräftig in die Hand und kaufte Schmalkalden mit Brotterode, Herrenbreitungen und die halbe Cent Benshausen gemeinschaftlich mit Hessen von der Burggräfin Sophie wieder zurück, steigerte dadurch aber die Finanznoth.

Von ihren 1367 mündig gewordenen Söhnen Heinrich XI. und Berthold XII. regierte nach anfänglich gemeinsamer Regierung der Erstgenannte seit 1375 allein und hinterließ das Land 1405 seinem Sohne Wilhelm II. noch stärker verschuldet, so daß dieser, wenngleich ein sehr sparsamer Wirth, den Finanzen nicht gründlich aufzuhelfen vermochte.

Er wurde auf einer Wallfahrt nach Jerusalem von einem Sarazenen erschlagen, und es folgte ihm Wilhelm III., der 1434 Stadt und Amt Meiningen[1]), Walldorf, Bachdorf, Leutersdorf und Queienfeld unterpfändlich von Würzburg für 6000 Gulden erhielt. Nach seinem 1444 in Folge tödtlicher Verwundung von einem wilden Schweine erfolgten Tode konnte sein Sohn Wilhelm IV. erst nach mehrfachen Kämpfen mit seinem Oheim Heinrich XI. 1445 ihm folgen.

Wilhelm IV. erbaute 1462 die Wolfgangscapelle[2]) auf einer durch einen Steindamm mit dem Lande verbundenen Insel des großen Sees bei Hermannsfeld und erwarb einige neue Besitzungen, namentlich von Fulda halb Fischberg, und das Centgericht Dermbach.

Unter seiner Regierung wurde auch zu Schmalkalden zum erstenmale versucht, Salz zu gewinnen, auch wurde der Bergbau zu Ilmenau gehoben. „Er war," wie eine alte thüringische Chronik berichtet, „gar ein „weidtlicher", starker und gerader Fürst, mit Rennsachen, Ringen, Steinschießen und aller Behendigkeit, so ein Mann an sich haben mag dabei war er fromm, gottesfürchtig und starb letzlichen 1480 zu Botzen auf der Wiederreise von Roma, da er nach Ablas gewesen war."

Er hinterließ, nachdem drei in zartem Alter gestorben, zwei Söhne unter der Vormundschaft seiner Witwe Margaretha von Braunschweig, von denen Wilhelm VI., der bei dem Tode des Vaters erst zwei Jahre alt war, 1495 die Regierung übernahm, nachdem er volljährig geworden und sein älterer Bruder Wolfgang gestorben war. Er hat 64 Jahre über Henneberg regiert und gehört wieder zu den hervorragenden Gestalten des alten Grafengeschlechtes. Mit einem kräftigen Körper verband er große geistige Anlagen und

---

[1]) Es blieb im Henneberger Besitz bis 1495.

[2]) Im Bauernkriege wurde dieselbe niedergebrannt, doch stehen noch Ueberreste der Umfassungsmauer und des durch zwei kleine Thürme geschützten Eingangsthors. Herzog Georg ließ ein Försterhaus mit einem Jagdzeughaus dort erbauen.

besaß namentlich einen frisch sprudelnden Humor, während er in seinem Benehmen oft sehr formlos war. Seine Mutter Margaretha war von so großer Frömmigkeit, daß sie sich vom Papste die Erlaubniß erbat, einen tragbaren Altar auf allen ihren Reisen mit sich zu führen und in diesem Geiste erzog sie auch ihren Sohn Wilhelm.

Seine ritterliche Bildung empfing er am Hofe des Pfalzgrafen vom Rhein und dann, kaum 17 Jahre alt, vom Kaiser die Reichslehen.

Seine ersten Regierungsjahre waren durch mannigfache Fehden bewegt; doch störte ihn das nicht, unablässig auf sein Seelenheil bedacht zu sein. Als er Kenntniß davon genommen hatte, daß einer seiner Lehensträger, Heinz Teufel, der in der noch bei Obermaßfeld stehenden Kemnate — dem Hillerhof — wohnte, in dem nahen Walde jagend von einem Gebrest überfallen, sich zu einem nahen Muttergottesbilde geschleppt habe, um dort zu beten, und dadurch gesund geworden sei, ließ Graf Wilhelm zunächst eine Stunde von Meiningen am Fuße des Mittelberges, da, wo die Hasel in die Werra mündet, 1498 eine Capelle, Grimmenthal, zur Aufnahme des Gnadenbildes erbauen und bald darauf eine prachtvolle Kirche mit sieben Altären und kunstreicher Stein- und Bilderzier zu Ehren der heiligen Anna und der Mutter Gottes Maria.

Dadurch ward Grimmenthal zu einem der berühmtesten Wallfahrtsorte Frankens und Thüringens, zu dem aus der Nähe und weitesten Ferne, selbst von Afrika her Heil suchende Wallfahrer — in einzelnen Jahren 44.000, und 1503 sogar 300 Aethiopier — herzuströmten, so daß durch ihre Gaben das Vermögen bald zu einer erstaunlichen Höhe anwuchs [1]).

---

[1]) So schnell indessen die Wallfahrt emporgeblüht war, eben so schnell sank sie in Folge der Reformation. Luther eiferte in seinen Tischreden gegen sie, indem er sie ein wahres Grimmthal (vallis furoris) nannte. Sie wurde noch zu Lebzeiten des Grafen Wilhelm geschlossen und kein Wallfahrer mehr zugelassen. Die Einkünfte derselben wurden, wie die der eingegangenen St. Wolfgangscapelle, 1547 zu einem Spital für zwölf arme Pfründner, sechs Männer und sechs Frauen, und zu einem Fond zur Aufbesserung der geistlichen und Schulbesoldungen bestimmt. Im Jahre 1775 brannte das Spital sammt der Kirche ab und es wurde leider auch 1809 die herrliche Ruine abgetragen In dem bald nach dem Brande neuerbauten Hospitale befinden sich jetzt achtzehn Pfründner. Die einzige Zeugin der früheren Herrlichkeit ist eine 31′ im Umfange haltende Linde, die, obschon sie 800 Jahre stehen mag, ganz ausgehöhlt und marklos ist. — Dort angebrachte

In Schleusingen baute Graf Wilhelm ein Minoritenkloster, welches später zu dem Gymnasialgebäude verwendet wurde.

Als der Graf im Jahre 1500 die Prinzessin Anastasia von Brandenburg als Gemahlin heimführte, machte er mit ihr viele Wallfahrten, u. A. auch auf die Wolfgangscapelle, um ihr und sich die Qualen des Fegefeuers zu ersparen. Auch ließ er sich mit seiner jungen Gemahlin gegen enorme Summen von fünf Klöstern in die Gemeinschaft des heil. Benedictus aufnehmen. Noch größere Summen sendete er nach Rom, um einen Antheil zu gewinnen an den 32.000 Messen, welche die Brüder des Spitals des heiligen Geistes alljährlich lasen, sowie ein Anrecht auf eine Million Jahre Ablaß, welche die Brüder von drei Päpsten erhalten hatten.

Daneben war es sein eifrigstes Streben, die Sicherheit und den Wohlstand seines Landes zu heben. Das Erste bewirkte er durch die 1539 erschienene bekannte Henneberg'sche Landesordnung und Verbesserung der Justiz, das Zweite durch Hebung des Verkehrs und durch strenge Gesetze gegen Kleiderpracht[1]) und Schwelgerei, wobei er freilich nicht immer mit gutem Beispiel in seiner Hofhaltung vorausging[2]), so daß er, da namentlich seine Familie sehr zahlreich und der

---

Sitze laden zum Nachdenken ein über die Wandelung der Zeiten, die an dieser ehrwürdigen Baumgreisin Thüringens und Frankens vorübergezogen sind. Ein schönes Altarbild der alten Wallfahrtskirche befindet sich gegenwärtig in der Kirche zu Tonna im Herzogthum Gotha.

[1]) So wurde unter Anderem bestimmt, daß in Henneberg keine Frau oder Jungfrau mehr als zwei Sammtröcke besitzen dürfe und keiner derselben mit Gold, Silber oder Perlen gestickt sei. Der eine derselben durfte nicht mehr als 100 Gulden, der andere nicht über 80 Gulden kosten. Ihre seidenen Kleider, deren sie ebenfalls nicht mehr als zwei haben durften, sollten nicht über 50 fl., die Schauben (Mäntel) nicht über 100 fl. zu stehen kommen. Die goldene Kette eines Ritters und eines ihm im Range gleichstehenden Doctor juris durfte nicht über 100 fl. und die eines gewöhnlichen Adeligen nicht über 50 fl. Werth haben. Um der Schwelgerei zu steuern, verordnete der Graf, daß bei Hochzeiten nicht über acht, bei Kirchweihen, Kindtaufen u. s. w. nicht über sechs Gerichte passiren sollten. Das Gleich- und Zutrinken zu ganzem, halbem oder gemessenem Maß wurde bei einem Goldgülden verboten.

[2]) Wie stark namentlich in der Bertholdsburg („wenn Gäste da waren"), getrunken worden ist, geht aus folgender Stelle der Leichenrede auf Graf Wilhelm's Sohn, Poppo, hervor:

„Und obwohl Seine fürstliche Gnaden bisweilen, doch gar selten und nur fremden Herren zu Gefallen (wie es denn jetzt die beste Freundschaft unter Fürsten, Herren, denen vom Adel, Bürgern

Bauernkrieg viele Opfer kostete, nicht selten in arge Geldverlegenheiten kam und einigemal 60 Procent bezahlen mußte. In einigen Fällen waren die Bedingungen der Anleihe schier entehrend.

Im Mai 1525 war Graf Wilhelm in Meiningen, wohin ihn die aufrührerischen Bauern gefordert hatten, in dringender Todesgefahr, doch traf er noch ein Abkommen mit ihnen und sie versprachen, sein Land zu verschonen, wenn er ihr Bundesgenosse würde. Als er indessen zu dem siegreich gewesenen Fürstenheere sich begab, hausten die Bauern schrecklich in seinem Lande, warfen die Burgen Henneberg, Hutsberg, Landsberg und Osterburg nieder und verbrannten die Klöster Veßra und Trostadt. Da aber nach dem Siege bei Frankenhausen der Kurfürst Johann von Sachsen nach dem Werrathale kam, unterwarf sich bald der aufrührerische Haufe, und Wilhelm zog mit dem Bischof Konrad von Würzburg von Ort zu Ort, um strenges Gericht zu halten.

In Folge des Krieges war die Henneberg'sche Schuldenmasse auf 56.000 Gulden angewachsen und ergab sich, da durchschnittlich die Jahreseinnahme 8280 Gulden, die Ausgabe aber 14.000 Gulden betrug, ein jährliches Deficit von 5720 Gulden.

Auf eine desfallsige Vorstellung seiner Räthe forderte der Graf sie zu Vorschlägen zur Abhilfe auf. Diese lauteten u. A. dahin: „Wie kann das Minus gedeckt werden? Nicht durch neues Entleihen von Geld, denn die meisten Aemter sind schon versetzt. Die Ausgaben müssen beschränkt und die Bauhöfe der Herrschaft besser bewirthschaftet werden. Ihre Gnaden dürfen sich nicht schämen, auf Ihre eigenen und der Amtleute Sachen selbst zu sehen, dürfen nicht unfleißige Diener mehr lieben, als getreue.

Heilsam wird es sein, wenn der gnädige Herr die Rechnungen selbst durchsieht. Will er aber auf seinem unordentlichen Wesen beharren, so werden sich Leute von ihm thun, die ihm sonst gern dienten. An Küche und Keller muß gespart, die Reisen müssen beschränkt werden. Die Unterthanen sind durch Abgaben gedrückt; die Jagd macht ihnen viele Noth. Was nützen die Waidleute? Sie richten wenig aus,

und Bauern ist, daß sie ärger, denn die unvernünftigen Thiere saufen) sich mit einem Trunk übernommen, davon denn Seine fürstliche Gnaden gar schwach und matt wurde und den übel vertragen konnte, so führte doch dieselbe gar ein nüchternes, mäßiges, eingezogenes Leben, Wesen und Wandel."

kommen in's Schloß und lassen sich speisen, die Forstknechte aber verkaufen Holz ohne Befehl. Ja, auf Holz und Teiche ist zu achten; sie bringen, richtig behandelt, viel ein. Maß wäre gut in allen Dingen."

Der Graf nahm die bis in's Einzelne gehenden Vorschläge gern an; sie standen aber nur auf dem Papier. Wer Lust hatte, lebte Anfangs darnach, aber nach zwei Jahren fiel es Niemandem mehr ein. Man nannte sie nur die Schneidersordnung. Die Armuth in Henneberg wuchs, für die Juden war ein goldenes Zeitalter. Sie nahmen 15, ja 30 Procent.

Als Wilhelm 1535 eine Tochter auszustatten hatte, mußte jeder Hausbesitzer einen Gulden, jeder Hausgenosse sechzehn Schillinge, und wer überdies Vermögen besaß, sechzehn Procent dazu steuern.

Nach Weihnachten 1539 war eine Versammlung der Stände der Abgeordneten des Landes in Schleusingen, in welcher unter gewissen Bedingungen beschlossen wurde, die herrschaftlichen Schulden zu bezahlen und dem gräflichen Hause ein bestimmtes Jahrgeld auszusetzen. Doch auch dies half nur auf kurze Zeit, und daher mußte sich der Graf 1542 entschließen, Mainberg, das schönste Amt der Grafschaft gegen Meiningen mit Walldorf, Bachdorf, Leutersdorf und Queienfeld und 150.000 Gulden Geldentschädigung umzutauschen[1]).

Da indessen von diesem Gelde im Jahre 1543 Zillbach gekauft, das Jagdschloß dort erbaut und sonst großer Aufwand gemacht wurde, so war von demselben schon 1544 nichts mehr zu sehen, wohl aber neue Schuldbriefe.

Besser, als für seine Finanzen, sorgte Graf Wilhelm für Kirchen und Schulen und für die Rechtspflege. Auf die Schleusinger Schule hatte er ein wohlwollendes Auge; denn er schreibt an den Rath in Themar 1534: „Seit einem Jahre verwaltet ein gelahrter und geschickter Magister die hiesige Schule, der eine so tapfere Zahl Kinder unterrichtet, daß seine Schule der von Themar zum Muster dienen kann."

Der erwähnte Magister, Namens Franz Ittig, hatte 60 Gulden Besoldung und neben ihm fungirten noch zwei Gesellen, von

[1]) Der Bischof von Würzburg behielt sich das Verkaufsrecht und den Rückfall Meiningens bei dem Erlöschen des Henneberg'schen Hauses vor. Der in Folge davon entstandene, die Meiningischen Ritterlehen betreffende Proceß wurde erst nach dem Aussterben des Henneberger dahin verglichen, daß Würzburg die Lehnsherrlichkeit über Walldorf behielt.

denen jeder 20 Gulden aus einem besonderen, von zwei Schulvorstehern verwalteten Schulfond bezog.

Die alte Henneberger Halsgerichtsordnung war sehr dürftig und mangelhaft und das übrige Gerichtsverfahren ebenso; daher wurde Dr. Johann Gemeln, der Kanzler, 1539 beauftragt, die neue Landesordnung zu schaffen[1]).

Das Stadt- und Hofgericht war mit einem Richter und zwölf Beisitzern besetzt. Die Cent- und Landesgerichte wurden gleichfalls von zwölf Schöppen und einem Richter gebildet; im Centgericht hieß der Letztere Centgraf. Seine und einzelner Schöppen Functionen beschränkten sich nicht auf die Gerichtstage. Nur grobe Verbrecher, die auf der That ertappt waren, wurden dort ohne Gehör verdammt; war dagegen Jemand nur auf dringenden Verdacht in Haft gebracht, so berieth der Centgraf mit sechs Schöppen, ob derselbe zu verhören sei. Ward dies entschieden, so nahm der Amtmann das Verhör in Gegenwart des Centgrafen und dreier Schöppen ab, der Gerichtsschreiber protokollirte es. Mit der Marter, bestimmte Gemeln, sollte vorsichtig umgegangen werden; eine Aussage, in der Marterkammer allein gemacht, habe gar keine Beweiskraft, sie erlange dieselbe erst durch eine freiwillige Wiederholung vor Zeugen. Im Centgericht selbst erhielt der Angeklagte einen Anwalt, und damit das Gericht ja keinen Unschuldigen verurtheile, ward dem Centgrafen aufgegeben, wenn sechs Schöppen verurtheilen, sechs freisprechen, den Letzteren beizutreten; ja, er erhielt sogar die Berechtigung, ein ihm zu streng scheinendes Urtheil der Schöppen ganz auszusetzen und sich beim Grafen oder einem anderen Gericht des wahren Rechts zu erkunden. Die Schöppen des Cent- und Landgerichts waren zur Hälfte Mitglieder des obersten Rathes, zur anderen Hälfte besonders erwählte „erbare" Männer, die gleichzeitig in beiden Gerichten saßen.

Die Bestimmung: „Der Mann, welcher einen Ehebrecher mit seinem Weibe zusammen trifft, kann ihn auf der Stelle erschlagen," zeigt, wie viel man dem gerechten Zorn zugute hielt; Pranger, Halseisen, Landesverweisung, Staupe, Ohrenabschneiden, Strang, Ertränken,

---

[1]) Er erhielt jährlich 60 fl. und die Hälfte der Kanzleisporteln, während von der anderen Hälfte die Secretäre und Schreiber erhalten wurden. Außerdem wurden ihm zwei Pferde und ein Knabe gehalten, Hofkleider, Brennholz, freie Kost und freies Logis gewährt. 1540 ging er in die Dienste der freien Reichsstadt Nürnberg.

alles Strafen, die insgesammt auf die verschiedenen Stufen ein und desselben Verbrechens, des Diebstahls, gesetzt waren, beweisen die Mannigfaltigkeit des Strafapparates, und grauenhafte Bestimmungen, z. B. den Mörder tödtet das Rad, den Brandstifter, Sodomiter und Falschmünzer der Scheiterhaufen, der Verräther wird geschleift und geviertheilt, die Kindesmörderin lebendig begraben und ein Pfahl durch ihren Leib geschlagen, sprechen deutlich. Die Nerven jenes Zeitalters waren stark, sein Auge gewöhnt, Entsetzliches zu sehen.

In Worms auf dem Reichstage hatte Graf Wilhelm zum erstenmal den deutschen Reformator gesehen und aus seinem Munde das bekannte weltgeschichtliche Wort vernommen, aber es hatte so wenig Eindruck auf ihn gemacht, als die wenige Jahre vorher ganz Deutland durchfliegenden Thesen, so daß er nach 1518 eine neue Brüderschaft zu Ehren der heiligen Anna in Schleusingen errichtete. Und dennoch fand noch zu seinen Lebzeiten die Reformation Eingang in seine Lande.

v. Speckendorf berichtet uns in seiner Geschichte des Lutherthums (verdeutscht von Elias Frick) also:

„Der evangelischen Lehre war er Anfangs sehr gram, so daß, als Lutherus anno 1521 aufgefangen und nach Wartburg geführt ward, einige auf diesen Grafen fielen und meinten, er habe Lutherum aufgefangen. Seinen Unterthanen verbot er nicht nur die evangelische Religion, sondern half auch seinem Prinzen selbige in der fuldischen Abtei verhindern.

„Als anno 1530 die Evangelischen zu Schmalkalden zusammen kamen, konnt' er es übel vertragen, weil das Schloß, die Stiftskirche und ein Theil der Stadt ihm zustand; viel weniger ließ er sich bereden, der Augsburgischen Confession beizutreten. Doch reiste sein Erbprinz Georg Ernst mit dem Landgrafen auf den Reichstag nach Augsburg, allwo ihm der Same des Evangelii in's Herz fiel, der nach und nach aufging und merklich wuchs, als er sich in diesem Jahre mit des alten Herzogs Erich von Braunschweig Prinzessin Elisabeth vermählte, deren Frau Mutter gleichen Namens aus dem Chur-Brandenburgischen Hause war und die evangelische Lehre eifrigst beförderte. Dazu war um diese Zeit auch der andere Prinz Poppo geneigt. Also gab endlich der alte Graf Wilhelm der Bitte seiner Prinzen Statt und ließ die Reformation mit Ernst vornehmen. Dr. Johann Förster ward deshalb von Wittenberg berufen, doch ist das

öffentliche Bekenntniß des Evangelii erst 1544 erfolgt. Hat also zu dieser gefährlichen Zeit Graf Wilhelm, der spat und gleichsam um die elfte Stunde in den Weinberg berufen war, innerhalb wenig Jahren durch Beihilfe seiner Prinzen die Henneberg'sche Kirche wohl bestellt und ist so standhaft dabei geblieben, daß er auch das Interim herzhaft verworfen und also selig anno 1559 in dem 81. Jahr seines Alters gestorben."

Das Nähere über die Einführung der Reformation in der Grafschaft werden wir bei der Darstellung des Lebensbildes des Grafen Georg Ernst anfügen.

Das Familienleben des Grafen Wilhelm betreffend, so hatte derselbe von seiner 1534 verstorbenen Gemahlin Anastasia 13 Kinder, so daß man nicht im Entferntesten daran hätte denken können, daß der Stamm schon in der nächsten Generation aussterben werde. Vier davon starben in zarter Jugend vor den anderen, der älteste Sohn 1541 als Abt in Fulda und der zweite, Wolfgang, 1537 im ritterlichen Dienste seines Kaisers bei dem Sturm auf Chirasco.[1])

Von den vier die Mutter überlebenden Töchtern widmete sich eine dem Klosterleben, während sich die drei übrigen vermählten, von denen die mittlere, Gräfin Katharina von Schwarzburg, den grausamen Alba durch ihr entschiedenes Auftreten auf dem Schlosse zu Rudolstadt erzittern machte.

Von den drei noch lebenden Söhnen ward Christoph Domherr in Würzburg, verließ jedoch diese Stelle, um Lutheraner zu werden und starb, nachdem er vergebens seinen Verzicht auf die Regierung als einen nicht bindenden darzuthun versucht hatte, 1548 in Römhild.

Den älteren seiner nun noch lebenden Söhne, Georg Ernst, forderte Graf Wilhelm 1543 zur Mitregentschaft auf; der jüngere, Poppo XIII. hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, verließ aber denselben, um auch noch zu heiraten. (1549 fiel das Schwarzaer Erbe an.)

Da indessen die Ehen der beiden Brüder bis 1550 kinderlos geblieben waren, so machte zuerst Kurfürst Moritz von Sachsen den Versuch, einen Erbvertrag mit dem gräflichen Hause zu Stande zu

---

[1]) Seine auf seinem Todesgang von einer Kugel durchbohrte Sturmhaube wird noch im Schleusinger Erbbegräbniß aufbewahrt und gezeigt.

bringen, wurde aber durch die hohe Forderung von 350.000 Gulden abgeschreckt.

Glücklicher waren die Söhne Johann Friedrich's des Großmüthigen, Johann Friedrich der Mittlere, Johann Wilhelm und Johann Friedrich der Jüngere. Sie schlossen im Jahre 1554 in Kahla einen Vertrag mit den Grafen von Henneberg, dem zufolge die Grafschaft nach dem Absterben des gräflichen Hauses an das Haus Sachsen-Ernestinischer Linie fallen sollte, wogegen die Genannten die auf dem Henneberger Lande lastende Schuld von 130.474 Gulden, 6 Groschen übernehmen und von dem Tage des Vertrages an ververzinsen mußten.

Dieser Vertrag war für die Henneberg'schen Lande nach zwei Richtungen hin günstig, weil es durch denselben nicht nur seiner Schuldenlast entledigt, sondern auch vor der Gefahr, dereinst wieder unter das Scepter eines katholischen Fürsten zu kommen, bewahrt wurde.

An dem Schmalkaldischen Bunde hatten die Henneberger sich nicht betheiligt und konnten es daher leicht durch ihre Fürsprache bewirken, daß Karl V. von seinem im Zorn gefaßten Vorhaben, die Stadt Schmalkalden, nachdem er den Sieg errungen, zu zerstören, abstand.

Indessen hatte die evangelische Lehre unter der Bevölkerung Hennebergs so tiefe und feste Wurzeln gefaßt, daß Graf Wilhelm, als ihn der Kaiser durch zweimaligen Befehl veranlassen wollte, das von einem Protestanten und zwei Katholiken verfaßte Interim anzunehmen, in einem von Maßfeld unter dem 13. Februar 1549 datirten Schreiben auf das Bestimmteste erklärte, „er leiste zwar dem Kaiser gern Gehorsam; da aber in seinem Lande die Religion so gelehrt werde, wie der von Gott gesandte Heiland und Seligmacher selbst befohlen, so könne eine Aenderung in der Lehrweise nicht stattfinden".

Ja, selbst das zweite, dem Protestantismus viel günstigere, von Melanchthon gebilligte sogenannte Leipziger Interim nahm Graf Wilhelm nicht an und gewährte dem wegen seiner freimüthigen Aeußerung über dasselbe von dem Kaiser geächteten Aquila, als er sich bei der Gräfin Katharina in Rudolstadt nicht mehr für sicher genug hielt, nicht nur in Schleusingen eine Zufluchtsstätte, sondern stellte ihn sogar als Superintendenten in Schmalkalden an.

Als Beleg der günstigen Gesinnung gegen die evangelischen Geistlichen, aber auch dafür, daß er bis zum hohen Alter sich jugend-

liche Geistesfrische bewahrt hatte, erzählt Spangenberg folgenden Zug:

Am 15. Mai 1553 wurde ich von der Gräfin aufgefordert, mich in der großen Hofstube einzufinden, da an diesem Tage ihr Herr Vater nach verrichtetem Maienbade zum erstenmale wieder zu Tische kommen werde. Ich kam dem nach und ging in die Hofstube, in der zwei Oefen standen; dort war Niemand zugegen als der Speiser, der die Tische bereitete und ein alter Herr, der in schlechter Kleidung, in einer sogenannten Harzkappe, auf einer Bank neben dem Ofen saß. Er hatte ein Barett, wie es die Priester tragen, auf dem Haupte und ein Handbeil, daran man zu gehen pflegt, neben sich liegen. Ich dachte nicht anders, dieser Mann müsse des Fürsten Capellan oder Hofprediger sein und redete ihn an: „Bona dies, Herr!" Er antwortet: „Deo gratias, Herr!" Ich frage ihn weiter, ob er des gnädigen Herrn Capellan sei, und als er dies bejaht, füge ich hinzu: „Da müssen wir Kundschaft mit einander machen, denn ich bin auch des Standes." Er entgegnet: „O ja, das kann wohl geschehen." Da kommt ein Knabe, neigt sich vor dem alten Herrn, nennt ihn fürstliche Gnaden und fragt, ob man anrichten solle. Ich erschrak über alle Maßen und wußte nicht, was ich machen solle. Ueberdies trat jetzt auch Graf Georg Ernst, seine Schwester und Andere ein. Man setzte sich zu Tische, nur der alte Herr sah sich noch um und fragte: „Wo ist mein Pfaff-Gesell? Den laßt heraufkommen." Und mußte ich neben dem gnädigen Herrn sitzen, der der übrigen Gesellschaft unser Zusammentreffen voller Vergnügen mittheilte, und mich, als ich um Verzeihung bat, gutes Muthes sein hieß; auch in späteren Tagen befahl mir der Fürst, mich stets bei Tische neben ihn zu setzen."

Derselbe Chronist berichtet auch, wie der greise Fürst nicht nur mit großem Interesse nach allen alten Historien gefragt, sondern solche selbst mit großer Lebendigkeit erzählt habe.

Doch schon bald nach dem Abschluß des Kahlaer Vertrages fühlte Graf Wilhelm eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte, so daß er 1555, auf die Regierung förmlich resignirend, die Bitte an den Kaiser stellte, seinem Sohne Georg Ernst die Henneberg'schen Reichslehen zu übertragen.

Bemerkenswerth ist noch, daß unter seiner Regierung die in seinem Lande sehr stark angewachsene Judenschaft zum erstenmal einen

Schirm- und Schutzbrief erhielt, worin derselben in ihren Handelsgeschäften die gleiche Justizpflege wie den christlichen Unterthanen zugesagt wurde[1]). Sie mußten dafür dem Grafen jährlich 84 fl., seinen Trompetern 20 fl. entrichten und außerdem 210 Malter Hafer zur gräflichen Hofhaltung liefern. Um den wucherlichen Brandschatzungen der Juden zuvorzukommen, wurde zugleich verordnet, daß ohne obrigkeitliche Bewilligung kein Jude einem Unterthanen mehr als 5 fl. leihen dürfe, widrigenfalls ihm in Ansehung der Uebermasse keine rechtliche Hilfe angedeihen sollte. Von einem Gulden durfte der Jude zwar wöchentlich einen neuen Pfennig Interessen erheben, jedoch mit der Verwarnung, daß er diesen Zins nicht über ein Jahr stehen lassen, noch weniger aber bei Strafe der Confiscation der ganzen Schuldforderung Zins auf Zins schlagen sollte.

Des Grafen Wilhelm Todesstunde schlug am 24. Januar 1559 und ist derselbe, wie Spangenberg berichtet, in wahrer Erkenntniß und Bekenntniß des Herrn Christi seliglichen entschlafen und von dieser Welt abgeschieden im 81. Jahre seines Alters und im 64. seiner Regierung. Mit seiner Bewilligung hatte, wie wir oben bereits angedeutet, sein Sohn und Regierungsnachfolger, der gefürstete Graf Georg Ernst, dessen Lebensbild wir im Verlaufe des dritten Capitels zu zeichnen gedenken, das Jagdschloß Zillbach erbaut, welches den Haupt- und Mittelpunkt dieser Blätter bilden soll.

Lasse sich Niemand abschrecken, wenn wir sagen, daß der Weg zu diesem unseren Hauptziele nach dem ehemals etwas verrufenen Amte Sand zuführt.

— — — — — — „Ich
Kann sagen, ich bin besser als mein Ruf."

Also sprach Maria Stuart „mit einer edlen Würde", als ihre königliche Verwandte Elisabeth das Aergste ihr nachgesagt.

Und gewiß mit noch viel größerem Rechte, als die unglückliche Exkönigin, kann das Amt Sand Solches von sich aussagen und behaupten.

---

[1]) In den meisten Ländern Deutschlands geschah dies erst viel später, und wie es in dieser Beziehung anderwärts aussah, geht aus einer Thatsache hervor, die zu jener Zeit in Frankfurt am Main vorkam. Es war jedem Christen straflos erlaubt, einen ihm begegnenden Juden mit Schlägen zu tractiren und mit Steinen zu werfen. Als nun eines Tages ein also von Steinwürfen bedrohter Jude sich bückte und der Stein, statt seinen Kopf, das hinter ihm befindliche Fenster eines nahen Hauses traf und zertrümmerte, so wurde der Jude gerichtlich gezwungen, den dadurch angerichteten Schaden zu ersetzen.

Betrachten wir jenen District, um dafür den Beweis zu liefern, zunächst etwas genauer. In jedem Dorfe desselben lebt das Andenken an Wilhelm von Braumüller's Vater fort, der als Geistlicher von Zillbach diesen und jenen Einwohner der Dörfer dieses Amtes bei Taufen, Trauungen und Kirchweihen unter seinen Zuhörern sah, der nicht selten in den benachbarten Dörfern aushilfsweise zu predigen hatte und der nunmehr durch die Verlagsartikel seines Sohnes fast in jedem besseren Hause vertreten ist; überall erinnert man sich aber auch Heinrich Cotta's, dessen gesegnetes Wirken der Zillbach einen neuen hohen Glanz gegeben hat, auf's lebendigste. Seine amtliche Thätigkeit führte ihn sehr oft in die einzelnen Ortschaften, und die älteren Bewohner schildern noch mit warmer Anhänglichkeit seine äußere Erscheinung und seine Freundlichkeit, welche er bei aller Strenge, mit der er seinen Forstdienst handhabte, beibehielt und welche einen Grundzug seines ganzen Wesens bildete. Gar manches Wort von ihm geht dort noch von Mund zu Munde und viele Züge seines Lebensbildes verdanken wir den Ueberlieferungen der Bewohner des Amtes Sand. Auch sind die meisten Ortschaften dieses Amtes bei dem Zillbacher Receß betheiligt, auf den wir mehrfach zu sprechen kommen werden.

II.

Das Amt Sand.

Das Amt Sand.

In's Sand, in's Sand. — Geht mit in's Amt Sand
Was wollet ihr fernhin zieh'n?
Was ihr suchet, das ist ja im eigenen Land,
Wozu das eitle Bemüh'n?
Wo Flachs und Waizen so lieblich erblüh'n,
Wo kräftige Stiere die Pflugschar zieh'n,
Im goldenen Felde die Aehren glüh'n,
Ist da es nicht lieblich, nicht schön?
In's Sand, in's Sand! — Zieht mit in's Amt Sand!
Ich kenne kein schöneres Land.

Mit diesen Worten besingt ein Dichter des Amtes Sand die ihm liebgewordene Heimat, jenen freundlichen, zum Herzogthum Meiningen gehörenden landschaftlichen District, der von den klaren Gewässern der Werra, Katza, Felda und Rosa durchzogen wird, in frühester Zeit einen Theil des alten Tullifeld (Töllfäll) als Untergau Sand, hierauf die Cent Sand, später das Henneberg'sche Amt Sand bildete und jetzt einen Theil des Verwaltungsamts Wasungen ausmacht. Und in der That würde man sich eine sehr irrige Vorstellung machen, wenn man bei dem Namen „Amt Sand" an jene Art losen Sand denken wollte, wie er in den preußischen Marken, jenen argen Sandbüchsen, sich findet und Borussias Hauptstadt umgibt. Der Sandboden im Amt Sand ist von edlerer Art, also, daß er bei zweckmäßiger Pflege die Vegetation fast aller Getreidearten begünstigt, namentlich trefflichen Roggen, mehlreiche Kartoffeln und trefflichen Flachs, theilweise auch Tabak erzeugt und reichen Obstertrag liefert.

Ebenso ist es eine irrige Vorstellung, wenn man sich unter dem Amte Sand eine reizlose, ganz abgeschiedene Gegend denkt, „in der die Füchse einander gute Nacht gäben". Die Fernsichten, die sich vom

Hahnberg bei Oepfershausen, von der Stophelskuppe bei Roßdorf, von der Kanzel bei Unterkatza, von den zehn Buchen bei Schwarzbach, ja schon von dem Schloß Sinnershausen aus nach dem Thüringerwald, der hohen Rhön, der Coburger Veste und dem Meißner darbieten, sind reizend. Der von dem spiegelhellen, forellen- und krebsreichen Rosabach durchschlängelte Thalgrund ist von idyllischer Schönheit.

Mehrere Seen, unter denen sich die von uralten Eichen und tiefsinnigen Volkssagen umrauschte Kutte bei Bernshausen durch ihren hochromantischen Eindruck auszeichnet, erhöhen den Reiz der Gegend. Der Rosaer See ist freilich zum materiellen Vortheil der Umwohner, namentlich zu Gunsten des Wieswachses, aber sehr zum ästhetischen Nachtheil der Umgegend ausgetrocknet worden und erhöht jetzt die Finanzen statt sonst die Reize der Landschaft.

An diese ganze Gegend knüpfen sich freilich namentlich dem Verleger dieses Buches die freundlichsten Jugenderinnerungen, und wem wären diese Erinnerungen nicht die liebsten und theuersten? Unabweislich drängen sich uns dieselben überall auf; Bild an Bild tritt uns vor die Seele. Harmonische Töne verschmelzen zu lieblichen Melodien; sie finden uns im lautesten Gewühl des Lebens wie in der stillen Einsamkeit.

Wie gute Engel begleiten sie uns auf allen Lebenswegen und klingen oft mit einem einzigen Waldhornton durch das rauschendste Weltconcert wie aus tiefem, grünem Waldesdunkel zu uns her. Darum ist es wohl natürlich, daß uns die Landschaft im rosigsten Lichte erscheint; doch werden ihre Schönheiten auch bei denen, die sie nicht von diesem Zauber verklärt erblicken, sicher Anerkennung finden.

Aber noch mehr Anziehungspunkte als für den Freund der Natur hat das Amt Sand für den Freund des Alterthums und der geschichtlichen Forschung. Dafür bietet das kleine Gebiet eine sehr große und reiche Ausbeute. Kein Ort läßt uns in dieser Beziehung mit leeren Händen gehen. Doch treten wir jetzt näher an unsere Aufgabe, eine Schilderung des Amtes Sand zu liefern, heran und betrachten wir zunächst seinen Namen und seine Lage. Obschon namhafte Historiker denselben von einem adeligen Hofe „Sandes" und andere von der Wustung Tremesand, die gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts vorkommt, haben ableiten wollen, so müssen wir doch an der Behauptung festhalten, daß er von der Bodenbeschaffenheit

herrührt, umsomehr, als schon in der ältesten Zeit die Grafschaft Henneberg in Wald, Feld und Sand abgetheilt zu werden pflegte. Der Wald umfaßte die Schleusinger, Suhlaer und Schmalkalder Umgegend, das Feld das fette, fruchtreiche Grabfeld, und der Sand den uns jetzt zunächst angehenden Theil.

Schon in sehr früher Zeit waren, wie jetzt noch, die Aemter Wasungen und Sand zu einem Amte verbunden, und es liegt dieses combinirte Amt, welches zur Zeit der Gaueintheilung zum größeren Theil dem Gau Tulle- oder Tullifeld [1]), zum kleineren Theil dem Gau Grabfeld angehörte und nach der Gauzeit den Grafen von Henneberg gehörte, ein Viereck bildend, im Werragebiet, und zwar auf der linken Seite dieses Flußgebietes zwischen der Rosa und Katza, auf der rechten zwischen der Schmalkalde und Wallbach und auf und zwischen den Vorbergen und Terrassen der Rhön und des Thüringerwaldes. Seine Grenzen sind im Süden das Verwaltungsamt Meiningen; im Westen das Eisenacher Oberland; im Norden das Meiningen'sche Verwaltungsamt Salzungen; im Osten der kurfürstliche Kreis Schmalkalden und das preußische Henneberg. Innerhalb derselben liegen fünf jetzt weimar'sche Forstparcellen; eine davon ist eben unsere Zillbach, die ursprünglich zum Amte Sand gehörte und 1661 an Weimar abgetreten wurde. Den östlichen Theil des Verwaltungsamtes auf dem rechten Ufer der Werra durchziehen die Vorgebirge des Thüringerwaldes; den westlichen bildet eine hügelige, nach dem Werragrunde zu stark bewaldete Terrasse, die auf der Rückseite plateauförmig und mit Feldern und Dörfern besetzt ist, und hinter derselben ein Bergrücken, der zur Felda abfällt und dessen beide äußerste Punkte südlich die Geba und nördlich die Stophelskuppe sind. Dazwischen liegt der langgestreckte Hahnenberg. Dieser westlich zur Vorderrhön gehörende Bergzug besteht aus Muschelkalk, welcher an verschiedenen Punkten von dem malerische Bergkegel bildenden Basalt gehoben und durchbrochen worden ist. Den übrigen Boden des Amtes bildet Sand.

Der Hauptnahrungszweig der Einwohner des Amtes Sand ist Ackerbau, der sich namentlich an einigen Orten, durch gute Vorbilder angeregt, in neuerer Zeit sehr gehoben hat und durch einen guten, die Viehzucht begünstigenden Wieswachs unterstützt wird.

---

[1]) Weshalb das Amt Sand jetzt noch in der Volkssprache „Töllfeld" genannt wird.

Die Industrie beschränkt sich auf die durch ergiebigen Flachsbau begünstigte Leinwandweberei, die früher namentlich nach den Hansastädten stark betrieben wurde; später, da die Absatzcanäle sich minderten, in's Stocken gerieth, jetzt aber wieder einen neuen Aufschwung zu gewinnen scheint.

Das heutige Amt Sand besteht aus dem ehemaligen Centgerichte Friedelshausen, wozu Friedelshausen, Hümpfershausen, Sinnershausen, Schwarzbach, Wahns und Oepfershausen gehörten; ferner aus den ehemals zum Amt Kaltennordheim gehörenden Ortschaften: Roßdorf, Kaltenlengsfeld, Ober- und Unterkatza, und endlich aus den sonst zum Amt Frankenberg gehörenden Dörfern: Rosa, Georgenzell, Eckardts und Bernshausen.

Aschenhausen und Zillbach, die früher mit zum Amte gehörten, sind jetzt weimarisch. Gegen die Aemter Meiningen, Kaltennordheim, Fischberg und Salzungen war das Amt Sand durch einen großen Landwehrgraben, „Häle" genannt, abgeschlossen, von dem sich jetzt noch Spuren finden.

Wandern wir nun, um unsere obige Behauptung zu begründen und die für Zillbach interessanten, viel besuchten Gegenden kennen zu lernen, von Ort zu Ort, um namentlich überall die Alterthümer und historischen Merkwürdigkeiten in's Auge zu fassen.

Wir beginnen mit Friedelshausen (urspr. Britoldeshusen), einem als Sitz des ehemaligen Centgerichtes altberühmten, schon 864 urkundlich vorkommenden Pfarrdorfe. Die Pfarrei, zu der jetzt Hümpfershausen und Schwarzbach als Filiale gehören, war zur Zeit der Reformation die größte[1]) im Amte Sand, aber nicht gerade die beste. Weinrich[2]) berichtet von ihrem zweiten, 1551 von Melanchthon in Wittenberg ordinirten evangelischen Pfarrer, Michael Römer[3]):

---

[1]) Es gehörten ursprünglich sämmtliche Dörfer des Centgerichts dazu und alle hatten auch nur ein gemeinsames Wirthshaus in Friedelshausen, so daß Brückner in seiner Landeskunde die Bemerkung macht: Recht, Bier und Gotteswort holten Alle aus Friedelshausen.

[2]) Kirchen- und Schulenstaat des Fürstenthums Henneberg.

[3]) Der erste protestantische Pfarrer war Valentin Stark, dem 1544 der letzte katholische Pfarrer Marschall nach mannigfacher Renitenz erst dann gewichen war, nachdem ihm Graf Georg Ernst folgendes Schreiben hatte zugehen lassen:

„Er hatte hier eine gar unbändige Gemeinde, indem sich Etliche nicht schämten, dem Pfarrer in öffentlicher Predigt Einwendung zu thun, Etliche aber vom Gebet nichts wissen wollten." Römer selbst klagt in einem Berichte darüber, daß seine Parochianen schlechte Kirchgänger wären und lieber Tanzplätze, als ihre baufällige Kirche bauten. Wollte er es gründlich angeben, so kenne er in Friedelshausen nicht zwei Männer, die gottesfürchtig wären. Sie hielten im Schlimmen zusammen, wie Krötengerück. Spinnen und Weben war seit uralter Zeit so im Schwung, daß im Winter vom Greis bis zum Kinde Alles am Spinnrad oder am Webstuhl beschäftigt war. Auf einem freien Platz vor dem Dorfe wurde das aus dem Centgrafen und 14 Schöppen bestehende Centgericht gehalten. Später, als das Amt mit Wasungen verbunden ward, blieb dort noch lange Zeit ein Rügegericht, welches erst der neueren Justizordnung gewichen ist.

Auf dem nahen Clasberge erinnert noch heute der Name „Silbergrube" daran, daß man früher dort auf edle Erze fahndete. Auch sollen mehrfach Achate gefunden worden sein. Heinrich Cotta sammelte dort manches interessante Exemplar.

Das ganz nahe gelegene Hümpfershausen (von Humperateshusen oder Hinter-Friedelshus) hatte mit dem Pfarrorte ein blühendes Spinn- und Webergeschäft gemein, zeichnete sich aber seit alter Zeit durch kirchlichen Sinn, einfache Lebensweise, Sparsamkeit und Wohlhabenheit vortheilhaft aus. Im dreißigjährigen Kriege hausten zuerst die Kroaten und dann die Schweden so verheerend in dem Dorfe, daß in einem Jahre 150 Menschen Hungers starben. Zur Flur des Dorfes gehören die auf dem Hahnrücken gelegenen Wustungen Kaisersecke und Sachsenau.

Einen guten Büchsenschuß von Hümpfershausen liegt dicht am Fuße des Hahnrückens Sinnershausen in höchst anmuthiger Umgebung. „Nicht großartige Plastik des Bodens," sagt der Geh. Hofrath Brückner in seiner Abhandlung über das Kloster Rosenthal

„Es will vns desorts in vnserm Dorff Frittelhausen auch länger zu gedulden, mit den vnzalbaren abgöttischen misbrauch vmbzugehen gutzusehen vnd zu gestatten nicht gelegen und leydesam sein. Darumb, so gebieten Wir euch hiemit ernstlich vnd wollen, das Ir hiezwischen den Sonntag Oculi disse Pfarre Frittelhausen reumbt vnd daurn ab und hinwegb ziehet, das wollen Wir uns zu euch verlassen, vnd wißt euch strackhs darnach zu richten. Datum Schleusingen am Aschermittwochentag Anno 1543.

(Meiningen'sches Realschulprogramm von 1855, S. 4), „und nicht unbegrenzte Raumformen reizen hier das Auge und die Phantasie, sondern sanfte Naturformen in enge Rahmen gespannt treten dem Blicke entgegen, wirken aber wegen der localen Anmuth und harmlosen, von keinem lärmenden Straßenzuge gestörten Behaglichkeit um so stärker auf das stillsinnende Leben des Gemüthes." Auf einem unvergleichlichen Aussichtspunkte, dem Köpfchen[1]), das als hervorragende Höhe des Hahnsberges (Hahnrückens) ein prachtvolles Panorama von der Vorderrhön bis zum Thüringerwald erschließt und dem Blick Berg an Berg bis in die Gegend von Göttingen zeigt, erblickt man die Veste bei Coburg, Wilhelmshöhe bei Cassel, die Wartburg, den Schneekopf u. a., von den nahen Punkten, wie Altenstein und Liebenstein ꝛc. gar nicht zu sprechen.

In Sinnershausen stand in urältester Zeit eine Ritterburg der Edlen von der Kehr, die in der Mitte des 14. Jahrhunderts zerstört wurde. Zu Anfang dieses Jahrhunderts oder schon zu Ende des vorigen[2]) gründete und dotirte der Ritter Gottfried von Katza[3]) in der Zeit zwischen 1270—1294 dort ein Wilhelmiterkloster, welches in den ältesten Urkunden Sinterleshusen oder Rosenthal (vallis Rosarum im Sand) genannt wurde, 1294 hieß es Syndeloshusen, 1325 Sindlashusen, eine Benennung, die nach Brückner (a. a. O. p. 7) mit dem Begriff Sünde nichts zu thun hat und eher Sündloshausen (d. h. ohne Sünde) als Sündershausen gedeutet werden müßte.

Der Name Sindeloshusen ging erst im 15. Jahrhundert in Sindershusen (1429), sodann 1481 in Sindershausen, 1489 in Sin-

[1]) Es ist 2050' hoch und somit der höchste Punkt des Hahnrückens.

[2]) Vielleicht um's Jahr 1292 (Schultes).

[3]) Nach Brückner, a. a. O. S. 5, Gottfried von Unterkatz, der 1270—1300 vorkommt und der bei den Grafen von Henneberg, bei den Bischöfen von Würzburg und den Aebten in Fulda in großem Ansehen stand und begütert war. Nur wer Einfluß und eigene Güter besaß, konnte Klöster stiften. Die einzige Nachricht über Stiftung des Klosters findet sich im alten Register des Klosters Ebrach und lautet: „Eremitae fratres Wilhelmitae habent priorem et conventum domus in Sinderleshusen seu in valle Rosarum im Sand, dioeces. Herbipol. prope castrum Rosdorf, fundati ac dotati a milite dicto de Katza, destructo postea castro nobilium de Kehr." (Deutsch: Die Eremitenbrüder vom Orden der Wilhelmiter haben einen Prior und Convent [ihres Hauses] in Sinderleshusen oder Rosenthal im Sand, im Würzburger Kirchengebiet, nahe bei der Burg Roßdorf, gegründet und begabt von einem Ritter v. Katza, nachdem darauf die Burg der adeligen Herren v. der Kehr zerstört wurde.)

derßhausen, 1492 in Sinderßhusen, 1502 in Sondershusen und 1561 in Sindershausen über. Ein Sündershausen lag bei Viselbach bei Erfurt. (Brückner leitet die Benennung vom althochdeutschen Männernamen „Sindelo" ab.)

Wenn man um eine Ecke in dem wohlgepflanzten herrschaftlichen Hauptgarten zu Sinnershausen biegt, findet man in einer Nische der Mauer eine kolossale Steinfigur mit einem großen schwarzen Stein auf dem Herzen. Es ist dies jedenfalls das interessanteste Denkmal jener denkwürdigen Stätte [1]).

Das Standbild ist aus feinem Sandstein gehauen und muß, wie die lockig niederfallenden Haupthaare, die Falten und der Saum des Kleides dies bezeugen, eine sehr sorgfältig ausgeführte Arbeit gewesen sein.

Vor 100 Jahren noch hielt das Bild einen Rosenkranz in den gefalteten Händen; jetzt sind beide Hände mit einem Stück Unterarm abgebrochen, und auch sonst ist viel von dem Zahn der Zeit vernichtet. Es befand sich ursprünglich in der Klosterkirche und wurde erst, als diese zu ökonomischen Zwecken verwendet wurde, an seine jetzige Stelle gebracht.

Wie so oft an Bilder und Wappen, so hat auch an dieses Standbild eine Sage sich angeknüpft.

Ein Graf von Henneberg zu Eckardts, dessen Burg auf der Stelle des sogenannten Bauhofes stand, und, von dem das Dorf seinen Namen erhalten, so erzählt man heute noch im Volksmunde, war mit einem Ritter, Fuchs von Lemnitz auf Friedelshausen, über die Jagd in so heftigen Streit gekommen, daß er denselben unter einer alten Linde erschlug. Tief gebeugt von der Blutschuld pilgerte er nach Rom, um beim Papst Sühne zu erlangen.

„An der Stelle, wo du deinen Widersacher getödtet, sollst du ein Wilhelmiterkloster erbauen und zu dem Bau den ersten Stein von Rom an Ort und Stelle tragen." So lautete der Befehl des heiligen Vaters. Der bußfertige Graf folgte demselben, nannte das Kloster „Sündershaus" und beschloß in demselben als Mönch sein Leben.

Schon Ludwig Heim hat dieser Volkssage gegenüber die Behauptung ausgesprochen, daß das Steinbild den Stifter des Klosters,

---

[1]) Nach Brückner, a. a. O. S. 6, ist es der gerettete Leichenstein des Stifters des Klosters.

den Ritter von Katza, darstelle, und daß es sein Grabdenkmal gewesen sei[1]). Daß es derselbe zur Sühne irgend einer Blutthat hat bauen lassen, ist damit nicht ausgeschlossen. Die Klostergebäude lagen zwischen dem jetzigen oberen und unteren Thor; am oberen die eigentlichen Klostergebäude, am unteren die Oekonomiegebäude. Südlich von diesem Gebäudezug lag der Klostergarten, jetzt der untere Garten genannt, östlich der Gemüseboden, ein Teich und die Klostermühle, westlich, da, wo jetzt das Sommer- und Treibhaus ist, war das Schäferhaus mit den Stallungen. Der jetzige obere Garten diente zur Hutweide.

Die, wie aus den geringen Mauerresten zu schließen, im gothischen Styl aus Basalt erbauten Klostergebäude bestanden aus einer Kirche auf der Stätte des jetzigen Pächterhauses, aus dem Hauptgebäude mit den Zellen, auf dem jetzt unbebauten Raum des verschütteten Kellers, aus der Prioratswohnung und einem Speisehaus (Refectorium).

Neben der Klosterkirche in der Richtung nach Hümpfershausen zu stand eine Capelle mit einem wunderthätigen Gnadenbild.

Im Jahre 1525 ergoß sich ein Strom der aufrührerischen Bauern auch gegen Kloster Sinnershausen und verheerte dasselbe durch Feuer, so daß nur der kleine Seitenbau mit dem Refectorium, einige Mauerwände des Mönchshauses und der Kirche mit dem Altar, dem Weihkessel und dem Standbilde des Stifters als traurige Zeugen der ehemaligen Klosterherrlichkeit stehen blieben. Sinnershausen wurde nun Domanialgut des Grafen Wilhelm von Henneberg und kommt nun unter dem Namen: Unser Hus zu Sinnershusen in den Urkunden vor, aber nicht mehr als Kloster. Einige Jahre später ging es käuflich an die Familie Marschall v. Ostheim und dann an Fabian v. Uttenhoven, den Amtmann zu Maßfeld über. Der nächste Besitzer war der über die Aemter Kaltennordheim, Sand und Wasungen gesetzte Amtmann Philipp Schenk von Schweinsberg. An ihn erinnert ein noch vorhandener Stein mit seinem Wappen und Namen. Er war so reich, daß die Sage von ihm erzählt, er habe drei Wagen

---

[1]) Daran anknüpfend meint Brückner a. a. O. S. 7: „Der auf dem Herzen des Bildnisses ruhende Stein ist der symbolische Stein, wie ihn stets die Stifter von Kirchen und Klöstern trugen. Es fehlt zwar auf demselben jetzt die Zeichnung der Kirche, sie mag auf ihm ebenso verwischt sein, als dies bei den Zügen des Gesichtes wahrgenommen wird.“

voll Geld gehabt, von denen er den einen mit in den Krieg genommen, den zweiten zum Bergwerk in Friedelshausen, den dritten zur Ausführung des Klosterteiche verwendet habe. Historisch fest steht, daß er Sinnershausen durch neue Gutsgebäude, Verbesserungen der Felder und Erweiterung der Wälder bedeutend hob. Er starb am 21. Januar 1567 und liegt in der Stadtkirche zu Meiningen begraben, wo sich noch jetzt sein Epitaphium befindet.

Güth in seiner Chronik sagt: „Dienstag nach Sebastiani ist Junker Hans Philipp Schenk, Amtmann zu Kaltennordheim und im Sand, als er bei Fürst Georg Ernsten zu Maßfeld gewesen und wieder heimfahren wollen, dem Knechte bei Rippershausen die Pferde entlaufen; auch dem Wagen ein Rad abgegangen und er herausgesprungen, auff den Kopf gestürtzt, der hinter Wagen ihm über den Kopf gangen und denselben bis auff die Hirnschalen zerstoßen, daß er von Stund an tod blieben.

Mittwochens ist er hereingeführt, und in der Pfarrkirche oben in das Chor begraben worden. Dem Begräbniß hat Fürst Georg Ernst persönlich beigewohnet und hat Petrus Streck, Pfarrer zu Kindorff, die Leich-Predigt gethan."

Nach seines Sohnes Bernhard kinderlosem Tode ging Sinnershausen an seine Schwester Anna und dann durch Heirat und Erbschaft an die Marschall v. Ostheim zu Waltershausen über, die dasselbe bis 1680 besaßen, in welchem Jahre Sigmund von Volgstädt es kaufte, dasselbe aber schon drei Jahre nachher an Herzog Bernhard I für 11.000 Thaler käuflich überließ, der es 1692 seiner Gemahlin Elisabeth Eleonore verkaufte. Durch diese fürstliche Besitzerin kam Sinnershausen, welches in den schweren Zeiten des dreißigjährigen Krieges viel gelitten hatte, wieder zu neuer Blüthe. Sie ließ Anlagen in französischem Geschmacke einrichten, den Ackerbau heben und neue Gebäude aufführen, namentlich ein neues zweistöckiges Lusthaus, in welchem sie im Sommer vergnügten Aufenthalt nahm.

1711 überließ die Herzogin es ihrem Sohne Anton Ulrich, welcher es, da ihn heimatliche Mißverhältnisse in's Ausland gedrängt hatten, 1731 dem Hildburghäuser Hofrath Friedrich Siegfried Trier für 3000 Thaler verkaufte, der neue Baulichkeiten vornahm.

Nach dessen 1762 erfolgtem Tode kam es an seine einzige Tochter Elisabethe Christiane und durch dieselbe an den fürstlich

Löwenstein'schen Geheimen Rath Hieronymus Heinrich von Hinckeldey. Mit ihm begann die Glanzperiode von Sinnershausen. Er schuf es mit großen Geldmitteln, die er, wie die Sage geht, zum Theil in Wien durch eine Sammlung von Beiträgen für den Wiederaufbau des Schlosses zusammenbrachte, zu einem höchst reizenden Lustort um. Der Bau des neuen Schlosses, des Sommer- und Glashauses und mehrerer anderer Gebäude wurde in Angriff genommen, und um dieselben Alleen, Esplanaden, Fontainen, Orangerien, Feigenterrassen, Lustwäldchen, Irrgärten mit Marmorstatuen, ein chinesisches Häuschen, eine Schweizerei u. s. w., Alles in französischem Styl angelegt, so daß Bundschuh in seinem Lexikon von Franken Sinnershausen als ein Paradies bezeichnet. Das Ganze umgab Hinkeldey mit einer Ringmauer, welche 34 Gebäude umfaßte und an die sich noch 10 Oekonomiegebäude außerhalb anschlossen. In diesen heiteren Räumen herrschte acht Lustra hindurch eine fast fürstliche Pracht; und fröhliche Feste, an denen auch Cotta von Zillbach aus mit seinen munteren Forsteleven, freundlicher Einladung des Gutsherrn folgend, Theil nahm, gehörten zur Tagesordnung.

Als ein Curiosum muß die enthusiastische Hundeliebhaberei der Frau Christiane von Hinkeldey erwähnt werden. Sie hielt bis zu ihrem Tode eine große Zahl dieser treuen Vierfüßler von allen Gattungen, namentlich auch ausgezeichnete Exemplare des jetzt ausgestorbenen Geschlechtes der Möpse. Alle wurden auf das Köstlichste verpflegt, schliefen auf seidenen Polstern und fuhren mit ihr zur Kirche. Ihren Begräbnißplatz hatten sie auf einer Insel des großen Teiches. Dort wurden sie feierlich bestattet und ihnen Grabdenkmäler gesetzt.

„Zu Lords des Besten Angedenken", so lautet die Inschrift auf dem Denkmal ihres Lieblingshundes, welches noch heute gezeigt wird und in dessen Nähe in südwestlicher Richtung auf ihren ausdrücklichen Wunsch ihr eigenes Grab sich befindet. Drei riesige Maronenbäume (Fagus castanea) stehen in unmittelbarer Nähe des Grabes. Sie sind die größten ihrer Art; der Umfang der Stämme beträgt 1 Fuß über der Erde = 14 Fuß, und 3 Fuß höher noch = $10\frac{1}{2}$ Fuß mit mächtig sich breitenden Kronen. (Von den Riesenbäumen hier erwähne ich noch die Klosterlinde im Umfange von 18 Fuß rheinisch, 8 Fuß über der Erde.)

Nach dem Tode des prachtliebenden Geheimen Rathes (1805) übernahm sein ältester Sohn, der geheime Regierungsrath Carl v.

Hinkeldey — eine hohe imposante Gestalt — den Rittersitz und führte Anfangs das Leben in demselben mit gewohnter Prachtliebe fort. Da aber die schon vom Vater ererbte Schuldenlast, namentlich in Folge der schweren Kriegszeiten, mehr und mehr wuchs, so kam das Gut 1821 in Concurs und dadurch in großen Verfall und hob sich erst wieder, nachdem der jüngere Sohn des Geheimen Regierungsrathes, der Oberforstmeister v. Hinckeldey (Bruder des durch sein thatenreiches Leben, wie durch sein tragisches Ende allgemein bekannten Berliner Polizeipräsidenten) durch die Beihilfe des tüchtigen Hofadvocaten Herrn Dr. Gustav Thon in Eisenach (derzeit Staatsminister in Weimar) einen Vergleich mit den Gläubigern zu Stande gebracht hatte und in den Besitz des ganzen Gutes kam.

Zu ihrem früheren Glanze kam die anmuthige Besitzung indessen erst seit dem Jahre 1851, wo v. Hinckeldey dieselbe für 9000 Gulden an Herzog Bernhard Erich Freund von Sachsen-Meiningen verkaufte, der bereits im Besitz des umfangreichen Klosterwaldes war, so daß das Ganze nun ein wohlarrondirtes Besitzthum bildet, dessen Wiesen, Felder und Wälder in den günstigsten Verhältnissen zu einander stehen. Der hohe Besitzer hat, geleitet von seinem allerwärts bekannten Kunstsinn, aus den morschen Trümmern der Vergangenheit sich auch hier ein schönes Denkmal gesetzt und eine neue Perle eingereiht dem schönen Kranze vieler Schöpfungen seines reichen Fürstenlebens.

Von Jahr zu Jahr ist der fürstliche Besitzer darauf bedacht gewesen, durch neue Bauten und Gartenanlagen dem ihm liebgewordenen, von Natur und Klima begünstigten Fleckchen Erde eine dem Geschmack der Zeit und dem Charakter der nächstumgebenden Landschaft angemessene Umwandlung zu geben, das Schloß und seine Umgebungen zu erweitern und zu verschönern, wobei ihm besonders der Kunstsinn des jetzt zugleich als Kastellan fungirenden, unterrichteten und freundlich zuvorkommenden Hofgärtners Sell fördernd zur Seite stand. Vor dem nunmehr neuen Schlosse waren eine Reihe Statuen, noch ein Rest der glorreichen Zeit des vorigen Jahrhunderts, aufgestellt. Der erste Herr v. Hinkeldey, Hieronymus, hatte nach der Volkssage seine sämmtliche Dienerschaft in Sandstein nachbilden lassen, nämlich:

Den Gärtner mit mächtigem Zopfe, den Spaten in der einen, den Rettig in der anderen Hand;

den Jäger mit Flinte, die Jagdtasche mit eben erlegten Rebhühnern gefüllt;

den Schweizer mit großem Schweizerkäse unterm Arm;

die Schweizerin am Butterfaß;

die Wirthschafterin, Geflügel fütternd;

den Hirten mit der Schalmei;

den Fischer am Fischfasse mit einem Karpfen in der Hand;

die Polizei, mit Säbel und Stock bewaffnet, sowie noch verschiedene allegorische Figuren. All' diesen Figuren wurde vom Herzog, um sie noch länger zu erhalten, ein sicherer Platz auf der Insel im großen Teich des unteren Gartens angewiesen, wo sie sich an das Grün der beschnittenen Buchenlaube anlehnen und so die dort befindlichen antiken Hundegräber zu bewachen scheinen.

Der untere alte Klostergarten, auch damals schon mit Obstanlagen versehen, wurde bei der klimatisch günstigen Lage Sinnershausens einer Verbesserung unterworfen, und nicht allein die bestehenden, nur in Cultur zurückgekommenen Pflanzungen wurden in Pflege genommen, sondern auch bessere, der Zeit mehr entsprechende Obstarten wurden gepflanzt, so daß die Sinnershäuser Gärten als eine reiche Quelle von guten Früchten nicht nur für die Umgegend, sondern auch für Meiningen und weiter genannt werden dürfen.

Aus der alten Klosterzeit sind nur eine Scheuer mit drei Tennen, deren südlicher Giebel noch das Gepräge des grauesten Alterthums trägt, sowie das oben besprochene Standbild in der Gartennische, zwei spitzbogige Thüröffnungen im Pächterhause und ein Keller unter dem Sommerhause als glücklich gerettete Ueberreste vorhanden. Die ehemaligen umfangreichen Klosterhauskeller sind verschüttet und unter solchem Schutt mag auch der noch 1726 vorhandene Altar mit dem Weihkessel der Klosterkirche begraben liegen.

Das zweite als Filial nach Friedelshausen gehörige Kirchdorf ist Schwarzbach, zwischen bewaldeten Bergen in dem gleichnamigen Grunde liegend, von biederen Landleuten bewohnt, die es indessen trotz ihres Fleißes, da der Boden ihrer Felder wenig ergiebig ist, zu keiner besonderen Wohlhabenheit haben bringen können.

Im weiteren Verlauf des Schwarzbacher Thales nach der Werra zu liegt eine nach Schwarzbach eingepfarrte und eingeschulte Mahl- und Schneidemühle, welche früher mehrfach von Weimar in Anspruch genommen wurde und zu heftigen Kämpfen Veranlassung gab. Thalaufwärts finden wir die Link-Mühle. Sie wurde an der Stätte erbaut, wo früher das Dorf Lückershausen stand, welches im Bauernkriege, da

seine Einwohner bei der Zerstörung der Klöster Breitungen und Georgenzell, denen sie zinsten, mit Hand angelegt hatten, von den sächsischen und hessischen Kriegsvölkern im Rachegefühl der Erde gleich gemacht worden war.

An die Gräuel des dreißigjährigen Krieges erinnern in der Umgegend mehrere Sagen. Auf dem Wege zwischen Schwarzbach und Eckardts liegt ein kleiner Teich, um welchen herum der Volksaberglaube mehrfach einen Schimmelreiter ohne Kopf erblickt zu haben versichert, und an dem Wege von Schwarzbach nach Wahns soll es ebenfalls nicht geheuer sein. Es liegt dort ein mächtiger Stein, in welchen ein Kreuz eingehauen ist. Unter demselben sollen die irdischen Ueberreste eines dort im Kriege erschossenen Kriegsobersten ruhen, seine Seele aber bis heutigen Tages wegen seiner grausenhaften Unthaten noch keine Ruhe gefunden haben.

Ein zweites ansehnliches Pfarrdorf im Amte Sand ist Oepfershausen (Ob Friedelshus), von Ophrid-eshausen, bereits 1183 urkundlich vorkommend, am Fuße des Hahnberges. Der letzte katholische Vicar daselbst widersetzte sich zwar nicht, wie der Friedelshäuser, dem Reformationswerke, war aber ein solcher Flucher und Zänker und so jähzornig, daß er seinem Amtsbruder in Friedelshausen mit geladenem Gewehr zu Leibe ging und deshalb abgesetzt werden mußte.

Der erste protestantische Geistliche war Nicolaus Lesch, welcher bei der von M. Fischer gehaltenen Kirchenvisitation darauf drang, daß die Bilder aus der Kirche geräumt, die Spinnstuben, Schollerplätze und Tänze außerhalb der Hochzeiten abgethan wurden.

Einer seiner Nachfolger, Röhme, klagt darüber, daß die Oepfershäuser nicht Schule thun wollten, sondern großen Unfug zu Fastnachten trieben.

Im dreißigjährigen Kriege hatte der Pfarrer Weihe, nachdem die Kroaten geraubt und gemordet hatten und Pestilenz und Hungersnoth gewüthet, nur noch 60 Beichtkinder und unter ihnen 12 Männer. Acht Tage lang wurde er mit etlichen Beichtkindern wie das wilde Vieh in dem Zillbacher Walde herumgetrieben und mußte sich dann bei Schwallungen durch die Werra tragen lassen, um nach Schmalkalden zu ziehen.

Einer der strengsten Pfarrherren war in der Mitte des 18. Jahrhunderts Johann Georg Wippert. Als zu Anfang dieses Jahrhunderts ein sehr sanftmüthiger Candidat nach Oepfershausen designirt ward,

protestirten die Oepfershäuser, indem sie erklärten, daß ihre verwilderte Gemeinde und ihr Schulmeister einen scharfen Pfarrer nöthig hätten. Der Pfarrer Gustav Köhler hat sich durch die Anlegung eines Gutes (Amönenhof) auf dem wüstliegenden Boden des Hahnberges ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Auf den verschiedenen adeligen Rittersitzen zu Oepfershausen (Marbenhof, Linkenhof, Blumenburg und Kemnate) haben die Vasolde, die Linke, die Schlothauer, die Bratte, die Herda, die Steine und die Auerochse [1]) gewohnt, die Letztgenannten von 1427—1731 [2]).

Die Vasolde besaßen den Marbenhof; die Linke und nach ihnen die Lichtenstein den Linkenhof; die v. Herda und nach ihnen die v. Stein die Blumenburg; die Auerochse hatten anfangs nur die alte Kemnate inne, bis nach und nach Alles zusammen in ihre Hände kam. An die Stelle der alten Kemnate hatte Kaspar Werner von Auerochs von 1615—1618 ein neues Schloß bauen lassen.

Der Letzte des Stammes war der Hessen-Cassel'sche General Georg Friedrich v. Auerochs, der wiederum einen Neubau in holländischem Styl errichten, denselben mit anmuthigen Gärten umgeben und auch eine neue Kirche bauen ließ Als er 1731 starb, fielen sämmtliche Mannlehen dem Landesherrn anheim. Er liegt in dem Familienbegräbniß in der Kirche begraben, wo auch sein Brustbild in einem sehr kunstvoll geschnitzten Holzrahmen zu sehen ist. Seine Erinnerung lebt unter der Bevölkerung noch in vielen romantischen Sagen fort.

Er war, so erzählt man sich von Mund zu Mund, ein sehr tapferer, aber unbarmherziger Kriegsoberst, der sich viele Schätze erpreßt und dabei auch das Kind im Mutterleibe nicht geschont hat. Er war kugelfest. Wenn er an der Spitze seiner Dragoner in die Schlacht ritt, so rief er denselben zu: „Fürchtet Euch nicht vor den kleinen Kugeln, die fange ich alle auf; duckt Euch nur vor den großen.“ War dann die Schlacht zu Ende, so lüftete er seine Beinkleider und schüttelte mehrere Schock Gewehrkugeln aus denselben heraus, indem

[1]) Als einst der wackere großherzoglich Weimar'sche Landmarschall v. Riedesel dem „alten Heim in Berlin“, der auch aus der nächsten Nähe des Amtes Sand, aus dem Pfarrhause zu Solz, stammte, einen Besuch machte und seinen Namen nannte, rief der alte humoristische Heilkünstler aus: „Ja, ja, draußen im Reich da gibt's Riedesel und Auerochsen!“

[2]) Von ihrem Geschlecht und Herkommen, siehe „Heim“, pag. 108.

er dabei in den Bart brummelte: „Die Hallunken haben ihre Erbsen wieder einmal nicht weich gekocht; der Pelz brennt mir gewaltig davon."

Als sein höheres Alter herannahte, zog er sich auf seine Güter nach Oepfershausen zurück und verbarg dort sein „unmenschliches Geld" in einem Keller, der noch lange nach seinem Tode der Geldkeller hieß.

Dort war namentlich auch ein „ungeheurer Haufen" von hessischen Schillingen aufgeschüttet. Eines Tages nahm er seinen tüchtigsten Knecht mit in den Keller und sagte zu ihm: „Drei Griffe will ich dir in diesen Haufen zu thun gestatten, wenn du morgen von Früh 6 bis Abends um 6 eine gleich große Menge Häckerling wirst zusammengeschnitten haben."

Mit Tagesanbruch ging der Knecht am nächsten Morgen an die Häckerlingsbank und arbeitete den ganzen Tag über „wie ein Teufel". Punkt 6 Uhr Abends trat der Gutsherr zu ihm in die Scheune, und nahm ihn lächelnd mit in den Keller, um ihn zu überzeugen, daß er vergeblich gearbeitet hätte. Da indessen der General guter Laune war, so gestattete er dem Knechte dennoch einen Griff in die Schillinge. Der Knecht war täppisch und griff von oben in den Geldhaufen. Dafür versetzte ihm der General eine tüchtige Ohrfeige mit dem Hinzufügen, daß man von unten nach oben mit hohler Hand in den Haufen hineingreifen müsse, wenn man möglichst viel gewinnen wolle. Dann bewilligte er ihm einen Griff als Entschädigung für die thatsächliche Zurechtweisung.

Nach dem Tode des Generals erschienen Meiningen'sche Beamte um unter den üblichen Formalitäten von dem Gute Besitz zu ergreifen. Es waren dazu der Kammerrath Kümmelspalter und der Finanzrath Wendepfennig ausersehen, die ihren Namen durch ihre Knickerigkeit alle Ehre machten. Es gingen dieselben so weit, daß sie einer alten Magd des Verstorbenen nicht einmal so viel überließen, um sich eine Trauerkleidung anschaffen zu können. Da schlich die alte Dienerin des Nachts heimlich in das Zimmer, in welchem der General auf dem Paradebette lag, schnitt aus dem Rücktheile seines schwarzen Rockes ein Stück Tuch und ließ sich aus demselben eine Trauerhaube machen. Darob ward aber der todte General so grimmig, daß er selbst im Grabe keine Ruhe fand; jede Nacht kam er in's Schloß zurück, und Viele wollen ihn mit der Blöße auf der Rückseite gesehen haben.

Auch von einem unheimlich wandernden Mönche weiß die Sage zu berichten. Er kam von Sinnershausen herauf, durchstrich die Rötzengasse, trat an der Stelle, wo sonst ein Bildstock gestanden, durch eine Thüre in den Pferdestall und verschwand dann im Schloßgarten.

Auf dem Wege von Oepfershausen nach Schwarzbach führt ein Theil der Flurmarkung den Namen Wolfszähl, dessen Entstehung an folgende Sage geknüpft ist:

„Zur Zeit als es hier herum noch Wölfe gab, war dieses Vieh so dreist, daß es mitunter selbst in die Dörfer hinein sich wagte. So kam auch ein Wolf zu dem jetzt in Wiesen umgewandelten Teich unterhalb Oepfershausen, um sich hier ein Gericht Fische zu holen, und steckte zu diesem Zwecke seinen „Zähl" (Schwanz) in das Wasser. Das that er denn auch an einem Wintertag bei ungewöhnlich strenger Kälte, ohne zu merken, daß der Zähl in dem Eise fest fror. Als er nun auf einmal einige Leute mit Knitteln vom Dorfe her auf sich zulaufen sah, wollte er ausreißen. Das ging aber nicht mehr, denn der Zähl saß fest. Da that das Vieh einen mächtigen Ruck, riß sich dabei den Schwanz vom Leibe ab und eilte dem Walde zu."

Im Jahre 1800 wurde das Schloß der v. Auerochse abgebrochen, so daß jetzt nur noch mehrere Amtswohnungen mit Nebenbauten und eine Pächterswohnung von dem umfangreichen Schloßgarten umgeben, stehen.

Im Jahre 1835 öffnete man bei einer Kirchenreparatur das Erbbegräbniß der v. Auerochse und Herda und fand merkwürdiger Weise die Leichen und alle Stoffe, womit sie bekleidet waren, noch völlig unversehrt.

Der Ackerbau in Oepfershausen ist im Ganzen genommen ein ergiebiger zu nennen und liefert namentlich sehr schmackhafte Rüben nach den Worten des Volksdichters:

> Wo die Saubohne reift und die Rübe gedeiht,
> Wo zur Kirmeß führet der Bursche die Maid,
> Ist da es nicht lieblich und schön?

In einer guten Stunde gelangt man auf einer neugebauten Chaussee über den Hahnberg von Oepfershausen nach dem in einem zum Feldagebiete gehörenden rauhen Hochthale gelegenen Filialdorfe Kaltenlengsfeld, in dessen Nähe (am Hayn) 1733 das erste Hünengrab durch Zufall eröffnet wurde. Carl Walter, ein Ackersmann, fand

beim Pflügen einen menschlichen Leichnam, der durch den Pflug auseinandergerissen worden war; bei dem Leichnam lagen verschiedene Zierrathen, als Armbänder und Kopfschmuck. In der Wustung Dürrensolz fand der Pfarrer Müller das erste Hünengrab (später noch mehrere).

Die Einwohner von Kaltenlengsfeld zeichnen sich durch Fleiß und Sparsamkeit, noch mehr aber durch eine zum Pietismus hinneigende kirchlich-religiöse Richtung aus. Oft mehrmals im Jahre kommen Sendboten aus der Brüdergemeinde von Neudietendorf, um Conventikel zu halten und ascetische Schriften zu verbreiten. Sie finden die bereitwilligste Aufnahme.

Auf der Abendseite des Dorfes liegen die Flurmarkungen: Kaisersecke, Kaisersgraben, Streitgrund, Schlageller und Sachsenau, auf die wir später wieder zurückkommen werden.

Fast noch umfangreicher als Friedelshausen war ursprünglich die Pfarrei Unterkatz, indem sie den Bezirk von Roßdorf bis Helmershausen umfaßte.

Einer der letzten katholischen Pfarrer war Dietrich Hornaff, den Graf Wilhelm wegen Renitenz gefangen nahm und nach Maßfeld setzte.

Der letzte katholische und zugleich erste protestantische Pfarrer war Johann Kob, ein unwürdiges Subject, weshalb ihm, da er roh, zum Fluchen geneigt und „nie entsoffen" war, ein Pfarrverweser gesetzt wurde, und zwar Johannes Ambronn, der eigentliche Reformator des Kirchspiels. Sein Nachfolger Daniel Hauck wird in einem alten Register „Meusekopf" genannt, qui parochiae huic tam multas res detraxit.

Johannes Günther, von 1574—1608, stellt nach seinem Amtsantritte das Gesuch an die Kirchenbehörde, ihn gegen seine halsstarrigen, ungehorsamen und undankbaren Pfarrkinder, welche von ihm Hirtenschutt forderten, zu schützen. Es sei ohnedies die Pfarrei Katza sehr geschmälert und beschnitten und ihr Einkommen also geschwächet, daß er sich mit den Seinigen, um Kleider, Schuhe, Hochzeitsehren und Bücher anzuschaffen, und weil man viel den armen Leuten geben müsse, kaum behelfen könnte; dabei habe er viel Mühe und Arbeit, müßte im Regen, Schnee, Frost, Kälte, Wind und Ungewitter bei Tag und Nacht über Feld laufen; deshalb bäte er, ihn schuttfrei zu machen. Außer den angegebenen Gründen möchte man dies auch darum

thun, „weil das, was von der Gemeindeschutt, womit Hirten und andere gemeine Diener besoldet werden, übrig bleibt, nicht an den gemeinen Nutz, sondern an nasse Waare gewendet und von den Bauern durch die Kehle gejagt und versoffen wird. Uebrigens sei es für ihn besser, sein Pfarreinkommen zu bessern, und dann wollte er die Schutt geben, um so lieber, weil er in diesem Falle nicht zu befürchten habe, daß die Bauern, die zum Theil weder Gott noch die Welt fürchten, sein Vieh mißhandeln". Die Kirchenbehörde ließ leider die Sache, wie sie vorher gewesen.

Sein Nachfolger, Gregor Dietrich, klagt über das lockere und lose Leben zu Unterkatz und über die schlechte Kirche, in der man am Altar nicht trocken stehe.

Einer seiner Nachfolger, Michael Specht (picus Eichsfeldensis), von 1632—1639, mußte während des dreißigjährigen Krieges viel Noth und Hunger leiden, und als er deshalb seine Pfarrei verlassen hatte, ging die Sage, daß er vor Hunger umgekommen sei. Die Gemeinde war bis auf 29 Seelen zusammengeschmolzen.

Johann Valentin Molter trat zum Lutherthum über und wurde Pfarrer von 1710—1734. Sein Vater, Cantor in Schmalkalden, trat 1679 zur katholischen Kirche über.

V. Molter's Nachfolger war Johann Elias Müller; er war ohne sittlichen Halt. In einem Berichte werden besonders Klagen gegen seine Hochzeitspredigten geführt, in denen unter anderm „folgende Posten" vorgekommen waren: „Im Maien ist gut freien, da gibt's gute Milch, Rahm, Butter und Eier. Die Braut ist so schön, sie hat schöne weiße Zähne, schöne Kleider; sie ist nicht huckelicht und buckelicht, sondern schön glatt und lang wie ein Blaserohr" &c. &c. So sehr nun auch, sagt der Bericht, dieser der eiteln Welt lustige Vortrag von Vielen belacht worden sei, so habe doch der Braut Mutter sich darüber betrübet und das Geld sie gereuet, das sie dem Herrn Pfarrer hätte geben müssen.

Sein Nachfolger war sein Sohn, Wilhelm Friedrich Christian Müller, und einer seiner Urenkel, Carl Friedrich Gotthelf, ist im ganzen Amt Sand noch in lebendiger Erinnerung als ein höchst liederliches Original. Er war stark von Körper und noch stärker im Trinken und männiglich unter dem Namen „Koloß" bekannt. Er trieb sich vagabundirend bei Pfarrern und Lehrern umher und starb 1827 als hochbetagter Candidat.

Von 1798—1804 war Johann Ernst Ludwig Heim Pfarrherr in Unterkatza. Da derselbe in das Herzensleben und Jugendglück Heinrich Cotta's, wie wir später erzählen werden, zerstörend eingriff, so geben wir hier die Hauptzüge seines Lebensbildes als ein nicht uninteressantes Charakterbild jener Zeit.

Heim war der Sohn des Meiningen'schen Regierungs- und Kammerrathes Georg Ernst Heim, der wegen seines unverträglichen Sinnes von seinem Amte entfernt werden mußte, fungirte von 1788 bis 1798 als Pfarrer in Dreißigacker, wo er indessen schon in mehrfache Disharmonie mit dem Lehrer und mit der Gemeinde kam. Im Jahre 1789 heiratete er eine ehemalige Schülerin, Charlotte Heusinger, wodurch er, wie wir später sehen werden, Cotta's Jugendleben vergiftete und das seiner jungen, liebenswürdigen Frau mit. Nachdem die Letztgenannte bald nach ihrer Uebersiedlung nach Unterkatz am auszehrenden Gram gestorben war, kam Heim mit seiner Gemeinde in tiefen Unfrieden und heftigen Streit, der eine sehr traurige Periode für das Gemeindeleben bildet.

Schon im Jahre 1801 war das Mißverhältniß zwischen Seelsorger und Gemeinde ein so gespanntes geworden, daß Heim bittere Klagen führte und bemerkte, daß er künftighin seine Pfarrechte ernstlicher zu wahren wissen werde.

Um sich für angethane Beleidigungen zu rächen, unterließ er sieben Jahre hindurch die Führung der Kirchenbücher und schien es absichtlich darauf anzulegen, seine Beichtkinder zu immer größerer Bitterkeit zu reizen, selbst in der Kirche. So unter Anderem, um nur Eins zu erwähnen, bei einer Katechisation über 1. Buch Mos. 2.

„Was ist eher möglich," so fragte er einen jungen Burschen, „daß sich der Altar um eine Schlange, oder eine Schlange sich um den Altar winde?" Da der Gefragte mit der Antwort zögerte, so gab er sie selbst in den Worten: „Natürlich vermag sich die Schlange leichter um den Altar zu winden, als umgekehrt, und die Schlange, das bist du, liebe Gemeinde von Unterkatz."

In Folge dieser und anderer ähnlicher Vorfälle hörte der Kirchenbesuch fast ganz auf, die Besoldung wurde verweigert, die Pfarräcker blieben, da sich kein Bauer zur Bearbeitung bereit fand, unbestellt; Streitschriften — Beschwerden seinerseits und Klagen und Bitten andererseits — flogen, den Haß schürend, hin und her — und doch folgte keine Veränderung, keine Versetzung.

Zu Anfang des Jahres 1803 gab die Gemeinde eine Hauptbeschwerdeschrift ein, in der es u. A. hieß: „Unser Herr Pfarrer macht es sich in seinem Dienste gar zu bequem und ist im höchsten Grade intolerant. Er ruinirt den Pfarrhof und die Pfarräcker, leidet an schrankenloser Habsucht und hat eine unverständliche, schwache Aussprache.“

Heim wurde zur Rechtfertigung aufgefordert; er gab sie und die Sache kam zur Untersuchung.

Das Ergebniß war, daß, da die Klagepunkte theils unerwiesen oder unrichtig, theils unerheblich seien, und da besonders der Schulmeister Hoßfeld die Gemeinde verhetzt zu haben scheine, die Gemeinde abzuweisen und in die Proceßkosten zu verurtheilen sei, umsomehr, da die Gemeinde Oberkatz ihre volle Zufriedenheit mit Heim bezeuge.

Da die Feindseligkeiten fortdauerten, so wurde auf Kosten der Gemeinde ein Substitut gesetzt und ihr geboten, die bisher ganz verödete Kirche wieder zu besuchen; der Befehl fruchtete nichts und rief nur neue Beschwerdeschriften hervor.

Mittlerweile kam folgendes, wohl einzig in seiner Art dastehendes Ereigniß vor: Heim besaß ein nicht unbeträchtliches Privatvermögen und hatte oft große Summen baar im Hause liegen, so u. A. im April 1804 6000 fl. Er hatte dies öffentlich besprochen und hinzugesetzt, es solle ihn nicht Wunder nehmen, wenn seine Katzaer, den Katzen gleich, ihm das Geld wegstehlen würden.

Diese Aeußerung reizte die Gemeinde zu einem Complot. Heim hatte eine Haushälterin, Rosine Hartmann aus Wahns, zu der am 10. April jenes Jahres, Abends, zwei Frauen von Unterkatz „spill“ gegangen waren. Gegen 10 Uhr verließen die Beiden, von der Haushälterin bis zur Thüre begleitet, das Pfarrhaus. Sofort drangen mehrere vermummte und im Gesicht geschwärzte Gestalten ein, löschten das Licht aus, knebelten den um Hilfe rufenden Pfarrer sowie die Haushälterin und warfen ihn in ein Versteck. Dann suchten sie nach dem Gelde und bemächtigten sich desselben nebst mehrerer anderer Werthsachen [1]).

[1]) Eine stundenlange Umherschleppung Heim's, von der Brückner in seiner „Landeskunde“ berichtet, hat bei dieser Beraubung nicht stattgefunden; dagegen kam zu einer anderen Zeit eine thatsächliche Insultirung vor.

Strenge Untersuchung wurde angeordnet und mehrere junge Leute von Katz und Oepfershausen wurden als verdächtig eingezogen und lange in Haft gehalten [1]).

Im Verlauf der Untersuchung fand man einen Theil des gestohlenen Geldes in einem hohlen Baume des nahen Rieder Holzes und einen andern in Oepfershausen unter einer brütenden Gans versteckt.

Auch Heim's Köchin erschien bei dem Unternehmen gravirt und wurde deshalb in die Frohnveste zu Meiningen gebracht, wo sie Heim mehrfach heimlich besuchte, was insbesondere die Behörde veranlaßte, auf seine Entfernung zu dringen.

Am 17. April wurde der Gemeinde eröffnet, daß ein fremder Geistlicher jeden Sonntag bei ihr predigen und über Versöhnlichkeit und Abendmahl katechisiren solle. Wenn das nichts fruchte, so würde in allen Kirchen des Landes für ihre Seelenrettung gebetet werden.

Heim wurde mit einer Pension von 100 fl. fränk. entlassen, die indessen später wegfiel. Er zog nach Meiningen, wo er ganz vereinsamt noch 37 Jahre lang von seinen Renten lebte und jeden Bedürftigen aus seiner ehemaligen Gemeinde mit den Worten zurückwies: „Er ist aus Unterkatz; für die habe ich kein Geld!"

Da er bei dem Ausleihen seiner Capitalien immer auf einen möglichst hohen Zinsfuß sah, und dieser in der Regel nur von solchen Schuldleuten gezahlt zu werden pflegt, die dem Bankerott schon nahe sind und sich nicht anders zu helfen wissen, so kam er um viele Summen, besonders auch deshalb, weil er zu geizig war, um einen Advocaten anzunehmen und deshalb seine Schuldprocesse selbst führte und in der Regel verlor.

Obschon er fast 37 Jahre todt ist, ist seine originelle Erscheinung in Meiningen in noch gar lebendiger Erinnerung. Tag für Tag sah man ihn, seinen starkbequasteten Rohrstock in der Hand zu einer fest bestimmten Stunde bei jeder Witterung sein Haus verlassen und einen weiteren Spaziergang antreten.

Seine Kleidung war, wie sein ganzes Wesen ganz altmodisch originell. Auf dem gepuderten Kopf einen Dreimaster, mit hechtblauem Rock, kurzen, knapp anliegenden Beinkleidern und Strümpfen mit

---

[1]) Einer von ihnen, Heinrich Möller, entsprang, kehrte erst im Herbst 1807 krank zurück und starb bald darauf an der Auszehrung.

Schnallenschuhen, so schritt er, von Alt und Jung gekannt und begrüßt, durch die Straßen der Stadt.

Sobald irgend Jemand von einiger Distinction ihm begegnete, blieb er stehen, trat regelrecht, mit einer Zierlichkeit, die einem Tanzmeister alle Ehre gemacht haben würde, in die erste Position und zog mit tiefem Bückling seinen Dreimaster.

Von seinem außerordentlichen Geize erzählt man fast an das Fabelhafte grenzende Züge. Wir geben nur einige davon als Probe.

Seine Knauserei ging so weit, daß er selbst Gesicht und Hände nur sehr selten wusch. „Die Seife," pflegte er zu sagen, „kostet viel Geld, desgleichen die Handtücher; sie zerreißen mit der Zeit und es ist theuer, sie waschen zu lassen, wenn sie schmutzig werden." Dagegen wollen ihn manche Einwohner Meiningens mehrfach an den Ufern der Werra gesehen haben, wie er sich Gesicht und Hände mit Sand abrieb und sich dann in die Sonne legte, um trocken zu werden.

Wenn er gegen Abend von seinem Spaziergang zurückgekommen war und sich in seinen Lehnstuhl setzte, pflegte er die Beinkleider abzustreifen, damit dieselben nicht zu früh durchgesessen würden.

Ein Bekannter fand ihn einst damit beschäftigt, die Nägel aus dem Blasebalg zu ziehen, und als er ihn nach dem Beweggrund fragte, erwiderte er: „Ich brauche einige, um ein Leder am Fenster zu befestigen. Die Nagelschmiede sind jetzt gar zu theuer und in dem Blasbalg bleiben immer noch genug Nägel."

Als er einst nicht unerheblich erkrankt war, rieth ihm ein Bekannter, einen Arzt rufen zu lassen.

„Das würde mich Geld kosten," erwiderte Heim, „und wozu sollte ich mein Geld verschwenden, um gottlos und vergeblich dem Willen Gottes zu widerstreben? Dazu kommt, daß sämmtliche Aerzte Stümper und Preller sind, die, wenn sie ein Loch zustopfen, immer zwei neue machen, um dann noch einen größeren Lohn zu bekommen."

Eines der liebsten Geschäfte Heim's war, sein Geld zu zählen und die Orte im Hause aufzusuchen, wo er solches versteckt hatte, um nachzusehen, ob noch Alles in Ordnung und Sicherheit sei.

Bei einem solchen nächtlichen Rundgange wurde er einst nicht wenig erschreckt durch das Entgegenspringen einer großen schwarzen Katze. Es fehlte nicht viel, daß er glaubte, der böse Feind selbst habe ihn beobachtet.

Heim soll in früheren Jahren einen Hund als Wächter seiner Schätze gehalten und denselben abgerichtet haben, die ganze Nacht hindurch zu bellen, um die Diebe abzuhalten. Als derselbe crepirte, konnte er sich nicht entschließen, auch nur einen kleinen Theil seiner Habe anzuwenden, nun einen anderen Wächter seiner Schätze zu kaufen. Er beschloß daher, den Posten seines Haushundes selbst zu übernehmen. Jeden Abend und auch des Nachts, wenn er aufwachte, ging er bellend und heulend im Hause umher, um die verstorbene Schildwache zu ersetzen.

Das Wort Seneca's: „Der Geiz ist die höchste Armuth" bewährte sich an Heim vollkommen, denn durch alle Lebensalter hindurch ging er der Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens verlustig. Seine Jugend war ohne die Freuden der Jugend, sein Mannesalter ohne des Lebens Zweck und Pflichten, sein Greisenalter ohne irgend einen Strahl des Trostes oder der Erheiterung, sein Tod auf einem einsamen Lager ohne Thränen der Theilnahme und Trauer.

Wenn aber Bernhard v. Clairvaux sagt: „Der Geiz wird von vier Rädern und ebenso vielen Lastern gezogen, diese sind: Kleinmüthigkeit, Unfreundlichkeit, Gottesverachtung und das Vergessen des Todes", so traf dies bei Heim nur in Bezug auf das erste zu; denn sein Wesen war voll Freundlichkeit; er besuchte regelmäßig den Gottesdienst und war stets seines Todes eingedenk. In einer solchen Stunde der Todesahnung war es denn auch, daß er dem Georgen-Krankenhause zu Meiningen eine Schenkung von 400 fl. testirte. Einige Jahre vor seinem Ende verlor er das Augenlicht, konnte sich aber durchaus nicht entschließen, eine Operation vornehmen zu lassen, weil es gar zu viel koste.

Als sein Tod nahte, fingen seine Nächte an, sehr unruhig und schlaflos zu werden. Er stand oft auf, um nachzusehen, ob sein Geld noch da und sicher sei, und zuweilen hörte man in seinem Schlafgemach ein Geräusch, wie wenn er mit Jemandem ringe, und dabei rief er aus: „Ich will mein Geld behalten, Niemand soll mich meines Eigenthums berauben." Mehr und mehr schwand jetzt sein Gedächtniß, und seine geistige Kraft nahm schnell ab. Nicht selten legte er sich vollständig, wie er am Tage war, zu Bette. Eines Morgens fand man ihn fest schlafend in demselben, die Schuhe an den Füßen, den Rohrstock in der Hand und den Dreimaster auf dem Kopfe. Seine Todesstunde schlug am 2. August 1841. Er starb ohne ein Zeichen

der Reue über sein jeglicher Schönheit der Seele entbehrendes Leben und ohne ein Merkmal der Verminderung seines Geizes, nachdem er bereits das 88. Lebensjahr überschritten hatte. Daß er wegen seines großen Geizes selbst im fernen Auslande nicht unbekannt geblieben war, geht aus einer Mittheilung hervor, welche das „Danziger Dampfboot" bald nach seinem Tode brachte.

„In Meiningen," so hieß es in diesem Blatte, „ist vor Kurzem ein Mann gestorben, den man allgemein für dürftig hielt, weil er in einer elenden Dachstube lebte und sich mit der ärmlichsten Kost begnügte. Nach seinem Tode fand man ein Vermögen von einigen 30.000 Thalern. Sein einziger Luxus war Kaffee. Er benutzte aber die Bohnen dreifach. Zuerst stopfte er sie in seine Pfeife und rauchte sie ungebrannt als Tabak, damit sie gehörig gebrannt wären. Nachdem er sie dann gemahlen und als Getränk benutzt, trocknete er den Satz und dieser diente ihm als Surrogat des Schnupftabaks."

Ist auch in dieser hyperbolisch aufgeputzten Zeitungsnotiz Manches nicht zutreffend, so beweist sie doch, wie weithin sich der Ruf des Heim'schen Geizes verbreitet hatte.

Ganz das Gegentheil von Heim war sein Amtsnachfolger Georg Ernst Heider, von 1805—1823 Pfarrer in Unterkatz. Seine Gesinnungsweise war vom Geize so entfernt, daß er fast in den entgegenstehenden Fehler verfiel, aber nicht etwa, um sich und den Seinen eine angenehme Existenz zu bereiten, sondern lediglich im Dienste der Wohlthätigkeit. Seine Hand wie sein Haus waren für jeden Nothleidenden offen; er gab oft weit über sein Vermögen und nahm dürftige Pilger gastfrei auf, so daß nicht selten Mißbrauch mit seiner Güte getrieben wurde und seine häuslichen Verhältnisse in Unordnung geriethen.

Mit höchst segensreicher Energie hat in neuester Zeit Christian Emanuel Motz, seit 1852 Superintendent in Saalfeld, in der Parochie Unterkatz gewirkt und lebt deshalb noch in dankbarer Erinnerung.

Der jetzige Pfarrer Georgii ist mit gründlichen Studien der Geschichte und Statistik seiner Pfarrei beschäftigt, deren Resultaten wir mit Erwartung entgegensehen.

Das Dorf Unterkatza kommt bereis 874 urkundlich vor und hatte eine Ritterburg des adeligen Geschlechtes v. Katza, dessen wir oben bei Sinnershausen Erwähnung gethan haben.

Zu der Flurmarkung des Dorfes gehört die Wustung Dörrensolz mit zwei Mühlen und in derselben liegt der Oelhauk, auf welchem früher eine Capelle und eine Warte standen. In der Nähe der letzteren fand man gegen das Ende des letzten Jahrhunderts ein altdeutsches Steingrab und in demselben ein männliches Gerippe mit Spieß und broncenem Armband.

Drei Viertelstunden entfernt, im obersten Katzgrund, liegt der Marktflecken Oberkatz, im Westen des Hahnberges, das seinen Namen von den Catten erhalten haben soll, wo jährlich vier von der ganzen Umgegend gern besuchte Jahrmärkte abgehalten werden. Der Ort war früher im Besitz der Geschlechter v. Teufel, Bratten, Hohnberg, Helba, Buster, Dietsch, v. Strauchs, Kehr, Heerda und Auerochs, mit denen die Gemeinde vielfache Irrungen hatte (z. B. 1530, 1572, 1593, 1596, 1602). Von den Strauchs leben noch Nachkommen im Orte, die ein Drittel des alten Reithofes als Mannleben haben. Möglich, daß der geachtete großherzoglich sächsische Hofjägermeister und Forstmeister v. Strauch in Eisenach ein Nachkomme oder Verwandter derselben ist.

Es waren daselbst zwei Burgen, die eine „Burg" oder „Wolfsburg" genannt, unterhalb des Ortes, die andere „der Maurerschädel" dicht am Ort, nahe am Katzbrunn.

Man kann die Stätte beider Burgen noch jetzt erkennen.

Der Maurerschädel war eine Raubburg und wurde 1397 von den damaligen Bundesfürsten gebrochen. Die Wolfsburg hatten die v. Kehr inne, sie war 1380 von Eberhard v. Kehr neu erbaut und befestigt worden. 1412 wurde sie von Bischof Johannes von Würzburg, in dessen Gebiet die v. Kehr eingefallen waren, erobert und gebrochen, 1428 neu erbaut, im 30jährigen Krieg wieder zerstört. Im Orte befand sich auch ein Reithof und Schlagbaum, den die Dietsch, Strauch und Auerochs gemeinschaftlich besaßen. Zu ihm gehörte die halbe Schäferei, während die andere Hälfte von den Auerochs 1517 vom Grafen Wilhelm von Henneberg erkauft und um 1590 an ihre Censiten zu Oberkatz verkauft wurde. Ein Gut, welches die Marschalk v. Marisfeld als Mannlehen hier besaßen, fiel 1809 heim. Das frühere Auerochs'sche Gut fiel schon 1731 als eröffnetes Mannlehen dem Landesherrn zu, 1800 wurde es denen von Fischern gegen Liebenstein vertauscht, von diesen jedoch schon zwei Jahre später an die Ortsnachbarn verkauft. Eine Besitzung des Hauptmanns v. Türk

ist aus dem Ankauf mehrerer Antheile von den dismembrirten Fischern'schen und Strauch'schen Gütern entstanden, sowie aus dem Neubau der nöthigen Wirthschaftsgebäude und 1844 des Herrenhauses.

Südlich vom Orte liegt auf dem Dißburgberg die Dißburg, von der man bis in die Neuzeit annahm, daß sie der königliche Ursitz der Franken[1]) gewesen sei.

Zur Oberkatzer Flur gehören die beiden Wustungen Hofried und Grimles (Grimes, Grimbs, Grimaha).

Im freundlichen Rosagründchen liegt das Pfarrdorf Rosa, $2\frac{1}{2}$ Stunden nordwestlich von Wasungen gelegen, zu dem die von uns oben genannten drei letzten Orte vom Amt Sand insofern in Beziehung stehen, als Georgenzell, aus dessen abgebrochenem Kloster die Kirche von Rosa erbaut wurde, eingepfarrt und eingeschult ist, während Eckardts und Bernshausen Filiale sind. Eines der besuchtesten Feste dieses Ortes ist das Confirmationsfest, in welchem die sämmtlichen Confirmanden der Filiale in der Mutterkirche confirmirt werden. Obgleich die Hauptnahrungsquelle Feldbau und Viehzucht ist, so hat der Boden doch wenig Tragfähigkeit; der Bergboden ist sandig; nur der niedere Boden (Thonlager) ist ertragsfähiger. Durch Trockenlegung des ehemaligen herrschaftlichen Teiches entstanden viele Wiesen. Schafzucht (397 Stück von der Gemeinde, 250 vom Gut) ist bedeutend.

Wir finden in Rosa noch die Stätte, auf der eine uralte Kemnate stand; sie war ein von den Herren v. Diemer bewohntes, ursprünglich als Reithof bezeichnetes Bauerngut, für dessen Benutzung der Insasse dem Landesherrn einen reitenden Dienst verrichten mußte, oder einen berittenen Mann zum Botendienst (nicht Kriegsdienst), zur Straßenbereitung, zum Briefebestellen zu stellen hatte, dem der Landesherr Kost und Montour gab, so lange er ihn brauchte.

Das Gut war 1444 als Mannslehen im Besitz von Brathe, im 16. Jahrhundert im Besitz der v. Linde, Witzen, Hagen, Rußwurm; 1633 kam es an Karl v. Rumrodt; 1714, nachdem es der Herrschaft heimgefallen war, als Mannslehen an Geheimrath v. Wolzogen, der es zu einem söhn- und töchterlehnbaren, vom Erbzins freien Rittergut erheben ließ und es 1715 an Dietrich v. Ilten

---

[1]) König Ludwig, Pharamund's, des ersten fränkischen Königs, Sohn, soll, ehe er Gallien eroberte, seine Residenz dort gehabt haben.

für 7000 fl. verkaufte. Später kaufte es Obrist v. Reidschütz, dann v. Wechmar, 1805 Gottlieb Richter, dann ein Meiningen'scher Metzger und 1849 Apotheker Sauer.

Das Dorf Rosa war früher mehrfach von Henneberg als Lehen (1317), als Kaufstück (1350), als Pfand (1390) gegeben worden.

Ursprünglich (d. h. seit 1326) hatte Georgenzell das Patronatsrecht über die Pfarrkirche zu Rosa. In Georgenzell, das früher Witzigendorf geheißen haben soll, befand sich ein berühmtes Cisterzienserkloster, das nach den Chronisten schon 996 gegründet worden sein soll, während Andere die Gründung durch Berthold v. Wildprechtrode in das Jahr 1310 verlegen. 1525 wurde es von den Bauern zerstört, darauf für die Herrschaft Henneberg-Schleusingen von einem v. Uttenhoven verwaltet und 1531 säcularisirt. Seit jener Zeit ist es an die Pfarrei Rosa als Filial überwiesen.

Südöstlich von Rosa, auf einer allen Luftströmungen ausgesetzten Anhöhe, dicht am Zillbacher Forst, liegt das längs der Landstraße gradzeilig gebaute Kirchdorf Eccardts (Eckerhardts 1186; Meckers, d. i. zum Eckardts). Es ist ein Filial von Rosa, dessen Pfarrer jeden dritten Sonntag hier Gottesdienst zu halten hat.

Unter dem uralten Lindenbaum inmitten des Orts versammeln sich die Bauern, wenn die Glocke dazu einladet, wie auch am Abende und bei Kirchweihen, wo derselbe den unbeweglichen Mittelpunkt des Plantanzens bildet. Die alten Bauern erzählen, daß Anna Rother 1693 dortselbst auf einmal vier Kinder geboren habe.

Neben einem Sondergütchen, das der feste Hans Speßart, Amtmann im Sand, für seine treuen Dienste erhalten hatte, und das noch heute seinen Namen führt, finden wir hier den sogenannten Bauhof, der nunmehr im Besitz von Bauern sich befindet, der aber ursprünglich einem gräflichen Geschlecht gehörte. Von ihm führt ein gesteinter Weg zur Kirche, der heutzutage noch den Namen Grafenau führt. Der erste Eccardt, von dem der Bauhof seinen Namen erhielt, wurde unter Sinnershausen erwähnt, dessen Kloster er erbaute. Den Fischzehnten von dem „by dem Dorfe Eckerichs" gelegenen See schenkte Graf Berthold v. Henneberg dem Stift zu Schmalkalden.

Das dritte Filial von Rosa ist das am Westfuß der sogenannten Stophelskuppe gelegene Bernshausen (Berneshagen 1249). Es liegt im Nordwesten von Rosa und ist der Eisenach'schen Grenze am nächsten. Es gehörte in früherer Zeit dem edlen Geschlecht Berthold

v. Bernshausen (auch Brell v. Bernshausen genannt), Burgmann von Salzungen, der 1314 das Salzunger Spital stiftete.

Zur Markung von Bernshausen gehört die Wustung Berlthausen (Berletshausen), die 1340 an Henneberg-Schleusingen verkauft wurde. In einem umbuschten Felsenbecken dieser Wustung liegt ein vielbesuchtes Naturwunder, ein schöner, tiefer, hochromantischer See, die grüne Kutte oder der Bernshäuser See genannt, von dem in der Gegend die wundersamsten Sagen über seine Entstehung erzählt werden.

Er umfaßt gegen 18 Ar und ist Eigenthum derer v. Geysa zu Roßdorf. Roßdorf wurde nach Fulda'schen Klosterbriefen schon um's Jahr 782 unter Huldovirdus von Helmunt, einer Magd Gottes, dem Kloster des heiligen Heilands, in dem nach der Tradition der Leichnam des heiligen Bonifacius ruhen soll, als Geschenk übergeben. Es war daselbst eine von Fulda erbaute feste Burg, der Hauptschutz des Ortes. Es ist ein ganz ansehnlicher Marktflecken von städtischem Ansehen mit einer gepflasterten Hauptstraße und zwei von Gärten umgebenen Schlössern, von welchen das eine das alte von Fulda erbaute ist, während das andere (v. Wechmarsch) im vorigen Jahrhundert neu erbaut wurde. Den Hauptpunkt des um 782 schon genannten, sehr alten Ortes bildete eine alte Burg, welche die Henneberg'schen Grafen besaßen; Graf Hermann I. verpfändete sie 1273 wegen einer Forderung von 70 Mark an Grafen Berthold V. Die Schleusinger Linie erhielt sich, indem die Hartenberger Linie 1339 auf ihre Ansprüche verzichtete, im Besitz derselben und hatte daselbst ihre Burgmänner. Berthold VII. erweiterte seine Landeshoheit über Roßdorf, indem er 1317 die Fulda'sche Gerichtsbarkeit[1]) gegen Helmershausen austauschte und 1318 die Herren von Roßdorf gewann, ihm ihre Vorwerke zu Lehn aufzutragen. Bei der Landestheilung 1347 blieb das Schloß bei Schleusingen, die Lehnsherrlichkeit über die beiden Vorwerke jedoch ging auf Landgraf Friedrich, den Gemal der Gräfin Katharina, über.

Schon drei Jahre später verkaufte Graf Johann die Veste zu Roßdorf nebst anderen Vesten und Orten mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung.

---

1) Roßdorf stand bis dahin unter der Cent Dermbach, von da unter der von Friedelshausen.

In einer Fehde zwischen Fulda und den beiden Landgrafen von Hessen und Thüringen 1359 wurde Roßdorf erobert und wurde erst 1362 zurückgegeben.

1417 und 1419 löste Henneberg die Pfandschaft mit 4300 fl. vom Stift Fulda wieder ein und besaß nun Roßdorf gemeinschaftlich mit Thüringen (Sachsen) je zur Hälfte. 1436 schlossen beide einen Vertrag, nach welchem jeder künftig die Hälfte der vereinigten Güter zu Roßdorf verleihen sollte. Aber schon 1467 vertauschte Herzog Wilhelm zu Sachsen seine Lehensherrlichkeit über Roßdorf an Henneberg gegen Isserstädt, wodurch Roßdorf wieder ganz in Besitz von Henneberg gelangte.

Die eine Hälfte des Lehens hatte 1436 Conrad v. Uttenrode zu Lehen erhalten, welche dessen Söhne 1452 an die v. Eschwege verkauften, in deren Besitz sie bis 1707 verblieb, worauf sie die v. Geyso zu Mannsbach käuflich übernahmen. Die andere Hälfte war 1459 an die v. Wechmar (Heinrich v. Wechmar, Amtmann zu Wasungen) für 600 fl. käuflich gelangt, welche sofort einen Burgfrieden mit denen v. Eschwege errichteten, demzufolge das Schloß Roßdorf getheilt wurde. Daraus entstanden die jetzigen beiden Herrenhäuser (Schlösser) zu Roßdorf.

Nach dem Receß von 1594 hatten die Gauerben von Roßdorf nur die niedere Gerichtsbarkeit und waren — obgleich sie vorgaben, reichsunmittelbar zu sein — Lehensleute wie früher von Henneberg, so später von Sachsen. Erst 1710 verkaufte ihnen Herzog Ludwig alle weltlichen und geistlichen landesherrlichen Rechte (also auch das Patronatsrecht über Kirche und Schule) um 4000 Rthlr. mit dem Vorbehalte der Landesherrlichkeit und der Bedingung, daß in Religionssachen nichts geändert werden dürfe. Nach Auflösung der Reichsritterschaft 1803 wurde Roßdorf und Aschenhausen von Meiningen und Weimar in Besitz genommen; 1808 erhielt Meiningen ganz Roßdorf gegen die Summe von 12.000 fl. und Ueberweisung von Aschenhausen an Weimar. 1844 überließen die v. Wechmar und die v. Geyso ihre Gerichtsbarkeit an den Landesherrn für 13.000 fl.

1866 am 4. Juli lieferten die Preußen den Baiern bei Roßdorf ein Treffen, wodurch die Einwohner in die größte Gefahr kamen. Von Angst gehetzt, flohen Viele nach Eccardts, nach Rosa, Zillbach und in die Wälder.

Der alte Vers:

Roſ' iſt los,
Georgenzell iſt ſein Geſell,
Helmers iſt nahe dabei,
Sind der loſen Dörfer drei —

mochte wohl früher ſeine Berechtigung haben; in unſerer Zeit ſteht es um den guten Sinn dieſer Orte beſſer.

Hiermit ſchließen wir unſere geſchichtliche Wanderung durch das Amt Sand. Der Einſichtige wird erkennen, wie faſt im ganzen Amte kein Ort ſich findet, der ohne geſchichtliche Bedeutung und ohne Beziehung zu Zillbach und ſeinen Söhnen, wie zu den Grafen von Henneberg wäre, die die Herren von Zillbach waren.

III.

Zillbach.

Einführung in den Ort. Frühestes Vorkommen als Frankenstein'sche Besitzung und erste Glashütte in Mitteldeutschland. Gebrüder Kunkel, Zillbachs Begründer.

„Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt;
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald."

Zillbach. Einführung in den Ort. Frühestes Vorkommen als Frankenstein'sche Besitzung und erste Glashütte in Mitteldeutschland.

Das vom Zauber der Waldromantik umzogene Sachsen-Weimar'sche Dorf Zillbach, eigentlich „in der Zillbach," früher Cylbach[1]), ein eben so sehr von hochpoetischen Sagen durchklungenes, wie durch höchst unpoetische Processe über Mein und Dein, über Grenzmarken und Gerechtsame, über Wild und Wald und Wald und Wild den An- und Umwohnern merkwürdig gewordenes Stückchen Erde mit wildreichen Wäldern, eigenthümlichen Buchenhöhen und schönen grünen Waldgründen, das wie kein zweiter Ort Thüringens durch seine malerisch bewaldeten, gegen alle nachtheiligen Luftströmungen schützenden Berge, durch seine überaus milde, sauerstoffreiche Luft zum klimatischen Curort prädestinirt ist — gehört seit 1873 zu dem im Weimar-Eisenach'schen Kreis gelegenen Amte Dermbach, drei Stunden östlich von der Amtsstadt Dermbach, drei Stunden von Kaltennordheim, zwei Stunden nördlich von Wasungen, eine Stunde westlich von Wernshausen und von der Werra, an dem in die Werra fallenden Bächlein Zillbach. Der kürzere Weg von der Eisenbahnstation Wernshausen über den Wernshausener Berg ist deshalb so lohnend, weil er eine ziemliche Fernsicht über das Werrathal und die Rhön ermöglicht und das malerisch gelegene Zillbach schon von der Höhe aus im sonnenbeglänzten, waldumrahmten Thalkessel in unvergleichlichem Zauber erscheinen läßt.

Der längere Weg von der Eisenbahnstation Wasungen führt uns durch Wasungens tabaksreiche Fluren nach Schwallungen. Kurz

---

[1]) Herzog Ernst schreibt in einem im Staats-Archiv zu Weimar befindlichen Actenstücke vom 7. Februar 1646 Silbach.

vor dem früheren Posthause verlassen wir die Kunststraße, um links über die Werrabrücke auf das linke Ufer des Flusses zu schreiten, der sich hier in starker Biegung westlich wendet. Nach etwa zehn Minuten haben wir mit ihm eine Waldecke erreicht, auf der der Windenhof oder Hartambergsthal liegt. Hier nimmt uns, während der Fluß nach abermaliger Biegung seinen alten Lauf nordwärts verfolgt, ein liebliches, auf beiden Seiten von herrlichen Buchenwaldungen umgebenes Gründchen auf. Nach etwa halbstündiger Wanderung kommen wir zu einer romantisch gelegenen Mühle, die zwar den unromantischen Namen Eselsmühle führt, an die sich aber eine sehr romantische Volkssage[1]) knüpft, und die der thüringische Dialect-Dichter Caspar Neumann also besingt:

---

[1]) Im dreißigjährigen Kriege lagen viele Croaten in Schwallungen und auf der Zwick; es war schwer, die Lebensmittel für das viele Kriegsvolk zu beschaffen. Die Werramühlen konnten das nöthige Mehl nicht liefern. Da kam alltäglich von dieser Mühle her eine wunderschöne Maid, die einzige Tochter des verwitweten Besitzers, nach Schwallungen, um auf einem Esel theils Mehl zu bringen, theils Getreide zu holen. Sie hieß in der ganzen Gegend nur die schöne Eselsmüllerin. Wohl mochte mancher von den zügellosen Croaten ein lüsternes Auge auf die schöne Müllersmaid werfen, aber ihr Wesen war von so ehrfurchtgebietender Sittsamkeit, daß es lange auf die rohen Gemüther diesen Eindruck nicht verfehlte.

Endlich entbrannte ein wüster Croatenhäuptling in heftiger Leidenschaft zu der schönen Müllerin, und da sie seine Annäherung entrüstet von sich wies, beschloß er, sie gewaltsam zu entführen. Eines Abends, da er sie allein zu Hause wußte, ritt er, von einem Burschen begleitet, nach der Eselsmühle. Er fand aber das Haus fest verschlossen, und alle Versuche, die schöne Müllerin zum Oeffnen zu bringen, blieben fruchtlos.

Da sah er endlich, daß das Wasserrad der eben stillstehenden Mühle bis zu einem Fenster des Hauses emporreiche. Er stieg auf den Schaufeln des Rades wie auf Leitersprossen hinauf, und war eben im Begriff, das Fenster zu öffnen und einzusteigen, da brauste plötzlich das Mühlwerk, von der Müllerin, die sein Vorhaben zeitig genug gemerkt hatte, angelassen, los und zerschmetterte und zermalmte auf's gräßlichste in wenig Augenblicken den Häuptling unter seinem Schaufelwerk. Der Begleiter des Herzogs schnob Rache, legte Feuer in die Mühle, um die arme Müllerstochter lebendig zu verbrennen. Sein schwarzer Plan gelang, aber die Rache ereilte auch ihn. Die Mühle war fast niedergebrannt, da hörte er Stimmen in der Nähe. Er beschloß zu entfliehen, lief nach den Pferden, die unterdeß im nahen Walde gegrast hatten. In der Hast und Verwirrung schwang er sich jedoch, da es bereits dunkel geworden war, auf den neben den Pferden grasenden Mühlesel.

Dieser aber lief spornstreichs nach der brennenden Mühle, und stürzte sich, die schöne Herrin rächend, mit seinem Reiter in die Flammengluth. Von Zeit zu

Die Mühle im Zillbacher Thale.

„So ruhig onn so friedlich leit
Das Möllche dort sö schüe;
Ich huen schu oft mi einzig Früüd
Von Herze dro gesiehe.

Es is zwoer klei, gering on arm,
O Schünheeit aber rich;
Es spiegelt öms so sölberhell
Än oemuthsvoller Tich.

Ä Bernbaam steht so treu dervür,
Als bann es wöll beschütz
Für all Gefohr onn allem Leid,
Für aller Nuth onn Krüz.

Vill Blümmerle di lache's oh,
Onn richer Krüiterduft
Ömweht's so lieblich onn so schüe
Bi zärtlich Abedluft.

Es lache ün zwä Buchehai
Die überrich onn feist,
Bu vill Geschöpfle grueß onn klei,
Ä Jedes sich ruis speißt.

Dem Möllche tönt voll Herrlichkeit
So lang's die Sonn' begehrt,
Uis den geschmückte Buchehai
Alltäglich ä Concert.

Desgliche schöenner nimme git
In je än Königssaal;
Die Lieder senn voll Herrlichkeit
Onn ohne Grenz onn Zahl.

Bann Nebel tief das Thal versteckt,
Kei Möllche mieh ruis lücht,
So lockt's di goer guet Morgesonn,
Bis endlich doch ruis krücht.

Zeit, so geht nun die Sage, zeigt sich des Esels Schatten Abends bei hellem Mondenlicht in kolossaler Größe an der dem Wege gegenüberliegenden Bergwand, und Holzhauer wollen in der Mitternachtsstunde einen bald feurigen, bald schwarzen Reiter auf milchweißem Esel gesehen haben, der dreimal die Mühle umritt und dann verschwand.

Onn hoet das Möllche sich enthüllt,
Sich uis dem Grab gemacht,
So lacht's ä jedes Gräsle oh
In groeßer Perlepracht."

Von dieser Mühle aus sieht man nach einer Waldecke, die durch schöne Gruppirung der Bäume auf sorgfältige Cultur deutet.

Wir biegen um diese Waldecke, und das Ziel unserer forschenden Wanderung liegt in dem sich etwas erweiternden Thalgrund vor uns. Es ist das ehemalige Henneberg'sche, jetzt Großherzoglich Weimar'sche Jagdschloß Zillbach mit dem um dasselbe nach und nach entstandenen Dorfe gleichen Namens. Verweilen wir ein paar Augenblicke, um, die erste Pflicht des historischen Forschens erfüllend, über den Namen des Ortes nachzudenken. Es ist allbekannt, auf welche haltlose Hypothesen man bei diesem Geschäfte oft gekommen ist. Auch in Beziehung auf Zillbach hat es an solchen nie gefehlt. Ein Theil des Ortes bildet eine ununterbrochene Häuserreihe. Von diesem Umstand hat man den Namen des Dorfes herleiten wollen.

Diese Häuserreihe mit städtischem Anstrich, so sagte man, nannten die Umwohner eine Zeile, „Ziel" in der Volkssprache, daher der Name Zielbach = Zillbach. Die guten Leute haben nicht bedacht, daß der erwähnte Theil des Dorfes, wie wir sehen werden, erst später entstanden ist, und daß mehrere Jahrhunderte vorher der Name schon in Urkunden vorkommt. Andere haben den Namen ableiten wollen von zielen „Ziel" mit Hindeutung auf das immer zielsüchtige Jägerleben.

Wenn auch diese Hypothese nicht der Vorwurf des Anachronismus trifft, so dürfte sie doch kaum dem der Geschmacklosigkeit entgehen.

Daß das Dorf von dem Bach den Namen erhielt, ist wohl unleugbar. Woher aber hat dieser den Namen?

Er entspringt mitten in dem Gehöfte des alten Jagdschlosses und heißt in alten Dorfbüchern Ziloa. Da nun urkundlich nachgewiesen wird, daß das Kloster Sinnershausen Abgaben von Zillbach erhob, so wäre es wohl nicht unwahrscheinlich, daß die die Abgaben erhebenden Mönche dem Bach den biblischen Namen Siloah, woraus Ziloa leicht entstand, gegeben haben. Aber warum haben sie den Bach also benannt? Ein bejahrter Kreiser erzählte, daß in alten Zeiten nicht leicht ein Jäger früh pirschen gegangen sei, ohne zuvor seine Augen an der frischen Quelle zu waschen, weil man des Glaubens gewesen, daß dies die Sehkraft stärke und sicheren Schuß verleihe.

Vergleichen wir damit Ev. Joh. IX, 7., wo von dem Blinden erzählt wird, daß er auf Jesu Geheiß in dem Bach Siloah sich wusch und sehend ward, so wäre die Deutung gerechtfertigt. Von diesem Gesichtspunkte aus müßten wir der Schreibung des Herzogs Ernst „Silbach" die meiste Berechtigung vindiciren. Sehen wir uns nun, ehe wir weiter gehen, etwas genauer in dem Thalgrund um. Dort rechts im Grunde liegt ein geschmackvoll gebautes Landhaus. Es gehörte der erst im Jahre 1846 verstorbenen Eva Werner, in der ganzen Umgegend unter dem Namen Jungfer Evchen bekannt. Der Oberforstmeister v. Arnswald, von dessen trefflichen Enkeln (dem 1877 als Wartburgcommandant verstorbenen Bernhard und Hermann, Oberstlieutenant a. D.) in Eisenach gern gesprochen wird, hatte es ihr erbauen lassen. Um dasselbe gruppiren sich noch einige Gebäude, von denen ich hier sogleich bemerken will, daß sie auch erst in neuer Zeit erbaut worden sind. Hier die Mühle rechts, gleich unterhalb der Straße, ist alt und wird von den Einwohnern im Volkswitz nur die „Kaffeemühle" genannt, weil einst ein Besitzer, der sie seinem Bruder durch eine schriftliche Schenkung überlassen hatte, dies sein Geschenk unter dem Vorwande zurücknahm, daß er in der Schenkungsurkunde „seine Kaffeemühle" gemeint habe.

Links die Straße entlang zieht sich die vorhin erwähnte Häuserreihe, die, wenn ihre armen Insassen ihnen ein schöneres Aeußeres geben könnten, an eine Stadtstraße erinnern würde.

Wo sich am Ende der Straße der Weg rechts biegt, liegt ein geräumiger Bauernhof, ehemals, zu Zeiten des alten Jagdschlosses, das herrschaftliche Zeughaus.

Wir überschreiten ein Brücklein über den Zillbach und kommen zu dem Territorium des Henneberg'schen Jagdschlosses. Es hat dasselbe, den ganzen Hügel umfassend, einen Umfang von einer kleinen Viertelstunde und war sonst ringsum mit einer starken, mit Wartthürmen gekrönten Ringmauer umgeben, durch welche zwei wohl verwahrte Thüren führten, von denen die obere nach Schwarzbach zu erst vor einigen Jahren eingelegt wurde.

Die Ringmauer ist noch zum Theil erhalten und erhielt nur hie und da einige bedeutendere Lücken. Durch eine derselben, zwischen dem Wirthshaus und der ehemaligen Rentamtmannswohnung, wo sonst ein Thor war, treten wir in den früher von der Ringmauer umschlossenen Raum ein. Hier vorwärtsschreitend, bemerken wir folgende Gebäude:

1. Beim Eintritt rechts das Wirthshaus; 2. links die ehemalige Renterei, jetzt Schulhaus; dann 3. unmittelbar an die Renterei anstoßend die Stallgebäude, in denen 70 Pferde Raum fanden; 4. neben dem Wirthshause, nur durch einen Hausgarten getrennt, die Försterwohnung, und 5. die unmittelbar mit derselben verbundene „Pfarre", zur Henneberg'schen Zeit das Rathhaus; vor der Försterwohnung ist eine große alte Linde und vor dem Pfarrhaus ein geräumiger Bleichgarten, 6. hinter diesem Doppelhause erblickt man die ehemalige Oberforstmeisterei, jetzt Wohnung und Expedition des Forstrendanten; von der Linde aus vorwärts rechts steht im Vordergrund 7. die Kirche, zur Henneberg'schen Zeit ein Speisesaal, und dahinter die vormalige Schule, zur Henneberg'schen Zeit die Schäferwohnung, und mehr aus dem Hintergrunde hervorschauend das neue fürstliche Jagdschloß mit dem Weimar'schen Wappen an der Treppe. Links von der Kirche liegt das zum ehemaligen Kammergute gehörige Wohnhaus, ferner die Scheune, Fruchtböden und sonstige ökonomische Gebäude. — Wem fiel dabei nicht das typisch Vorbildliche von der alten Zeit für die neue Zeit auf? — Aus dem Speisesaal, der für die leiblichen Bedürfnisse der Herrschaft sorgte, wird das Haus, in dem die Gemeinde Befriedigung ihrer geistigen Bedürfnisse sucht. In demselben Hause, wo früher diejenigen wohnten, die die körperliche Sicherheit bewachten, wohnte bis in die neueste Zeit der Mann, der über das Heil der Seelen zu wachen hat. In der Schäferwohnung weidete der Schullehrer die kleine Heerde des Dorfes. Unter allen diesen Plätzen nimmt nun zunächst der dem Pfarrhause gegenüber liegende Platz, wo jetzt die große Linde steht und ein Bleichgarten eingerichtet ist, hervorragende Bedeutung ein, denn dort, an Stelle der alten Linde, wurde 1467 der Grundstein zur ersten Glashütte gelegt und hier stand das alte Henneberg'sche Jagdschloß, auch „das runde Haus" genannt; unter den Grasplätzen finden sich noch die Ueberreste von den Grundmauern des alten Schlosses.

Der Grund und Boden, auf dem nunmehr das großherzogliche Jagdschloß Zillbach und der gleichnamige Forstort mit seiner weiteren Umgebung, der Zillbacher Waldung, gelegen sind, gehörte in der Vorzeit bis zum Jahre 1660 zur Grafschaft Henneberg, und zwar (nach der Scheidung des alten ungetheilten Grafenhauses in drei vollständig selbständige Linien, d. h. in drei vollständig abgesonderte Gebiete) zur Grafschaft Henneberg-Schleusingen.

Als im Jahre 1245 Graf Poppo VII. gestorben war, theilte sein Sohn, Graf Heinrich III. (VIII.), ohne Zweifel aus der ersten Ehe seines Vaters entsprossen, die väterliche Grafschaft mit seinem jüngeren Bruder Hermann I., einem Sohn aus Poppo's zweiter Ehe mit Jutta, der Tochter des Landgrafen Hermann I. von Thüringen, welche nach dem Tode ihres ersten Gemals, des Markgrafen Dietrich zu Meißen, sich zum zweitenmale mit dem Grafen Poppo VII. v. Henneberg vermählt hatte. Dieses war die erste Henneberg'sche Gebietstheilung.

Dem älteren Bruder fielen hauptsächlich die alten Henneberg'schen Stammgüter zu, die Schlösser Henneberg, Aschach, Ebenhausen, Hartenberg, Osterburg und Hallenberg, dann die Stadt und Aemter Schleusingen, Suhl, Schwarza, Wasungen, Sand, Maßfeld, Benshausen, Themar, Römhild und die Hälfte von Münnerstadt. Hermann dagegen erhielt die Schlösser Strauf, Irmelshausen, Kissingen, Königshofen, Steinach, die Hälfte von Münnerstadt und einige, wahrscheinlich von dem Heiratsgute seiner Mutter erworbene, in der Pflege Coburg und der Herrschaft Schmalkalden gelegene, seinem Vater damals zugehörige Landesstücke. Er war der Stifter einer besonderen, aber bald nachher wieder ausgestorbenen Linie und vererbte seine Herrschaft, die er während seiner Regierung mehrfach vergrößert hatte, auf seine mit dem Markgrafen Otto zu Brandenburg vermählte Tochter.

Wichtiger aber und tief eingreifend in die Geschichte der Grafschaft Henneberg ist eine zweite Erbvertheilung, welche im Jahre 1274 Hermann's Sohn, Berthold V., Hermann II. (III.) und Heinrich IV. (IX.) unter sich zu Stande brachten. Die Urkunde über diese Theilung ist entweder verloren oder bis jetzt wenigstens noch nicht aufgefunden.[1]) Es lassen sich daher die einer jeden abgetheilten Linie zugefallenen Landesdistricte nicht genau verzeichnen, doch lernt man aus späteren Urkunden, wenn man es sich nicht verdrießen läßt, diesem verwickeltsten Theil der Henneberg'schen Geschichte in den schwer zu erreichenden Urkunden nachzuspüren, ihre Besitzungen ziemlich vollständig kennen. Da aber nach der Gewohnheit im Mittelalter die ganze Grafschaft ohne Zweifel nach Schlössern und Aemtern, deren jedem eine ansehnliche Zahl Dorfschaften und Weiler zugehörten, vertheilt ward, so mögen hier nur die einem jeden gräflichen Hause zu-

---

[1]) Schultes 1, 73.

gefallenen Schlösser und Aemter nach urkundlichen Quellen verzeichnet werden.

Graf Berthold V. (VIII.) bekam als ältester Sohn das Stammschloß Henneberg, dazu die Stadt und Aemter Schleusingen, Wasungen, Maßfeld, die halbe Stadt Themar und die Hälfte des Gerichtes Benshausen. Er war der Stifter der Schleusinger Linie, die in der Folge ihre Herrschaft ungemein erweiterte und endlich im Jahre 1583 in der Person Graf Georg Ernst's ausstarb.

Sein Bruder, Graf Hermann II. (III.) bekam die Schlösser Aschach, Ebenhausen, die halbe Burg Münnerstadt, das halbe Gericht zu Saale und noch viele im Stifte Würzburg gelegene Ortschaften und Güter, die aber meistens im 14. und 16. Jahrhundert an selbiges veräußert wurden und von Henneberg ganz abkamen. Er war der Stifter der Aschacher Linie. In späteren Zeiten und seitdem das Schloß Aschach an Würzburg veräußert und hingegen die Herrschaft Hartenberg-Römhild 1379 mit diesem gräflichen Hause vereinigt wurde, verlor sich diese Linealbenennung und man führte dafür den Namen der Henneberg-Römhild'schen Linie ein. Dieser Stamm verlöschte im Jahre 1549 mit dem unbeerbten Absterben Graf Berthold's zu Römhild und seines Bruders Albrecht zu Schwarza.

Heinrich IV. (IX.) wurde auf die Schlösser Hartenberg, Osterburg, Hallenberg und Schwarza abgetheilt und besaß außerdem noch die Stadt Römhild, die halbe Stadt Themar und die Hälfte des Gerichtes Benshausen. Die von ihm gegründete Hartenberg'sche Linie ging schon im Jahre 1379 mit Graf Berthold IX. (XII.) aus, nachdem er wenig Jahre zuvor (1371) seine Herrschaft an Graf Hermann V. zu Henneberg-Ascha verkauft hatte.[1])

Nach dieser Henneberg'schen Landestheilung gehörte also der an der Zillbach gelegene Grund und Boden, wie auch nach seiner territorialen Lage ganz natürlich ist, zur Grafschaft Henneberg-Schleusingen, doch zunächst nur zur Hälfte. Erst im Jahre 1330 ward Zillbachs ganze Umgebung Besitzthum der Schleusinger Grafenlinie. In diesem Jahre 1330 verkaufen nämlich die Brüder Ludwig und Syboth von Frankenstein[2]) ihre sämmtlichen Hersfeldschen Lehen, welche den beiweitem größten Theil ihrer Herrschaft

[1]) Vergl. Schultes, dipl. Gesch. v. Henneberg.

[2]) Die Burg derselben stand bei Salzungen rechts der Werra auf einer Anhöhe.

ausmachten, dem Grafen Berthold VII. (X.). Wie beträchtlich dieser Zuwachs gewesen, den die Grafschaft Henneberg-Schleusingen durch diesen Kauf erhielt, ersieht man aus dem darüber zu Schmalkalden am 10. August ausgefertigten, interessanten Frankensteiner Kaufbrief, den wir nachstehend wiedergeben.

Nos Lüdwicus et Syboto, domini de Frankinsteyn, publice recognoscimus et constare volumus | vniuersis et singulis, ad quos peruenerit presens scriptum, quod concordi manu et consensu | et bona voluntate reuerendi in Christo patris ac domini nostri domini et conuentus Ecclessie hersueldensis | accedende (sic) Spectabili viro domino Bertoldo, comiti in Hennenberg, rite et rationabiliter vendidimus | et vendimus et in ipsum ac in suos heredes ac coheredes transtulimus, transferimus hec | bona subscripta omnia feodalia cum quibuscunque suis juribus, quibus ea ab Ecclesia hers | ueldensi predicta in feodum tenuimus, quesitis et inquesitis, quocunque nomine censeantur, tenuimus | autem a predicta ecclesia hec bona feodalia inferius subnotata, videlicet in Salczüngen | septuaginta quatuor areas, item sicut aqua dicta die Sylche diuidit saligines, | sic inferiorem partem tenuimus in feodüm a predicta ecclesia et molendinum ibidem jn | Saltzungin et omnia prata a dicto molendino deorsüm iuxta aquam Werra | usque cymiterium Husin inferius et vlterius usque in Vockinrode, duas piscarias in Werra | iuxta molendinum, pratum dictum Karre, item inferiorem partem ville dicte Leymbach, item villam Vockinrode cum omnibus suis attinentiis et prata vsque ad pontem Tyffin | hart, item villam dictam Tutelins cum omnibus suis attinenciis, item pratum dictum | Esschrichs et siluam dictam Esscherichslyte, item aquam dictam Velda usque in | aquam dictam Werra, item villam dictam Alharts cum omnibus suis attinenciis, item | villam dictam Gozmars, molendinum ibidem, montem lignorum in Meysinberg et | piscariam, item in Dorndorff allodium et quatuor mansos et duo molendina et alia | bona, que omnia bona predicte ville per nos sunt Thoederico de Pferdisdorff ob | ligata, item superiorem partem ville Esschinbrückin, sicut via dividit, item villam | Grübe, alteram villam Grübe infra Schalkislohe, item villam dictam zü dem Schorne | et villam dictam Merberterode, item in Molkozs in terminis Hildegerode,

quicquid | ibi infeodatum est, omnia bona, que quondam Comes de Sygege a nobis in feodum tenuit et nos eadem a predicta ecclesia tenuimus, excepto allodio in Mittyln | Kyssilnbach, item aduocaciam Berka cum omnibus bonis infeodatis ibidem, item superiori | molendino parrochiam et areas ab antiquo hospitali iuxta Ysenacum usque | in Steteuelt cum piscariis et jurisdictione, item villam dictam, item villam dictam Cyginberg [1]) Rammisleybin, sicut fons diuidit, inferiorem partem et montem lignorum, qui dicitur Mosberg, | item villam Obern Steteuelt totaliter cum duabus piscariis et quidquid de Brandin | uels habent ibidem, item villam Madelungen, sicut aqua diuidit, illam partem uersus | Ysenacum, item Tyffinbrückin, Blancstrüt retro sanctam Katherinam in Ysenaco, quod | dicitur an dem styge, et lingna, que dicuntur Pflasleiter, item siluam, item siluam (sic), que | sita est circa illas duas stratas, dictam Rustingesbürg, villam dictam tzü dem | Rangin usque in Newinhain, item in Wechmar omnia infeodata, item Gundirsleiben, | jn Yngirsleybin, jn Kolrestete, jn Wolffezze dimidiam partem, ubi ecclesia sita est, | sicut aqua diuidit, item in Allirsleybin viginti sex mansos juxta Swartzbürg, | jn Grüszin sedecim mansos, juxta Kranichuelt sedecim hübas, jn Weningishüsz | viginti quinque marcas reddituum, item castrum Waldinburg cum omnibus suis pertinenciis, | item Meymilnbrün totam et villam Stemarshusz totam et Aldindorff superiorem | partem, sicut aqua dividit, item dagines (indagines) ambas sitas iuxta montem Plesse, Wilbol | rode, Sneckinhusen et villam Plesse cum lingnis adjacentibus, item Polssinbach, | Milmbrunen, Sickindorff dimidiam partem, sicut aqua diuidit versus Plesse et illam partem Lengeuelde, sicut aqua diuidit, item Nanchindorff, sicut aqua di | uidit, Arinbach, sicut aqua diuidit, Chaldinbrün, Ottinfurchte, Wilbrecht | rode, sicut aqua diuidit, item Mitilnrona totum, superius Rona totum, item siluam | dictam Wintirkaste, sicut diuidit vicus dictus Rümestig, item villam dictam Hürn | seil. Chalinberg, Bretinlo et ligna attinencia, item villam dictam zü

---

[1]) So das Copialbuch. Cyginberg müßte drei Worte vorher stehen, nämlich: item villam dictam Cyginberg, item villam dictam Rammisleybin.

dem Hezils | et in Rörichs rubetum dictum Mür, item villas Grefindorff, Grefinrode, More | Chüfpirsule totaliter, Luternbach, Lutera, Barchuelt totaliter, item villas | Sneyte, Scherfstryt, Krumbilbach, Vngehürntal, Wolbolderode, Gauchstal, | Hohinsweina, Mosinbrun, Reckincelle, Stritishusen, Chalinberch, Glasebach, Steyn | bach, Sweina, Minussweina, Atzindorff, Obernsteynbach, Rennewartrode, | Ottinrode, item nouum castrum in lapide, item villam dictam zü dem Heuws, | item in Chirspinshusen antiquum castrum, duo allodia, pomerium et piscariam, | item in ambabus villis Milssüngin decimas, item Kolgrube, **Warte, item Cylbach** | dimidium, item in Sickinwinden aduocaciam et in mynori Vanebach aduocaciam, | item in Swerstete, quicquid Heinricus de Swerstet habuit ibidem, item villam Win | disschinrosa, item Gozbrechtrode quinque mansus, Reychinbach, item terciam | partem ville Eynbrechts, item mediam partem ville Hünoldis, item Bruchuisscha medium, | item in . . allodium, quod habet Hermidus de Leymbach, item Esschinbrucke villam vna cum | lignis ad ipsam villam pertinentibus, item villam Lyndinowe, et in . ., quidquid | illi de Völkirshüsen et dicti Swinrüdin ibidem possident et habent, item allodium in . ., | quod illi de Creyenberg tenent, item in Apdrode, quidquid filii Bertoldi de Gozprechrode | habent ibidem, item Rynowe, item Hetmershüsen, item allodium in villa Vrümolds, | quod habent illi de Volkirshusen, item Windischen Sula, quidquid et illi de Mila et illi | . . ibidem habent, item villam Rengers, item Obern Breytinbach, item Herde, quidquid | illi de Mila, illi de Heringen et Heinricus de Herde habent ibidem, item Wilüngis, item | villam Grübe, item villam Turus, item ecclesiam parochialem in Obern Steteuelt, item | Lutesberg, item Kyrnsauge apud pontem castri dicti Greftüngin, item villam dictam Ey | dindorff, item judicium in Olfna, item omnes venationis terminos, quos habuimus | ab ecclesia predicta hersueldensi, qui volgaliter dicuntur die wiltbane, qui primo in | cipiunt in Kübach trans siluam Syle usque in Wolfysberg, de Wolfysberg inter Speckte | et ligna deorsum usque in Steynbühil, ubi Kline est sita, item de Steynbuhil usque in | Fürchte, in strata de Furche sursum ad montem, qui dicitur zü dem Kyslinge | et ulterius sursum

de Rinnestyg usque ad montem, qui dicitur Emmiseberg et ulterius usque ad montem, que dicitur Jahisberg, deinde sürsum usque ad illum locum, ubi oritur | aqua, que dicitur Smalkalde et deorsiim usque ad siluam, que dicitur Wiginwalt | et vicum, qui dicitur Rynnestyg usque ad verticem montis dicti Nezzelberg et ad fontem ibidem | et ulterius usque ad montes, qui dicuntur Ryntberge deorsum usque Crümpach, usque ad | locum, qui dicitur zü den Torsüln, dehinc altam stratam usque in den Sazzinbach, | deinde usque ad arborem, que dicitur der hügisbaüm iuxta Grübe et ulterius | usque vadum fluuii dicti Werra in Chrolingin, item montem, qui dicitur Hundesrücke | sursum usque in Eckerichs et ulterius per medium montem, qui dicitur Steyfirst et ulterius usque in Kaldin lengsfelt et per ligna dicta daz Eynote usque in Vispach et aquam | dictam die Velda deorsum usque in Brumoldishüsen et ulterius usque in Langin | hofstete deorsum trans montem, qui dicitur der Rosseberg usque in Kalbach, de Kal | bach deorsum usque ad fluuium dictum die Wlstere et sic deorsum usque in Mans | bach et deinde usque in Stockech et in Ramensbrün et deorsum usque in fluuium | dictum Ypen et sic deorsum usque in Eyboldishvsen ad illud vadum aque Werre | et sic deorsum usque in Espech et ulterius deorsum usque in Kübach, ubi incipi | ebant venationis predicte termini prenotati. Hec quidem supra scripta bo | na et vniuersaliter omnia alia feoda quocunque nomine nominata per nos ab | ecclesia hersfeldensi predicta tenta nomine feodi vel habita collationique nostre spectancia, de quibus | memoratus dominus Bertoldus, comes in Hennenberg, suique heredes aut nos sine dolo in posterum | diligenti inquisitione super hiis habita informari aut exsperiri potuerunt aut potuerimus, que huic predicte per nos facte venditioni inclüsa esse volümus, exceptis tamen | bonis per bone recordationis Heinricum, progenitorem nostrum, monasteriis aut ecclesiis | quibusuis et eciam per nos appropriatis, ipsis, ut premittitur, juste vendicionis tytulo venditis | quiete et pacifice sine omni nostra contradictione et quauis juris uel facti impeticione, | cui quoad presencia presentibus ore et calamo renunciamus, perpetue possidenda, Remit tentesque omnes fideles et feodatarios nostros

ex parte bonorum supra scriptorum, cuiuscunque | conditionis existant, ad memoratos dominos pro eisdem feodis suscipiendis nunci | antesque ipsos de juramentis et pactis nobis super omagio fidelitatis prestitis presencium | testimonio liberos et solutos.

In cujus rei testimonium presentes ipsis sigillis | nostris appensis münitas dedimus ex certa nostra sciencia in robor et euidenciam | premissorum. Datum Smalkalden anno domini M° CCC° trecesimo in die beati laurencii martiris.

Die (CCXIV.) älteste deutsche vidimirte Uebersetzung des Frankenstein'schen Kaufbriefes vom Jahre 1330, August 10., welche im Jahre 1352 am 15. Juni hergestellt wurde, lautet:

Wir Lude | wig vnd Sybotho, herren von Frangkensteyn, bekennen offentlichen vnd thun czu wiſzin Allen luten vnd iglichen be | ſůndern, czů den diſſe keynwertige ſchrifft bekůmet, daz wir mit eyntrechtiger hant vnd mit wiſzin vnd guten willen | des Erwirdigen in got vaters vnd vnſers herren herren vnd Conuentis der kirchen czů Herſſelde vorkaůfft han | vnd vorkeuffen recht vnd redelichin dem Edeln hochgeborn mane vnd herren hern grauen Bertolde czů Hen | nenberg vnd habin fůrder bracht vnd brengen fůrbaſſ uff yn, ſin erben vnd vff ſin mit Erben Alle diſe hirnach geſchriben lehen gůt mit alle yren rechten, mit der wir ſy von der egenanten kirchen vnd Stiffte Herſſelde czü lehen haben | gehabit, beſůcht und vnbeſůcht, wy ſy genant ſin. So ſint dicz dy lehen gůt, dy wir von der egenanten kirchen ge | habit habin, Als hy nach benant wirt, beſundern czü Salczungen fier vnd ſibenczig hoffſtete vnd als daz waſzer, | dy Silche genant, daz ſalczwerg teilet, als habin wir daz vnderſte teyl von der vorgenanten kirchen czů lehen | gehabit vnd dy můlle da ſelbis czů Salczungen vnd alle dy wieſen von der ſelben můllen. nyderwart by der | Werra wan czü dem kirchoffe czů Hůſen vnderward vnd forbaſz wan kein Fackenrode, czwo fyſchweyde in der | Werra by der můllen Cyn wiſen, genant Karze, Item daz vndersteil des dorffis czů Leymbach, jtem daz dorff czů Vagkenrode mit alle ſiner czügehorunge vnd auch dy wieſen wan keyn Tyffenhard czu der brugken, jtem | daz dorff Tutlins genant, mit alle ſiner czugehorunge, jtem dy wiſe, dy genant iſt Eſſchenrichs vnd den | walt, Eſſchenrichs lite genant, jtem daz waſzer, genant dy Velda wan yn dy Werra, jtem daz dorff, daz ge | nant iſt Alharts mit alle ſiner czügehorung, jtem daz dorff Goſzmars genant vnd dy můlle da ſelbis, den | holzberg Meyſenberg vnd dy fyſchweide, jtem czu Dorndorf eyn forwergk vnd fier hůbe vnd czwo můllen | vnd ander gůt, dy ſelben gut alle des genanten dorffis ſint von vns vorſaſzt Dytteriche von Pferſſtorff, jtem daz | oberteil des dorffis czu Eſſchenbrugk, als der weg daz teilet, jtem daz dorff czů Grůbe vnd daz ander dorff | czů Grůbe jn dem Schalkeslohe, jtem daz dorff genant czu dem Schorne vnd daz dorff Merbertherode | genant, jtem tzů Malkoſz in der kegenheit czů Hildegerode, waz da ſelbis belehend iſt,

jtem alle dy güt, dy vorge | czieten der graue von Sygege von vns czu lehen hat gehabit, dy wir forbasz von der egenanten kirchen geha | bit han, uszgenomen daz forwerg czů Mitteln-Kyselbach, jtem dy fotÿe czů Bergka mit alle den belehenten guten da selbis | in der obersten můllen, dy pharre vnd dy hofftete von der alten Spital bÿ Isenache wan kein Stetfeld mit fysch | weyde vnd mit gerichte, jtem daz dorff Czigenberg genant und daz dorff Rammsleiben daz vnder teil, als der born daz | teylt, vnd daz holcz des berges, Moseberg genant, jtem daz dorff czů Obernstetefelt gantz mit czweien fyschweyden | vnd waz dy von Brandenfels haben da selbis, jtem daz dorff Madelůngen daz teil keyn Isenache, als daz waszer daz teilt, | jtem Cyffenbrugken, Blangestrůt hindern sende Katherinen czü Isenache, daz genant ist an dem styge, vnd dy holczer, | dy genant sint dy phfasleiter, jtem der walt, der geleigen ist by den czweien straszen Růstingisbrůch, daz dorff, genant | czu dem Rangen, wan kein Ewinhayn, jtem czü Wechmar alle belehente gůt, Czů Gündersleyben, czů Ingersleyben, | czu Kolterstete, czů Wolffesze daz halbe teil, da dy kirche gelegen ist vnd als daz waszer daz teilt, jtem czů Agkirsleyben sechs vnd czwenczig hube by Schwarzburg, Czu Gruszin sechsczehen hube, By-Cranchfelt sechsczehen hube, | Czů Wernyngishusen fůnffe vnd czwenzig marg gůlde, jtem dy borg Waldinborg mit all sinen czůgehorunge, jtem daz | dorf Memilnborn gancz vnd daz dorff Atmershusen gancz vnd Aldindorff daz oberteil, al daz waszer daz | teylit, jtem dy czwen hayn gelegen hy dem berge Plesse, jtem Wylbolderode, Snegkenhusen vnd daz dorff Plesse | mit dem gehulcze, daz darvmb gelegen ist, jtem Polsinbach, Milenbrůn, Czů Sigkendorff daz halbeteil, als | daz waszer daz scheit, gen dem Plesse, vnd daz teil czů Lengsfelt, als daz waszer daz teilet, jtem Lachindorff, als daz waszer daz teilt, Arinbach, als daz waszer daz teilt, Caltinbronne, Ottinfurte, Wilbrechterode, als daz waszer daz teilt, | jtem Mitteln-Rona gancz, jtem den walt, der genant ist der Winterkast, als der Rynnestig daz teilt, jtem daz dorff, daz genant | ist Hůrynfeil, Chalinberg, Breitinlo̊ vnd daz geholcze, daz darczu gehoret, jtem daz dorff, genant czů dem Heczils | vnd czu Rorichs, daz půschech Muer genant, jtem daz dorff Greffendorff, Greffinrode, More, Kůpprersula gancz, Luternbach, Lutera, Barchfelt gancz, jtem die dorff Sneithe, Scherstrůd, Grůmmelbach, Vngehurntal, | Wolpelderode, Gaůstal, Holinsweyna, Mosenborn, Regkenczella, Striteshusen, Chalinberg, Glasebach, Steinbach, | Sweyna, Wenigen Sweyna, Atczindorff, Obernsteinbach, Rennewarterode, Ottinrode, jtem daz nüve slosz | czů dem Steyne, Jtem daz dorff czů dem Heůwes genant, jtem czů Kirchspingesthůst daz alde slosz, | czwei forwerg, eynen baůmgarten vnd eyn fyschweyde, jtem den czehenden czů Wilsůngin in beiden dorffern, Jtem | Kolgrube, Warthe, jtem Czilbach halp, jtem dy fotye czů Sickenwinden vnd dy foitye czů Wenigen Vanebach | jtem czů Swerstete alles, daz Heinrich von Swerstette da selbis gehabit had, jtem daz dorff czů Windischinrosa, | jtem ffunf hube czů Goszbrechtrode, jtem Reichinbach, jtem daz dorff Eckenrichs daz dritteil, jtem Hůnoldis daz halbe | teil des dorffs, jtem Bruchfyscha halp, jtem daz forwerg, daz Hertnid von Leymbach had,

jtem daz dorff Esschenbrugke mit | dem holcze, daz czů dem dorffe gehoret, jtem daz dorff czů Lindenawe vnd alles, daz dy von Folkershusen vnd dy Swinruden | da selbis besitzin vnd habin, jtem daz forwergk, daz dy von Creienberg habin, jtem czu Anterode allez, daz Berldis von | Goszbrechterode kinder da selbis habin, jtem Rynaw, jtem Hetmershusen, jtem daz forwergk jn dem dorffe czu Vrinoldis, daz | dy von Folkirshusen habin, jtem Windeschensula alliz, daz dy von Mila da habin, jtem daz dorff Rengers, jtem Obernbreitten | bach, jtem Heide vnd allez, daz dy von Mila, dy von Heringen vnd Heinrich von Herde da selbis habin, jtem Wilůngis, | item daz dorff Grube, jtem daz dorff Cürs, jtem dy pharkirche czů Obernstetefelt, jtem Lutinsberg, jtem Kirnsauge by | der brugken czů Gerstungen, jtem daz dorff Eydindorff genant, jtem daz gerichte Olffena, jtem alle dy jaget, dy | wir von der vorgenanten kirchen czů Herssfelde gehabit habin, dy czů dütsche genant sin dy wiltbane, dy sich des | erstin czů Cubach anhebin uber den walt Siler wan czů dem Welfesberg, von dem Welfesberg czwischen Sperke | vnd Lyna nyderwart wan czů dem Steynbuel, da Kline gelegin ist, jtem von dem Steinbůl wan kein Furte yn dy | strasze von Furte uffwart wan czu dem berge, der genant ist czů dem Kyselinge vnd forbasz uffwarte von dem | Rynnestig wan czů dem berge, der genant ist der Eusberg vnd forbasz czů dem berge, der genant ist der Jachsberg | vnd da furder uffwart wan czů dem flecke, da daz waszer entspringit, dy Smalkalden genant, vnd niderwart wan | czu dem walde, der genant ist Winginwalt vnd der stigk, der genant | ist der Rynnestig wan an daz obirste des bergis, der genant ist der Nesselberg, vnd an den born da selbis vnd forbasz czů den | bergen, die da heiszen die Rintberge vnd uffwart von Crümpach wan czů dem flegke, daz genant ist czů den Toersulen, darnach | dy hoen strasze gantz wan in den Saszenbach, da fürder wan czů dem bavme, der genant ist der hüsbaym by Grubin, vnd fürder | als man daz waszer dy Werra genant ufwert get kein Crümelbach, jtem den berg, der genant ist der hůndisrůgke uffwart | wan czů dem Egkerichis vnd forbasz durch daz mitteil des bergis, der genant ist der Steinfurst vnd forbasz wan kein Kaldin | lengiffelt vnd durch daz holcz, daz Eynote genant, wan kein Vispach vnd daz waszer, dy Velda genant, nyderwart wan | kein Brůmaldishusen vnd forbasz uffwart wan in dy langin hoffstete uber den berg, genant der Roszeberg, wan | yn dy Kolbach, von der Kolbach nyderwart wan czů dem waszer, genant dy Wůlstere, vnd also nyderwart wan | kein Manspach vnd da fürder wan in daz Stogkeche vnd kein Ramesbach vnd nyderwart wan in daz waszer, genant | dy Ypen, vnd also nyderwart wan kein Heymaldishusen czů dem fůrte, der da gehit durch daz waszer, dy Werra | vnd also nyderwart wan kein Eszbach vnd forbasz nyderwart wan yn dy Cubach, da sich die vorgenante jaget | genet (gegend) had angehabin. Dise vorgenanten gůt vnd gemeynlich alle ander lehen, mit welchem namen dy genant sin, dy wir, | von der vorgenanten kirchin czů Herssfelde in lehens namen gehaldin vnd gehabit habin, dy vns czů lihen czů stehen vnd ge | buren, von welchin gůten der vorgenante herre Graue Berld czů Hennenberg vnd sin erbin mochtin adir wy dy můgen | mit fliszigier erforschůnge on be-

trůgnis erfare adir underwiset werdin, dy selbin gůt wollin wyr, daz sy in disen | kauff sollin gefloszin sin, der von uns getan ist, vszgenomen dy gůt, dy von Heinrich, der vor uns gewest ist unsirs | geschlechtis, dem got gnade, etlichin Clostern oder kirchin in rechter kauffis wise vorkaufft und auch von uns den selben | genanten voreygent sint, gerůwelichen und fridelichin on alle unser widerrede und an alle ansprache, dy sich von recht | oder von eygen willen mochte gemache und vorczihen uns in kraft des brives mit münde und mit halme der iczunt | .... und damit der keynwertigen verkeufftin gůt, daz sy dy ewiglichen můgen besicze, wir wisen | auch von der abgeschriben gůt wegin alle unser .... welchem wesen adir wirdekeit dÿ | sind, czů dem mêbenanten herren, daz sy dy selbin lehen von ym sollen entpfahen, wir kündigen aůch dy selbin belehnten | mid geczugnis diser keinwertigen schrifft von yren eyden und getruwen gelůbeden, dy sie uns ůbir huldůnge gethan haben, | fry, ledig und losz. Czů geczugnis diser dinge habin wir yn gegebin mit unserm guten wiszin disse keynwertigen | brive befestent mit unsern anhangenden jnsigeln tzů eyner offenbaren bestetegunge der vorbenanten rede.

Geben czů | Smalkalden anno dom. mill. CCC° (XXX°) an sende Laurenceren tage des merteres.

Also had der hůbt briff eyn ende. | Vbir dy besehůnge und vorhorunge der schrifft des brives, den ich offenbar schriber von wort czů worte geschriben | han, so had der vorgenante Heinrich Mutizfelt redelich nu gebeten, des eyn offenbar schrifft czů werden, daz geschen ist | in dem jare nach christus geburte, in dem jare der Cronunge, der Indiccien, des manden, der stunde und der stad, als vor | benant ist. Da by sint keinwertig gewest der Ersam man und herre der Techand vorgeschriben, her Wernhir von | Bruberg, Tůmherre czů Smalkalden, her Herman von Gotha, vicarius da selbis, und Heinrich Meler, schriber des herren | von Hennenberg und mit ym ander mer glaůbhaftiger, dy czů dissen vorgenanten dingen sůnderlich geheischet sin | und wir Günther, Techand mer genant, durch bete willen des vorgenanten Heinrich Mutizfeldis und czů eyner | groszern offenbarunge allir benanten dinge und folkůmen sicherheit habin wir unser Techonye jnsigel czů disser | offim schrifft laszin hangen. [1])

In vorstehender Urkunde werden neben den Schlössern Waldenburg und Altenstein eine große Menge allerdings zerstreut gelegener Dörfer, Lehenschaften, Grundstücke, Gefälle, wie auch ein großer

[1]) Er ist abgedruckt bei Schultes, Henneb. Gesch. 2. 94; Heim, Henneb. Chron. 2. 192 (sehr incorrect). Eine vom Abt Peter zu Veßra im Jahre 1430 gemachte deutsche Uebersetzung ist in Heim's Henneb. Chron. 3. 321 abgedruckt. Daselbst auch S. 320 die Widerlegung der gegen die Echtheit des Kaufbriefes vom Hochstift Fulda gemachten Verdächtigungen. Leider ist die Originalurkunde, von der sich ein Abdruck im Henneb. Urkundenb. 5. 73 findet, die noch vor 50 Jahren vorhanden war, abhanden gekommen. Die älteste Uebersetzung vom Jahre 1352 Juni 15. im Henneb. Urkundenbuch 5. 118.

Jagdbezirk namhaft gemacht, welche insgesammt dem Grafen Berthold gegen eine nicht benannte Kaufsumme überlassen und abgetreten werden.

In diesem Kaufbrief wird unter vielen anderen Orts- und Localbenennungen auch Zillbachs Name zum erstenmale urkundlich genannt, aber nicht als Bezeichnung einer Dorfschaft oder auch nur kleineren Ansiedlung, sondern als Name des Baches, welcher am jetzigen Schloßberge entspringt, durch den Zillbacher Grund seinen weiteren Lauf nimmt und dann circa eine halbe Stunde unterhalb Schwallungen am Fuß des Kirchberges in die Werra fließt.

„Item Kolgrube, Warte, item Cylbach, dimidium" lauten die Worte in der lateinischen Urkunde und ebenso in der deutschen Uebersetzung: „Item Kolgrube, Warthe, jtem Czilbach halp." Daß in dem Grunde an der Zillbach in jener Zeit schon ein Anbau, ein Gut oder Weiler gestanden, ersieht man aus dieser Urkunde zunächst noch nicht. Es ergibt sich daraus nur so viel, daß seit dem Jahre 1330 auch die Frankensteiner Hälfte Zillbach, wahrscheinlich der Grund und Boden am linken Ufer, zur Grafschaft Henneberg Schleusingen gekommen ist.

M. Heim bringt in seinen Zusätzen zum 2. Theil der Spangenb. Henneb. Chronik (3. Theil der Spangenb. Henneb. Chron. Meiningen 1776), S. 361, Folgendes bei:[1])

„Außer denjenigen Gütern und Lehenschaften, welche am Tage Laurentii 1330 der Graf Berthold zu Henneberg von denen von Frankenstein erkauft, und wovon wir oben gehandelt haben, sind deren noch mehrere durch Kauf acquiriret worden, wie aus nachfolgenden erhellet:

„Diz sint die lehen die wir Graue Berthold von Henneberg kouften vmb die Hern von Franckenstein die von dem Stifte zu Hersuelde zu lehen gen die kouften wir nach Gots geburt Drietzehenhundert Jare darnach in dem drizzigsten Jare die wir vnd vnser erben furbaz ewiclich lihen sullen. Berthold von Willebrechtrode vnd sin erben, habin von vns daz dorf zu Ertbrucke vnd zu Moer dritthalb hube, vnd daz wuste dorf zu Bolsinbach, a) vnd zu Nuwindorf andirhalbe hube, zu Aldindorf ein vorwerg vnd ein Muel zu Barchuelt vnd di Gut halbe zu Dythus.

Wolfram Schrimphe hat von vns zwu hube zu Atmarshusen, zu den Heyner zwu hube, zu Warte zwu hube, zu Zilbach vnd zu Turs die vogtei."

---

[1]) Diese Urkunde ist auch abgedruckt in Schultes' Urkundenbuch zur diplomatischen Geschichte Hennebergs, S. 60, 1791.

Hienach könnte es scheinen, daß ein Ort Zillbach mit einer Vogtei oder wenigstens ein Gut nach dem Jahre 1330 oder um jene Zeit bestanden habe. Dies würde auch mit der Mittheilung Glaser's (II. Bd. der Spangenberg'schen Chronik, S. 135) stimmen: „Das Cammergut oder Bauhof bestunde ehedem aus 122 Art. Acker und 62 Acker Wiesen. Es ist aber solches nachhero auf Befehl der Landesherrschaft unbebaut geblieben, weil dasselbe in der Wildfuhr gelegen und das Heu sonst verbraucht, auch dem Wildmeister sein Deputat davon gegeben worden: Sobald der Fürst ein Jagdhaus dahin bauen lassen, sobald hat auch ein Wildmeister, ein Jäger und etliche Beiknechte ihre Wohnungen daselbst bekommen. In diesem Stand ist Zillbach geblieben bis 1660, da die Grafschaft vertheilet. ꝛc." Wir sind aber der Ansicht, daß mit der Angabe „zu Zillbach und zu Turs die vogtei" lediglich das Gebiet von Zillbach und Turs zu bezeichnen ist und nicht etwa eine Wohnung eines Vogts oder gar ein Dorf, in dem sie gelegen sei. Es müßte denn in kurzer Zeit dies Alles spurlos verschwunden sein. Denn nach einer späteren Urkunde von 1384 erscheint in dem Zillbacher Grunde, wenigstens an der Stelle des jetzigen Forstortes keine Spur von einem Anbau oder einer Niederlassung. Wolfram und Peter Schrimpf, Gebrüder, verkaufen nämlich an Otto v. Buchenau Holz und Wiesen in der Zillbach um 150 Gulden wiederlöslich. Der über diesen Verkauf am 29. Januar 1384 ausgefertigte Brief lautet:

Wolfram und Peter Schrimpf, Gebrüder, verkaufen an Otto v. Buchenau Holz und Wiesen in der Zillbach um 150 fl. wiederlöslich. 1384 Januar 29.

Ich Wolfram vnd Peter Schrimpf gebrüdere bekennen offinlichen an disen brife vnd thün künt allen den, die yn sehin, horen adir | lesin, daz wir vorkaüft habin vnd vorkaufin recht vnd redelich dem vestin knechte, Otten von Buchnaüwe vnd Fridin siner | elichen wirtin vnd allen yren erbin daz geholcze vnd wysin fur andirthalb hundirt guldin, der wir gentzlich vnd gar be | czalit sin, daz wir habin mit mym herren von Breitingin in der Czilbach, vnd suln dez gebruchin vnd inne habin mit allen nützin | vnd rechten, alz wir ez inne gehabit habin an geuerde. Auch ist gered, wer ez daz wir Nydern Swallungen lose woldin adir losten | adir ymandez von vnser wegin ez loste, wen wir den daz losten, so suddin wir daz geholcze vnd wisen da mite losen vmbe | daz vorgeschriben gelt, andirthalb hundert gülden adir alz vil werunge do für alz sich gebürte lantwer an geuerde. Auch hat der | vorgnante Otte, Friede sine eliche wirthin vnd alle yre erbin vns vnd allen vnsern erbin eyner besundern gunst getan, daz wilchz | iarez wir woln adir

mugen daz vorgeschribin geholcze vnd wisin wider kaufe, daz wir daz gancze mugen vnd macht haben | vmbe andirthalb hundirt guldin adir werunge, alz vil do fur alz sich gebürte vnd alz genge vnd gebe ist czu Smalkaldin adir | Meyningen in den steten, also daz wir yen daz suln vorsagin ein virteil iarz vor sente Peters tage, den man nennet kathedra, | so sal die losünge gesche vf den selbin sente Peterstag adir do vor an geuerde. Auch redin wir vorgnanten Wolfram vnd Peter, | wer ez daz vorgesagte geholcze vnd wisin von ymande ansprüche würde, so redin wir yn czu weren an allez geuerde. | Aüch hat der vorgnante Otte vnd alle sin erbin gancze mügen vnd macht czü losen die güt, die do czü gehoren vnd inne | (lehnsver) bundiz sten mym herren von Breytingin, vmb alz vil geldiz, alz sü ym sten angeuerde.

Daz alle dise vorgeschriben | (sachen stet) vnd vnvorbruchin blibe an geuerde, dez gebin wir obgenante Wolfram vnd Peter gebrüdere disen brif vorsi | (gilt mit vns)er beider insigeln, die an disen offen brif gehangin sint. Nach gotiz geburte driczehenhundirt iar in dem | (fier vnd achtzigest)tin iare, an dem fritage vor vnser libin froüwentage lichwye.

Außen: 9, 1384. und No. 31., 18 Zeilen, Rand, .. bei größeren Abschnitten, links unten fehlt ein ziemliches Stück, sehr eckige Schrift, an sehr schmalen Pergamentstreifen die kleinen runden Siegel ziemlich wohl erhalten.

Henneberg. Urkundenb., herausgegeben von G. Brückner. 3, 130.[1])

Gehen wir etwas näher auf den Inhalt vorstehender Urkunde ein. Zunächst bekennen darin die Ritter Wolfram und Peter Schrimpf, verkauft zu haben an Otto v. Buchenau und seine Hausfrau Frida und deren rechte Erben „daz geholze und wisen", das sie haben mit dem Abte von Herrenbreitungen in der „Czillbach", bescheinigen zugleich, die Bezahlung dafür empfangen zu haben, und räumen aufrichtig und ohne Hinterhalt (an geuerde) dem Käufer die Benutzung der verkauften Grundstücke mit allem Nutzen und Rechten ein, deren Genuß und Gebrauch sie selbst gehabt haben. Ferner wird zwischen den Verkäufern und dem Käufer verabredet und bestimmt, daß, wenn die Brüder Schrimpf Nydern Swallungen, das sie ohne Zweifel früher an Otto v. Buchenau entweder verpfändet oder wiederlöslich verkauft hatten, einlösen oder ein Anderer an ihrer Statt es thun wollte, das Gehölz und die Wiesen an der Zillbach zugleich wieder eingelöst werden sollten und müßten.

Daraus ergibt sich mit Bestimmtheit, daß die Zillbacher Wiesen und Waldung von Otto v. Buchenau nur für Niederschwallungen und zu dessen Nutzen gekauft waren, und ohne im Besitze dieses Hauses

---

[1]) Vergl. Henneberg. Urkundenb. 5, 131. Nr. 311, 3, 122. Nr. 193.

und Hofes zu sein, von keinem Werthe waren. Niederschwallungen hatte aber v. Buchenau schon früher von den Brüdern Wolfram und Peter Schrimpf durch Kauf erworben, wie folgende Urkunde bestätigt, worin die Ritter Otto v. Buchenau und Apel v. Reckrod dem Grafen Heinrich v. Henneberg geloben, mit dem Haus und Hof Niederschwallungen gewärtig zu sein.

Die Urkunde (Brückner, 3, 122) lautet:

CXCIII. Otto v. Buchenau und Apel v. Reckrod, Ritter, geloben dem Grafen Heinrich mit dem Haus und Hof Niederschwallungen gewärtig zu sein. 1382 September 29.

Ich Otto von Büchenaüw bekenne an disem offin briefe für mich, Fryden myn eliche wirthinne vnd ich Apel von Rekerode | rittir bekenne auch für mich vnd alle vnsir erbin, daz wir dem eidiln herrin vnsirm liebin gnedigen herren hern Hein | rich grafin vnd herrin zü Hennenberg vnd allin sinen erbin gehuldit habin vnd gelobin in gütin trüwin zü gewartin mit | dem hüse vnd hofe Nidernswallüngin, die wile ez Wulfram vnde Petir Schrimpf gebrudir vnd ir erbin von vns nicht gelost | habin vnd die wile wir ez auch ynne habin, vnd sullin auch daz selbe hüs vnd hof Nidernswallüngin in deheine fremde | hant antwortin, wir thün ez danne mit willen vnd wiszin vnsirs egnantin herrin vnd siner erbin. Auch sal dazselbe hüs vnd | hof Nidernswallüngin vnsirs egnantin herrin vnd siner offin hüs vnd hof sie, wanne vnd wie dicke in dez not ist vnd sie | wollin, vf allir menlich an vf mich vorgnantin Ottin, Fryden myn elichin wirthinne vnd vf mich Apeln von Rekerode ritter vnd | vf vnsir bedir liplíche erbin an generde. Doch wanne daz were, daz wir vnsir geild, daz vns der egnante hof vnd hüs stet, wider | habe woldin vnd vns daz nicht widir werde mochte von Wolfram, Petir addir irin erbin, so mugen wir daz versetz eime vnsirs | egnantin herrin man vnd diner, vnd ab wir daz nicht gehabe mochtin, eime vnsirm genoszin für alz viel geildez als vns daz | stet. Der selbe sülde vnsirm herrin vnd sinen erbin sülch uerbüntniz thün mit sinen brifen, alz wir die itzunt gethan haben an generde. Vnd han dez zü verkünde ich vorgnantir Otte von Büchenaüw myn insigil für mich, Fryden myne wirthinne vnd | alle vnsir erbin gehangin an disin brief. Vnd ich vorgnantir Apel von Rekerode rittir han auch zu sichirheit myn insigil | für mich, myne erbin an disin brief gehangin.

Gebin an sant Michels tage, nach gotis gebürte drützehhündirt iar | tzwey vnd achtzig iar. Henneberg. Urkundenb. 3, 122.

Denselben Hof zu Niederschwallungen hatten kurz vorher die Gebrüder Schrimpf Fritz Marschalk versetzt gehabt, wie der dem Grafen Heinrich am 26. März 1382 darüber ausgestattete Revers bestätigt (Brückner, 5, 181).

CCCXI. Friedrich Marschalk stellt dem Grafen Heinrich von Henneberg einen Revers aus über den ihm von den Gebrüdern Wolf-

ram und Peter Schrimpf versetzten Hof zu Niederschwallungen. 1382 März 26.

Ich Frycz Marschalk bekenne an disem offin brife für mich, Katherinen, | myn eliche wirthin, vnd alle vnser erben, daz wir dem edeln herren vnserm | libin gnedigin herren hern Heinrich, graffin vnd herren tzü Hennenberg, | vnd sinen erben gehuldit haben vnd globet in guten truwen tzü ge | warten mit dem huse vnd hofe Nydernswallungen, dy wile ez Wolfram | vnd Peter Schrimpf, gebruder, vnd ir erben von vns nicht gelost | haben vnd dy wile wir ez auch inne haben, vnd sullen auch daz selbe | hüsz vnd hoff Nydernswallungen in deheine fremde hant antworten, wir | thun ez danne mit willen vnd wiszen vnsers herren egenanten vnd ir erben. | Auch sal daz selbe hüsz vnd höff Nidernswallüngen vnsers egenanten herren | vnd siner erben offin hus vnd höff sin, wan vnd wy dicke in das nöt | ist vnd sy wollin vff aller menlich an vff mich vorgenanten Friczen, Katheri | nen, myn wirtin vnd vff vns beider lipliche erben an geuerde, doch wan | daz were, daz wir vnser gelt, daz vns der egenante hoff vnd hüsz stet, wider | habe woldin vnd vns daz nicht wider werde mocht von Wolfram, Peter | oder iren erben, so mügen wir daz vorsetzt eim vnsers egenanten herren | man vnd diner vnd, ab wir dez nicht gehabe mochten, eime vnserm | genöszen für als vil geldes als es vns stet, der selbe sulde vnserm herren ' vnd sinen erben sülch vorbunteniz thün mit sinen brifen, als wir dy yczunt | getan haben, angeuerde.

Vnd han dez tzü vrkunde ich vorgenanter Ffrycz | myn insigel für mich, Katherine, myn wirthin, vnd vnser erben gehangen | an disen brieff. Gebin an der mittewochin vor dem Palmentage nach | gots gebürt dryczenhundert jar tzwey vnd achtzig iar.

Henneb. Urkundenb. 5, 181.

Lage und Umfang des verkauften Holzes und Wiesengrundes an der Zillbach ist allerdings nicht näher zu bestimmen; es ist aber anzunehmen, daß jene Grundstücke in der Nähe von Niederschwallungen gelegen waren. Jedenfalls aber geben die mitgetheilten Urkunden noch kein Zeugniß dafür, daß bei jenen Wiesen und dem Gehölze ein Bauernhof (Behof) gestanden, der vielleicht als erster Anfang des jetzigen Forstortes gelten und angesehen werden könnte.

Noch bedarf einer besonderen Erläuterung die letzte, gesperrt gedruckte Bestimmung in jener Urkunde von Auch hat — bis angeuerde. Diese Verabredung möchte ich so verstehen: Auch hat der genannte Otto v. Buchenau und seine Erben das Recht und Macht, die zu dem Gehölze und den Wiesen gehörigen Güter, von welchen dem Abte in Herrenbreitungen das Recht der Belehnung gegen ein

Darlehen vom Grafen von Henneberg eingeräumt worden ist, wieder einzulösen um die Geldsumme, für welche ihm die Berechtigung verpfändet wurde. Die hier gemeinten Güter, auf welche es uns hier hauptsächlich ankommt, finden wir in einem anderen Document aufgeführt. Am 10. August 1400 urkundet Otto v. Buchenau der Aeltere, daß er seinen Sohn Hans v. Ryna zum Mann und Erbdiener des Grafen Heinrich v. Henneberg wegen des Burgstadels und Dorfes Niederschwallung gemacht habe. Nur der Eingang dieser langen Urkunde ist für die Topographie des Zillbacher Grundes in jener Zeit von Interesse und Bedeutung. Er lautet:

Otto v. Buchenau d. ä. macht seinen Sohn Hans v. Ryna zum Mann und Erbdiener des Grafen Heinrich wegen des Burgstadels und Dorfes Niederschwallungen und anderer Güter. 1400 August 10.

Ich Otto von Bůchenowe der eldir bekenne an disem offin brife allin lůten vor mich vnd alle myne erbin, daz alse ich vm myne pfenge koufte die | bůrg vnd daz dorff Nydirnswallungen mit holcze, felde, wunne, weyde, schencke stat, die visseweide an der Werra, vissetiche, boůmgarten vnd suest | mit allen nucczen vnd renten, rechtin vnd gewonheit vnd allim czů gehoren, wie daz namen habe, nicht vf genomen vnd eyn teil an dem gehulcze | an der Czylbach vnd Thůrss daz dorf vnd ein teyl an Kreulingen. Dez han ich eyne losůnge czu dem stifte czů Herren breitingen czu thune, wel | chis iars ich wolde, vnd koufte daz czů dorchtete vnd rechtim erbe vm Wolfferam vnd Petir Schrympfen gebrůder vnd han dicz vorge | schribin alliz yntpfangen von myns herrin gnaden grafen Heinrichs herrin czue Hennenberg, wanne dieselbe lehinschaft antrift vnd růrit vnd | mit ganczem rechte gehorit an syne herschaft vnd oůch mich vnd myne erbin hat her do myte begnat vnd vns der bekant vnd anders | nymande, spreche oůch ymand, daz her mit mir teil odir gemeyn odir anfelle an dem vorgnanten bůrgstadil vnd den vorgeschriben gůten vnd nůcczen | hette odir mit mir yn den selbin lehin sesse, der tete mir vnrecht, wer der were. u. s. w.

Zu diesem Documente bemerkt dessen Herausgeber Brückner p. 78: „Von den alten, im Werragrund gelegenen Orten Czilbach, Thurß und Kreulingen besteht jetzt nur noch der erste, der bekannte Weimar'sche Forstort Zillbach; die zwei anderen sind schon längst Wustungen und lagen zwischen Schwallungen und Zillbach. Von Thurß sind fast alle Spuren verwischt, von Kreulingen, auch Crawelingen, Cralach, Crolach genannt, geben die s. g. Cralacher Zeche und der Cralacher Wald (90 Acker) noch ausländliches Ortszeugniß. Nach dem Orte Kreulingen oder Kralach benannte sich vorher ein

Geschlecht (das der Herren von Kralach). Im Jahre 1381 verkauften denselben Ort, der den Grafen von Henneberg zu Lehen ging, die von Schrimpf an die von Buchenau."

Ich habe im Henneberger Urkundenbuche kein Zeugniß dafür aufgefunden, daß den vormaligen Ort Kreulingen oder Kralach, am linken Werra-Ufer westlich von Niederschwallungen gelegen, der den Grafen von Henneberg zu Lehen ging, die von Schrimpf an die von Buchenau im Jahre 1381 verkauft haben. Dagegen besagt ein Document vom 27. März des Jahres 1381 (Henneb. Urk. 3, 112), daß die Gebrüder Wolfram und Peter Schrimpf dem Eberhard von der Kere das Dorf Kralungen für $199^3/_4$ Pfund Heller versetzt und verpfändet haben.

CLXXIII. Wolfram und Peter Schrimpf, Gebrüder, versetzen dem Eberhard von der Kere das Dorf Kralungen für $199^3/_4$ Pfund Heller. 1381 März 27.

Ich Wolfram Schrimpfe vnde Peter Schrimpfe gebrůder, vnde Alheit vnsir müther Bekennen vnvorscheidinlichen an disime briefe fur vns | vnde fur alle vnser erben allin den, die in sehin, horen odir lesin, daz wir recht vnd reddelichen vorsetzin vnde ingesast haben mit vorbedachtem | muthe deme erbern vestin knechte, Ebirharden von der Kere, Vien siner elichin wirtin, vnde allin iren erben daz dorf Krawelingin mit gulte, | mit bethe, mit dinste vnde mit herbirge vnde mit allem nütze vnde rechten, im dorfe vnde in felde, gesücht vnde vngesücht, als wir ez | haben von vnsirme hern tzu Hennenberg fur an fünf Schillinge tzwei hundirt pfund heller alliz guter vnde gebir lantwer, die vns | der egnante Ebirhard gentzelich vnde gar betzalt hat. Were auch daz wir vorgnanten Wolfram, Peter vnde Alheit vnsir müther odir | vnsir erben daz vorgnante dorf lose mügen | vmbe daz vorgeschriben geilt an Funf Schillinge tzwei hundirt pfund alliz guter lantwer als sie denne in deme lande genge vnde | gebe ist ane geuerde. Auch sal die losunge nicht | gesche vf den vorgnanten sante Petirs tag odir danor, so solde der nütz vf daz iar vorfaln sie an geuerde. Were auch, daz wir vorgnante | odir erben daz vorgnante dorf halb wider | tzulosin gebe mit halber nutzunge an wider redde vnde an geuerde. Were auch, daz der vorgnante Ebirhard odir sin erben dez vorgeschri | bin geildiz bedorftin odir habe wollin, so sollen wir vorgnanten odir vnser erben dem vorgnanten Ebirhard odir sinen erben ir vorge | schriben geilt schicke. Theten wir daz nicht, so hette der vorgnante Ebirhard oder sine erben die macht, daz vorgnante dorf Krewelingin | eime andirn vnsirme genoszin tzuvorsetzin fur dez vorgeschriben geilt an vnsir wider redde an geuerde, vnde die satzunge solde her | dü mit vnserm odir vnser erben wiszin ane geuerde. Dez tzu vrkonde hengen wir vorgnanten Wolfram vnde Peter vnsir izlicher | sin insigel an disin brief fur vns vnde für Alheidin vnser müter vnde für alle vnser erben.

Der gegeben ist nach gotis geburte | drutzehin hundirt iar darnach in deme ein vnde achtzigisteme iare, an der nestin mittewochin nach mittenastin.

Außen: littere veber Kralungen, 1380 und No. 16, 19 Zeilen, überall Rand, ziemlich große, eckige Schrift, an breiten Pergamentstreifen die zwei kleinen runden Siegel mit dem Schrimpfischen Wappenschilde wohl erhalten: 1) † S. Wolframi Schrimpf. 2) † S. Petiri Schrimpf.

Henneb. Urkundenb. 3, 112.

Nach diesem oder von diesem Eberhard von der Kere mag Otto v. Buchenau das Dorf Krawelingen in Besitz genommen und bekommen haben. Das Gut Turs aber hat dem Ritter Wolfram Schrimpf die Gräfin Jutta v. Henneberg überwiesen nach Laut und Inhalt folgender, zu Coburg am 20. Juli ausgestellten Urkunde:

CLXXXVI. Gräfin Jutta von Henneberg überweist dem Ritter Wolfram Schrimpf 100 Pfund Heller zu einem Burggut in Schmalkalden. Koburg, 1348 Juli 20.

Wir Jutta von gotis gnadin grafin von Henneberg, Bekennen vnd tun | kunt offinlich an disem brife, daz wir dem erbern vestin Ritter Wolfram | Schrimpfen, vnserm liben getruwin, vnd sinen erbin habin recht vnd redelich gegeben hundert phunt guter vnd gebir hellir tzü rechtim burg | gut, daz er vnd alle sine erbin sollen vordinen tzü Smalkalden in der | stat getuwelich vnd ewiclich, als burggut rechte, site vnd ge | wonheit ist ane widerrede vnd an alliz geuerde, vür daz vorgenante gelt | hundirt phunt heller haben wir jme vnd sinen erbin jngesetzit allez | daz gut vnd gülte, die wir hatten in dem dorffe tzü Obirn Swallungen, | mit allem nutze vnd rechte, waz dar tzü gehort, gesucht vnd vnge | sucht, als wir vnd die herschaft die güte haben herebracht biz off | disen tag, vnd ein gut tzü dem Turs, da offe sitzet Heinrich von | Drusen, tzü haben vnd tzü nieszin, also bescheindinlich, daz wir vnd | vnser kint vnd ire erbin die vorgenante güte sollen vnd mügen widerlosin vmb yne vnd sine erbin vmb daz vorgeschriben gelt | hundert phunt guter vnd gebir hellir ewiclich, wanne wir wollen | vnd von wem vns daz fuget, ane widerrede vnd an alliz geuerde vnd | wanne die losunge geschicht, so sollen der vorgenante Wolferam vnd | sine erbin das selbe gelt hundert phunt heller legin an sulche | gut, die der stat tzü Smalkalden gelegen sint oder ires rechtin ei | gens als vil da für vffgebin, als sich geburte, daz wir vnd | vnser kint vnd ire erbin vnser burggut daran finde vnd des dar | an gewartin mügen ewiclich angeuerde.

Des tzü waren urkunde | vnd vestickeit Geben wir dem vorgenanten Wolferam vnd sinen erbin | disen briff vorsigelt mit vnserm anhangenden jngesigel, der gegeben tzü Koburg nach Gotis geburte drutzehinhundert iare vnd dar | nach in dem achte vnd virtzigistene iare an den Sontage vor sante Jacobs tage.

Henneb. Urkundenb. 5, 102 f.

Aus diesen urkundlichen Mittheilungen und Nachweisungen ersehen wir, daß Turs — jetzt spurlos verschwunden — und das vormalige,

jetzt gleichfalls zur Wustung gewordene Dorf Kreulingen oder Kralach, diejenigen Güter gewesen sind, welche in der Verkaufsurkunde für Otto v. Buchenau vom 29. Januar 1384 als Zugehörungen zu den Wiesen und Gehölze in der Zillbach erwähnt werden. Ob die noch jetzt so genannte Kralacher Waldung am rechten Werra-Ufer diejenige ist, welche die Gebrüder Wolfram und Peter Schrimpf an Otto v. Buchenau damals verkauft haben, läßt sich mit Sicherheit jetzt nicht sagen.

Von einer Ortschaft Czilbach dagegen, die mit dem jetzigen Forstorte Zillbach identisch sein könnte, ist in allen Urkunden bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts noch keine Spur aufzufinden. Nur von Holz- und Wiesengrundstücken, an dem Flüßchen Czilbach gelegen, ist allein die Rede. Ein entschiedener Irrthum ist es daher, wenn Schultes in seiner historisch-statistischen Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg 2, 118 sagt: „Nach dem Zeugnisse einer ungedruckten Urkunde vom Jahre 1312 war schon damals das Dorf Zillbach eine Henneberg'sche Besitzung, indem Adelheit, Graf Hermann's II. (III.) v. Henneberg-Ascha hinterlassene Witwe, dem Kloster Urau die dasige Vogtei um 42 Pfund Heller unterpfändlich einräumte." Diese Angabe ist um so auffälliger, da Schultes selbst früher nicht nur erzählt, daß von der Gräfin Adelheit während ihrer vormundschaftlichen Regierung im erwähnten Jahre die Vogtei über das Dorf „Zillbach" dem Kloster Urau um 42 Pfund Heller überlassen worden ist, sondern auch die Urkunde von dieser Ueberlassung mitgetheilt hat.[1]) Adelheit, welche dem Henneberger Grafenhause Aschacher oder Römhilder Linie angehörte, konnte die Gerechtsame über eine Ortschaft in der Grafschaft Henneberg-Schleusingen einem würzburgischen Benedictiner-Kloster in keiner Weise verpfänden. Ein solcher Uebergriff der einen gräflichen Linie in die Rechte und Befugniß der andern war bei der Selbstständigkeit der einzelnen Henneberg'schen Herrschaften in allen ihren Regierungsangelegenheiten und Hoheitsrechten (und ihrer Unabhängigkeit von einander) geradezu unmöglich. Auch der urkundliche Name Zailbach mit Czilbach ist weder gleichlautend noch von derselben Bedeutung. In Zailbach ist der erste Theil des zusammengesetzten Wortes sicher eine Zusammenziehung aus zagil.

---

[1]) Dipl. Gesch. 1, 323 und 457.

Zillbachs Gründung und erster Anbau.

Zillbachs, der Dorfschaft, Gründung und erster Anbau fällt in eine spätere Zeit, in den Anfang der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Um diese Zeit richteten zwei Brüder Ratig und Cunz Kungkel an den Grafen Wilhelm IV. von Henneberg das Gesuch, in dem holzreichen Grunde der Zillbach eine Glashütte errichten zu dürfen. Sie erhielten dazu die Erlaubniß laut einer Urkunde, die kurz nach Neujahr 1461 ausgestellt ist, und wurden mit dem Grunde, „genannt der Zillbach", also beliehen, daß sie darin nicht allein eine Glashütte erbauen, sondern auch das umliegende Gehölz zum Glaswerke gebrauchen, auch den Grund, so viel ihnen davon zu Wiesen und Ackerland nöthig wäre, ausroden, benutzen und zu Erbrecht besitzen durften. Dafür hatten sie jährlich sechs Schock Groschen Landeswährung als Erbzins zu entrichten, fünf Schock davon dem Grafen von Henneberg, ein Schock aber dem Kloster zu Sinnershausen für seine Gerechtigkeit, die es in der Zillbach gehabt hat. Außerdem hatte die Glashütte noch hundert Trinkgläser und fünf Gebund Fensterscheiben [1]) jedes Jahr als Zins auf das gräfliche Schloß abzuliefern. Wenn die Glashütte aber in Abgang, Verfall und außer Betrieb käme, so sollten die Besitzer derselben und ihre Erben das im Grunde an der Zillbach ausgerodete und in Wiesen und Ackerboden umgeschaffene Land auch ferner besitzen und nach Billigkeit verzinsen, wie das zwei gräfliche Räthe und der Rentmeister zu Schmalkalden erkennen würden. Beim Verkauf

---

[1]) Der Ausdruck bringt uns auf die sprachlich-etymologische Conjectur, daß das Wort Scheibe eigentlich Schauern, Schäuern von schauen abgeleitet sein möge. Fensterscheibe, d. h. etwas, wodurch man schaut; Schießscheibe etwas, wonach man schaut.

der Grundstücke sollten dieselben jedesmal dem Lehnsherrn wieder aufgelassen und von dem Käufer gegen Entrichtung eines Lehngeldes (hantlon, landemium) nach Sitte und Gewohnheit als Lehn vom Landesherrn wieder empfangen und in Besitz genommen werden.

Die Urkunde lautet wörtlich:

Graf Wilhelm v. Henneberg für sich und seine Brüder Johannes und Berthold verleihen Ratigen und Cunzen Kungkel den Grund Zillbach zur Erbauung einer Glashütte. d. d. ♀ nach dem neuen Jahre anno 1461 (ex perantiquo apographo).

Wir Wilhelm von Gots Gnaden Graue vnd Herr Zu Henneberg Bekennen vnd thun kunt mit disem Briff für vns Johansen vnd Berlt vnsere Brudere vnd für vnser erben allermeniglichen das Wir Ratigen vnd Cunzen Kungkel Gebrudern vnd allen iren erben Zu rechtem erblichen Lehen vorlyhen vnd vorlaßen habin vorleihen vnd vorlaßen In mit krafft diß Brifs den Grunt genant der Czilbach also das sie darin ein Glaßhutten Buwen, sich vnsers Geholzs darvmb Zum Glaßwergk gebruchen, auch den Grunt so viel sie des Zu Wysen vnd Acker gebruchen können außroden, das nüzen vnd nach Jren besten gebruchen, das Zu Erbrecht besitzen vnd alle Jare ierlichen vnd ewiglichen Sechs Schog Groschen Lanßwerunge darvon Zu Erbzins reichen vnd geben, Solicher Sechs Schog vns vnser erbin vnd vnser Graueschaft fünfe, vnd des sechst Schog dem Closter Zu Sunderßhusen für sein Gerechtigkeit die es in der Czilbach gehabt hat ewiglichen folgen sollen, solichs dann der Prior Zu Sinderßhusen vnd sein Bruder vor vns also gewilliget habin an Geverde. Wan aber die Glaßhutte in der Cilbach abginge so das man nit mere Glaßwergk do gehaltin vnd gemachen konnt, wolten dann die genant Gebruder oder ir erbin den Grunt vorgemelt was sie des vngeuerlich Zu Acker vnd Wysen gemacht hetten oder gemachen kontten besizen oder Inehabin so solten sie vnd Jre erbin vns vnser erbin vnd vnser Graueschafft das ierlichen verzinßen wie zweene vnser Rethe vnd vnser Rentmeister Zu Smalkalden erkanten, das gleich vnd billig were. Ob auch der Czilbach verkauft würde als dicke das geschee, so solt vns der aufgegebin von vns entpfangen vns auch vnser Hantlon als sittlich vnd gewonlich ist darvon gegebin werde an Geuerde. Hierubir habin vns die genantin Gebrüder gelobt vnd Zu den Heiligen gesworn vnsern schaden Zu warnen, frumen Zu werben, vns vnsere Zinß gutlich Zu gebin Zu thun vnd Zu haltin als man iren Hern von recht thun sollen vnd pflichtig sein an Geuerde. Das Zu Bekentniße ist vnser Graue Wilhelms Insigel für vns vnsere Brudir vnd vnsere erbin an disem Briff gehangen der gebin ist am Fritag nach des Heiligen Neuwen Jorstag Anno 1461.

Auch so gibt die Glaßhutte Jors Zu Zinß ein Hundirt tringkglaß vnd funff scheuwe fenster Glaß.

Nach dem Wortlaut und Inhalt dieser Urkunde scheint es durchaus unwahrscheinlich, daß dort an der Quelle der Zillbach, wo die

Gebrüder Kunkel ihr Glaswerk damals errichtet haben, und in ihrer nächsten Umgebung schon früher eine, wenn auch nur kleine Niederlassung bestanden hat; jene Anlage und der Aufbau der übrigen nothwendigen Gebäude und Wohnungen ist vielmehr als die erste Grundlage zu betrachten, auf welcher das gegenwärtige Dorf sich nach und nach erhoben hat, und aus einer industriellen Unternehmung ist im Verlauf der Zeit der Forstort Zillbach hervorgegangen und erwachsen. **Die Gebrüder Kunkel**[1]) **waren der Ortschaft erste Gründer.**

Eine noch jetzt im Orte lebende Tradition erzählt, daß die Glashütte auf dem freien Platze vor dem Forsthause gestanden, wo jetzt die Dorflinde grünt und die Bleichgärten angelegt sind, und es erhält diese Tradition eine gewisse Bestätigung durch die Erzählung älterer Leute, daß man vor nicht gar vielen Jahren beim Graben eines Brunnens dort noch Glasscherben, Schlacken und Asche aufgefunden habe. Da, wo jetzt — dem Forsthaus gegenüber — die große Linde steht, wurde im Jahre 1461 der Grundstein zur Glashütte gelegt. Dadurch widerlegt sich also die seither in der Gegend verbreitete Ansicht, daß die zu Ende des 16. Jahrhunderts von dem der Religion wegen aus Schwaben vertriebenen Hans Greiner unter Mitwirkung eines Böhmen, Müller, im Henriettenthal einige Stunden von Steinheide angelegte Glasfabrik die e r s t e in unserer ganzen Gegend gewesen sei. Eine kurze Uebersicht der Geschichte der Glasbereitung, die uns dann bis zur Errichtung der Zillbacher Glashütte führt, ist bei dieser Gelegenheit wohl nicht ohne Interesse.

Daß phönicische Kaufleute an dem Ufer des Flusses Belos, wo reiner Kiessand (Nitron) lag, gelandet seien, und als sie daselbst

---

[1]) Interessant ist es für unsere thüringische Industrie noch, daß wir von einem Nachkommen der genannten Gebrüder Kunkel, der Gründer und ersten Besitzer der Glashütte, eines der ersten und gründlichsten Werke über die Glasmacherkunst besitzen. Es heißt: Johannes Kunkelii, Churfürstl. Brandenburgs. wirklich bestallt geheimen Kammerdieners, Ars vitraria experimentalis, oder vollkommene Glasmacherkunst. Lehrende als in einem aus unbetrüglicher Erfahrung herfließenden Commentario, über die von dergleichen Arbeit beschriebene sieben Bücher P. Anthonii Neri, von Florenz und denen darüber gethanen gelehrten Anmerkungen Christophori Meretti, M. D. & Societ. Reg.

Das Buch erschien zum erstenmal zu Frankfurt und Leipzig im Jahre 1677 und später in mehreren Auflagen. Es enthält eine große Menge von Recepten zu den verschiedensten farbigen Glasarten, zum Glasblasen mit der Lampe, sowie einen Anhang von den Perlen und allen natürlichen Edelsteinen.

kochen wollten, ein paar Salpeterstücke, die in der Nähe gelegen, als Unterlage ihrer Kochgeschirre genommen hatten und so zufällig, als Salpeter, Sand und Asche zu einer durchsichtigen Masse zusammengeschmolzen, Erfinder des Glases geworden seien, ist eine allgemein bekannte Sage.

Weniger bekannt ist vielleicht, daß mehrere alttestamentliche Exegeten unter dem Sechochith im Buch Hiob 28, 17, den Luther durch Diamant übersetzt, das Glas haben verstehen wollen.

Die erste vollkommenere Behandlung der Glasfabrication durch Blasen, Schleifen und Schneiden verdanken wir den Egyptern, und Cicero kennt das Glas nur als eine von Egypten gekommene Waare. Unter den Trümmern von Pompeji und Herculanum findet man mehrfach schon Glasfenster, und Martial spricht von gläsernen Bechern. Unter den gallischen Druiden werden Glaskugeln als Zauberzierden erwähnt, die je nach ihren verschiedenen Farben die verschiedenen Lehrstufen und Grade des Druidenordens bezeichneten. Im 6. Jahrhundert waren bunte Glasfenster in den französischen Kirchen allgemein, während ungefärbte Glasfenster, die schon im 12. Jahrhundert in England vorkommen, erst im 14. Jahrhundert gebräuchlich sind. Die ältesten bekannten Glashütten sind die zu Ende des 13. Jahrhunderts in Venedig bestehenden und von da nach Murano verlegten. In England wurde die erste Glashütte 1557 angelegt, in Deutschland ward in Böhmen die erste Glashütte erbaut und von dort her sollen auch die beiden Fabrikanten gekommen sein, die, wie bereits erwähnt, im Jahre 1461, also fast 100 Jahre früher als in England, in Zillbach die erste Glashütte errichteten; sie hießen Ratigen und Cunz Kungkel.

Mittheilungen über die Einrichtung und den Betrieb der Glashütte, über die Güte und Beschaffenheit ihrer Fabricate und deren Absatz, kurz einen im Interesse der aufblühenden thüringischen Industrie werthvollen Geschäftsbericht können wir in sämmtlichen Archiven nicht finden und somit auch nicht vorlegen; nur so viel ersehen wir aus den Verpflichtungen, welche die Besitzer dem Landesherrn gegenüber eingegangen sind, daß nicht blos einfaches Fensterglas, sondern auch Glasgefäße von ihnen producirt und auf den Markt und in Handel gebracht worden sind.

Die Glashütte bestand bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Aus dem Jahre 1545 liegt ein Kaufcontract vor, wonach ihre damaligen

Besitzer Rettig und Beckmann sie „sammt den darinnen habenden Häusern, Höfen, Aeckern, Wiesen, auch aller derselben Zugehörung" dem Grafen Georg Ernst v. Henneberg um den Preis von 600 fl. je 1 fl. zu 42 Knacken gerechnet, verkaufen wollen oder zum Kauf antragen. Die darüber aufgesetzte Kaufnotul ist nicht ohne Interesse. Sie lautet nach einer uns vorliegenden Abschrift aus dem herzoglichen Hauptarchiv zu Meiningen:

Kauf-Notul über die Zielbach.

1545.

Wir mit Nahmen Georg und Lorenz Rettig, Vater und Sohn bekennen, und Thun Kund öffentlich mit diesem Brief gehn aller männiglich, daß wir mit wohlbedachtem Muth, zeitlichen Vorberath und vereinten Willen für uns und unsere eheliche Hausfrauen, Erben, Erbnehmer und Nachkommen rechtsredlichs und aufrichtigs Kaufs, verckauf, und zu Kaufe geben haben, und geben zu Kaufen in Uhrkund, Kraft und Macht dieses Briefes eines ewigen unwiederruflichen Todes-Kaufs, mit dem allerbesten Rechten, so das in beyden Rechten Geistlichen und Weradlichen? auch sunsten nach Gewohnheit aller Beständigst, Kräftigst seyn kan, soll und mag, dem hochgebohrnen Fürsten und H. H. Georg Ernst, Graf und Herr zu Henneberg unsern gnädigsten Fürsten und Herrn die Glaßhütten die Zielbach genannt, samt den darinnen habenden Häußern, Höfen, Aeckern, Wiesen, auch aller derselben Zugehörung, inmaßen, Wir die, von Hochermelten unsern gnädigsten Fürsten und Herrn zu Henneberg, belehnet, und innen gehabt haben, nichts davon abgesondert, und Kommt solcher Verckauf für und um 600 fl. Münz, gänger Landeswährung je 42 Knacken vor 1 fl. gerechnet, an welcher Kauf-Summ uns unsere Erben oder mit gutem Wißen Innhabern dieß briefes mehr Hochgenannter unser gnädiger Fürst und Herr nechst Kommenden S. Petri Cathedro genannt, noch dato 300 fl. berührter Währung durch ihre fürstliche Gnaden Amtmann zu Wasungen |: damit wir förder unsern Rath und häußliche Wohnung der Nothdurft schaffen mögen :| geben sollen laßen. Dargegen und darwieder gereden und verpflichten wir für uns unsere Erben und Erbnehmer, daß von Stunden an solche Angab beschehen, wir dieselbe empfangen ohne allen längern Verzug oder verhinderung oft Hochberührten Unsern gnädigsten Fürsten und Herrn und derselben Herrschaft genannte Zielbach mit aller hierore geschriebenen Gerechtigkeit inn- und Eingehörungen einräumen und uns derselben gänzlichen und gar entäußern sollen und wollen, und weil noch nach gedachter Angab 300 fl. im Rest bleiben, haben Wir uns mit Ihro Fürstl. Gnaden verglichen, für uns, unsere Erben und Erbnehmer frey willkürlich bewilliget und eingegangen, daß uns Ihro fürstl. Gnaden Jährl. und alle Jahr Petri Cathedro noch dato 50 fl. durch obberührten Amtmann davon abledigen uns, und unsern Erben sollen zustellen laßen, biß so lang und viel dieselbe 300 fl. auch abgelöset und wir derselben gänzlich bezahlet seyn. Wir oftgemelte verckäufer gereden und versprechen bey unser Uyden

und Pflichten, damit wir unserer gnädigsten Herrschaft zu Henneberg zugethan und verwend seyn, weß wir von Erbstücken, Aeckern, Wiesen oder andern, von solcher Zielbach durch uns verpfend oder versetzt, daß wir dieselbe von Stunden erst empfangener Bezahlung wiederum abledigen und lösen, sollen und wollen, da mit solche unsere verckaufte Guth unsern gnädigsten Fürsten und Herr und deren Herrschaft durch uns unsere Erben und Erbnehmer unverpfändet, unversetzt und ohneeiniger Beschwerde soll eingeräumt werden, Treulich und ohne alle Gefährde. Des zu Uhrkund und seind dieß Kaufzettel zwee gleichlauts einer Handschrieft gezwiefacht aufgerichtet, und einer viel Hochgenannten unsern gnädigsten Fürsten und Herrn übergeben worden, den andern wir Wir Verckäufer bey uns behalten. Geben Dienstag nach Thomae 1545.

Grund und Anlaß zu dieser Veräußerung ist aus dem Schriftstück nicht ersichtlich; der Werth aber, den damals eine Summe von 600 fl. hatte und die in dem Kaufbriefe benannten Verkaufsobjecte lassen den Umfang der zur Glashütte gehörigen Gebäude und Grundstücke nicht gerade unbedeutend erscheinen. Ob der Verkauf in jenem Jahre sofort zu Stande kam, oder ob noch einige Jahre bis zum festen und endgiltigen Abschluß dieser Kaufsache hingegangen sind, wissen wir gleichfalls nicht zu sagen. Man möchte an eine Verzögerung denken, wenn in folgender Erzählung die etwas unbestimmt gehaltene Ortsangabe „zwischen Schleusingen und den Glashütten" auf die Zillbacher Glashütte bezogen werden darf. „Anno 1552," sagt Spangenberg, „ist dieser Fürst den 19. May nicht in einer geringen Gefahr gewesen, zwischen Schleusingen und den Glashütten, in einem grausamen schrecklichen Ungewitter, so mit einem ungestümmen Sturmwinde rechte Kieselsteine mit sich bracht, von denen des Fürsten Pferd dermaßen troffen, daß es denselben Abend noch im Stall umgefallen und gestorben. Von welchem Ungewitter ich etwas mehr bey dieser Jahrzahl in meiner Manßfeldischen Chronika gedacht habe, denn ich selbst mit darbey gewesen.

Bald darauf ist der Fürst hefftig, und so zu reden, todt krank geworden. Und da er am allerhinfälligsten gewesen, sind endlich die Blattern oder Pocken (wie mans sonst nennet) daraus worden, die er da allererst im 41. Jahr seines Alters bekommen, und über alle Massen schwach daran gewesen." Die Wahrheit dieser Erzählung ist umsoweniger zu bezweifeln, weil Spangenberg damals in Schleusingen sich aufgehalten hat, und wie er bemerkt, selbst mit dabei gewesen ist. Von einer Glashütte in der unmittelbaren Nähe der Stadt Schleusingen zu jener Zeit ist nichts bekannt; es kann daher wohl geschehen

sein, daß den Grafen das Unwetter betroffen hat auf einem Ritt von seiner Residenz nach der Glashütte an der Zillbach. Des Chronisten Worte stehen dieser Auffassung wenigstens nicht entgegen.

Doch ist aber auch möglich, daß, wenn, wie wir glauben, die Zillbacher Hütte gemeint ist, diese Oertlichkeit auch nach dem Stillstande oder Abbruche der Fabrik immer noch mit dem Namen der Glashütte bezeichnet worden ist, zumal wenn das neue Gebäude noch nicht aufgeführt oder vollendet war.

Ortsbenennungen leben unter dem Volke fort, selbst wenn der Grund dazu längst beseitigt und verschwunden ist.



Zillbach

IV.

Zillbach

als gräflich Henneberg'sches Jagdschloß bis 1583.



Zillbach

im 17. und 18. Jahrhundert.

IV.

Zillbach

als gräflich Henneberg'sches Jagdschloß bis 1583.

Zillbach als gräflich Henneberg'sches Jagdschloß bis 1583.

Der Graf von Henneberg Georg Ernst, auch der Baulustige genannt, hat, wie erwähnt, die Glashütte an der Zillbach um 1545 erkauft und um diese Zeit in ihrer Nähe, vielleicht an ihrer Statt und Stelle ein drei Etagen hohes Jagdschloß aufführen lassen. Es stand dieses Jagdschloß auf dem Platze der jetzigen Bleichgärten bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts und hatte die Form eines runden Thurmes, daher es auch das runde Haus genannt wurde. Im Innern des Thurmes stieg eine Wendeltreppe empor und führte unmittelbar zu den Eingängen in die verschiedenen Zimmer und Räumlichkeiten. Väter und Großväter der jetzigen Ortseinwohner haben den Bau und seine Einrichtung noch gut gekannt und ihren Kindern und Enkeln davon erzählt. Erst im Jahre 1759 ward es eingelegt und niedergerissen. Das vor dem Unterthore, dem Wirthshause und der jetzigen Rentei gegenüber, an einer Berglehne gelegene Bergmann'sche Wohnhaus soll aus dem noch guten und wohlerhaltenen Holze jenes runden Hauses errichtet worden sein. Es trägt wenigstens die Jahreszahl 1759.

Der Absicht des Grafen, im Zillbacher Grunde, inmitten der wildreichen Waldung ein Jagdhaus mit der zur Ausübung des Waidwerkes nöthigen Zubehör an Stallungen und Gebäuden zu errichten, verdankt der ältere Theil der jetzigen Dorfschaft seine Entstehung und räumliche Anlage.

Die ziemlich hohe Mauer, welche, bis auf wenige Unterbrechungen wohlerhalten, noch heute das großherzogliche Schloß, Kirche und Schule, Pfarr- und Forsthaus, die ehemaligen Gutsgebäude und andere Wohnungen umgibt, ward in einem Viereck aufgeführt, ein

Ortsschutz, den noch andere Henneberg'sche Dörfer und Flecken um sich gezogen haben. Ueber die Mauer erhoben sich einige Wartthürme, deren Grundmauern noch zu sehen sind; zwei Thore, das Ober- und Unterthor, waren die Ein- und Ausgänge. Am Oberthor ist noch das alte Thorhaus übrig.

Die jetzige Kirche mit dem darunter befindlichen Keller stammt ebenfalls aus jener Zeit und war das Kellerhaus; der obere Raum über dem Keller, jetzt zur Kirche eingerichtet, soll damals der Speisesaal gewesen sein. Die zur linken Seite der Straße hinter dem Gottesacker, den Stallungen und Scheuern bis zur Ringmauer aufsteigenden Wiesengrundstücke erinnern durch ihren Namen „Zwinger, Hundezwinger" an ihre vormalige Bestimmung zur Henneberg-schen Zeit.

Hier nun, am Ursprung der Zillbach, in seinem neu erbauten Jagdhause, rings umgeben von der herrlichsten Waldung und Wildbahn, weilte der letzte Sprosse des Henneberger Grafenhauses, der Graf Georg Ernst oft, um sich an dem edlen Waidwerk nach der Sitte und dem Brauch seiner Zeit zu ergötzen. Wenn die Sagen und Erzählungen, die sich in den umliegenden Ortschaften bis in die Neuzeit erhalten, eine geschichtliche Grundlage haben, so suchte Graf Georg Ernst sein Jagdgebiet auch noch möglichst zu erweitern. Er soll alle Gemeindewaldungen in den Aemtern Sand und Wasungen nach und nach erworben haben; einige Ortschaften hätten die an den Wald grenzenden Aecker zu Wald liegen lassen müssen, wofür ihnen jährlich eine gewisse Anzahl Klafter Holz theils unentgeltlich, theils zu einem sehr billigen Preis abgegeben worden sei; die Gemeinde Schwarzbach, damals aus 12 Bauern bestehend, habe ihre ganze Waldung für die Schäfereigerechtigkeit hingegeben, außerdem sei jedem Nachbar eine unentgeltliche Abgabe von zwei Klaftern Holz und drei Schock Reisig zugesagt worden.

Urkundliche Zeugnisse vermag ich für diese Erwerbungen, von denen nur der Volksmund zu sagen weiß, nicht beizubringen, allein in jener Zeit, welche dem Wildstande des Waldes einen ungleich höheren Werth beilegte, als seinem Holzbestande, möchte eine Vergrößerung und Erweiterung der Wildbahnen, auf solche Weise bewirkt und ausgeführt, nicht gerade unwahrscheinlich sein.

Aber nicht allein dem Waidwerke lag Georg Ernst in der Zillbach ob, auch die Sorge für das Wachsthum und Gedeihen der um

die Mitte des 16. Jahrhunderts in seiner Grafschaft eingeführten Kirchenreformation und für die Erhaltung des reinen Evangeliums nahm ihn in dieser Waldeinsamkeit in Anspruch.

Obwohl Graf Wilhelm, Georg Ernst's Vater, im Schoße der römischen Kirche geboren und streng erzogen, sich damals nicht sogleich zur evangelischen Glaubenslehre, auch nach ihrer weiteren Ausbreitung bekennen konnte, so ließ er es im Jahre 1544 doch geschehen, daß dieselbe von seinem Sohne und Regierungsnachfolger angenommen und im Lande eingeführt ward. Auch seine zwei jüngeren Söhne, Christoph und Poppo, die nach dem im Grafenhause bestehenden und stets befolgten Hausgesetze in den geistlichen Stand getreten waren, kehrten bald darauf in die Welt zurück, verließen ihre einträglichen Pfründen zu Straßburg, Köln, Bamberg und Würzburg und traten zur protestantischen Religion über. Und im Jahre 1548, in jener Zeit, wo nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg die Reformation in eine bedenkliche Lage gekommen war, folgte auch der Graf Wilhelm dem Beispiele seiner Söhne und erklärte sich öffentlich für die augsburgische Confession.

Es ist hier nicht der Ort, den Beginn und Fortgang der Kirchenreformation in der Grafschaft Henneberg zu erzählen, hier sei nur gesagt, daß der junge einsichtige Graf Georg Ernst, welcher der Erste war, der das Kreuzschlagen, die Beschwörung des Teufels bei der Taufe und andere abergläubische Handlungen als Reliquien der Finsterniß voriger Zeit abschaffte, in seiner warmen und aufrichtigen Theilnahme an dem Werke der Kirchenverbesserung auf seinem Zillbacher Jagdschlosse verschiedene Briefe von Melanchthon empfing und beantwortete.

Die Veranlassung war folgende:

Nach der Reformation war M. Caspar Aquila durch Graf Wilhelm nach Schmalkalden berufen worden. Aber durch seine auf Wunsch des Grafen Georg Ernst verfaßte, gegen gewisse zelotische Prediger gerichtete Schrift: „Getreuer Unterricht, wie man sich bei Bestraffung der Sünder zu verhalten habe", worin er ausführte, daß man keinen Sünder unverwarnt und unversucht öffentlich auf der Kanzel mit N a m e n n e n n e n oder in Bann thun solle, erregte er namentlich die Unzufriedenheit vieler Geistlicher und besonders des Sachsen-Weimar'schen Hofpredigers darüber, daß er keinen Unterschied zwischen öffentlichen, groben, muthwilligen und aus Schwachheit

strauchelnden Sündern gemacht habe. Die Erbitterung der Henneberg-schen Geistlichen wurde so groß, daß Fürst Wilhelm die Schrift an Melanchthon schickte. Melanchthon übersandte 1552 ein Gutachten, darin er sagte: „so viel das übersändete Buch belanget, finde ich diese weitläufftigkeit das es indistincte redet: (Aquila glossiret also dabey: beweiset das lieben Herren! so ihr das könnet, solt meine Antwort hören, aufs allerbest: zu Gottes Lob und zu Trost der lieben Kirchen) und hält nicht Vnter-schied zwischen notoriis criminibus und non notoriis (Aquila glossiret abermahl: das sollen diese beyde anzeigen: wo doch solches in meinem Buch stehet, will ich gerne aus göttlichem Wort mich unterrichten lassen: wo nit das geschicht, will ich ihnen recht antworten)."

Dem Grafen Georg Ernst gefiel die Schrift Aquila's, die ja, wie bemerkt, auf seine Veranlassung geschrieben war, sehr wohl, wenn er auch nicht gestatten wollte, daß sie „publice sollte gedruckt werden". Die Strömung gegen dieselbe nahm indeß immer größere Dimensionen an. Die erzürnte Henneberg'sche Geistlichkeit veranlaßte eine demon-strative Zusammenkunft in Wasungen, und die Entrüstung steigerte sich so sehr, daß der Graf Georg Ernst sich genöthigt sah, in Aquila's Demission zu willigen. Allein damit wollte der Handel nicht gestillet sein, daher sich Fürst Georg Ernst genöthigt sah, auf Einrichtung eines Consistorii zu denken. Er deliberirte in dieser wichtigen Sache mit Melanchthon, an welchen er im Jahre 1551 folgendermaßen schrieb:

„Und wir dann vermerken, daß etliche Prediger hin und wieder an vielen Oertern sich eines ärgerlichen Wesens auf den Canzeln, nicht mit gebührlicher Straffe der Laster, welches die hohe Nothdurfft in allwege erfordert, sondern mit Schmehungen, und Uffblasen ge-gründet hören sagen, nahmhafftiger Ausruffung vieler Leute anmessen wollen: zudem auch leichtfertig mit dem Bann umgehen, also, wann vormittag jemand uff ungegründeten Bericht ein Bann öffentlich ver-kündiget, nachmittags wird bald auf gründliche Befindung des Handels der Beschuldigte des Bannes enthoben und widerrufen."

Melanchthon gibt seinen Rath im Antwortschreiben aus Witten-berg im Jahre 1551, am Tage „Mariä-Geburt". Es sei bei so „be-wandten" Sachen das beste Mittel, ein Consistorium zu setzen, vor welches die „Pastores" erst die „begebende Casus" bringen und ihres „Verhaltens Bescheid" warten sollten. Ferner aus Wittenberg am

Tage „Andreae" 1551, räth er abermals, auch Joannes Bugenhagius und Georgius Major, die sich mit unterschrieben haben, Folgendes: „Also bitten wir unterthäniglich Ew. Fürstl. Gn. wollen auch ein Consistorium in ihrem Lande mit fünf Christlichen verständigen Personen ordnen: dieses wurde in viel Wege zu Zucht und zu Frieden, auch zu Einträchtigkeit in der Lehre bey den Pastorn selbst dienen und wurde eine Furcht machen bey den Pastorn und gemeinem Volck."

Dieses ließ sich Fürst Georg Ernst wohl gefallen; wie er aber in allen Stücken suchte, die Steine des Anstoßes zu vermeiden, so stieg ihm auch hiebei ein und der andere Zweifel auf; besonders gibt er in einem Schreiben an obige Theologen zu überlegen, „ob durch dergleichen Consistorium nicht etwas entstehe, das nach Papistischem Sauerteige schmecke; und nicht dadurch der Obrigkeit Arm verkürzt würde?"

Nachdem aber nebst obigen Theologen auch Justus Jonas genug remonstrirt hatte, wie der Landesobrigkeit allezeit vorbehalten sei, ein solches Consistorium zu bestätigen, zu reformiren, zu restringiren u. s. w., so wurde der Anfang dazu gemacht und etliche Kirchenräthe ernannt, welche dem sitzenden Consistorio beiwohnen sollten. Weil nun Alles bei Lehrern und Zuhörern ziemlich confus zuging und die durch Dr. Förster gehaltene Visitation wiederum in's Vergessen gekommen war; hielt es Fürst Georg Ernst mit Einwilligung seines alten Herrn Vaters für nöthig, eine abermalige Kirchenvisitation in seiner ganzen Herrschaft vornehmen zu lassen. Hiezu erwählte er besonders M. Christoph Fischern, damals Henneberg'scher Superintendent zu Schmalkalden, „welcher sich mit seiner Gelehrsamkeit und vernünftigem Betragen dermaßen recommandirt gemacht hatte, daß alle seine vorigen Widersacher verstummen mußten".

Jedenfalls beweisen diese actenmäßigen Mittheilungen die Betheiligung des Fürsten Georg Ernst an der Reformation.

Er hatte selbst eine Kirchenordnung entworfen, die er den berühmten Theologen Osiander und Andreä in Wittenberg zur Censur einschickte und trotz des Widerspruches der Superintendenten Löhner in Meiningen und Schaller zu Maßfeld 1582 öffentlich im Druck erscheinen ließ, worauf er sie in seinem Lande zur Richtschnur des Kirchenceremoniels machte. Der Pfarrer Utzinger in Schleusingen war unter den Henneberg'schen Theologen der Einzige, welcher den Muth hatte, in seiner 1738 in Altona wiederholt aufgelegten Schrift „Vom

Exorcismus!" nachzuweisen, daß die bisher gebräuchlich gewesene Austreibung des Teufels bei der Taufe überflüssig sei. Leider konnte der hoch einsichtige, denkende Fürst den Glauben an die Macht der Zauberei doch nicht ganz beseitigen. Im 15. Jahrhundert scheint Deutschland allgemein in dem Ruf gestanden zu haben, daß es voller Zauberer und Hexen wäre. Dies veranlaßte den Papst Innocenz VIII., den Hexenproceß einzuführen, weswegen er im Jahre 1484 eine Bulle herausgab, in welcher er die Vertilgung der Zauberei beschloß. (Sie steht in Hauber's Bibliotheca magica, 1. St., S. 1 ff.) Er sagt unterm Anderem, daß in Deutschland sich viele Menschen beiderlei Geschlechts befänden, die sich mit dem Teufel fleischlich vermischten, durch Zauberei die Weiber unfruchtbar machten, Kinder abtrieben, die Früchte der Erde verdürben, Menschen und Vieh behexten, die Männer zum Kinderzeugen unfähig machten und was dergleichen Unsinn mehr war, welcher dem menschlichen Verstand, besonders aber der Einsicht des christlichen Oberhaupts zur Schande gereicht.

Nach einem actenmäßigen Verzeichnisse von den der Hexerei beschuldigten Personen sind vom Jahre 1597 bis 1676 nur allein in den Henneberg'schen Centen Meiningen, Schleusingen, Wasungen und Friedelshausen bei 197 Hexen verbrannt worden, ohne diejenigen, die in den übrigen Centen ein gleiches Schicksal gehabt haben. (S. Schlözer's Staatsanzeiger, 2. Bd., 6. Heft, S. 166.) In der Nachbarschaft war es noch weit ärger, denn im Stifte Bamberg wurden im 17. Jahrhundert 1200 Menschen in wenig Jahren und in Würzburg deren 200 in zwei Jahren verbrannt. (S. den „kurzen Bericht von 600 Hexen, die der Bischof zu Bamberg verbrennen lassen", gedruckt 1659.)

Zum Glück für das Menschengeschlecht haben die philosophischen Systeme eines Cartesius, Locke, Hume, Leibnitz, Kant, Fichte, Hegel, sowie der moderne Empirismus, namentlich aber die durch L. Feuerbach angebahnte, vom Verfasser in „Leben und Geist" ꝛc. (Leipzig, Theile. 4. Aufl.) dargelegte naturwissenschaftliche Methode im Gegensatz zur rein speculativen, den Verstand der durch Aberglauben verblendeten Richter aufgeklärt und es endlich dahin gebracht, daß der Teufel mit allen Zauberern und Hexen aus den Gerichtshöfen verbannt worden ist, wiewohl noch hie und da bei der niederen Classe von Menschen der Glaube an die Existenz der Hexen nicht ganz verschwunden ist und auch noch manche sogenannte weise Männer, Wahr-

sager, Wahrsagerinnen und Kartenschlägerinnen, denen die Obrigkeiten auf den Vogelschießen, Messen ꝛc. immer noch einen Platz einräumen, übrig geblieben sind[1]).

Zum Schlusse noch ein Curiosum aus dem Henneberger Urkundenbuche: Graf Georg Ernst war zweimal vermählt; zuerst mit Elisabeth, einer Tochter Herzog Erich's zu Braunschweig. Sie starb im Jahre 1566, ohne ihrem Gemahl Kinder hinterlassen zu haben; ein Sohn war gleich nach seiner Geburt gestorben. Nach ihrem Tode schloß der Herzog in Schleusingen 1563 eine zweite Ehe mit einer Tochter Herzog Christoph's zu Württemberg, Elisabeth. Auch diese Ehe blieb kinderlos. Die Gräfin war oftmals krank, sie litt heftig an Steinschmerzen. Als ein wirksames Mittel dagegen hatten ihr die Aerzte den Gebrauch eines mit starkem Wein getränkten Bocks empfohlen. Im Juni des Jahres 1575 befand sich die Gräfin, vielleicht zur Stärkung und Kräftigung ihrer geschwächten Gesundheit, in Zillbachs frischer, gesunder Waldluft und gedachte jenes Heilmittel anzuwenden. Sie hatte bei dem Apotheker in Meiningen einen Bock einstellen lassen und ertheilte von Zillbach aus dem Rentmeister zu Maßfeld den Befehl, drei Wochen lang so viel Wein dahin abzuliefern, als der zur Cur bestimmte Bock täglich trinken würde. Ob der Bock den Wein erhalten oder der Apotheker ihn getrunken, mag billig der Meinung und dem selbständigen Urtheile des Lesers überlassen bleiben. Die Verordnung aber lautet:

„Von Gottes Gnaden Elisabeth Gräfin und Frau zu Henneberg, „geborne Herzogin zu Wirtenberg; Unsern Gruß zuvor, lieber getreuer. „Wir thun dich gnädiglich verständigen, daß der Apotheker zu Meiningen einen Bock wird einstellen, den Wir zu einer Arzenei vor den „Stein brauchen werden, und must du demselben Bock den allerstärksten „Wein zu trinken geben, so man bekommen kann. Demnach so wollest

[1]) Wir dürfen dem Leser bemerken, daß wir in unseren bei Braumüller erschienenen philosophisch-pädagogischen Grundlinien „Erziehung zur Vernunft" (3. Aufl.) dem großen Capitel vom Aberglauben eine eingehende Betrachtung widmeten, die wir mit der Mahnung abschlossen:

Ihr Erzieher, unterlaßt es, die im Blüthenschmuck prangende Frühlingsnatur auch noch mit Engeln und Teufeln zu bevölkern; schreitet muthig auf der Bahn des lichtverbreitenden Unterrichtes vorwärts und läßt es Euch nicht Wunder nehmen, wenn Ihr auf Widerstand von Beschützern des Aberglaubens stoßt. Vernunft und Aberglaube sind Extreme, zwischen welchen zu entscheiden ist; die Wahl kann nicht schwer sein!

„du mir verschaffen, daß ihn der Wein alle Tage, so viel der Bock „trinket, geliefert werde, und wird solcher Bock den 14. Juli eingestellet „werden. Damit du dich wissest zurichten mit dem Wein geben. Datum „Zillbach den 22. Juny an. 1575. Es wird solcher Bock nicht länger „als 3 Wochen lang eingestellet werden, demnach wollest du dich mit dem „Apotheker vergleichen, denn ein einziger Bock nicht gar viel Wein trinket."

Elisabeth, Gräfin und Frau zu Henneberg.

Unserm lieben getreuen Wolf Schönleben Voigt und Rentmeister zu Masfeld.

V.

Zillbach

unter der gesammten Chur- und fürstlichen Sächsisch-Henneberg'schen Regierung bis zum 19. August des Jahres 1661.

Zillbach unter der gesammten Chur- und fürstlichen Sächsisch-Henneberg'schen Regierung bis zum 19. August d. J. 1661.

Herzog Georg Ernst starb am 27. December 1583 im Dorfe Henneberg im Hause Trotha's.

Nach dem von Kaiser Karl V. 1555 bestätigten Vertrag von 1554 zwischen den Herzogen Ernestinischer Linie 1. Johann Friedrich dem Mittleren, 2. Johann Wilhelm und 3. Johann Friedrich dem Jüngeren sollten die Henneberg'schen Lande an die Herzöge der Sachsen-Ernestinischen Linie oder deren männliche Leibeserben, bei deren Aussterben an die Albertinische Linie, oder auch bei deren Aussterben an das Kurhaus Sachsen übergehen. Nun starb 1565 Johann Friedrich der Jüngere unvermählt und vererbte seine Successionsrechte auf Henneberg auf seine ihn überlebenden Brüder. Johann Friedrich der Mittlere verfiel wegen seiner Theilnahme an den Grumbach'schen Händeln in die Reichsacht und wurde seiner Länder und Rechte, mithin auch der Anwartschaft auf Henneberg, für verlustig erklärt. Somit blieb nur Johann Wilhelm von Weimar als alleiniger successionsberechtigter Erbe Georg Ernst's, was der Kaiser Maximilian II. auch anerkannte, indem er ihm am 8. Juli 1572 die alleinige Erb- und Lehensfolge in der Grafschaft Henneberg bestätigte, ja ihn am 25. Februar 1573 förmlich belehnte.

Da starb Johann Wilhelm schon am 2. März 1573 und Kurfürst August zu Sachsen warf sich mit Berufung auf die sächsische Hausverfassung sofort zum Vormund über die hinterlassenen Prinzen auf, obwohl Johann Wilhelm den Pfalzgrafen Ludwig am Rhein und Herzog Albrecht testamentarisch zu Vormündern bestimmt hatte.

Unter dem Vorwande, die Prinzen in ihren Rechten schützen zu wollen, ließ er sich von der verwitweten Herzogin die Originale der kaiserlichen Exspectanz und der Lehnbriefe aushändigen, um — wie der von ihnen gemachte Gebrauch zeigte — seinen unmündigen Vettern einen Theil der ihnen so nahe bevorstehenden alleinigen Anwartschaft auf die Grafschaft Henneberg zu entziehen. [1])

Als ein vertrauter Freund des Kaisers Maximilian II. wußte er, der nunmehrige Besitzer des Originals der kaiserlichen Urkunden, den gutwilligen Kaiser zu bewegen, daß ihm derselbe am 25. September ebenfalls einen Exspectanzbrief ertheilte, welcher der kurz zuvor (8. Juli 1572 und 25. Februar 1573) dem Herzog Johann Wilhelm ertheilten Anwartschaft und Beleihung ganz entgegen war. Diese merkwürdige Urkunde änderte die dem Hause Weimar allein zustehende Erbfolge in Henneberg dahin ab, daß den unmündigen Prinzen Friedrich Wilhelm und Johann nur $^{7}/_{12}$ zufallen, dem Kurfürsten August $^{5}/_{12}$ und die Berechtigung, $^{1}/_{12}$ durch Geld oder durch Zuweisung entsprechender Einkünfte an sich zu bringen. [2]) Es ist unbegreiflich, wie der Kaiser es über sich gewinnen konnte, den unmündigen Prinzen $^{5}/_{12}$ von Henneberg zu entziehen, nachdem er ihnen die ganze Erbschaft verbrieft hatte. Sächsische Historiker geben als Grund (nach Schultes, Henneb. Gesch. II. 328, „aus ihrer eigenen Erfindung") an, daß der Kurfürst für die Gothaische Execution (vermöge des Waidaer Abschiedes 1571) 104.594 Gülden Vergütung zu fordern hatte und ihm dafür die Mitanwartschaft auf Henneberg ertheilt worden sei. Der Kurfürst erwirkte beim Kaiser nun andere Vorwände. Auf Befehl des Kaisers wurden im Juli 1575 in der kaiserlichen Kanzlei zwei gleichlautende Anwartschaftsbriefe ausgestellt, von denen der eine über $^{7}/_{12}$ auf den längst verstorbenen Herzog Johann Wilhelm, der andere über $^{5}/_{12}$ auf Kurfürst August lautete; das Datum wurde auf den 9. Juli 1572 gestellt, um glaubhaft zu machen, daß der Herzog Johann Wilhelm gleich im Anfang nur $^{7}/_{12}$ zugesichert erhalten habe.

(Man hatte vergessen, daß vidimirte Abschriften der echten Urkunden bei ihrer Ausantwortung zu Weimar geblieben waren.)

---

[1]) Vergl. hieher Schultes, Gesch. von Henneb. II, 327.

[2]) Dipl. in Lünig's R. Arch. P. Sp. von Sachsen, Cont. I. p. 370, sowie Theil II, S. 3 f., wo auch merkwürdige Sachen über die Vormundsstreitigkeiten sich finden.

Als Graf Georg Ernst am 27. December 1583 starb, beeilte sich Kurfürst August, die Frucht seiner klugen Berechnung zu ernten, indem er durch den Amtmann von Heldritt in Römhild mit Ausnahme eines Theiles des Amtes Schmalkalden, der nach einer Verfügung des Grafen Wilhelm (von 1521) an Hessen fiel, von den sämmtlichen Henneberg'schen Landen (mit Ausnahme der Würzburger Lehngüter) und somit auch von Zillbach Besitz nehmen ließ, theils für seine Person, theils im Auftrag und in Vormundschaft der minderjährigen Prinzen von Sachsen-Weimar, der Söhne Johann Wilhelm's, a) Friedrich Wilhelm's I. und b) Johann's, von denen der ältere bereits 1582 mündig geworden war. Viele Deputirte (v. Berlepsch, Bock, v. Kotzleben, sowie die Weimar'schen Vormundschaftsräthe Tangel und Vitzthum) nahmen am 14. Januar 1854 in Meiningen die Huldigung an. Da die Weimar'schen Räthe so gleichgiltig waren, daß man ein Einverständniß mit dem Kurfürsten annehmen konnte, ließ die Witwe Johann Wilhelm's den Kurfürsten bitten, die Rechte ihrer Söhne zu wahren, denn sie könne der Sage nicht glauben, daß auch er etwas von der Grafschaft haben wolle. Kurfürst August antwortete: Er werde die Söhne nach den Lehens- und Begnadigungsbriefen des Kaisers (den neuangefertigten!) schützen und sich zuvörderst vom Inhalt unterrichten. (Verstellung; als ob er den Inhalt nicht gekannt hätte?) 1585 schickte er eine Abschrift des neuen Expectanzbriefes an den jungen Herzog Friedrich Wilhelm und forderte ihn zur Theilung der Grafschaft auf. Der Herzog, welcher doch die auf die ungetheilte Grafschaft lautenden Abschriften in Händen hatte, war rathlos. Er erbat sich Bedenkzeit, fragte den Herzog Christoph von Württemberg, den Landgrafen Ludwig von Hessen u. A. Man wandte die Rücksicht auf die Macht des Kaisers ein und der junge Herzog entschloß sich zur Theilung, die einen Schleusing'schen und Meiningen'schen Theil zu Stande brachte.

Zu ersterem gehörten die Klöster Veßra und Trostadt, Illmenau, Themar, Suchla, Hallenberg, die Kellerei Behrungen und die halbe Cent Benshausen; zu letzterem — dem Meiningen'schen — die Stadt und Aemter Meiningen, Maßfeld, Kühndorf, Kloster Rora, Wasungen, Sand, Kaltennordheim — also auch Zillbach — und die Vogtei Frauenbreitungen sammt dem Schloß Frankenberg.

Nachdem der Kurfürst August noch in diesem Jahre einige Successionsangelegenheiten mit Hessen (im Bezug für Frauen- und Herrenbreitungen) und mit Würzburg (im Bezug für Meiningen)

glücklich geordnet hatte, war er eben daran, den Theilungsreceß für Weimar zu entwerfen; als er im Jahre 1586 starb, ehe sein Vorhaben zu Stande kam.

Als auch Kurfürst Christian I. bald darauf (25. September 1591) das Zeitliche segnete und drei unmündige Prinzen hinterließ, über welche Herzog Friedrich Wilhelm die Mitvormundschaft führte, bot sich diesem Gelegenheit, die über die ganze Grafschaft seinem Vater ertheilten Expectanz- und Lehensbriefe, welche Kurfürst August aus dem Weimar'schen Archiv zu sich genommen hatte, wieder zurückzunehmen. Er fand aber das kaiserliche Siegel abgelöst und das Pergament zweimal durchschnitten, so daß ihm kein Zweifel blieb, was man während seiner Minderjährigkeit vorgenommen hatte. Jetzt wurden die kursächsischen Landstände (3. September 1593) nach Torgau berufen und ihnen die Sachlage mitgetheilt. Sie antworteten, daß der Kaiser berechtigt sei, die Grafschaft nach Belieben zu verschenken. Dann aber ersuchten sie den Herzog Friedrich Wilhelm, bis zur Großjährigkeit der unmündigen Prinzen es bei dem gegenwärtigen Stande bewenden zu lassen und boten gleichzeitig eine jährliche Erhöhung seines Administrationsgehaltes von 10.000 fl. an.

Um den Schein der Rücksichtslosigkeit gegen seine Mündel von sich abzuwälzen, faßte der edle Herzog Friedrich Wilhelm den Entschluß, die Geltendmachung seiner Rechte der Zukunft vorzubehalten, und zwar auf Grundlage eines mit dem Mitvormunde, dem Kurfürsten von Brandenburg, unterm 7. September 1593 niedergelegten Vertrages. Leider starb Herzog Friedrich Wilhelm (7. Juli 1602) und auch sein Bruder starb 1605. Der 1601 großjährig gewordene Kurfürst Christian II. führte die Vormundschaft über die Kinder der verstorbenen Herzoge und benutzte nun die Gelegenheit, sich seinerseits wieder jene Urkunden, als die triftigsten Beweismittel der Weimar'schen Prätension, ausantworten zu lassen.

Nun kam die Betreibung der Angelegenheit in's Stocken, und als vollends Herzog Johann Ernst zu Sachsen-Weimar im dreißigjährigen Kriege durch Ergreifung der Partei der Böhmen den kaiserlichen Zorn sich zuzog, so trat dadurch ein neues Hinderniß seiner Sache entgegen.

1658 wurde eine Conferenz zu Eisenberg veranlaßt, auf welcher die Häuser zu Sachsen-Weimar (Herzog Wilhelm V.) und zu Gotha (Herzog Ernst der Fromme von 1640—1675), sowie Sachsen-

Altenburg (Friedrich Wilhelm) den Entschluß faßten, lieber ihre Ansprüche an den kurfürstlichen Antheil (Kurfürst Moriz) an Henneberg aufzugeben, als sich in einen weitaussehenden Rechtsstreit einzulassen.

So erfolgte denn, nachdem mit Georg Ernst's Tod (1583) seine sämmtlichen Lande an Kursachsen übergegangen waren und die Henneberg'schen Aemter unter gemeinschaftlicher Regierung standen, die ihren Sitz in Meiningen hatte (also nach einer 76 Jahre lang geführten Gemeinschaft) [1]), am 9. August 1660 die bemerkenswerthe Hauptvertheilung der Grafschaft Henneberg-Schleusingen, von welcher dem Herzog Moriz zu Sachsen-Zeitz, dem sein Vater, Kurfürst Johann Georg I. zu Sachsen, seinen Antheil an Henneberg vermacht hatte, $^5/_{12}$, sowie den fürstlichen Häusern zu Sachsen-Weimar, Altenburg und Gotha $^7/_{12}$ zuertheilt wurden. Dieser Theilungsreceß, der sich in Glafey's Geschichte der Kur- und fürstlichen Häuser Sachsen vom Jahre 1753, S. 1083, findet, ist von hoher Bedeutung, und es beruhen noch heute auf demselben die Staatsverhältnisse der Kur- und fürstlichen Häuser Sachsen in Ansehung dieser Lande. (Vergl. auch Schultes, Gesch. v. Henneb., S. 340 f.)

Es wurde durch diesen Receß der Hauptsache nach festgesetzt, daß:

1. Moriz für seine $^5/_{12}$ die Aemter Schleusingen, Suhl, Kühndorf und Benshausen;

2. Friedrich Wilhelm für seine $3^{1/2}/_{12}$ die Aemter Meiningen, Maßfeld, Themar, die Kellerei Behrungen, den Hof zu Milz und das Kammergut Henneberg;

3. die beiden Brüder Wilhelm zu Weimar und Ernst zu Gotha das Uebrige bekamen, — worin sie sich nun nach Artikel XXVII des Hauptrecesses dergestalt theilten [2]), daß Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar-Ilmenau und Kaltennordheim, nebst den sämmtlichen Gehölzen in Wasungen und Sand, sowohl die in der Zillbach liegenden, als

[1]) Die Kur führte das Directorium. In Schleusingen wohnte der Statthalter und der Landrentmeister.

[2]) Der Particularreceß, in welchem die Zillbach in Bezug auf die Niederjagd, welche dem Herzog Wilhelm zu Weimar überlassen wurde, erwähnt wird, ist vom 8. September 1660 (Friedenstein); wiederholt ist dieser Receß zu Zillbach 19. August 1691, gedruckt in Joh. P. Reinhard's Beiträgen zur Historie des Frankenlandes. (Bayr. 1761. II. 126.) Die Zillbach gehörte vor der Theilung bekanntlich den Grafen von Henneberg. Von 1660 hatte der Herzog Wilhelm nur die Niederjagd in der Zillbach allein. „Das Schweineschießen stand beiden fürstlichen Theilen zu.“ So steht in dem angeführten Recesse.

auch die zu den eben erwähnten Wäldern gehörigen Forst- und Jagdhäuser (außerdem zu Wasungen) item Wiesen und Teiche in der Zillbach gelegen, erhielt Herzog Ernst der Fromme hingegen die Aemter Frauenbreitungen, Sand und Wasungen ohne die Gehölze. „Ihr, lieben Brüder, geht ja," so soll nach einer Sage im Unterland, Herzog Wilhelm zu Ernst gesagt haben, „Ihr geht ja doch lieber mit der Bibel um, als mit dem Feuerrohr. Darum laßt mir nur das weltliche Ding."

Und so geschah es, aber das weltliche Ding ist zu einem gar bösen Erisapfel geworden, an dem wir seit einer Reihe von Jahren schon die gediegensten Juristen ihre tüchtigsten Rechtskünste vergebens versuchen sahen.

Ueberblicken wir zum Schluß dieses Abschnittes noch die historischen Actenstücke der betreffenden Archive aus der Zeit 1583—1660, soweit sich dieselben mit Zillbach beschäftigen, so ist aus denselben ersichtlich, daß mehrfache Jagden in Zillbach abgehalten wurden, namentlich von Kurfürst Johann Georg, der die Sauhatzen dortselbst liebte. Nur ein längerer Aufenthalt eines Fürsten ist verzeichnet, der durch daran sich knüpfende Erörterungen über Zehrungsrechnung allerlei Einblicke in die Verwaltung gibt. Es war im October 1645, als Prinz Johann Ernst zur Hirschbrunst nach Zillbach kam und dortselbst einen ganzen Monat lang blieb. Sein Vater Wilhelm IV. (reg. 1540—1562) meldete ihn durch nachfolgendes Handschreiben dem Henneberger Jägermeister Eccart Christof von der Pforten an.

(Wilhelm.)

An „Hennebergisch Jägermeister Eccart
Christof von der Pforten."

„Bester, lieber getreuer, Wir thun euch hiermit zu Wißen, das wir auff Künftigen Mitwochen den 24. diesen unsern ältesten Prinzen nach Zilbach auf die Hirschbrunst schicken wollen, Begehren derowegen hiermit gnädiglich, ihr wollet gedachten Unsern ältesten Sohn besagten Mitwochens einen Knecht nach Salzungen entgegen senden, der ihn vollents nach der Zilbach führe, als dann geschiehet Unsere zuverläßige Meinung.

Dat. Eisenach den 21. Sept. 1645."

Nach dem Weggang des Prinzen war dem Rentmeister zu Schleusingen Herrn Paul Kaden die Zehrungsrechnung zu unbillig, wie aus den nachfolgenden Actenstücken, die wir dem geheimen Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar entnehmen konnten, ersichtlich ist, und die

wegen mancher Aufschlüsse über die Verwaltung, über Nahrungsmittelpreise 2c. 2c. in der Zillbach interessant genug sind:

Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, Ew. fürstliche Gn. seindt meine unterthänig treugehorsame Dienste ungespartes Fleißes jederzeit gewis, Gnädiger Fürst und Herr, Ew. Fürstl. Gn. wollen aus der Beilage Nr. 1. gnädig annehmen, welchergestalt deroselben älteren Prinzens Herzog Johann Ernstens zu Sachsen 2c. Meines auch gnädigen Fürsten und Herrn jüngste Zillbacher Auslösung ich dem Amtsverwalter zu Wasungen anbefohlen habe, und ob zwar Ihre Fürstl. Gn. neben Dero Comitat sich die ganze Zeit über ganz mäßig gehalten, so hat jedoch besagter Amtsverwalter gar eine unbillige Zehrungs Rechnung. daran Nr. 2 zu befinden, aufgesetzet, derowegen bey Ew. Fürstl. Gn. ich mich gnädigen Bescheids darüber unterthänig erholen sollen, zu Dero beharrlichen fürstl. Gn. mich gehorsambst befehlen, Datum Schleusungen am 29. 8bris 1645.

Ew. Fürstl. Gn. unterthänig gehorsamer Diener
Paul Kade.

Die Antwort hierauf lautet:

Von Gottes Gnaden Wilhelm, Hertzog v. Sachsen 2c. Lieber Getreuer, Wir haben Deine unterthänige Erinnerung wegen deren für unseren älteren geliebten Sohn Herzog Johann Ernsten zu Sachsen vom Amtsverwalter zu Wasungen Georg Balthasar Spiegeln angesetzte unbillige undt allzuhohe Auslosungs Rechnung, in Gnaden aufgenommen, unt weil wir dieselbe also nicht passiren lassen können, so Begehren wir gnädig, du wollest den Koch, so die Speisung verrichtet, neben dem der das Getränke unter Händen gehabt und andere, was an allen Stücken geliefert und aufgegangen sei mit Fleiß examiniren und Dich nach eingelegtem memorial richten, auch wie du es befindest mit ehestem umständigen unterthänigen Bericht thun und darauf unser ferneren Verordnung gewarten. An dem geschieht unsere Meinung, Datum Weimar, den 3. Novbr. anno 1645.

An Rentmeister zu Schleusingen.

Bei der Zillbacher Auslosungs-Rechnung ist zu erinnern:

1. daß dieselbe ganz unbillig und überflüssig angesetzt,

2. ob das Wildpret zu bezahlen und in der Rechnung zu verschreiben sei, weil der Jägermeister, Forstmeister, Jäger und Forstknechte mit deren Dienern gespeiset, ihre Pferde gefüttert und alles zugerechnet worden.

3. Dahingegen sonsten ihr gewöhnlich Kostgeld abzuziehen wäre.

4. Ueber das berechnete Fleisch und alle Küchenspeisen den Koch mit genugsamer pflichtmäßigen Erinnerung, was er empfangen und verspeiset eigentlich zuhören und beglaubten Bericht geben zu lassen.

5. Dergleichen Bericht von dem, so zu Annahme und Ausgebung des Getränkes und Futters verordnet gewesen zu fordern und von derselben Person, wie auch von den Müllern und Bäckern von dem gemahlenen Getraide für angesetztes Brod und Semmeln wissend, fleißige Erkundigung einzuziehen, und das Getraide wie es gültig anzuschlagen.

6. Alte Hühner werden zu 2 gl., junge Hühner zu 1 gl. 4 Pf., ein Schock Eier zu 5 gl., eine Gans zu 7 gl. und ein Maß Salz für 6 gl. unter den Hennebergischen zinsbaren Stücken verschrieben, dabei es verbleibet und nicht höher angenommen, sondern auf allen Fall von den Zins leuten erstattet werde. So ist auch 1 Ente mit $3^1/_2$ gl. zu bezahlen.

7. Nach dem Wein ist mit Fleiß zu fragen, warum 4 Eimer zu 4 Thlr. und 3 Eimer zu 6 Thlr. angesetzt, da doch die von Meiningen erst geschickten 2 Eimer, welche gleicher Güte gewesen, zu $3^1/_2$ Thlr. angeschlagen worden und hierinnen Gleichheit zu halten, auch die Fässer eichen zu lassen.

8. Ein Eimer Bier ist nicht höher als für $1^1/_4$ fl. wie der Decanus zu Wasungen selber das seinige angeschlagen, zu berechnen und doch für $1^1/_2$ fl. verschrieben, ist auch bei dem, so dasselbe unter Händen gehabt, zu erkundigen, wie viel Eimer verspeiset, bei wem dasselbe erkauft, ob die Fässer geeicht worden und was jedes gehalten habe und nach jetzigem Kauf berechnet werden.

9. Wegen des Futters ist eine specificirte Tag Rechnung vonnöthen, und ist der Hafer, der ein Maß nur 2 gl. 3 Pf. gegolten, vor 2 gl. 10 Pf. angeschlagen, welches nicht passirt wird.

10. Durch die Amtsunterthanen, als beschiedene Aufwärter, sind die Gänge verrichtet und nicht belohnt worden, müssen die Boten benamet, und ob sie den Lohn empfangen, oder für die Aufwartung abgeschickt, worden, bescheinigt werden.

11. Von berechneten Töpfen, Gläsern und Kannen, wird etwas übriggeblieben und am Einkauf abzurechnen sein.

12. Der Koch, wie auch die angesetzten zwei Aufspühlweiber, da nur eine und anstatt drei angesetzter Aufwärter, einer befunden ist, sind über die Belohnung zu befragen.

Die Antwort Paul Kaden's an Herzog Wilhelm lautet:

Durchlauchtiger ꝛc. ꝛc.

Auf Ew. Fürstl. Gnaden gnädigen Befehl habe ich mich selbst nach Wasungen begeben und wegen der für Ew. fürstl. Gn. geliebten älteren Prinzen Herzog Johann Ernsten zu Sachsen ꝛc., meinen auch gnädigen Fürsten und Herrn in der Zillbach von dem Amtsverwalter zu Wasungen Georg Balthasar Spiegeln verrichteten Auslösung bei dem Koch und anderen dabeigewesenen Leuten erkundigt, was ich nun für errores befunden, solches ist aus der Beilage Nr. 1 und 2, welchergestalt erwähnter Amtsverwalter solche zu verantworten vermeinet, auch was ich hingegen dabei notiret, mit mehrem zu vernehmen. ꝛc. ꝛc.

Datum Schleusingen am 6. Juli 1646.

Ew. Fürstl. Gn. unterthänig gehorsamer Diener
Paul Kaden.

In einem beiliegenden eigenhändigen Schreiben bemerkt noch Paul Kaden:

„Pflichthalber berichtend, daß der Amtsverwalter zu Wasungen sich in Verrichtung seines Amts gar unziemlich verhalten, allerhand unverantwortlicher Griffe gebrauche, in Haushaltungssachen ganz nichts anmachte, sondern blos seinen Eigennutz suche, und ich anjetzo, daß er zwei falsche Briefe, als an Chur-Sachsen einen und den andern an mich, in eines Anderen Namen, dessen Hand er durch seinen Diener, wie derselbe solches im Amt allhier gestanden, nachmalen abgehen lassen, befunden, derowegen ich unterthänig bitte, Ew. Fürstl. Gn. Ihres hohen Orts geschehen lassen wollten, daß ich die Rechnung, weil die Cautionsbürgen ohnedas nicht länger für ihn haften wollen, von ihm nehme und meinem Schreiber, welcher nunmehr 6 Jahre bei mir treulich aufgewartet, und in Rechnungs- auch Haushaltungssachen wohl geübt worden, gegen des Amtsverwalters halbe Besoldung und Bestellung Caution auftragen möge. ꝛc. ꝛc.

Ohne Datum, höchst wahrscheinlich an demselben Tage wie das vorstehende Schreiben (6. Juli 1646) abgegangen.

(Beilage Nr. 1.) In des Amtsverwalters zu Wasungen Georg Balthasar Spiegel's geführter Zillbacher Auslösungs-Rechnung finden sich nachfolgende Defecta.

1. Dem Hrn. Forstmeister Hans Johann v. Kasteln werden 2 Jungen zugeschrieben, da er nur einen gehabt, wären also 5 fl. 5 gl. 5 Pf. für 21 Mahlzeiten zu viel berechnet.

2. Wird der Eimer Bier pro $1^1/_2$ fl. verrechnet, da hingegen dem Hrn. Decano und Adam Weihen nur $1^1/_4$ fl. dafür bezahlt worden.

3. Werden 28 Mahlzeiten für den Koch, 28 Mahlzeiten für eine Küchfrau, 28 Mahlzeiten für eine Magd, 56 Mahlzeiten für den Thorwärter und seine Frau, 28 Mahlzeiten für den Ausgeber des Getränkes und also in Summa 168 Mahlzeiten jede zu 5 gl. 3 Pf. angeschlagen, mit 42 fl. berechnet, da hingegen dieser Personen Keine eine ordentliche Mahlzeit genossen, sondern nur einen Trunk Bier neben einem Stück Fleisch und Brod empfangen haben will.

4. Werden 2 fl. für 28 Mahlzeiten auf einen Bratenwenders-Jungen verrechnet, da hingegen kein absonderlicher Bratenwender fürhanden gewesen, sondern von den Aufwärtern verrichtet worden.

5. Werden 3 fl. 15 gl. dreien Aufwärtern verrechnet; es sind aber außer dem Zehendknecht Valtin Linden und Fischern Hans Lauffern keine Aufwärter dagewesen, welche einen Heller bekommen.

6. Werden 2 fl. 10 gl. zwei Weibern, welche in der Küche aufgespült und sonsten geholfen, berechnet; es ist aber nicht mehr als ein Weib Margareth Glaserin, welche nicht mehr als 1 fl. 3 gl. begehrt, auch 13 gl. darauf bekommen, neben des Amtsverwalters Magd in der Zillbach gewesen.

Der Koch zu Waltdorff Valentin Kreß, berichtet auf vorhergeschehene pflichtmäßige Erinnerung, daß:

1. Forstlich ihm kein Wildpret zugewogen, jedoch viel Wildpret zum Kochen und Braten, weil nicht viel Rind- und ander Fleisch darauf gingen, aufgewendet, unter andern auch von Hans Schneidern dem Jüngern, sein Jägerrecht verkauft.

2. Das Rindfleisch habe der Amtsverwalter für sich theils zu Wasungen und theils zu Schmalkalden holen lassen, den Koch aber niemals gefraget, was er bedürfe, ihm auch das Fleisch nicht zugewogen, wüßte also nicht, wieviel dessen gewesen.

3. Unter dem Schöpsenfleisch steckte ein jähriger Bock, welchen der Amtsverwalter schlachten lassen, wird also Bock- dem Schöpsenfleisch gleich gehalten, da doch jenes das ℔. 8, dieses aber 14 gl. gilt, und hatte der Bock ungefähr 4 oder 26 ℔. gewogen, könnte nicht sagen, daß eben so viel 96 ℔. aufgingen.

4. Von den 33 ℔. gesalzener und geflößter Butter, 5 Schock Eier, 30 ℔. Speck will er nicht wissen, kommt ihm zu viel vor. Mit

25 ℔. Speck hatte er viel spicken, item mit 25 ℔. Butter viel schmelzen und mit 3 Schock Eiern viel Gebackenes herrichten wollen.

5. Es wäre nur 1 Schinken gewesen, käme ihm zu theuer vor, und die 2 Rinderzungen wie auch viel Essig aufgegangen.

Der Bäcker Caspar Otto berichtet:

Er habe erstlich 3 Malter 2 Achtel gemischtes Korn, welches der Amtsverwalter für sich mahlen und den Teig in seinem Logement machen lassen, gegen Lohn als von jedem Maß 6 Pf. gebacken, hernacher 1 Malter Waizen und 5 Malter Roggen zu unterschiedlichen Malen gegen obigen Lohn gebacken. Dieses wäre gewiß in die Zillbach kommen, von den obigen 3 Maltern 2 Achtel wüßte er keine Gewißheit, eine Wage Waizenmehl pro 18 fl. wäre bei ihm geholt worden.

N. B. Anstatt des Bäckerlohnes hat der Amtsverwalter die Kleien behalten und hatte der Herrschaft er also nichts als den Werth für das Getraide zuzurechnen. Das Bäckerlohn hat der Bäcker an Erbzinsen abgerechnet.

8 Malter: 2 Achtel Roggen und Gemäng 1 Malter Waizen, beides Wasunger Maß thut an Gelde 12 fl. 12 gl. für 8 Mlt. 2 Achtel Roggen und Gemäng das Achtel 4 gl.

2 fl. 2 gl. 10 Pf. für 1 Mlt. Waizen thut 14 fl. 14 gl. 10 Pf., hingegen werden berechnet 23 fl. 6 gl. für Brod und 19 gl. für Waizenmehl, so von dem Malter Waizen genommen. Summa 24 fl. 4 gl. laufen übrig 9 fl. 10 gl. 2 Pf.

Hierauf folgt als Beilage Nr. 2.

„Salvation Schrift

contra die in der Zillbacher Auslösung befindlichen Defecta."

Der Amtsverwalter suchte sich dagegen so gut wie möglich zu vertheidigen und erklärte unter Anderem:

„So habe ich auch nicht die Rechnung als ein Gastwirth stricte auf die Personen sondern auf den gesammten Aufgang und quantsweise auf eine Person 5 gl. 3 Pf. geschlagen, gemäß der nun wie man will auf die Person getheilet werden kann und würde auf Herzog Johann Ernstens fürstl. Gn. meines Fürsten und Herrn und dero Officianten auf eine Mahlzeit in weitem mehr als 5 gl. 3 Pf., mußte auch all das Futter absonderlich gerechnet werden."

Als bei einer anderen Position der Amtsverwalter über seine Einnahme klagt, bemerkt hiezu der Rentmeister (Paul Kaden):

„Wenn es wahr ist, daß der Amtsverwalter so schlechte Einnahme hat, so möchte man gern wissen, wovon er sich und die Seinen so pomposé halten könne.“

Auf die weitere, zum Theil sehr mühsame Vertheidigungsschrift des Amtsverwalters bemerkt der Rentmeister Paul Kaden noch verschiedene einzelne Randbemerkungen, aus welchen allen seine sehr ungünstige Stimmung gegen den Amtsverwalter hervorgeht:

„Man lasse des Amtsverwalters langweiliges Gewäsche dahin gestellt sein und es nochmals dabei verbleiben, daß der Amtsverwalter die Auslösungsrechnung viel zu hoch angesetzt habe.

(Ohne Datum.)

Daß diese Auslösungsgeschichte noch länger fortgespielt haben muß, beweist nachstehende erhaltene Quittung vom 6. September 1553:

„Demnach aus der Vogtei Wasungen mir Endesbenanntem für 7 Maß Korn zu der fürstlichen Auslösung in der Zillbach, zu backen 6 Groschen und 4 Groschen für Weißbrod, so ich hergeben, wohl bezahlt worden, als thue gedachter Vogtei darüber gebührlich quittiren.

Wasungen am 6. Septbr. 1553.

Caspar, Bäcker.

Die Zillbach scheint um jene Zeit ganz leer gestanden zu haben. Es geht daraus hervor, daß der Mitregent Herzog Ernst von Gotha die Oefen für einen anderen Bau wegzunehmen verlangt. Später, 1647, wird die Wiederbewohnung angeordnet, da zu befürchten stand, daß Alles ruinirt werde. Wir lassen nachstehend die bezüglichen Actenstücke folgen.

Von Gottes Gnaden Ernst Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg. ꝛc.

Lieber Getreuer, wir werden berichtet, daß zu Silbach in der Hoffstuben, welches alles eingangen, zwei Eiserne Oefen neben einer eisernen Platten noch stehen; wann dann sich leicht zutragen könnte, daß dieselben bei diesen noch continuirenden Kriegs troublen noch wohl gar hinweggenommen würden, dergestalt, daß sie Niemandem wieder zu Nutz kommen, und wir anjetzo zu unserm Bau dergleichen benöthiget, aber wegen bemeldeter Kriegsunruhe deren uns nicht können an einigen Ort erholen: Als begehren wir hiermit gnädig, Du wollest nach Ueberlieferung

dieses solche lassen abnehmen, mit Fuhr nach Klein Schmalkalden bringen lassen, hingegen deswegen bei kommenden Schein, welchen Dir Unser Abgefertigter zustellen wird, zur Justification gebrauchen, sintemal wir uns deswegen gegen die anderen Chur- und Fürstlichen Interessenten schon wollen vergleichen, daß sie sollen zufrieden sein, und weil die Arbeiter eben im Werk begriffen, daß man solcher Oefen bedarf, aber solche Vergleichung nicht geschehen möge, wirst Du uns um so viel desto ehe an die Hand gehen, damit wir nicht damit aufgehalten werden, andem geschieht unsere Meinung.

Datum, Gotha am 3. Juni 1646.

Ernst Herz. z. Sachsen.

Unserm Amtsverwalter zu Wasungen
und lieben, getreuen Georg, Balthasar
Spiegeln.

Hoch Edel, Gestreng und Großmächtiger, auch Edler Großachtbar und Wohlvornehmer Chur und F. S. in die fürstl. Grafschaft Henneberg wohlanverordnete Herren Rath und Oberaufseher, Ober-Wild-Jäger und Forst auch Land Rentmeister 2c. Besonders große Herren und Hochgeehrte, großmächtig geneigte Förderer 2c. Maß der Durchlauchtige, Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Ernst Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg 2c. mein gnädiger Fürst und Herr, an mich wegen zweier eiserner Oefen in der Zillbach gnädig begehrt, solches haben Edl. Hoch Edel, Gestr. und Groß M. auch Ew. Große und herrl. aus inliegendem Original-Befehl großgl. zu ersehen unterdienstlichen bittenden Ew. Hoch Edl. Gesth. und Große auch Edl. Großh. und Herrl. wollen mich wessen sich diesfalls zu verhalten, mit großgl. Bescheid versehen und thue zu dero beharrlicher Gunst mich unterthänig empfehlen.

Wasungen am 7. Juli 1646.

E. Hoch E. Gest. E. Große, auch Edl. Groß achtb. und H. E. unterdienstwilligster,

Georg Balthasar Spiegel.

Aus dem Geheimen Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar, „Zillbacher Bausache ab anno 1595 bis 1652." Blatt 154.

1. An Forstmeister Keßeln.

Inbesonders respective frb. liebe Schwager, Gevatter und werther Freund, demnach uns der Amts Voigt zu Wasungen Daniel Schreiber

berichtet, wie daß die Zillbach ganz unbewohnt stünde, und zu befahren wäre, es möchten die mit schweren Unkosten reparirten Gebäude mit Einschlagung der Oefen, auch Abschmeißung und Wegtragung der Schlößer, Bänder und Fenster wieder ruinirt werden, als woll der Herr Forstmeister dem Thorwärter Steffan Berken ernstlich, ja bei Verlust seines Dienstes auferlegen, daß er sich straks in die Zillbach wieder begebe, darinnen verbleiben, und auf die Gebäude fleißige Achtung geben soll, Seiend rc.

Schleusingen den 16. October 1647.
Jäger und Rentmeister.

2. An Amts Voigt Daniel Schreiber.

Insbesonders lieber und guter Freund, wir haben auf euren Bericht, dem Forstmeister anbefohlen, den Thorwärter Steffan Berken bei Verlust seines Dienstes anzuhalten, daß er wieder in die Zillbach ziehen solle, so wollen wir auch nicht unterlassen, den Schwallunger Zimmermann, sobald die Kriegsunruhe vorüber um seines Ungehorsams willen zu bestrafen, und habet ihr recht gethan, daß ihr die Aufschlagung der Schindeln einem Andern verdinget, wie ihr dann, daß solche ehestens erfolge, Fleiß anwenden werdet. Seiend rc.

Schleusingen den 16. November 1647.
Jäger und Rentmeister.

Zillbach

unter den Herzogen von Sachsen-Weimar und Eisenach bis zur Ernennung Carl August's zum Großherzoge, 1661—1815.

Zillbach unter den Herzogen von Sachsen-Weimar und Eisenach bis zur Ernennung Carl August's zum Großherzoge, 1661—1815.

Da die Zillbach von der Theilung 1661 bis in die Neuzeit beim Hause Weimar geblieben ist, so wollen wir vor Allem der Uebersicht wegen die Regententafel des Gesammthauses Weimar in einer die Folge der Gebieter Zillbachs zeigenden Weise zusammenzustellen suchen.

Die Regenten, unter deren Scepter Zillbach von 1660 bis in die Neuzeit stand, waren:

Weimar	Wilhelm (reg. 1640—1662). Johann Ernst II. (reg. 1662—1683). Dieser tritt es bei der Theilung von 1672 ab an:
Eisenach	Johann Georg von Eisenach (reg. 1662—1686) [bis 1671 gemeinschaftlich mit Bruder und Enkel]. Johann Ernst (reg. 1686—1698). Johann Wilhelm (reg. 1698—1729). Wilhelm Heinrich (reg. 1729—1741). Mit dem Aussterben der Linie kommt Zillbach an:
Weimar	Ernst August (reg. 1704—1748, dessen Großvater Johann Ernst II. es bis 1671 besessen hatte). Ernst August Constantin (reg. 1748—1758). Carl August (reg. 1758—1828), seit 1815 als Großherzog. Carl Friedrich (reg. 1828—1853). Carl Alexander (reg. 1853 bis in die Neuzeit).

Kurfürst Ernst 1464—1486.

1. Kurfürst Friedrich der Weise 1486—1525.

2. Kurfürst Johann der Beständige 1525—1532.

1. Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige.

Coburg.
2. Johann Ernst 1542—1553 †.

Gotha.
1. Johann Friedrich der Mittlere 1554—1567.

Weimar.
2. Johann Wilhelm 1554—1573.

3. Johann Friedrich der Jüngere 1554—1565.

Coburg-Gotha.
1. Johann Casimir 1572—1633.

Eisenach.
2. Johann Ernst 1572—1638.

Altenburg.
1. Friedrich Wilhelm I. 1573—1602.

1. Johann Philipp 1602—1639.

2. Friedrich Wilhelm II. 1639—1669.
| Friedrich Wilhelm III. 1669—1672 †.

Weimar.
2. Johann 1573—1605.

Weimar.
1. Johann Ernst 1615—1626 †.

2. Wilhelm IV. 1640—1662.

Eisenach.
3. Albrecht 1640—1644.

Gotha.
4. Ernst I. der Fromme 1640 bis 1675. Von ihm stammt in 6. Linie Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha. Desgleichen in 6. Linie Georg Herzog von Meiningen.

I. Gesammthaus Weimar.

Wilhelm IV. regierte 1640—1662. Seine vier Söhne residiren nach seinem Tode in:

Weimar.
1. Johann Ernst II. 1662—1683.

1. Wilhelm Ernst 1683—1728 †.

2. Johann Ernst III. 1683—1707.
| Ernst August 1707—1748.
| Ernst August Constantin 1748—1758.
| Carl August 1758—1828, s. 1815 Großherzog.
| Großherzog Carl Friedrich 1828—1853.
| Carl Alexander seit 8. Juli 1853.

2. Adolf Wilhelm 1662—1668.
| Wilhelm August 1668—1671. †.

Eisenach.
3. Johann Georg I. 1662—1686.

1. Johann Georg II. 1686-1698. †.

2. Johann Wilhelm 1698—1729.
| Wilhelm Heinrich 1729—1741. †.

Jena.
4. Bernhard 1662—1678.
| Johann Wilhelm 1678 bis 1690. †.

Das ernste Eindringen in die oft recht verwitterten, nur dem pietätsvollen Auge des Forschers verständlichen, meist noch unerschlossenen Denkmale und vergilbten Blätter der Zillbacher Geschichte läßt erkennen, welche fortschreitende Veränderung der Ort Zillbach durch seine Regenten erhielt.

Namentlich die Herzoge von Eisenach hielten sich oft längere Zeit in Zillbach auf und durch dieselben bekam der Ort bald eine ganz veränderte Gestalt.

Schon im Jahre 1693 ging Herzog Johann Ernst mit dem Plane um, dem alten Jagdhause auch eine ökonomische Einrichtung zu geben, dort ein Kammergut zu gründen und Zillbach, das bis dahin lediglich aus dem fürstlichen Jagdschlosse, der Forstmeisterei und den Jägereigebäuden, dem Zeughaus und Dienerwohnungen bestand, zu erweitern. Aber erst Johann Wilhelm ließ 1708 einige nahegelegene Waldungen ausroden und in Ackerland verwandeln, die Wiesen und Teiche in guten Stand setzen, Oekonomiegebäude errichten und das zur Landwirthschaft erforderliche Vieh anschaffen. Das außerhalb der Ringmauer der herrschaftlichen Gebäude erbaute Zeughaus wurde zum Schafstalle bestimmt und die Wohnung des Zeugwärters dem Schäfer eingeräumt. Diese neue Einrichtung zog nach und nach mehrere Menschen herbei, die theils zur Betreibung der ökonomischen Geschäfte nöthig waren, theils auch dabei ihr eigenes Unterkommen suchten. Dies bewog den Herzog Wilhelm zu Sachsen-Eisenach im Jahre 1721, unweit der Schäferei, am jetzigen Schwallunger Wege, neun Doppelhäuser aufbauen zu lassen, welche die Benennung **neue Reihe** erhielten, wovon jedes zwei kleine auswärtige Arbeiterfamilien in sich faßte und Demjenigen, der sich hier niederlassen wollte, ganz ausgebaut für 100 Kaisergulden à 16 Gr. käuflich überlassen wurde. Er hatte die Verpflichtung, den Bauplatz zu ebnen, die Häuser auszukleiden und 12 Handfrohntage nebst 2 Mähtagen ohne Frohngebühr zu leisten [1]). Nachdem im Jahre 1723 der Ausbau der Häuser vollendet war, verschaffte man im Laufe des folgenden Jahres der neuen Colonie auch den Vortheil, daß jedem Hausbesitzer ein Stück Garten am Helmerserweg von 4 Ruthen Länge und 2 Ruthen Breite gegen jährliche Entrichtung von je 4 Gr. Cassegeld-Erbzins, und 1797 auf ihr Bitten $1/4$ Acker Artland für 5 Rthlr. Kaufgeld und jährlichen Erbzins von 3 Gr. eingeräumt wurde. So

[1]) Beim Verkaufe hatte der Käufer die Summe zu verlehnen und die 14 Tage Frohnen zu übernehmen.

entstand allmälig das gegenwärtige Dorf Zillbach, welches in der Zeitfolge durch Ansiedlung mehrerer Menschen einen weit größeren Umfang bekam und 1784 durch Zerschlagung des Kammergutes, Vertheilung der Grundstücke desselben und Neubau von Häusern anfing, in die Reihe der Dörfer und Gemeinden zu treten.

Das Kammergut. Das seit dem Jahre 1693 angelegte Kammergut ging munter vorwärts und rechtfertigte ganz die Erwartungen, die sein einsichtsvoller fürstlicher Gründer von demselben hegte. Im Jahre 1711 war der jährliche Abwurf auf die bei dem damaligen Werthe des Geldes ganz bedeutende Summe von 4718 Thlr. 9 Gr. beziffert, wie nachstehendes Actenstück aus dem großherzoglichen Staatsarchive zu Weimar (II. 74, Nr. 2) darthut.

„Anschlag über das Zillbacher Vorwerk, umfaßt gegen 1000 Acker, den Anschlägen sind 900 Acker zu Grunde gelegt.

1. Vom Korn.

300 Acker; nach Abzug des 10. Schnittes trägt der Acker gerne 1 Schock, macht 300 Schock à 3 Malter Schmalkalder Gemäß, also zusammen:

900 Malter; davon geht ab:

56 Malter den Dreschern,
131 „ 4 Metzen zur Saat,
52 „ Korn auf 16 Personen, incl. Herr und Frau,
15 „ Korn dem Schäfer und dessen Knechten,
8 „ „ dem Vieh- und Schweinehirten.

Ab 262 Malter, bleibt:

638 Malter à $2^1/_2$ Thlr. = 1593 Thlr.

2. Von der Gerste.

150 Acker; nach Abzug des 10. Schnittes erträgt der Acker $1^1/_2$ Schock = 225 Schock à $3^1/_2$ Malter = $788^1/_2$ Malter Gerste; davon geht ab:

$49^1/_4$ Malter den Dreschern,
$56^1/_4$ „ zur Saat,
15 „ zum Brauen in die Haushaltung,
15 „ zur Mästung für die Schweine,
9 „ dem Schäfer,
2 „ dem Hirten.

Ab $146^1/_2$ Malter, bleibt:

642 Malter à 2 Thlr. = 1284 Thlr.

3. Vom Hafer.

150 Acker; nach Abzug des 10. Schnittes, der Acker zu 1 Schock à 4 Malter veranschlagt, gibt:

600 Malter; hievon ab:

$37\frac{1}{2}$ Malter den Dreschern,
42 „ 3 Metzen zur Saat,
40 „ für die Schubochsen, wenn noch kein Gras vorhanden,
10 „ für das Federvieh,
2 „ dem Schäfer.

Ab $131\frac{1}{2}$ Malter, bleibt:

$468\frac{1}{2}$ Malter à 1 Thlr. 8 gl. = 624 Thlr. 16 gl.

4. Von der Nutzung aus der Braach.

24 Acker; zu Erbsen und Wicken genommen, ertragen nach Abzug des 10. Schnittes 30 Schock à $1\frac{1}{2}$ Malter

= 45 Malter; hievon ab:

$1\frac{1}{2}$ Malter den Dreschern,
6 „ zur Saat,
3 „ in die Haushaltung,
1 „ dem Schäfer,
$\frac{1}{2}$ „ dem Hirten.

Ab 12 Malter, bleibt:

33 Malter à $2\frac{1}{2}$ Thlr. = 82 Thlr. 12 gl.

An Flachs und Sommer-Sämereien, nach Abzug des Haushaltungsbedarfes, kann wohl 100 Thlr. zum Verkauf Ueberschuß bleiben.

6. Von der Schäferei.

1000 Stück Hammel und Schafe (400 tragbare Schafe und 600 Hammel) geben an Wolle 22 Centner à Ctr. 24—25 Thlr.	355	Thlr.	5 gl.
ferner durch Verkauf von Hammeln und Schafen .	550	„	— „
also zusammen . .	905	Thlr.	5 gl.

7. Von der Rindviehzucht.

30 melkende Kühe	20	Thlr.	— gl.
NB. Zwei Posten ganz unklar bezeichnet, zu veranschlagen auf	150	„	— „
6 Mastochsen	144	„	— „
Zuwachs	60	„	— „
zusammen . .	374	Thlr.	— gl.

8. Vom Federvieh (25 Thlr.).

Summa von der Viehzucht	399	Thlr.	— gl.
Gesammt-Ertrag	4988	„	9 „
Hievon ab . . . . als Abgang.	270	„	— „
Jährlicher Nutzen . .	4718	Thlr.	9 gl.

Die zum Behuf der Oekonomie ausgerodete Waldung belief sich im Jahre 1751 auf weitere 600 Acker Feld, die damals auf Rechnung der fürstlichen Kammer zu Eisenach urbar gemacht wurden. Man fand es hierauf für zuträglich, dieses neue Kammergut um 1500 Thlr. jährlich zu verpachten, und in den ersten Jahren konnte es wohl nicht fehlen, daß der neugerodete Waldboden ergiebige Ernten lieferte. Da man aber demselben nicht mit genügendem Dünger zu Hilfe kam, was übrigens bei den schönen Wiesen des herrlichen Zillbachgründchens und bei guter Stallfütterung so leicht thunlich gewesen wäre, so nahm die Fruchtbarkeit des Bodens allmälig ab. Es verdarb ein Pächter nach dem anderen und selbst die künstliche Wirthschaft der pfälzischen Wiedertäufer war nicht vermögend, die entkräfteten Felder wieder in Stand zu bringen.

Unsere nachfolgende Zusammenstellung der Pachterträgnisse zeigt, wie dieselben immer geringer wurden:

a) 1000 Thlr. sollte der Pächter Schnellhaß von Petri 1770 bis 1772 (à 500 Thlr. jährlich) bezahlen;
b) 3600 Thlr. die Hohmännin für 6 Jahre (à 600 Thlr. jährlich), also bis 1778;
c) 1800 Thlr. Pächter Wilcke (à 600 Thlr. jährlich) bis 1781;
d) 1500 Thlr. die Mennoniten auf 3 Jahre, also bis 1784 (à 500 Thlr. jährlich).

Hieran wurden verloren:

930	Thlr.	bei	a
505	„	„	b
210	„	„	c
1000	„	„	d
1649	Thlr.,		

wozu noch an unentgeltlich abgegebenem Deputatholz in 14 Jahren circa 2400 Thlr. (zusammen 4049 Thlr.) kamen; somit war ein jährlicher Verlust von circa 289 Thlrn. zu constatiren. Dazu kam mancher Aerger mit den Pächtern, der bei der Erkenntlichkeit derselben gegen

die Verwalter u. s. w. doch überstanden werden mußte. [1]) Es trat somit die Frage an den Herzog Carl August heran, ob die für manchen Beamten bequemere Vereinzelung des Vorwerkes räthlich sei oder nicht.

---

[1]) Interessant ist eine actenmäßige Mittheilung darüber, wie sich die Zillbacher Behörde des letzten Pächters annahm und wie zart und schonend sie bemüht war, ihn ohne Aufsehen wegzubringen, ja ihm eine großherzogliche Reiseunterstützung zuzuwenden. Ich lasse die Actenstücke, die mich zuweilen wegen Nichtwahrung der herzoglichen Interessen empörten, zuweilen aber durch die Form ergötzten, im Auszug wörtlich folgen: „25. Febr. 1784 bei f. Commission erschien Acta der Kloster-Pachter Neuschwanger und meldete die Finalentschließung seiner Glaubensgenossen dahin, daß sie die Nothwendigkeit, abzureisen, wohl einsähen, aber da sie auf der Grenze arretirt zu werden befürchteten, nicht wüßten, wie sie fort und mit ihren wenigen Habseligkeiten durchkommen sollten. Commissio. Sie müßten es wagen, ob und wie sie durchkämen. Man müsse ihnen auch noch dieses zu Gemüth führen, daß die auf die zweimaligen Taxationes gegangenen Kosten, da sie die erste veranlaßten und die zweite selbst verlangten, von ihnen übertragen und von der Masse abgezogen werden mußten. Inzwischen wolle man alles Mögliche thun, um ihnen ihr Fortkommen zu erleichtern; der jüngere Schlevogt sollte sie bis über die Meiningen'sche Grenze begleiten und falls sie angehalten würden bei der Ortsobrigkeit die Aeußerung thun, daß Derjenige, so sie arretiren lassen wollte, auch Caution wegen ihrer Verpflegung bestellen müßte, und glaube man, daß sich auf diese Bedingung schwerlich einer ihrer Creditoren würde einfallen lassen, sie aufzuhalten. Auch sei man, im Fall sie noch bei Anwesenheit der f. Commission abreisten, in der Lage, ihnen zu assistiren, wenn sie etwa angehalten werden sollten. Das Reisegeld für die drei Familien wolle man ihm in Verwahrung geben, um es ihnen, wenn sie in Sicherheit wären, zuzustellen. Er möchte seinen Glaubensgenossen dies Alles noch vorstellen und ihnen die Nothwendigkeit ihrer Abreise begreiflich zu machen suchen, damit sie ihre endliche Entschließung faßten und die Commission nicht zwingen, sie durch richterliche Hilfe zur Abreise zu nöthigen. v. Fischern.

Neuschwanger brachte vor, daß, da er zur hiesigen mennonitischen Pachtung die nächste Veranlassung gegeben, diese Leute hieher gebracht und also an ihrem dermaligen Unglück mit Schuld sei, er es sich auch zur Gewissenssache mache, ihren Abzug mitbefördern zu helfen. Es wäre ganz gut und wünschenswerth, daß gnädige Herrschaft sie fortschaffe und zu ihrer Reise verschiedene Beiträge leisten wolle; allein wenn diese Leute auf die Meininger Grenze kämen, so würden deren Creditores sie anhalten und was sie noch bei sich hätten, wegnehmen lassen. Es könnten die Pächter nicht eher abziehen, als bis ihnen die Passage durch die Meininger Lande freigemacht würde.

Commissio. Man hielt nicht davor, daß ihre Creditores dies wagen würden, weil — wenn ein solches geschehe — die fahrenden Knechte instruiret würden, abzupacken und mit leeren Wagen zurückzufahren, da alsdann der Gläubiger die starken mennonitischen Familien ernähren und fortschaffen müßte.

Der Amtsverwalter Schlevogt, der bei der Zerschlagung auf nicht weniger als acht Acker, als auf ein Besoldungsgrundstück, Anspruch machte [1]), fand das Zerschlagen für räthlich und nützlich. Er gründete seinen Bericht auf folgende Momente:

1. Es sind von 1748—1752 der Kammer 2117 Thlr. 19 Gr., d. i. jährlich 529 Thlr. nach Abzug der Administration, Baukosten, Besoldung der Feldzeugen ꝛc. eingegangen.

2. Die jetzige Administration sei so theuer, daß sie eher Verlust als Nutzen bringen werde.

3. Es sei im Falle des Zerschlagens nach Arnswald's Berechnung anzunehmen:

Von 680 Acker Land	117	Thlr.	— Gr.	Abwurf
Von 246¾ Acker Wiesen	294	„	— „	„
Von der Schäferei, für deren Gebäude 200 Thaler geboten worden seien, für Hut	50	„	— „	„
Von der Wirthschaft	27	„	— „	„

Ille. Wenn die Gläubiger den Leuten nur ihre wenigen Betten und Kleidungsstücke nähmen, so wären solche ohnehin unglücklich genug und dann von Allem entblößt.

Commissio. Wie er aber verlangen könnte, daß Serenissimo außer dem selbstleidenden großen Verlust diesen Personen noch obendrein die gewirkten Schulden bezahlen solle, denn ohne dies wäre der ganz freie Abzug nicht denkbar.

Ille. Er glaube, daß, da das hiesige Vorwerk so sehr gebessert und so viel Heu und Stroh hinterlassen möge, welches Pächter bei ihrem Anzug außerordentlich theuer erkaufen mußten, man sich dieses Gegenstandes halber mit den Creditores vergleichen könnte u. s. w. u. s. w.

Während der Verhandlung erscheint Bauer Hummel von Schwarzbach und bittet, man solle ihm zu seinen Ochsen vom Pächter verhelfen.

Commissio. Man habe ihm begreiflich gemacht, daß er keine Ochsen, sondern Geld zu fordern habe, und dazu reiche die Masse nicht aus.

Etwas später erscheint der Klosterpächter Neuschwanger und bringt vor, daß Meininger Unterthanen die Zugänge besetzt hätten, um die Mennoniten abzufangen. Da entschließen sich v. Arnswald und der Wildmeister Schnell, die Mennoniten zu begleiten. Abends kam der eine Vorwerksknecht mit zwei Pferden zurück und meldete, daß die Geschirre mit den Mennoniten glücklich und ohne angehalten worden zu sein, bis Weilar gekommen und noch an diesem Tage Dorndorf zu erreichen gehofft hätten.

[1]) Herr Schlevogt besaß später ein sehr artiges Gut in Zillbach, den sogenannten rothen Hof mit Scheuer in der Ringmauer. Ebenso hatte Herr Forstrath Rudolph sich ein Gut in der Zillbach nach und nach arrondirt, das er 1812 an Joh. Caspar Teubert aus Breitungen für die Summe von 1500 fl. verkaufte.

Von schlechten Wiesen	69	Thlr.	—	Gr.	Abwurf
Vom Garten	2	„	—	„	„
Von übrigen Gärten	6	„	—	„	„
Für's Capital von der Schafscheuer, wenn sie für 200 Thlr. verkauft werde .	8	„	—	„	„
An Erbzins (neue Häuser und Gebäude in der Ringmauer)	—	„	6	„	„
Zins vom Kaufgeld für Schäferwohnung	4	„	14	„	„
Erbzins für Frohntage	—	„	3	„	„
Desgleichen	2	„	15	„	„
Desgleichen	—	„	9	„	„
Für rückständiges Mühlenkaufgeld . .	10	„	—	„	„
Für Deputatholz des Pächters . . .	16	„	—	„	„
Desgleichen	16	„	—	„	„
Erbzins des Pächters	1	„	5	„	„
Besonderes	80	„	—	„	„
Summa . .	843	Thlr.	17	Gr.	5 Pf.

Nun sei es zwar richtig, daß der Pacht betragen habe z. B. in den Jahren:

1752	1500 Thlr.	
1766	1200 „	
1770	1000 „	(!)

Es sei aber damals das Vorwerk um 224 Acker größer und der Boden fruchtbarer gewesen. (?) Das Gut sei schlecht geworden; der Pacht habe schließlich nur 600 Thlr. betragen, so daß nach Abzug des Schadens und der Nachlässe am Pacht nur circa 275 Thlr. jährlich blieben [1]). Nach einiger Berathung und nach eingeholter Genehmigung Carl August's, dem bei der Zerschlagung das Wohl seiner

[1]) Wie imponirend das Kammergut war, geht aus den aufbewahrten Inventarien hervor. Z. B. das 8 Bogen in Folio starke Inventarium vom 26. Februar 1752, das den Pächtern Heinrich Erbe und Balthasar (Beide aus Barchfeldt) übergeben wurde, woraus wir nur einzelne beweisende Daten entnehmen:

Eine Pächterswohnung (zweistöckig).

Große gedielte oder gepflasterte Ställe mit Heuböden, Anlagen, Trögen, sowie Schweineställe u. dgl.

Das Wirthshaus.

Das mit Platten gepflasterte Schlachthaus mit Stall, die Keller, das Waschhaus.

Gerichtsknechtswohnung mit Stall.

Zillbacher Einwohner am Herzen lag, beschloß die Kammer, das Kammergut zu zerschlagen und das dazu gehörige Feld und die Wiesen mit einem mäßigen Geldzins zu belegen und unter die Einwohner Zillbachs zu vertheilen, die Schäferei aber und Rindviehhut in den herrschaftlichen Waldungen abzuschaffen — ein Schritt, welcher nach meinem Dafürhalten der Casse Carl August's weniger Schaden brachte, als der Nutzen für den jetzt regierenden gnädigsten Herrn, namentlich bei den jetzigen Preisen und der rationellen Bebauungsmethode sich beziffern müßte, der aber dem Herzen des unsterblichen Carl August alle Ehre macht und die Zillbacher heute noch veranlassen müßte, diesem Fürsten, als dem Begründer ihres Glückes, ein ewiges Denkmal des Dankes zu setzen.

Die obere Kornscheune
Die untere „
Die obere Haferscheune
Die untere „
} mit 1747 neu geschlagenen Tennen.

Cabinet und Branntweinbrennersstube.
Das Brauhaus mit vielem Braugeräthe.
Die Schafscheune.
Das Schäferhaus (zweistöckig).
Der Kuhstall.
Schweinsställe.
Backhaus.
Futter (alle Böden und die Dachräume der Stallungen gefüllt, einzeln aufgezählt).
Sehr viel Geschirr und Geräthe (auf zwei Seiten aufgezählt).
Bettzeug, Kupfergeräthe, Eisengeräthe u. s. w. (auf zwei Seiten aufgezählt), Ueberzüge.
Die Fruchtböden.
Keller unter der Kirche.
Der große Branntwein-Vorrathskeller.
Dungstätten, Gärten.
Rind-, Schaf- und Schweinvieh:
(26 Zugochsen, 15 Kühe,
5 Stiere,
18 Kälber,
3 Zuchtochsen,
302 Schafe,
33 Schweine) u. s. w u. s. w.

Das Gut umfaßte: 1. 600 Acker Artland; 2. 80 Acker zweischürige Wiesen; 3. die Berechtigung, das Heu aus dem Forste holen zu dürfen (circa 30 Fuder) u. s. f.

Nun erhielt ein jeder Nachbar zu seinen Aeckern noch eine verhältnißmäßig bedeutende Flächenzahl an Aeckern und Wiesen unentgeltlich und überdies noch steuerfrei zugetheilt, lediglich gegen Auflage eines geringen Geldzinses.

Mit jenem Zeitabschnitte bildete sich erst eine förmliche Gemeinde, die ihre eigene Verfassung erhielt, und Carl August ist somit ihr Begründer. Es konnte nicht fehlen, daß es nunmehr mit Zillbach rasch aufwärts ging. Von 1784—1800 wurden abermals — wie wir festgestellt haben — 16 neue Häuser in Zillbach gebaut, so daß 1800 außer den herrschaftlichen Gebäuden die Häuserzahl 37 betrug und die Einwohnerzahl sich bereits auf 262 belief [1]). Die äußeren Verhältnisse der Bewohner schienen Anfangs des Jahrhunderts und zu der Zeit, in der unser Land zum Großherzogthum erhoben wurde (1815), recht günstig gewesen zu sein, so daß ein verdienstvoller Mann (Schultes) zu erwähnen sich veranlaßt sah:

„Die Nahrung und das Verdienst der Zillbacher bekam durch die Zerschlagung des Kammergutes eine sehr vortheilhafte Richtung. Die ehemaligen Frohndienste, die sie demselben zu leisten hatten, wurden aufgehoben [2]) und in ein mäßiges Frohngeld verwandelt, so daß nun Jeder für seinen eigenen Herd arbeiten und (setze ich hinzu) zu Wohlstand gelangen kann."

Ich habe oben erwähnt, daß der Herzog Carl August, wie es mir aus den Actenstücken zur Gewißheit wird, in die Vereinzelung seines Vorwerkes jedenfalls nur in der Hoffnung einwilligte, um der dortigen Gemeinde statt des bei dem Vorwerk bis dahin gehabten Verdienstes eine andere fortdauernde Nahrung zu geben, sie in einen gewissen Grad von Wohlstand zu versetzen und ihr durch Abgabe von Grundstücken zu billigen Bedingungen aufzuhelfen. Es wurde daher der Hauptcontract mit der Gemeinde vom 12. August 1784 abgeschlossen und in §. 12 und 14 eine Bestimmung getroffen, welche, auf Herstellung geschlossener Güter hinwirkend, die Vereinzelung der geschenkt erhaltenen Grundstücke von der Genehmigung der großherzoglichen Kammer abhängig machen, welcher indeß ein Widerspruchsrecht gegen den Aufbau neuer Häuser in der Zillbach nicht zustand, so daß die ortspolizeiliche Erlaubniß in den wenigsten Fällen versagt werden konnte.

---

[1]) 1828 hatte Zillbach 52 Häuser mit 337 Einwohnern.

[2]) Dies geschah erst 1793, wie weiter unten ausgeführt ist.

In diesem 34 Paragraphe umfassenden, von 34 Ansässigen unterzeichneten Contract wurde die Aufhebung der Schäferei ausgesprochen, ferner daß der Pfarrer und Schullehrer je zwei Kühe und zwei Schweine halten dürfen; daß die Einwohner ihr Vieh nur auf eigenen Grundstücken hüten dürfen, wenn sie dasselbe an Stricken führen; daß Niemand mehr als ein Drittel des Werthes auf sein Grundstück borgen könne; daß von Güterzerschlagung keine Rede sein dürfe und die Erben immer mit Geld abzufinden seien, daß die Eltern ihren Kindern ein Handwerk lernen lassen müßten, indem bloße Taglöhner keinen Trauschein bekämen, auch wenn copula carnis vorausgegangen sei; daß fremde Zuzügler ein Einzugsgeld von 2 Thlrn. zu entrichten hätten [1]); daß der Schultheiß für Zeitgewinn zur Aufsicht von den 14 Frohntagen befreit sei, mit denen jede Wohnung belastet war; daß Länderei, sofern sie zu Gärten verwendet werde, mit 2 Gr. pro □R. zu besteuern sei; daß ein zum Feldbau gegebener Acker mit 8 guten Groschen jährlich Laaszins zu belegen sei; daß von einem Acker guter Grundwiese jährlich 3 Thlr. 4 gute Groschen Zins zu entrichten sei; daß jedes neu zu erbauende Haus außer den Grundzinsen noch besonders mit 3 guten Groschen Hauserbzins und 14 Frohntagen [2]) zu belasten sei; daß jeder nach der Zillbach Ziehende ein Vermögen von 100 Thlrn. haben müsse und Anderes.

Schon 1810 wurde die Aufmerksamkeit der Behörde durch die sich in Zillbach bemerklich machende starke Vermehrung der dortigen Einwohner angeregt und man überzeugte sich, nachdem frühere, die Aufhebung des Güterschlusses zu Zillbach bezweckende Anträge in Berücksichtigung „der bekannten Liederlichkeit dortiger Einwohner" abgewiesen worden waren (da sich dieselben recht gut aus den Forsten ernähren konnten), gelegentlich eines Gesuches des David Fleischmann aus Kaltennordheim, das von der Unterbehörde befürwortet wurde, beschließen zu müssen:

---

[1]) Diese Summe wurde unterm 14. Juli 1806 auf höchsten Befehl auf 20 Thlr. erhöht, wovon 10 Thlr. die gnädigste Herrschaft und 10 Thlr. die Gemeinde erhielt.

[2]) Ein Beleg für Entstehung der Frohntage, von welchen verschiedene Chronisten bedauern, keinen Anhaltspunkt für die Veranlassung oder Entstehung derselben finden zu können. In Zillbach war das Feld von allen Frohnen frei, nur der Hausbesitzer hatte für seine Wohnung 14 „Frohntage mit der Hand zu leisten" mit in Kauf zu nehmen. Ein Einmiethling hatte außer dem Schutzgeld noch 4 Frohntage zu leisten.

1. Daß Vereinzelungen unter 1/4 Acker nicht zu gestatten seien, und daß auf Güterschluß in der früheren Weise hinzuwirken sei [1]);

2. daß bei Zusammenlegung kleiner Grundstücke zu größeren Complexen Kostenfreiheit in Bezug auf Zusammenlegung gestattet werde.

Frohndienste. Was die geschichtliche Seite der Frohndienste in Zillbach betrifft, so kann ich mittheilen, daß schon vor der Zerschlagung des Vorwerkes (1784) jeder außerhalb der Ringmauer wohnende Hausbesitzer von Zillbach alljährlich 12 Frohn- und 2 Mähtage auf dem herrschaftlichen Vorwerk als Felddienst zu leisten hatte.

Nach der Zerschlagung des Vorwerkes konnten diese Dienste nicht mehr verrichtet werden, und es wurde daher mit der Gemeinde nach §. 31 des Erbzinscontractes vom 12. August 1784 dahin ein Uebereinkommen getroffen, daß vom Jahre 1785 an von jedem damaligen und künftigen Hausbesitzer jährlich zu leistende 14 Frohntage beim hiesigen herrschaftlichen Bauwesen, Straßenbesserung, Abräumung von Bauschutt, Dürrmachen und Fahren des Heues auf den Wildparkswiesen oder was sonst nöthig, entrichtet werden.

Diese Handfrohnen waren jedoch später den dazu Verpflichteten lästig und deshalb beantragten sie 1793 bei der Forstschreiberei deren Verwandlung in eine jährliche Geldabgabe.

Nach Genehmigung wurde hierauf mit der Gemeinde Zillbach ein Contract ddo. 21. Februar 1793 abgeschlossen, wonach alle Neuenreiher Einwohner (von neue Reihe) — also die außerhalb der Ringmauern wohnenden — sich verpflichteten, statt der seitherigen Naturalfrohnen jährlich zu Martini 1 Thlr. 12 Gr. als Frohngeld zu bezahlen. Eine Ausnahme hievon machten nur die beiden Zillbacher Einwohner Heinrich Kranz und Heinrich Zimmermann, welche sich verpflichtet hatten, ihre Handfrohnen noch ferner bei dem damaligen Kammerhern und Oberforstmeister von Arnswald zu verrichten.

Nach dem Ableben des Letzteren entrichteten aber auch diese Beiden gleich den übrigen Einwohnern das gewöhnliche Frohngeld, und dieses

---

[1]) Als im Jahre 1822 die Witwe Zimmermann um die Erlaubniß bat, ihre 12 3/4 Acker umfassende Besitzung an ihre Kinder vertheilen zu dürfen, wurde sie zweimal von der Kammer abschläglich beschieden. Sie wandte sich an den Großherzog, welcher der Ansicht der Kammer, daß bei dieser Vereinzelung keine Familie ausreichenden Unterhalt habe, nicht beitrat und die Vereinzelung dem Antrag entsprechend genehmigte.

wurde nun mit Ausnahme des Schultheißen, welcher von der Entrichtung des Frohngeldes befreit ist, von Allen und auch von Denen, die im Laufe der Zeit noch Häuser neu erbaut oder Theile bereits erbauter besaßen, unweigerlich entrichtet, da außerdem nach §. 4 des gedachten Contractes der Herrschaft das Recht vorbehalten ist, die Frohngelder wieder in den früheren Naturalfrohn zu verwandeln.

Weitere Frohnen waren in Zillbach nicht zu leisten. Indeß sind alle Einwohner in den receßberechtigten Meiningen'schen Dörfern, mit Ausnahme von Georgenzell, verpflichtet, einen, bezüglich vier Jagdfrohntage (die von Georgenzell aber vier Wegbaufrohntage) persönlich in Zillbach zu leisten. Der Rechtsconsulent Heym in Eisenach gab unterm 5. Januar 1849 ein treffliches scharfsinniges Gutachten ab, in welchem er unter Berufung auf die ersten Rechtslehrer nachweist, daß diese Frohnen (auch nach dem Reichsgesetz vom 27. December 1848) ohne Entschädigung nicht aufgehoben zu werden brauchen [1]).

Noch ist eines wieder eingegangenen Erbzinses zu gedenken. Die beiden unweit Zillbach gelegenen Teiche, der Trudel- und der Haußteich, wurden am 27. April 1798 an Georg Aschenbach um 301 Thlr. und 327 Thlr. überlassen und der damalige Aufseher Hartung für die Einbuße seiner Aufseherstelle dadurch entschädigt, daß ihm auf Lebenszeit für die zugestandene Dammnutzung 17 Ruthen vom sogenannten Brennereigarten gegen Uebernahme eines unbedeutenden Erbzinses überlassen wurden.

Ein anderer Erbzins war von der Schwarzbacher Papiermühle zu entrichten. Im Jahre 1702 wurde dieselbe im Schwarzbacher Grunde bei der Hundebrücke angelegt. Da ihr Wehr- und Wassergraben das Zillbacher Territorium berührte, wurde die Zuleitung des Wassers zunächst untersagt, dann aber gestattet gegen einen jährlichen Erbzins, zu dem sich der Papiermüller erbot; er betrug 1/2 Riß gutes Schreibpapier und 1/2 Riß tüchtiges Conceptpapier, oder, sofern solches nicht tüchtig und anständig befunden würde, 10 Gr. 6 Pf. fränkische Währung, zu Michaelis jedes Jahres zu bezahlen. Die Mühle wurde 1781 verkauft [2]).

---

[1]) Mittheilung aus dem Archiv.

[2]) Die alte unbrauchbar gewordene Schneidemühle im Zillbacher Grunde mit dem dazu gehörigen Platz wurde schon 1737 um 60 Thlr. verkauft.

Als Beweis, wie man die Gebäude verschleuderte, mag angeführt werden, daß die alte Backofenbaustelle dem Dienstknecht Matthias Hartung gegen einen Erbzins von 9 Pf. jährlich am 12. Januar 1789 unentgeltlich überlassen wurde, daß das Backhaus dem Schultheiß Conrad Aschenbach für 5 Laubthaler abgetreten wurde und das Waschhaus am 19. April 1790 dem Georg Fleischmann; H. Schlevogt hatte es so befürwortet!

Im Jahre 1809 wurde an mehrere Einwohner wüstes Land (Radeland am Rapsgrunde) gegen einen zu Michaelis zahlbaren Erbzins von 1 Mtz. Korn und 1 Mtz. Hafer Kaltennordheimer Gemäß pro 1 Acker verkauft, welches Land separat verkauft werden kann, während es mit 5 Procent zu verlehnen ist. (Der Werth ist im Zillbacher Erbbuch festgesetzt.)

Dem Wildmeister Nicolaus Heinrich Cotta wurde $1^3/_4$ Acker artbar zu machendes Land nebst 2 Ruthen Mittelrain gegen den bestimmten Erbzins von 8 Pf. pro Acker unterm 25. April 1793 überlassen.

Noch ist zu bemerken, daß die vor 1784 existirenden Erbzinse mit dem Ausdruck „Alter Zins" benannt werden.

An dieser Stelle ist der für Bewässerung der Zillbacher Wiesen ꝛc. sehr wichtigen Wasserordnung zu gedenken, welche unterm 6. Mai 1785 in Folge Beschwerde mehrerer Wiesenbesitzer entworfen wurde und die wir nach dem Original-Actenstücke der Hauptsache nach folgen lassen:

Wasserordnung. Aus dem Hauptteich gehen zwei Ausflüsse, welche zur Wässerung gebraucht werden.

Der erstere ist der Ausfluß aus dem Rechen, der in dem Mühlgraben fortläuft und zu Aufschlagwassern bei der Mühle dient.

Zwischen dem Teich nnd der Mühle liegen folgende Wiesenbesitzer mit ihren Antheilen dergestalt, daß der Mühlgraben an dem oberen Theil der Wiesen anstößt:

Nr. 1. Die Gemeinde mit ihrem Bleichrasen.

Nr. 2. Johann Adam Seidler's Witwe.

Nr. 3. Wildmeister Schnell.

Nr. 4. Nicolaus Aßmus.

Nr. 5. Johann Caspar Hermann.

Nr. 6. Maria Elisabetha Sosdorfin.

Nr. 7. Johann Georg Wernher's Witwe.

Nr. 8. Andreas Aßmus.

Nr. 9. Schultheiß Aschenbach.

Nr. 10. Mathes Hartung.

Sämmtlich vorstehende Besitzer bekommen aus diesem Mühlgraben nicht ehender einige Wässerung, als bis des Wassers in Ueberfluß vorhanden.

Der Müller ist nach vorhandener alter Observanz verbunden, alle Sonnabends Nachmittags 2 Uhr das Wasser von seiner Mühle abzuschützen, damit es in dem Wässerungsgraben fortlaufen und zur Wässerung gebraucht werden könne. Den Wiesenbesitzern ist es erlaubt, das an der Mühlgartenecke gelegene kleine Wehr so gut als möglich zu verwahren, damit nichts mehr auf das Mühlrad, sondern alles Wasser in den Wässerungsgraben hineinfalle. Dieses Wasser ist sonsten in dem Fahrweg hinunter gefallen, damit aber derselbe durch das Wasser nicht verrissen werde, so ist den Wiesenbesitzern nachgelassen, in den obern Wässerungsgraben soviel einzulegen, daß das Wasser in den untern fallen muß. An dieser Wässerung nehmen Antheil:

Nr. 11. Johann Georg Pehlert.

Nr. 12. Anna Elisabetha Wagnerin.

Nr. 13. Friedrich Niebling.

Nr. 14. Valtin Pfaff.

Nr. 15. Johann Adam Röder.

Nr. 16. Johann Adam Wagner.

Nr. 17. Cyriacus Tantz.

Nr. 18. Adam Wilhelm Recknagel.

Nr. 19. Georg Caspar Leibknecht.

Nr. 20. Johann Fleischmann.

Nr. 21. Johann Heinrich Tantz.

Nr. 22. Nicolaus Marschall.

Nr. 23. Jacob Daniel Narbey.

Unter diesen ist die Abrede getroffen worden, daß Nr. 11 bis 17 inclusive die alleinige Wässerung von Sonnabends Nachmittags 2 Uhr an bis Nachts um 12 Uhr haben, alsdann aber den übrigen, nämlich Nr. 18 bis 23, von Sonnabends Nachts 12 Uhr an bis Sonntags Nachmittag 2 Uhr auch allein nehmen und dann dem Müller das Wasser wiederum zur Mühle überlassen sollen.

Jeder Besitzer hat die Wiese bis zu den Scheidesteinen des Müllers, welchem der an der Fahrstraße sich hinziehende Mühlrain

gehöret, zu benutzen. Jeder Besitzer macht den Graben an seiner Wiese obenher zwei und untenher einen Schuh weit, und wird solcher nach dem obern Rain zugestochen, doch so, daß der Rain nicht nachfallen kann, und jeder muß den Weg am Graben, auf welchem jeder nach seiner Wässerung gehen kann, dulden.

Wer dawider handelt, oder seinem Nachbar das Wasser zur Ungebühr entzieht, hat einen Gulden Strafe verwirkt.

Der andere Ausfluß kommt an dem Backhäuschen vor dem Zillbacher Thor an dem Teich und den Gärten am Hellmerser Weg herunter.

Die dreizehn erstern vorhin specifice genannten Besitzer bedienen sich dieser Wasserleitung und sind daher verbunden, den Graben obenherein bis wo der Gemeinde-Bleichplatz sich endet, nicht allein drei Schuh weit zu öffnen, sondern auch so oft es Noth thut, zu fegen, da hingegen die Besitzer von Nr. 2 bis 13 diesen Graben, so weit derselbe an eines jeden Wiese hinzieht, allein zu räumen und zu fegen schuldig sind.

Die Besitzer der Gärten haben außer den Scheidesteinen nichts zu benutzen, ist ihnen auch nicht erlaubt, Steine, Genist, oder sonst etwas in den Wässerungsgraben zu werfen, die Wiesenbesitzer hingegen haben den schmalen Rain zwischen dem Wässerungsgraben und Scheidesteinen der Gärten zu den Wiesen zu erhalten, und zwar so, daß daran weder Gestrüppe noch Bäume auswachsen und solches weder den Gärten noch den Wiesen Schatten oder Verdämpfung machen möge.

Diese Besitzer erhalten ebenfalls die Wässerung von Sonnabend Nachmittags 2 Uhr an, dergestalt, daß die Wiesenbesitzer Nr. 2 bis 8 die alleinige Wässerung von 2 bis Abends 10 Uhr und dann die von Nr. 9 bis 13 solche von Sonnabend Abends 10 Uhr bis Sonntag Nachmittags 2 Uhr gleichmäßig allein bekommen.

Der in der Mitte der Wiese allein befindliche Hauptwässerungsgraben wird von jedem Anlieger, soweit sein Eigenthum gehet, 4 Schuh weit ausgestochen und erhalten, damit derselbe bei großen Wassern zum Nachtheil der Besitzer keine Ueberschwemmungen veranlassen möge. Es sind auch an den Orten, wo es nöthig, Abzugsgräben anzubringen und von jedem Eigenthümer offen zu erhalten, damit die Wiesen nicht sumpfigt und sauer werden.

Wer das Grabenmachen oder Fegen unterläßt und der erhaltenen Warnung ohnerachtet solches binnen drei Tagen nicht bewirkt, ist in einen Gulden Strafe verfallen.

An dem am Wald linker Hand hinziehenden alten Hauptgraben ist eine doppelte Schleuse angelegt, von derselben herunterwärts sind die Besitzer:

Nr. 19. Georg Caspar Leibknecht.
Nr. 20. Johann Fleischmann.
Nr. 21. Johann Heinrich Krantz.
Nr. 22. Nicolaus Marschall.
Nr. 23. Jacob Daniel Narbey.
Nr. 24. Daniel Fleischmann.
Nr. 25. Valtin Grob und
Nr. 26. Georg Caspar Leibknecht.

Diese erhalten, soweit eines jeden Eigenthum gehet, den alten Hauptgraben 4 Schuh und den Hauptwässerungsgraben 3 Schuh weit offen. Bei Nr. 27 als Johann Adam Fleischmanns Wiesen Antheil ist Gelegenheit zu einer Wasserleitung. Dieser will nebst den nachfolgenden Besitzern, nämlich:

Nr. 28. Georg Aschenbach,
Nr. 29. Caspar Ernst Krantz,
Nr. 30. Valtin Tischer,
Nr. 31. Conrad Reißig,
Nr. 32. Valtin Keßler und
Nr. 33. Cyriacus Tantz

an diesen Ort auf gemeinschaftliche Kosten eine Schleuse setzen, solche erhalten und sich daraus, so oft Wasser da ist, des Wassers bedienen. Endlich folgen die übrigen Wiesenbesitzer:

Nr. 34. Johann Fleischmann.
Nr. 35. Adam Wilhelm Recknagel.
Nr. 36. Herzogl. Kammerherr und Oberforstmeister v. Arnswald.
Nr. 37. Herr Wildmeister Schnell.
Nr. 38. Valtin Ketzler und Conrad Reißig.
Nr. 39. Schultheiß Aschenbach.
Nr. 40. Valtin Pfaff.
Nr. 41. Schultheiß Aschenbach und
Nr. 42. der Amtsverwalter Schlevogt, und dessen Sohn, der administrator.

Diese und einige von den vorhin genannten bekommen das Wasser aus dem Hauptwässerungsgraben und haben sich untereinander folgendergestalt verglichen, daß Nr. 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39 und 40 das

Wasser 4 Tage nach einander alleine, sodann Nr. 27, 28, 29, 30, 31, 32 und 33 solches ebenfalls, jedoch nur 2 Tage alleine, und endlich Nr. 41 und 42 selbiges nach dem Verhältniß ihrer Ackerzahl 6 Tage allein bekommen, und, nachdem sie es so lange erhalten, wieder von vorne angefangen werden soll ꝛc. F. v. Fischern.

Jagd- und Holzrecesse. So wichtig die Anlegung (1693 und 1708) und Zerschlagung (1784) des Kammergutes Zillbach für die Entstehung und den Wohlstand des Dorfes Zillbach ist, von so eminenter Bedeutung für Zillbach wie für das ganze Großherzogthum und die angrenzenden Ortschaften sind die Jagd- und Holzrecesse. Sie bilden einen der wichtigsten Theile der Geschichte Zillbachs und sind der eingehendsten Studien werth. Ich beschäftigte mich eingehend mit dieser crux Zillbachiana. Aber wenn ich Alles das, was ich theils aus Büchern entnommen, theils aus Privat- und Staatsacten der verschiedenen Archive ersehen und excerpirt habe, auch nur so obiter im Auszug mittheilen wollte, so müßte ich meinem Buche eine unverhältnißmäßige, die symmetrische Anlage störende Ausdehnung geben, und es würde mir dann ergehen, wie jenem Zillbacher Geistlichen, der sehr Wichtiges so lange predigte, bis sich nach und nach die ganze Gemeinde, ohne daß er im Eifer es merkte, entfernte und der auch nach dem Mittagsessen sich sehnende Küster ihm dann endlich den Schlüssel auf die Kanzel mit der Bitte brachte, die Kirche schließen zu wollen, wenn er fertig geworden sei. Ich darf die Receßangelegenheiten freilich nicht kurz abthun, da sie für alle Zwecke von Bedeutung sein werden, und diese meine Studien den Quellenschriften für alle Zeiten ein Gedächtniß setzen werden, ja das Ganze zum erstenmal übersichtlich und auch dem Laien verständlich vorführen sollen.

Schon am 19. August 1661 wurde ein Particular Hennebergscher Theilungsreceß zwischen Wasungen und Gotha, „der Gehölze und Jagden in der Zillbach ꝛc." wegen geschlossen, um, wie es hieß, allerhand schädliche Confusionen zu verhüten.

Aber die Confusion wurde doch nicht verhütet.

Am 13. December 1669, bezüglich den 21. März 1670, machten sich neue Verhandlungen nöthig, weil eine nicht durch den Vertrag bedingte Ungleichheit der Revenuen, angeblich zum Schaden Gothas, sich kundgab. Am 25. August 1674 wurden diese Differenzen beseitigt und namentlich bestimmt, daß Herzog Ernst an seines Bruders Söhne das „Sauschießen und Niederwaidwerk in Hölzern und Feldern der

Aemter Wasungen und Sand für die Zillbacher Seite" ablasse, wogegen unter Niederschlagung eines Restes von 940 fl. und Erlaß von 2500 fl. an einem Capital dem Herzog Ernst die früher zur Ausgleichung dem Haus Weimar zugetheilten Sand'schen Steuern, ein jährlicher Betrag von 123 Thlr. 10 Gr. 2 Pf., überwiesen wurden.

So lange die beiden fürstlichen Brüder Wilhelm und Ernst lebten, wurden diese Recesse befolgt, und namentlich das Receßholz an die Herrschaft, die Diener und die recessirten Unterthanen abgegeben. Später wurde durch die Recesse von 1682 und 1696 die Holzquantität auf eine gewisse Anzahl von Klaftern für jeden Empfänger beschränkt.

In Beziehung auf Jagdgerechtigkeit wurde in Artikel IV beschlossen, daß Wölfe und andere schädliche Raubthiere, die so überhand genommen, daß man ein bedeutendes Schießgeld auf sie setzte, zwar von Meiningen'schen Förstern geschossen werden dürften, wenn sie auf solche träfen, daß sie aber die Bälge gegen Erlegung des Pirschgeldes nach Zillbach abzuliefern hätten.

Auf diesen Paragraph stützten vor mehreren Jahren die Weimar'schen Forstbeamten die Behauptung, daß die Meiningen'schen Förster, da, wo sie hohe Jagd hätten, keine Fuchsjagd anstellen dürften und den Balg eines zufällig in den Schuß gekommenen Reinecke nach Zillbach auszuliefern hätten, da er zu den Raubthieren gehöre. Meiningen'sche Fuchsjäger wurden gepfändet.

Als man sich von Seiten der Meiningen'schen Regierung in Weimar beschwerte, resolvirte man von dort, daß die Pfändung in Ordnung sei. Von Meiningen aus wurde dagegen aus Acten zu erweisen gesucht, daß man zu allen Zeiten Fuchsjagden dort meiningenscherseits geübt, daß man zu den Raubthieren nur Wölfe, Luchse und Bären, nie aber Füchse gerechnet habe, daß man deshalb die Weimar'sche Regierung auffordere, binnen Jahresfrist ihre Sache zu begründen, oder zu gewärtigen, daß man nach diesem Termin ihre die Weimar'schen fuchsjagenden Forstbedienten pfänden würde. Weimar hat augenblicklich nachgegeben.

Als 1741 Herzog Heinrich Wilhelm in Eisenach starb und die Zillbach mit an Weimar fiel, so erfolgte in Betreff der Recesse ein starker Bruch. Die receßmäßige Holzabgabe wurde verboten. Kein Deputat wurde ausgegeben.

Und nun entspann sich durch Herzog Anton Ulrich, der Weimar bei Kaiser Carl VII. verklagte, ein Proceß, der noch 10 Jahre länger

dauerte, als der dreißigjährige Krieg, und während dessen Führung eine gänzliche Anarchie, eine Art Faustrecht im Betreff des Holzholens eintrat. Die Meiningen'schen Gerichte hielten keine Waldbußtage mehr. Die Meininger holten massenweise ihren Bedarf „sine poena". Die Zillbacher Forstleute wollten dies mit Gewalt hindern, und so kam es nicht selten zu den gewaltsamsten, ja blutigen Auftritten.

Carl VII. befahl an Weimar unter Androhung einer Strafe von 10 Mark (Goldwährung) und seiner allerhöchsten Ungnade, das Holz wieder abzugeben und Schadenersatz zu leisten [1]). Aber der

---

[1]) Das Mandatum lautete wörtlich:

Wir Carl der siebente.

Nachdem . . . in Unterthänigkeit uns klagend zu vernehmen gegeben, was gestalten das Fürstl. Haus S. Meiningen und dessen Unterthanen, seit sehr vielen Jahren her, in ruhiger Possession die Holz- und Reißig-Verabfolgung aus den Fürstl. Sachsen-Eisenachischen Waldungen, um einen gewissen gesetzten Preis sich befunden, wie solches durch verschiedene Recesse, Amtsrechnungen, Quittungen, Schreiben, bestättiget worden, dem ohngeachtet, so hätten Sr. Lbd. und ihr der Fürstl. Eisenachischen Regierung, denn der Forstschreiber Philippi zur Zillbach, schon eine geraume Zeit denen Bürgern zu Wasungen, wie auch denen Anspännern, Hintersiedlingen, Miethleuten derer Edelleute, Lehnleuten und Untersassen, an Bau- Brenn-, Handthierung- und Handwerksholz abzubrechen gesuchtet, seit Anno 1736 das recessirte Reisig denen Unterthanen nicht abfolgen lassen wollen, die zu denen Herrschaftlichen Gebäuden, Teichen, verlangte Holz-Nothdurft, so wohl als auch die 36 Klafter Holz, so vor die überlassene 1020. Acker Holz, jährlich abzugeben verrecessiret sind, dann denen Amt Wasungen und Sandischen Bürgern und Unterthanen, nach denen Recessen abzugebende Holz und Reisig, in diesem Jahr alles Sollicitirens ohngeachtet verweigert, ja sogar declariret, daß vor diesesmal alle recessirte Holz-Abgaben aus der Zillbach, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, bis auf weitere Resolution, eingestellet seyn solte: wie solches alles aus der Anlage sub praesentato d. 19. Dec. anni praeteriti und dessen adiunctis ausführlicher und umständlicher zu ersehen.

Nachdem aber niemand in seiner einmal erlangten possessione, via facti zu turbiren, zumalen wenn solche, wie hie, auf klaren Recessen und verbindlichen Brief und Siegel beruhet, folglich die Sache so beschaffen, daß hierinnen gar wohl a praecepto angefangen werden könne etc. als bittet Uns Eingangs ernannter Sr. Lbd. proprio et consortium nomine, daß wir unser Kaiserl. Mandatum sine clausula poenale de non amplius turbando, non contraveniendo Recessibus, sed potius continuando perceptionem lignorum, wider Sr. Lbd. und Euch zu erkennen gnädigst geruhen mögten, und denn auch erlanget, daß nach reifer der Sachen Erwägung Unser Kaiserl. Mandat wider Sr. Lbd. und euch heute dato erkannt worden. Als gebieten Wir Deroselben und euch mitbeklagter Fürstl. Eisenachischen Regierung, von Römisch-Kaiserl. Macht bey Strafe zehn Mark löthigen Goldes, halb in unser Kaiserl. Cammer, und den andern halben Theil, Klägern

Proceß ging weiter. Er wurde lange bei dem Reichsforstrath geführt, der sogar auf Execution durch Bamberg und Anspach gegen Weimar erkannte. Es ist aber weiter nichts erfolgt, als daß den Pfarrern und Schuldienern alle die von den Fürsten und Grafen von Henneberg gemachten Besoldungen an Holz entzogen geblieben, und sie dadurch mit ihren Gemeinden in Streit und Processe verwickelt, über solche Vorenthaltung seufzen müssen: wie denn auch die Unterthanen aller ihrer verschiedentlich gethanen so triftigen als billigen und gerechten unterthänigsten Vorstellungen ohngeachtet, nichts auszurichten vermocht haben.

Ein im Jahr 1769 geschlossener sogenannter Interimsreceß erlangte weder die landesherrliche Ratification, noch die Zustimmung der holzberechtigten Unterthanen, die durch Stadtsyndicus Schenk vertreten waren.

Am 21. Mai 1785 kam endlich ein neuer Receß und ein Nebenreceß dahin zu Stande, daß Weimar nicht nur die receßmäßigen Deputathölzer, sondern auch jährlich 1525 Klafter Holz und $762^1/_2$ Schock Reisig um einen nach den verschiedenen Rücksichten mehr oder weniger geringen Preis (von 3 guten Gr. 6 Pf. = 1 fl. 3 guten Gr.) abzugeben versprach. Für den Rückstand bezahlt Weimar dem Herzog 2000 Stück Karolin und den recessirten Meiningen'schen Unterthanen 6000 Stück Karolin. Auch wurde festgesetzt, daß die üblichen Waldbußtage wieder gehalten werden sollten, so oft der Oberforstmeister es verlange, und daß an diesen jeder Holzfrevler mit dem duplo des Werthes des gestohlenen Holzes gebüßt, wenn er arm, mit Gefängnißstrafe belegt, bei oftmaligen Wiederholungen aber mit dem Zuchthaus bestraft werden sollte.

Die Gemeinde Kaltenlengsfeld hat sich in Betreff ihrer Receßansprüche und Frohnleistungen am 10. Juli 1784 mit Weimar besonders verglichen.

---

unnachläßig zu bezahlen, hiermit ernstlich, und wollen, daß Sie alsbald nach Insinuirung oder Verkündigung dieses unseres Kaiserlichen Gebots von allen weitern Beeinträchtigungen der klagender Seits hergebrachten possessionis vel quasi der Receßmäßigen Holz und Reisig Verabfolgung quaestionis, gänzlich abstehen, und den mehrgedachten Recessen und Verträgen nicht zuwider handeln, auch alle causirte Schäden wieder ersetzen, gut machen und erstatten, diesen allen also, und zuwider nicht thun, noch hierinnen säumig und ungehorsam seyn, als lieb Sr. Lbd. und Euch ist obbestimmte Poen und Unsre Kaiserliche Ungnade zu vermeiden: Das meinen wir ernstlich:

Frankfurt am Mayn den 7. Januar 1743.

Da der Hauptreceß von so einschneidender Bedeutung für Zillbach ist und die Grundlage für alle späteren minder wichtigen Recesse bildet, so theilen wir ihn der Hauptsache nach wörtlich nach dem Weimar'schen Originale mit:

Von Gottes Gnaden Wir Carl August und Georg, Gevettere, Herzoge zu Sachsen rc. rc. rc. rc. rc.

I.

Hat es in Ansehung der Fürstlich Sachsen Meiningischer Seits zu fordern habenden Herrschafftlichen Hölzer bey demjenigen, was wegen der ohnentgeltlichen Abgabe der Holz-Nothdurfft zu den Herrschafftlichen Gebäuden und Teichen in dem §pho 10 des Hennebergischen Special-Theilungs-Receßes vom Jahr 1661 verordnet ist, und in dem anno 1769 abgeschlossenen Vertrag auf das neue von Sachsen-Weimar zugesichert, auch seit anno 1774 meistens würcklich prästiret worden, dergestalt sein unabänderliches Bewenden, daß Wir, Herzog Carl August, Uns zu dieser Holz-Abgabe nochmalen verbinden, und ist zu desto mehrerer Versicherung und Bestimmung das bereits im Jahre 1769 gemeinschaftlich gefertigte und wechselseitig ratificirte vollständige Verzeichniß aller der Fürstlich Sachsen Meiningischen Herrschafftlichen und anderer Gebäude, Teiche, Brücken, Wehre rc. zu welchen künftighin die Holz-Nothdurft aus den Zillbach'schen Waldungen ohnentgeltlich abgegeben werden muß, nach den neuesten Unterhandlungen berichtiget und diesem Receß sub A beygefüget worden.

Damit aber

II.

hierunter allenthalben die behörige Ordnung beobachtet und aller Unterschleif vermieden werde: So versprechen Wir, Herzog Georg, daß bey dergleichen Vorfällen der in dem §. X. vorangezogenen Receßes von 1661. vorgeschriebene Modus der Requisition und vorhero anzustellenden Besichtigung und Erörterung, nach der mit Unsers Herrn Vetters, Herzog Carl August's Lbd., gemeinschaftlich genommenen Abrede also genau beobachtet werden soll, daß alle Jahre im Herbst von der Fürstl. Meiningischen Cammer ein Verzeichniß alles deßen, was zu den im folgenden Jahr vorzunehmenden Bauen und Reparaturen an den zu einer Holz-Abgabe aus den Zillbacher Waldungen qualificirten Herrschafftlichen Gebäuden erforderlich seyn dürfte, an Fürstliche Cammer zu Eisenach communiciret, so dann von selbiger

die durch die Receße festgesezte Besichtigung verfüget, und in Ansehung sämtlicher Gebäude auf einmal und uno actu vorgenommen und nach dem hierbey aufgezeichneten Befund die Bauholz-Abgabe prästiret werde, dahingegen, was unvorhergesehene und plötzlich sich ergebende Fälle und Kleinigkeiten anlangt, zu welchen eine geringe Holz-Abgabe erforderlich, diese von dem Fürstl. Meiningischen Rechnungs-Beamten zu Wasungen bey dem Fürstl. Weimarischen Forst Amt in der Zillbach angezeiget, von diesem eine Besichtigung durch den Revier Förster, in deßen Bezirk die Holz Abgabe einfällt, und den Fürstl. Weimarischer Seits besonders hierzu anzustellenden verpflichteten Zimmermann verfüget, und nach dem Befund das erforderliche Holz alsbald abgegeben werde.

Gleichergestalt versprechen Wir, Herzog Carl August,

III.

daß es bey der in dem Receß von 1661. festgesezten und in dem Receß von 1769 auf das neue versicherten Abgabe derer 147 Clafter Deputat Brennhölzer an Stiftungen, Geistliche, Schultheißen und andere Personen (indem der Betrag dieser 147 Clafter, die Hennebergische Clafter zu 3 Gr. 6 Pf. gerechnet, nach dem nur angezogenen Receß von 1661. von denen 129 fl. 10 Gr. 6 Pf. Nachschuß-Geldern bereits abgezogen ist) lediglich verbleiben und anbey der Fürstl. Sachsen Meiningischen Landes Herrschafft die Disposition über diese Deputat-Hölzer, und wer solche eigentlich zu erhalten habe, überlaßen werden solle; Jedoch daß ein Verzeichniß derer Percipienten von dem Amt zu Wasungen an das Forst Amt in der Zillbach gegeben, und wenn eine Veränderung mit den Percipienten vorgenommen wird, solches zeitlich gemeldet werde.

Ingleichen wollen Wir, Herzog Carl August,

IV.

die nach dem §pho XV. des Receßes von 1661. auf beständig verglichene 36 Clafftern Holz, die Clafter zu 3 Gr. 6 Pf. mithin in Summa für 6 fl. gerechnet, an zur bequemen Abfuhr gelegenen Orten, aus Unsern Zillbachischen Waldungen Unsers Herrn Vetters, des Herzogs Georg Lbd., alljährlich anweisen und verabfolgen laßen.

Nicht weniger machen Wir, Herzog Carl August, Uns

V.

hierdurch verbindlich, die nach eben diesem Receß übernommene 96 fl. 8 Gr. 10 Pf. Nachschuß-Gelder für das künftige ordentlich und all-

jährlich, iedesmal auf Bartholomäus Tag aus dem Amt Kaltennordheim an die Amts-Kastnerey zu Wasungen im Eisenachischen Caßen-Geld gegen Quittung bezahlen, auch den Rückstand auf die Jahre 1781. 1782. 1783. und 1784. ebenfalls noch abtragen zu laßen.

Ob auch gleich

VI.

in Ansehung der Sachsen Meiningischer Seits nach der Observanz verlangten Abgabe von 71 Cltrn. Scheit Holz an die Beamte zu Wasungen in einem der ältern Receße etwas expressis verbis nicht disponiret ist; so wollen dennoch Wir, Herzog Carl August, sothanen Amts Personen zu Wasungen für das künftige alljährlich 35 Claftern Holz à 3 Gr. 6 Pf. die Clafter gerechnet, und $17^1/_2$ Schock Reißig, das Schock zu 1 Gr. 9 Pf. angeschlagen, abgeben laßen, inmaßen dann diese Abgabe bereits seit dem Jahr 1774. prästiret worden.

Und Wir Herzog Georg haben diese Zusage verbindlich angenommen und werden den Betrag davon Uns an denen im vorhergehenden Artikel erwähnten 96 fl. 8 Gr. 10 Pf. Nachschuß-Geldern, statt baaren Geldes zurechnen lassen.

So viel hiernächst

VII.

die von Uns, Herzog Georg, vor den Rückstand und gehabte Einbuße, in Ansehung der vorenthaltenen Herrschafftlichen und Deputat-Hölzer auch Kosten geforderte Entschädigung anlangt; so ist solche, nach diesfalls gepflogenen gütlichen Unterhandlungen überhaupt durch Bausch und Bogen auf die Summe von Zwey Tausend Carolinen, den Carolin zu 6 Rthl. 8 Gr. Sächsisch und 11 fl. Reichsgeld oder 4 Laubthaler gerechnet, festgesetzt worden, welche Summe Wir, Herzog Carl August, sogleich nach Berichtigung und Vollziehung dieses Haupt-Receßes und des in folgenden gedacht werdenden Neben-Receßes gegen behörige Quittung Unsers Herrn Vetters, des Herzogs Georg Lbd. baar auszahlen laßen werden.

Was endlich

VIII.

die von den Sachsen Meiningischen zu dem Receß Holz berechtigten Unterthanen in der Stadt Wasungen und in denen Aemtern Wasungen und Sand, sowohl wegen der künftigen Holz-Abgabe als wegen ihrer Entschädigung gemachte Forderungen anbetrift:

So ist beiderseits beliebt worden, daß der darüber mit ihnen abzuschließende Vergleich, wenn solcher behörig vollzogen, ratificiret und confirmiret worden, in eine besondere Urkunde gebracht, und als ein Neben-Receß ausgefertiget werden soll.

Gleichwie Wir nun

IX.

beyde Herzoge die in diesem Receß gegen einander gethane Zusagen und Versicherungen wechselseitig acceptiret, und insbesondere Wir, Herzog Georg, das verglichene Aversional-Quantum von Zwey Tausend Stück Carolinen angenommen haben, und von diesem Vertrag bey dem Kaiserlichen Reichshof Rath gebührende Anzeige zu thun, und daselbst liti et causae zu entsagen, nicht ermangeln werden.

Also Gegeben Weimar den 21. May und Meiningen zur Elisabethenburg den 23. May 1785.

Carl August Herzog zu Sachsen. (L. S.) Georg, Herzog zu Sachsen.[1] (L. S.)

---

[1]) Eine nothwendige Ergänzung des obigen Recesses bildete das nachstehende Verzeichniß der Fürstlich Sachsen Meiningischen Herrschafftlichen und anderer Gebäude, Teiche, Brücken, Wehre ꝛc. zu welchen künfftighin nach vorstehendem Receß das benöthigte Bau- und Reparatur-Holz aus den Zillbachischen Waldungen ohnentgeldlich abgegeben werden soll:

I.

1. Das Amthauß zu Wasungen, nebst den darzu gehörigen Gebäuden, wie alles jetze stehet, absonderlich das darbey befindliche neue Gebäude. 2. Das Vogtey-Hauß, wie es anjezo beschaffen. 3. Die lange Pferde-Stallung und der Frucht-Boden. 4. Der Viehe-Stall. 5. Das Wasch- und Back-Hauß, das rothe Hauß genannt. 6. Sechs Schwein- drey Hühner-Ställe und ein Gänse-Stall. 7. Der Brunn und die darzu erforderliche Röhren 8. Die Verzäunung des Gärtchens im Amtshof, dem Beamten gehörig. 9. Die Verzäunung des Gärtchens im Amtshof, welches zur Amts-Vogtey gehöret. 10. Das Thor am Amtshof, und die darneben befindliche Thür zum Pförtchen. 11 Die jezo daselbst befindliche 3 Kutschen-Remisen. 12. Die Zehend-Scheuer vor dem obern Thor. 13. Die Treppe zum Thurm oder Gefängniß, wenn solche wieder gebauet werden sollte.

II. Auf der Meyenlufft.

1. Der neue Bau, nebst dem Schloß-Thurm, wenn er wieder sollte gebauet werden. 2. Des Pachtmanns Wohnhauß, und die darunter befindliche Stallung. 3. Die Scheuer. 4. Die Schweinställe, deren an der Zahl Sieben sich befinden, und ein Gänse-Stall. 5. Die Rinne zu Colligirung des Wassers in die Cisterne. 6. Der Träncktrog am Weyhers Brunn. 7. Die Schaaf-Scheuer vor dem obern Thor, zur Meyenlufft gehörig.

Der Nebenreceß hat der Hauptsache nach folgenden Inhalt:

Er bestimmt außer den seit 1774 abzugebenden Deputathölzern unentgeltliche Abgabe von jährlich:

III. Der Closter-Hof.

1. Des Pachtmanns Wohnhauß, und die darunter befindliche Stallung. 2. Das Schütthauß. 3. Das Wasch- und Backhauß. 4. Die Scheuer. 5. Die Schaaf-Scheuer. 6. Die Schweinställe, deren an der Zahl Sieben sich befinden und ein Hühner-Stall. 7. Der Springbrunn, wenn er repariret wird, wie der bisherige Status gewesen 8. Der Schoppen, so ehemals an der Scheuer gestanden, und jetzo hinter des Pachtmanns Wohnhauß stehet.

IV.

Die Salztröge und nöthige Rauffstangen.

V.

Des Land-Knechts Wohnung zu Friedelshaußen, wenn solche wieder gebauet wird.

VI.

1. Das Fischhauß bey dem Rietheich. 2. Das Fischhauß unter Schwallungen, und die darunter befindliche Stallung. 3. Der Zaun um den aus 4 Abtheilungen bestehenden Behälter, jedoch dergestalt, daß die Fürstliche Cammer zu Meiningen mit der auch Fürstlichen Cammer zu Eisenach sich pro futuro vernehme, wie solcher Zaun, auf die wohlfeilste und sicherste Art eingetheilet werden könnte.

VII. Zu denen Teichen.

1. Zu dem Zaun um den Warthbehälter, desgleichen auch zu den Rinnen und zu dem Wehr vor dem Teich in der Werra, deren Rinnen, sind an der Zahl drey und ein Rechen, benebst vier Schranken, wozu, wenn er gefischt wird, an Brennholz, zur Fischerey $^1/_8$ Cltr. Scheitholz $^1/_8$ Cltr. Stockholz und $^1/_2$ Schock Reisig abgegeben worden. 2. Der große und kleine Cralacher Teich, bedürfenden Fälles zu Ein- und Zwanzig Rinnen, dreyzehn Rechen, vier Flüthbethen, wie auch zu den Flüthbethen hinter der Schwallunger Mühle, und zu der Rinne vor dem Brauhauß zu Schwallungen, wodurch das Waßer in solche Teiche geleitet wird, wozu, wenn sie gefischet werden, an Brennholz zur Fischerey zwey Claftern Scheitholz, zwey Clafter Stöckholz und 4 Schock Reißig abgegeben werden. 3. Der alte Schwallunger Teich zu einer Rinnen und zwey Rechen, ein Wehr und zwey Schrancken, wozu wenn er gefischet wird, an Brennholz zur Fischerey $^1/_3$ Cltr. Scheitholz $^1/_3$ Cltr. Stockholz und $^3/_4$ Schock Reißig abgegeben werden 4. Beide Kirschhöfer Teiche, zu zwey Rinnen und zwey Rechen auch zu Pfählen vor dem Damm, wozu wenn sie gefischet werden, an Brennholz zur Fischerey $^1/_8$ Cltr. Scheitholz $^1/_8$ Cltr. Stockholz und $^1/_2$ Schock Reißig abgegeben werden. 5. Der Kromer Teich mit einer Rinnen und zwey Rechen, wozu, wenn er gefischt wird, an Brennholz zur Fischerey $^1/_8$ Cltr. Scheitholz $^1/_8$ Cltr. Stockholz und $^1/_2$ Schock Reißig abgegeben werden. 6. Beide Rieth Teiche zu acht Rinnen und zwey Rechen wie auch zu dem dazu gehörigen Wehr und ein Gußbett, wie auch zu Fünf bis Sechs Schrancken, wozu wenn sie gefischet werden,

4 Klafter Holz und 2 Schock Reisig für das Spital Wasungen, desgleichen für die Stadtschreiberei, und ein Dritttheil Brückenholz für die Stadt Wasungen, wie für die Gemeinde Schwallungen, endlich das Holz zum Schaffsteg beim Kloster zu Wasungen und zu der Hundsbrücke in Wüstung Schwarzbach.

Ferner spricht er von der Größe der Wellen (1 Schock = 5—6' Länge und 3' Umfang, die Knittel unter Axthelmstärke sind einzubinden), von dem unveränderlichen Preis (für Wasungen 5 g. Gr. 3 Pf., Möckern 6 g. Gr., die übrigen Dörfer 3 g. Gr. 6 Pf., die neuen Räuche und Erben 10 g. Gr. 6 Pf., adelige alte Lehnhäuser auf Dörfern 8 g. Gr., adelige neue Lehnhäuser 1 Gulden Fränk. Währ. und 3 g. Gr. und die Hälfte für Reisig exclusive Macherlohn). Weiter wird den Sachsen-Eisenacher Arbeitern ein Vorzug beim Holzmachen eingeräumt und festgesetzt, daß bei nicht zureichendem Scheitholze je 2 Schock Reisig für 2 Klafter Scheitholz abgegeben werde.

Noch handelt der Nebenreceß von den Frohnen der Receßberechtigten (4 Tage, sowie Jagddienste und Fuhren bei Wegebau, dagegen Befreiung von Bettlieferung in die Zillbach, wie auf allen Ortschaften von Geschirr- und Handfrohnen zum Bauen in der Zillbach, ausgenommen, wenn eine gänzliche Verheerung durch Krieg oder Brand in den herrschaftlichen Gebäuden in Zillbach nachbarliche Hilfe in Anspruch nehme). Den Einwohnern der recessirten Ortschaften wird zugesichert, daß denselben alles nöthige Brenn- und Kohlholz auf jede Klafter 2 g. Gr. billiger und das Schock Reisig halb so viel geringer überlassen wird, wobei sie eine Steigerung der Forsttaxen unter den bleibenden Vortheilsbedingungen sich gefallen lassen müssen.

---

an Brennholz zur Fischerey $^2/_3$ Cltr. Scheitholz $^2/_3$ Cltr. Stockholz und $1^1/_3$ Schock Reißig abgegeben werden. 7. Der Röser Teich zu zwey Rinnen, zwey Rechen Wehr zu dem Eingang, zu den 3. Schrancken auf dem Damm, wozu, wenn er gefischet wird, an Brennholz zur Fischerey 1 Cltr Scheitholz 1 Cltr. Stockholz und 2 Schock Reißig abgegeben werden. 8. Beide Eckartser oder Schildbacher Teiche zu drey Rinnen und vier Rechen, wozu wenn sie gefischt werden, an Brennholz zur Fischerey $^1/_3$ Cltr. Scheitholz $^1/_3$ Cltr. Stockholz und $^2/_3$ Schock Reißig abgegeben werden. 9. Der Teich an der Katz, der Mehmelser Teich genannt, zu zwey Rinnen und ein Rechen, wie auch zu dem dazu gehörigen Wehr und Gußbett, wozu, wenn er gefischet wird, an Brennholz zur Fischerey $^1/_8$ Cltr. Scheitholz $^1/_8$ Cltr. Stockholz und $^1/_2$ Schock Reißig abgegeben werden.

VIII.

Zu dem Wehr in der Katz, wodurch das Waßer in die Rieth und Katz-Teiche gehet.

IX.

1. Ein drittel Holz zur Stadt Wasunger Brücke. 2. Ein drittel Holz zu der Schwallunger Brücke. 3. Das Holz zu dem Schaafsteg beym Closter zu Wasungen. 4. Desgleichen das Holz zu der Hundsbrücke in der Wustung Schwarzbach.

Den Armen werden wöchentlich zwei Dürrholz-Lesetage gegen Lösung eines Zettels für 3 Pfennige gestattet.

Weiter wird in Jahren, wo es Eichel- oder Eckern-Mast gibt, und dem Wildstand oder der Besamung keine Hinderung dadurch geschieht, gewährt, gegen Lösung eines Zettels und gegen Zahlung von 8 g. Gr. für ein kleines, 12 g. Gr. für ein größeres Schwein, solche in die Mast zu treiben; auch auf thunlichen Stellen das Auflesen und Rupfen von Laub und Haidekraut zu Streu gegen Lösung eines Zettels für 2 g. Gr.

Die Hut bleibt der alten Henneberg'schen Waldordnung entsprechend; auch sind für Anweisung eines neuen Hutbezirkes nur die Diäten für den Chef, den Revierjäger, Pürschknecht und Kreiser nach dem Eisenach-schen Diätenreglement zu zahlen. Etwaige Zwiste über Hutbarkeit des Platzes sind durch Besichtigung von Sachverständigen beider Theile zu schlichten u. s. w.

Unterm 18. Juli und 7. September 1787 schloß sich an den Haupt- mit Nebenreceß ein Erläuterungsreceß an, wornach der Herzog von Meiningen versprach, ein genaues Verzeichniß aller in den verrecessirten Ortschaften der Aemter Wasungen und Sand gegenwärtig vorhandenen **Wohnhäuser** mit **Inbegriff** der wüste liegenden Baustätten, worauf vorhin Wohnhäuser gestanden, anfertigen zu lassen, und dadurch Mißverständnissen vorzubeugen.

Es wurde ausdrücklich bemerkt, daß wenn neue Wohnhäuser gebaut werden sollten, dieselben an dem in Artikel V und VI des Nebenrecesses vom 21. Mai 1785 den Einwohnern der verrecessirten Ortschaften zugestandenen Wohlthat des Nachlasses eines Drittels an dem Preise des Bau- und Werkholzes und von respective 2 und 1 Gr. an dem Preise des Brenn- und Kohlenholzes keinen Theil haben. Auch verpflichtete sich der Herzog von Meiningen, nicht zu gestatten, daß die, außerordentlich starken Holzconsumtion erfordernden, oder auf bloßen Holzhandel hinauslaufenden Gewerbe und Etablissements, z. B. Glashütten, Eisenhämmer, Porzellanfabriken, Branntweinbrennerein u. dgl., in den recessirten Ortschaften angelegt werden.

Die Schneidemüller von den recessirten Ortschaften sollen das Holz, welches sie zu ihrem Bedarf brauchen, auch um ein Drittel billiger erhalten, wozu das Holz nicht gerechnet werden darf, mit welchem die Müller Handel treiben könnten. Bei den Maßen sei der Henneberger Maßstab anzuwenden und zu verstehen. Einige minder wichtige, nach diesem Receß entstandene Irrungen wurden 1797, 1799, 1802 in Wasungen durch Conferenzverhandlungen beigelegt. Im Jahre 1808 schien es übrigens nahe daran zu sein, daß die Meiningen'schen Dörfer

Ditlas, Oberellen, Möhra und Wallfisch gegen die Zillbach und ihre Forste wären umgetauscht worden. So genau man nun auch in dem Vergleich von 1787 alle Fälle erwogen zu haben meinte, so gab es doch der streitigen Punkte bald wieder genug. Bei der Receßangelegenheit ist es wie beim Zahnweh. Wenn etwas gebraucht ist, so thut es eine Zeitlang gut; aber auch nur eine Zeit lang, dann müssen neue Mittel angewendet werden. Es wurde zur Schlichtung eine Commission erwählt. Diese brachte als Staatsvertrag am 17. und 18. November 1842 den neuesten Receß zu Stande. Ueber manche Punkte konnte man sich nicht einigen. Deshalb wurde beschlossen, das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht Jena als Schiedsrichter von beiden Theilen anzuerkennen, und demselben die noch streitigen Punkte, sowie alle folgenden Differenzen zur richterlichen Entscheidung vorzulegen. Einige die Herrschaft betreffende Punkte schweben nun noch in der Entscheidung; andere in Betreff der Unterthanen sind noch nicht im Reinen, weil Hofrath Ambrone, der die Verhältnisse kennt, und deshalb von sämmtlichen Receßgemeinden zum General-Syndicus erwählt wurde, behauptet, daß die von ihm vertretenen Gemeinden durch Uebereilung übervortheilt worden seien, und nun mit allen Kräften dahin arbeitet, die für die Unterthanen durch den Receß von 1842 entstandenen Nachtheile zu beseitigen.

Dies das Wesentliche, Actenmäßige vom Recesse. Hiermit de hoc recessu satis superque! —

Den in ungeordneter Folge gegebenen Daten aus der Forstregistratur wie aus verschiedenen Archiven haben wir nur Einzelnes zur Beleuchtung dieser Periode anzufügen.

Nach des letzten Herzogs zu Sachsen-Eisenach, Wilhelm Heinrich's 1741 erfolgtem Ableben nahm der Herzog zu Sachsen-Weimar Ernst August als nächster Vetter die Zillbach in Besitz. Er war es, der dieselbe durch wohlangelegte Gebäude und einen herrlichen Lustgarten erweitern ließ, wobei die Meiningen'schen Unterthanen mit Frohnen und anderen Beschwerden hart geplagt worden zu sein vorgaben. Ernst August hat sich oft und lange in Zillbach aufgehalten.

Nicht weit von Zillbach auf dem Stellberg im Wasunger Forst stand das durch Herzog Ernst August zu Sachsen-Weimar neuerbaute Jagdhaus, die kleine Zillbach genannt, das ein Forstbedienter von Zillbach bewohnte, der über das Stöpfershäuser Revier gesetzt war. Es kam obbenanntes, zweistöckiges, mit einer freien, zum Schießen angebauten

Galerie versehenes Jagdhaus in der Henneberg'schen Theilung 1660 an Herzog Wilhelm zu Weimar; im Jahre 1662 wurde dieser Ort in Communion unter den vier fürstlichen Brüdern zu Weimar, Johann Ernst, Adolph Wilhelm, Johann Georg und Bernhard, behalten. Im Jahr 1672 kam es durch abermalige Vertheilung an Herzog Johann Ernst zu Sachsen-Weimar, der 1676 ein paar Stuben, eine Kirche und einen Pferdestand dort anbauen ließ; und endlich fiel es 1691 an Sachsen-Eisenach [1]).

Interessant ist noch ein Schreiben des Herzogs Ernst August bei Uebernahme der Regierung 1741, welches selbst die Förster im Falle zu großer Milde mit dem Strange bedroht.

Wir lassen nunmehr als eine Art Zillbacher Forstchronik aus den sämmtlichen erhaltenen Actenstücken der Forstverwaltung und des Zillbacher Archivs die bezüglichen interessantesten Daten folgen, und zwar nach der Ordnung der Loc.:

Loc. 28. 1. 2 Malter $3^1/_4$ Maß Korn an die Jägerei für zwei Wölfe anno 1633. S. 15.

2. $8^1/_2$ Malter Korn dem Schultheißen im Amte Sand, welches zu Herzog Bernhardt's Armee nach dem Frankenlande geschafft worden 28. und 29. August 1632 Blt. 18.

3. 13 Malter Hafer, welchen Schwallungen, Niederschmalkalden und Möckers nach Coburg zum Feldlager schicken müssen. 25. Mai 1633, Blt. 21.

4. 50 Malter Hafer vom 18. und 19. August 1633 nach Schleusingen zur Altenburgischen Hofhaltung geschickt, als diese vor dem Feinde wegen Einfalls weichen mußte. Blt. 21.

5. 38 Malter Hafer als Contribution nach Themar aus den sandischen Dorfschaften. Blt. 21.

6. 129 Malter Hafer, welchen Schwallungen, Niederschmalkalden und Wasungen für Militär zu liefern hatten 1633. Blt. 21 und 22.

7. 47 Malter $2^1/_2$ Maaß, so Wasungen am 7. März 1633 für Militär liefern müssen. Blt. 23.

8. 8 Thlr. 17 Gr. für 2 Mltr. $3^1/_2$ Maas $^1/_4$ Metze M. M. und 18 Maaß S. M. wegen zweier Wölfe, so am Bleß gefangen worden. 1633. Blt. 39.

9. Der Forstschreiber hat Gehalt 4 Thlr. und 2 Mltr. 1 Maß $1^1/_2$ Metzen Korn, 1 Malter $2^3/_4$ Metzen Gerste. Blt. 46.

---

[1]) Goldschedt's Beschreibung der Marktflecken u. s. w. Hübner's Vollst. Geogr. II. Th. p. 234 und 732. Müller's S. Annal. p. 441, 451 502 und 599. Melissantes Geogr. I. Th. p. 882. Junker's Staat, des Fürstenthum Eisenach, p. 20. Heintzelmann's Geogr. p. 179. Allgem. histor. Lexikon. Hübner's Zeitungs-Lexikon. Ebend. Supplementa zu seinen Histor., Genealog. und Geogr. Fragen. Tom VIII p. 452 und Tom IX. p. 523.

10. Jahrgeld des Wildmeisters zu Zillbach: 57 Thlr. 10 Mltr. 5 Maß $3\frac{1}{2}$ Metzen Korn, 25 Mltr. 5 Maß 2 Metzen Hafer. 3 Frohnfuder Heu. Blt. 47.

11. Jahrgeld des Forstlaufers zu Rosa: 25 Thlr. 4 Malter Korn, 2 Fuder Heu. Blt. 49.

12. Jahrgeld des Forstknechts zu Rosa: 25 Thlr. 5 Mlt. 3 Maß $1\frac{3}{4}$ Metze Korn 21 Malter 5 Maß 3 Metzen Hafer. Blt. 48.

13. Jahrgeld des Forstknechts zu Kaltennordheim: 62 Thlr., 3 Mltr. 2 Mß. $\frac{1}{4}$ Metze Korn, 8 Malter 5 Maaß 2 Metzen Hafer. Blt. 50.

14. 1 Thlr. 4 Sgr. 7 Pf. für 1 Trommel, damit Martha Jobst wegen außerehelicher Niederkunft, nachdem sie 24 Tage eingeschlossen war, ausgepaukt worden.

4 Thlr. 2 Sgr. 6 Pf. Meister Melchior Wahl, Nachrichter und seinem Knecht, um ihr aufzupauken gegeben. Blt. 97.

Loc. 28. Nr. 5. 21. Eine Fichte zu Brettern, 2 eichen Haupt- und 4 dergl. Riegelhölzer dem Forstknecht Behlert zu Wasungen, wegen fünf junger Wölfe, unentgeldlich abgegeben 1665 Blt. 37.

22. Im sechsten Jagen am 6. October sind bei Anwesenheit des Herzogs Johann Georg und dessen Gemahlin auf der Sachsenau gefangen worden, 20 Hirsche, 4 Thiere, 3 Kälber, 1 Rehbock, 2 Rehe.

10. 23. Für die fürstliche Hofhaltung sind vom 25. August bis 22. October 1661 aufgegangen: 8 Mltr. 2 Mß. Waizen, 47 Mltr. 1 Maß $2\frac{1}{4}$ Metzen Korn, 270 Malter $3\frac{1}{2}$ Mß. Hafer. S. 19.

Loc. 28. Nr. 16ª. Am 10., 16. und 17. August 1664 hat Herzog Johann Georg im Jagen gefangen:

24. Im Stepfershäuser Forste: 1 Hirsch, 7 Thiere, 3 Kälber, im Wiesenthaler Forste: 3 Hirsche, 3 Thiere, 2 Kälber, 1 Wolf, welchen er mit nach Markfuhl genommen.

25. Außerdem wurden noch 10 junge Wölfe eingeliefert, Blt. 9, 10 und 16.

26. Im Ganzen sind von Michaelis 1673 bis dahin 1674 gefangen und gehetzt worden: 233 Stück als: 43 Hirsche incl. 10 Spießer, 119 alte und Schmalthiere und Kälber, 28 Rehe, 36 Sauen, 5 Auerhähne, 2 Hennen, S. 17, und 2 Wölfe in der Rehstelle für die 1 Thlr. 4 Gr. Fanggeld bezahlt wurde. S. 20.

Loc. 28. Nr. 42. 42. Im Jahre 1718—19 wurden vom Zillbacher Forste für 5910 Thlr. Faßtauben Pipenstäle abgegeben. Blt. 55 und 84. Diese Gelder haben ihre hochfürstl. Durchlaucht zu selbsteigenen Händen erhoben.

Loc. 28. Nr. 107ᵇ 46. Vom Michaeli 1762 bis dahin 1763 wurden auf den 7 Zillbacher Revieren geschossen: 28 Hirsche, 36 alte und Schmalthiere, 31 Rehe, 25 Schweine, 6 Hasen, 5 Auer- und 4 Birkhähne.

Loc. 28. Nr. 108. 47. Von Michaelis 1763 bis dahin 1764 wurden auf den sieben Zillbacher Revieren geschossen: 30 Hirsche, 29 alte und Schmalthiere, 37 Rehe, 28 Schweine und Frischlinge, 2 Quer- und 3 Birkhähne.

Loc. 28. Nr. 122. 52. Im Jahre 1764 ist der Jagdertrag der Zillbacher Reviere auf 600 Thlr. festgesetzt

Nr. 3. 1. Rescript des Herzogs Johann Georg vom 6. November 1690 über die Uebernahme des Jenaischen Landes nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm des jüngeren.

Nr. 5. 2. Befehl, die Weglassung der Worte eines Herzogs zu Jülich und Herrn zu Ravenstein, aus dem Herzogl. Titel in Folge des Receß-Frieden-Abschlusses mit Frankreich und Ueberlassung der jenseits des Rheins gelegenen Reichslande. Eisenach den 5. December 1803.

3. Cammerrescript vom 22. April 1815; betreffend die nach Beschluß des Congresses zu Wien angenommene Großhergl. Würde mit dem Titel: Königl. Hoheit. Weimar den 22. April 1815. Blt. 199.

Nr. 8. 4. Rescript, fürstl. Regierung zu Eisenach vom 15. Februar 1769, daß zur Verhütung der Tollheit den Hunden der Wurm genommen werden solle und daß die Forstbedienten den Unterthanen hierbei behülflich sein sollen. Blt. 6.

Nr. 14. 5. Oberforstamts-Erlaß vom 26. Juli 1741 wegen Uebernahme der Regierung durch den Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar nach dem Tode des Herzogs Wilhelm Heinrich von Eisenach, und wegen Possession, Ergreifung durch Schießen eines Stücks Wildpret auf jedem Reviere. Blt. 1 und 2.

Nr. 15. 6. Rescript des Herzogs Friedrich vom 12. November 1748, nach welchem Derselbe nach dem Tode des Herzogs Ernst August als Obervormund des Erbprinzen Ernst August Constantin die Regierung übernimmt und die Verpflichtung der Unterthanen in den Aemtern Kaltennordheim, Lichtenberg und Fischberg, sowie auch Zillbach durch den Hof- und Oberconsistorialrath Gärtner v. Grüneck zu Kaltennordheim am 20., zu Ostheim am 22. November 1748 bestimmt. Blt. 4 und 5.

7. Schreiben des Canzlers Gorkel vom 6. Juni 1765, nach welchem derselbe auf Befehl der verwittweten Herzogin Anna Amalie als Obervormünderin des Prinzen Carl August die Huldigung der Unterthanen in den 3 zu Sachsen-Eisenach gekommenen Dorfschaften des Amtes Fischberg, Urnshausen, Wiesenthal und Fischbach am 14. Juni 1765 zu Kaltennordheim vornehmen will. Blt. 8.

Nr. 22. 8. Rescript der fürstl. Kammer zu Eisenach vom 8. September 1775 über den Selbstantritt der Regierung durch den Herzog Carl August und über Ablegung des Handschlages zu Eisenach am 15. September 1775.

9. Rescript des Herzogs Wilhelm vom 18. Juni 1661, nach welchem er befiehlt, seinem Sohne und Gevatter, dem Herzog Johann Ernst, der, um Anstalten zum Jagen zu machen, in die Zillbach kommt, Folge zu leisten, und nachdem er selbst seine Ankunft bestimmt, auch 50 Thlr. von der Waldmiethe für ihn zu Handgeld zu beschaffen befiehlt. Blt. 7 und 8.

10. Rescript des Herzogs Johann Ernst, in dem er seine Ankunft in der Zillbach auf den 25. August 1662 festsetzt und anzeigt, daß sein Vater, der Herzog Wilhelm, noch ein Jagen halten lassen wollte. Blt. 11 und 12.

11. Rescript des Herzogs Johann Ernst vom 17. Nov. 1662, in dem er anzeigt, daß er wieder nach Zillbach kommen und ungefähr 10 Tage daselbst bleiben werde. Blt. 15.

12. Rescript des Herzogs Johann Ernst vom 24. August 1663, nach dem er bestimmt, daß er bei Anwesenheit seines Vetters des Herzogs Ernst von Gotha, zu Wasungen, nach Zillbach kommen will. Blt. 16.

Nr. 1. 13. Rescript des Herzogs Johann Ernst vom 28. August 1666, nach dem er seine Ankunft in der Zillbach auf den 11. oder 12. September bestimmt, auch zu berichten befiehlt, ob es zu Wasungen und andern um Zillbach liegenden Orten noch gesunde uninficirte Luft habe und keine Seuchen sich ereignen. Blt. 17.

14. Rescript der fürstl. Kammer vom 21. August 1699, nach dem bestimmt wird, daß Herzog Johann Wilhelm zur Brunft in die Zillbach kommen werde nebst seiner Gemahlin und mit 66 Personen.

15. Rescript des Herzogs Johann Georg vom 12. April 1697, betreffend dessen Ankunft in Zillbach zur Brunft. Blt. 29.

Nr. 9. 16. Rescript der fürstl. Kammer zu Eisenach vom 3. September 1708, betreffend die Ankunft der gnädigsten Herrschaft zur Hirschbrunft am 14. September. Blt. 6.

Nr. 9ª. 17. Schreiben des Oberforstmeisters von Stutternheim vom 22. October 1720, nach welchem der Herzog Johann Wilhelm mit ungefähr 30 Pferden zur Jagd nach Zillbach kommen will, nebst Specification über die von Wasungen zu schaffenden Betten. Blt. 7 und 8.

18. Schreiben des Oberforstmeisters von Stutternheim vom 22. October 1728, die Nachricht enthaltend: daß Se. Durchlaucht der Herzog nebst Gemahlin, Ihrer Durchlaucht der verwittweten Herzogin von Weißenfels, der Prinzeß von Weißenfels, den Prinzessinen Wilhelmine und Christiane und mit 75 Personen und 46 Pferden am 28. October nach Zillbach kommt. Blt. 16, 17 und 19.

Nr. 40. 19. Fourirzettel vom 27. September 1723, nach welchem Se. Durchlaucht der Herzog nebst Gemahlin, der Frau Herzogin von Langensalza, der Prinzeß Johanne Magdalena und mit 77 Personen und 40 Pferden nach Zillbach kommt. Blt. 1 und 2.

20. Im Jahre 1724 ist Se. Durchlaucht der Erbprinz vom 3. bis 9. October zur Hirschbrunft in Zillbach gewesen und hat der Aufwand hierbei 126 Thlr. 12 Gr. 7 Pf. lt. Rechnung betragen. Blt. 336.

21. Im Jahre 1725 hat Se. Durchlaucht der Erbprinz in Zillbach gejagt und wurden die dabei gebrauchten Hetzhunde durch 26 Mann dahin gebracht. Blt. 7.

22. Ebenso sind im Jahre 1726 Se. Durchlaucht der Erbprinz nebst Gemahlin vom 4. bis 14. October zur Hirschbrunft gewesen und betrug der dabei gemachte Aufwand 246 Thlr. 12 Gr. 9½ Pf. Blt. 10.

23. Rescript der fürstl. Kammer vom 4. März 1737, betreffend die Einlieferung von 100 Thlr. Pachtgeld für die Jagd der beiden Aemter Freusburg und Friedewald in die Saynsche Kammerrechnung und den Pachtbrief hierüber. Blt. 30.

24. Schreiben des Herzogs Johann Georg, Friedewald den 25. Juli 1685, an den Oberförster in Markfuhl, daß, da die Unterthanen sehr über den Schaden, den die Sauen und das Wild auf den Feldern verübten, klagen, solche auf den Feldern geschossen und durch Schreckschüsse sollen verscheucht werden. Blt. 26.

25. Befehl des Herzogs Johann Georg, Eisenach den 12. Februar 1692, daß der Jägermeister v. Winter Jedem, der bei angestelltem Jagen einen Wolf fängt, 1 Thaler auszahlen soll. Blt. 35.

26. Bericht des Forstschreibers Philipp an Se. Durchlaucht den Herzog, vom 28. October 1741, daß sich wiederum 4 Sauen gefangen haben und in den Zillbacher Saugarten gebracht worden sind. Blt. 41.

27. Rescript der zum Forst- und Jagdwesen verordneten Commission vom 26. Juni 1742, daß die in Zillbach eingefangenen Sauen in Kästen nach Wilhelmsthal in den Thiergarten gebracht werden sollen.

28. Bericht des Jacob Caspar, Wasungen, den 9. Januar 1742, an das fürstl. Forstamt, daß sich in dem neuen Saufange am Spittelskopf, Metzelser Forstes ein starker Keuler gefangen hat, und lebendig nach Zillbach geliefert worden, daß aber, weil dieser Saufang zu groß, die Sauen ohne Gefahr nicht in Kasten gebracht werden können, und daß schon am 28. December 1741 ein Mann aus Wasungen so geschlagen worden, daß derselbe lahm wurde. Es möge daher eine Kammer in den Fang gemacht werden. Blt. 45.

29. Bericht des Forstschreibers Philipp an die fürstl. Forstcommission vom 2. Juli 1742, daß mit dem Einfangen und Absenden der Sauen nach Wilhelmsthal Anstand genommen worden sei, indem bei der heißen Witterung ein Keuler und eine Bache, die kaum 1/4 Stunde in Kästen gesteckt hätten, crepirt seien. Blt. 47.

Nr. 43. 30. Schreiben des Oberjägermeisters von Stutternheim vom 20. October 1739 wegen Bestellung zur Jagd. Hiernach sind aus dem Amte Wasungen und Sand 88 Stück Anspannvieh zur Anfuhre des Jagdzeuges von Schwallungen bis auf die 10 Buchen und 250 Mann mit Hippen und Barten bestellt. Blt. 8 und 9.

31. Bericht an den Jägermeister, daß im Wernersthale 9 Wölfe eingekreist worden, die die Nacht einen Spießer und ein Thier im Schwarzbacher Grunde gefressen. Es seien davon jedoch nicht mehr als 3 Wölfinnen gefangen worden, weil die Unterthanen nicht mehr bei den 10 Buchen zum Wolfsjagen gehen wollten. Blt. 1.

32. Bericht an Se. Durchlaucht den Herzog, Zillbach den 19. November 1613, über gespürtes Wildpret. Auch lasse sich ein Luchs ob der Wildfuhr spüren und ein starker Bär sei etliche Tage im Schambach und Wernersthal gewesen, sei aber über die Schwarzbach und Ratz nach den Herpfer Bergen. Blt. 3.

33. Rescript des Herzogs Johann Ernst, Weimar den 26. December 1667, worin derselbe seine Zufriedenheit anzeigt, daß in einem Jagen auf dem Stepfershäuser Forste 23 Sauen gefangen und an die fürstl. Hofküche abgeliefert worden. Und da sich auf der Gothaischen Seite auf zwei Rudeln, noch in die 60 Sauen spüren lassen und herüber wechseln, so sei sich zu bemühen, etwas davon zu bekommen. Auch den Wölfen soll so viel als möglich Abbruch geschehen. Blt. 5.

34. Rescript des Herzogs Wilhelm, Weimar den 24. December 1661, wegen Ausrottung und Verfolgung der Raubthiere in der Herrschaft Henneberg, nebst Schreiben des Herzogs Moritz, Dresden den 14. December 1661. Hierüber Blatt 7 und 8.

35. Rescript des Herzogs Johann Ernst, Weimar, den 27. September 1662, über den schwarzen Hirsch, der sich in der Zillbacher Wildbahn sehen läßt. Da dies etwas Rares, demselben auch von den altenburgischen Jägern nachgestellt wird, so soll derselbe, da der Herzog selbst Geschäfte halber nicht nach Zillbach kommen könne, wo möglich geschossen, und in der Haut nach Weimar gebracht werden. Blt. 9.

36. Rescript des Herzogs Johann Ernst, Weimar, den 9. Juni 1663, wonach derselbe über einen Gesundbrunnen Nachricht verlangt, der im Amte Frauenbreitungen entsprungen sei. Von was Krankheiten er die Leute curire, wie er zu gebrauchen, ob der Kerl, so solchen erfunden, restituiret worden, ob der Brunnen

den Lahmen, Blinden, Tauben oder andern preßhaftigen Leuten geholfen und was die Geistlichen und Medici darüber judiciren, ob es von rechten Dingen damit zugehe, oder ob es Blendung sei. Blt. 10.

37. Rescript des Herzogs Johann Ernst vom 11. October 1673 über die Ankunft seines Bruders des Herzog Bernhard. Auch soll der junge Bär, so er jemanden begegnet, geschossen und sobald Kund gethan werden, damit er ihn zu sehen bekomme. Blt. 15.

38. Schreiben des Herzogs Johann Georg Anspach, den 4. Januar 1685, daß da zu besorgen, daß bei der anhaltenden Kälte die Feldhühner besonders um Eisenach herum Schaden leiden möchten, dem Hühnerfänger Georgen anbefohlen werden soll, fleißig darnach zu sehen und nach Befinden Körnungen zu machen. Blt. 16.

39. Rescript des Herzogs Johann Wilhelm, Eisenach, den 8. März 1720, daß von den Holzschlaggeldern künftighin 100 Thlr. jährlich dessen Gemahlin zu Anschaffung des benöthigten Thee und Kaffee ausgezahlt werden sollen, indem mit den bisher ausgesetzten 50 Thlr. nicht anzulangen gewesen. Blt. 17.

40. Bericht des Forstschreibers Philipp an Se. Durchlaucht den Herzog vom 23. Januar 1742, daß sich noch 9 Saue gefangen haben und in den Saugarten gebracht worden sind, so daß nun 23 Stück darin sind. Blt. 21.

Nr. 45. 41. Erlaß des Oberforstamtes Eisenach, vom 22. Mai 1727, daß zu dem fürstl. Einzuge, der den 11. Juni vor sich gehen soll, die Jägerei sich in Eisenach einzufinden habe: 1. mit sauberem Hut und undurchbrochener Silbertresse; 2. saubren, grünen Kleid; 3. schwarzen Flor um den Hals; 4. einen Haarzopf in die Haare oder die Perrücke gebunden; 5. alle mit Stiefeln und Sporn, niemand mit Kamaschen; 6. guten tüchtigen Pferden; 7. in grüner chabraque und Halfterkappe; 8. mit guten Pistolen und Kugelbüchse; 9. reinlicher, weißer Wäsche, doch ohne manchetten, hingegen mit sauberen Handschuhen. Blt. 1.

Nr. 47. 42. Rescript fürstl. Kammer, Eisenach, den 10. September 1727, daß von den Zillbacher Forstvereinen Sr. Durchlaucht dem Erbprinzen jährlich 175 Thlr. Fourage-Gelder ausgezahlt werden sollen. Blt. 4.

43. Rescript fürstl. Kammer, Eisenach, 23. September 1730, daß zu Bestreitung der bei dem fürstl. Hoflager in der Zillbach, zumal zu Erkaufung von Hafer und Heu benöthigten Kosten 500 bis 600 Thlr. Kapital gegen 5% Interessen von dem Forstamte Zillbach aufgenommen werden sollen. Blt. 5.

Miscellaneae.

1. Wenn der im Ernberger Forste gelegene Berg, der Beyer, und der im Wiesenthäler Forste befindliche Roß- oder Frieckenberg bei neblichen oder regnerischen Wetter am Morgen beide mit Nebel und Wolken umgeben sind und kein Ansehn zu heitrem Wetter ist, doch aber der Beyer sich aufklärt, und der Frieckenberg dunkel bleibt, so folgt noch selbigen Tages gewiß gutes Wetter, behält aber der Beyer zuletzt den Nebel und Trübung, so bleibt es nicht ohne Regen, wenn schon einer hell und klar anzusehen wäre. Auch zeigen am Beyer alte Schachtlöcher, daß ehemals daselbst eingefahren worden und unter dem Dorfe Neidhartshausen hat ein Eisenhammer gestanden, dessen Ruder noch jetzt vorhanden.

2. Im Wiesenthäler Forst liegt oberhalb des Dorfs Wiesenthal gegen dem Buchholz der Ort Oberweißell, allwo ein Dorf gelegen, dessen Gassen und An-

zeige noch etlichermaßen zu sehen ist Ebenso Wernhausen unterm Werdehäuser Stein, wovon auch noch am Erdreich zu sehen ist, daß ein Dörflein oder Hof vor langen Jahren daselbst gelegen. Auch das Oberhaus und Altehaus am Fellgrund im Gehölz, oberhalb Neidhardtshausen, welche Orte vor langen Jahren bewohnt gewesen sein sollen. Blt. 22. 1702.

3. Auf dem Ernberg an der Frankfurter Straße liegt das Mauerwerk am Hael von dem alten Fischberger Grenzhause, worin vor 1634 und dem kroatischen Einfalle der Forstknecht gewohnt. Ist im dreißigjährigen Krieg eingegangen. Blt. 22. 1702.

Nr. 3. 4. Bittschreiben des Heinr. Wilh. Turk aus Wasungen um Abgabe einiger Fuder Streu, welche Abgabe seinem Großvater dem Oberförster Behlert zu Wasungen wegen Entdeckung eines Schatzes von mehren 1000 Thlr. im Silberloch für sich und seine Nachkommen jährlich versprochen worden. Blatt 5 bis 1836.

Aus den Acten geben wir lediglich folgende Mittheilungen:

1. Am 21. Februar 1742 waren in Zillbach vorhanden an Hirschgeweihen: 2 Stück 18-Ender, 7 Stück 16-Ender, 15 Stück 14-Ender, 28 Stück 12-Ender, 12 Stück 10-Ender, 3 Stück 8-Ender, zusammen 67 Stück.

Davon hat Herzog Johann Wilhelm 8 Stück geschossen, Herzog Wilhelm Heinrich 25 Stück, Herzogin zu Weißenfels Friederike Elisabetha 2 Stück, Prinzessin von Weißenfels Johanna Magdalena 2 Stück, Herzog Ernst August zu Weimar 10 Stück.

2. Eine Specification über das Fürstl. Sächs. Zillbachische Jagd- und Zeug Haus, welches vom Ober-Jägermeister von Pflugen, wie auch von Forstverwalter Rathen ist untersucht worden: 1 altes Jagdtuch, 6 brauchbare Wildgarn, 3 unbrauchbare Wildgarn, 6 Zeugwagen, 5 mit Hemmketten, die nothdürftigsten Vortelstangen, 19 Wolfsgarn, 20 Hasen Garn, 8 bunte Tücher, 20 bunte Federlappen, 2 Vorraths Leder, 4 Pfahleisen, 1 Winde, 11 Zeugwagen, 2 Grumb-Drück, 7 Heb Gabel, 4 Packel, 21 Wolfsgabeln, 6 Schweinseisen.

3. Am 28. März 1754 verlangt Philipp Adam Christian Reinwald in Wasungen vom Oberforstmeister in Zillbach das zur Hinrichtung eines Verbrechers nöthige Holz, um einen Galgen oder Rad aufrichten zu können und bittet:

„Weilen periculum in mora vorhanden, durch diesen expressen eine Nachricht zu ertheilen und an welchen Orten der Eisenachischen Waldung dieses Holz zu einem Galgen oder Rad zu schlagen oder anzuweisen sein möchte, die fördersamste Verordnung an einen dero untergebenen Forstbedienten ergehen zu lassen.“

Weil nun diesem Gesuche keine Folge gegeben wurde, so protestirte er feierlich gegen sothane verweigerte Abgabe, daß dieser Actus der diesseitigen Forstl. Gerechtsame nicht präjudiciren und dem Fürstl. Amt Zillbach fürohin zu einigem Behuf nicht dienen soll.

Wasungen den 6. April 1754.

Als Abschluß dieser cursorischen Mittheilungen gebe ich — meist mit den Worten des Amtsverwalters Schlevogt — einen Auszug, den ich aus den Acten der Forstschreiberei Zillbach (Abth. IX. Tit. 1. Nr. 1) herstellen konnte.

Am 10. September 1746 hatten Eisenacher Forstbediente in der kleinen Zillbach einen Meininger Unterthanen aus Schwarzbach, der im Mehnerseeer Gehölz gekohlt hatte, auf seinem Heimwege nach Schwarzbach bei der kleinen Zillbach gefangen, nach der kleinen Zillbach gebracht und dort arretirt gehalten. Der Meininger Beamte in Wasungen L. Fr. Reinwald führt deswegen am 11. September Beschwerde in Zillbach und verlangt die Freigebung des gefangenen Walther. Darauf antwortet man in Zillbach vom 13. September, daß man erfahren, wie am 10. September Abends um halb 10 Uhr ungefähr 30 Mann Meininger Bauern in der kleinen Zillbach vor das Jagdhaus angerückt und den eingezogenen Walther hätten befreien wollen, auch gedroht das Forsthaus in Brand zu stecken, weil aber einer aus dem Haufen gerufen es anstecken zu wollen, davon abgelassen; auch seien sie durch die anwesenden Oberförster Pohlert und andere Forstbediente und 3 Eisenacher Soldaten, die in herrschaftlicher Arbeit als Maurer gestanden, zurückgetrieben, dann aber um 10 Uhr abermals mit etwa 200 Mann Landmiliz und klingendem Spiel zurückgekehrt, hätten das Jagdhaus gestürmt, die meisten Fenster eingeworfen und die Thüren mit Gewalt eingeschlagen, worauf sie mit aufgepflanzten Bajonetten in die Stube eingedrungen seien, den arretirten Walther mit Gewalt herausgenommen und dem Oberförster Pohlert mit einem Knittel eine große Wunde am Kopfe geschlagen; die 3 Maurer mit Füßen getreten und übel zugerichtet, dem Jägerburschen Schwabe die Kammer aufgebrochen und eine Kugelbüchse und Flinte mitgenommen hätten, desgleichen einen Leuchter und zwei Oellampen. Des Oberförsters Pohlert Jägerbursch, der gestern Mittag in die große Zillbach geschickt worden, um Rapport zu erstatten, sei auf seinem Heimwege nach Wasungen arretirt und in Wasungen in's Thor gesetzt worden. Der Schwarm sei aus 14 Dorfschaften gewesen und habe, obgleich man den Walther habe gutwillig herausgeben wollen, doch Gewalt verübt.

Damit möchte wohl die Mittheilung einer Begebenheit in Verbindung zu bringen sein, die in der dortigen Gegend viel und, mit den mannigfachsten sagenhaften Varianten ausgeschmückt, noch heute erzählt wird. Wir theilen diese humoristische Erzählung mit den eigenen Worten des Herrn Friedrich Schenk mit:

„Es mochte ungefähr Anfangs der Achtziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts sein," so erzählt Herr Schenk, „daß sich mein Herr Vater nach absolvirten Studien in Jena, und nach überstandener Prüfung in den theologischen Wissenschaften, nachdem er in Folge dessen unter die Zahl der Candidaten aufgenommen worden war, als Hauslehrer in die große Zillbach begab, woselbst er die beiden Kinder des damaligen Sachsen-Weimar'schen Kammerherrn und Oberforstmeisters v. Arnswald (nämlich dessen Sohn, den in Eisenach verstorbenen Sachsen-Weimar'schen Kammerherrn und Oberforstmeister v. Arnswald, und die nachmals an den Rath und Bürgermeister in Ilmenau verehelichte Tochter) drei Jahre hindurch unterrichtete.

„Während dieses Aufenthalts in der Zillbach erreignete sich ein **Etwas**, welches mein Vater uns Kindern sehr oft mit großem Interesse erzählt hat:

„Derselbe bewohnte nämlich in der Forstmeisterei die Erkerstube nebst Schlafkammer, und zwar, wenn ich mich nicht irre, des dritten Stockwerks. Dieses Zimmer gewährte die Aussicht nach dem vorderen großen Hofe, der zunächst nach der Straße führte und unmittelbar an den Hausgarten grenzte. — Mehrere Jahre bevor die Familie v. Arnswald hier einzog, hatte sich ein sehr tragischer Vorfall begeben.

„Um Mitternacht, während des Herrn v. Arnswald's Antecessor mit seiner Familie und Dienerschaft im tiefsten Schlummer lagen, wurden plötzlich Alle von einer ganzen Räuberbande aus den benachbarten großen Waldungen überfallen, von diesen bis an die Zähne bewaffneten Kerlen unter Androhung des Todes, wenn sie sich nicht ganz stille verhielten, fest geknebelt, und sodann das ganze Haus förmlich und so recht methodisch ausgeplündert! — —

„Die älteste, erwachsene, ledige Schwester des Forstmeisters, welche dasselbe traurige Geschick frühzeitig mitbetraf, gerieth hierüber in solch' fürchterlichen Schrecken, daß sie, als sie aus einer Ohnmacht nach der andern erwacht war, sofort in unheilbaren Wahnsinn verfiel, und im beständigen Andenken an dies furchtbare Unglück, unaufhörlich in die Worte ausbrach: „Ach! die bösen Menschen, ach! die bösen Menschen!“ — — — —

„Nach dieser Episode kehre ich wieder zu meinem Vater zurück. — Dieser hatte zu jener Zeit die Gewohnheit, oft bis nach Mitternacht außer dem Bette und wach zu bleiben, um sich seinen literarischen Studien hinzugeben. Eines Nachts war dieses eben auch der Fall gewesen. Er ist mit seiner Arbeit soeben fertig und begibt sich mit dem Lichte in seine Schlafkammer, als die Dorfglocke 12 Uhr schlägt. Eben im Begriff dasselbe auszulöschen und sich niederzulegen, wird er auf einmal stutzig durch ein starkes Getrappel unten im stockfinstern, gepflasterten Hofraum, das von einem Trupp unten umherlaufender Männer herzurühren schien. Natürlich mußten ihm unwillkürlich die so oft gehörten Räubergeschichten hierbei einfallen. Er dachte, die unheimlichen Gestalten, welche von der Straße her die nächtlicher Weile jedesmal wohl verriegelte und fest verschlossene Thorpforte gewaltsam gesprengt hätten und so vorgedrungen wären, warteten nur darauf, daß das Licht oben verlöschen würde, um dann gleich hernach

zum Angriff auf das Haus zu schreiten. Daher beschloß mein Vater, das Licht brennen zu lassen und den ferneren Verlauf dieser Begebenheit abzuwarten, im schlimmsten Nothfalle aber sämmtliche Hausbewohner zu wecken. Dabei wagte er nicht, an ein Fenster zu treten, um den eigentlichen Sachverhalt zu ergründen, denn er fürchtete, es möchte ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt werden. Ein einzigesmal nur blickte er, aus seinem nunmehr dunklen Wohnzimmer, von innerer Unruhe getrieben, einen Moment lang hinunter in den Hof. Wie der Blitz fuhr er jedoch wieder zurück, denn was gewahrte er? — einen kolossalen Riesenkörper in einen weißen Mantel gehüllt, der mit dröhnenden großen Schritten majestätisch auf und ab trabte. Mein Vater verharrte in vermehrter ängstlicher Spannung bei brennendem Lichte eine ganze Stunde lang. Es schlägt die Dorfglocke 1 Uhr. Da zertheilen sich mit einemmale die so düstern Wolken, das letzte Mondviertel tritt, Alles hell beleuchtend, hervor. Dieser Umstand belebte den Muth meines Vaters, so daß er sich nunmehr das Herz faßte, noch einmal aus dem Fenster zu schauen. Und was erblickte er jetzt? — — — das ihm so wohl bekannte Reitpferd seines Herrn Principals, einen alten **Schimmel**hengst, der sich im Stalle losgerissen hatte und sich im Hofe seine gewohnte Motion machte. Voll Freude über die so überraschende Entdeckung, weckte er unverweilt den Kutscher, der dann Alles wieder in Ordnung brachte. Daß mein Vater nach dieser so glücklich sich auflösenden Aventure nun sanft und ruhig schlief, läßt sich wohl denken! —

„Am andern Morgen erzählte er der Familie am Frühstückstische die ganze Geschichte, welche allgemeine Heiterkeit erregte und ein homerisches Gelächter hervorrief[1]). — — —"

---

[1]) Das Nachstehende wollen wir wenigstens als Note geben. Schenk erzählt: „Zu einer anderen Zeit stieß meinem seligen Vater, während seines dreijährigen Domicils in der Zillbach etwas Grauenvolles zu, das für ihn keine blos eingebildete Gefahr, wie die oben erzählte, enthielt, sondern ihn im Gegentheil einem der gräßlichsten Unglücksfälle geradezu entgegen führte, dem entsetzlichsten Uebermaß von Leiden, das einem Menschen zustoßen kann, nahe brachte. Jedoch die waltende Hand des allmächtigen Gottes ruhte schützend und schirmend über seinem Haupte und bewahrte ihn gnädiglich vor einem ungeheuren Elend! Eines Tages nämlich ging er von der Zillbach aus über den bewaldeten Berg nach Wasungen, um seine Eltern zu besuchen. Auf dem Plateau dieser höchst romantischen Waldpartie angelangt, gewahrte er schon von Weitem einen großen Hund, der ihm entgegen gelaufen kam. Noch nichts Arges ahnend, ging er seines

Nach dieser Digression sind wir zum Schluß in der Lage, mehrere herzige, wonnige Goethe'sche Briefe an die Frau v. Stein-Kochberg, die Verfasserin von „Dido", mittheilen zu können, die als ewige Denkmale des Aufenthaltes unseres großen Classikers in Zillbach und in benachbarten Orten für die Geschichte Zillbachs von Bedeutung sind und daher in unserem Buch über Zillbach, dem sie ein Stück Bedeutung verleihen, nicht fehlen dürfen.

Briefe von Goethe.

Zillbach (Dinstag) den 12. (September 1780) Nachts.

Wieder ein Tag ohne eine augenblickliche unangenehme Empfindung. Theils hab' ich gesehen, theils in mir gelebt, und nichts geredt, wenn ich nicht fragte. Wir sind im Stahlberge bei Schmalkalden gewesen und reichliche Betrachtungen haben wir gemacht. Sie müssen noch eine Erdfreundin werden, es ist gar zu schön; Sie haben sich ja schon mir zu Gefallen über mehreres gefreut.

Wir sind hier spät angekommen, weil Prinzen und Prinzessinnen niemals von einem Ort zur rechten Zeit wegkommen können, wie Stein bemerkte, als ihm die Zeit lang werden wollte, inzwischen daß Serenissimus Flinten und Pistolen probirte. Ich hingegen kriegte meinen Euripides hervor und würzte diese unschmackhafte Viertelstunde.

Dann ist die größte Gabe, für die ich den Göttern danke, daß ich durch die Schnelligkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken einen

---

Weges getrost fort. — Jetzt mit einemmal aber sieht er, nur noch 25—30 Schritte vom Hunde entfernt, daß derselbe alle Kennzeichen der Tollwuth an sich trägt. Voll Schrecken über diese Wahrnehmung springt er so schnell und so leise, wie ihm nur möglich, nach der Seite in's Dickicht hinein. Von seinem Versteck aus beobachtete er den Hund so lange, bis er ihm gänzlich aus den Augen kam. Froh darüber, vom Hunde unbemerkt geblieben zu sein, eilte er nun in vollen Sprüngen wieder fort.

Bei den sogenanten zehn Buchen, zwischen der Zillbach und der Schwallunger Pachtermühle, einer hohen Gegend, wo man eine der frappantesten Aussichten in die weite Ferne genießt, sprangen zwei Jäger mit Gewehren auf ihn zu, und fragten ihn hastig, ob ihm ein Hund begegnet sei? — Als mein Vater diese Frage bejahte und sein kurz zuvor bestandenes Abenteuer erzählte und genau beschrieb, sagten die Jäger: „Den suchen wir eben; der Hund ist wirklich toll."

Nachdem sie ihm nun zu seiner glücklichen Rettung aus einer augenscheinlichen, so großen Gefahr förmlich gratulirt hatten, liefen sie dem Hunde auf seiner Fährte spornstreichs nach. — — Bald darauf hörte mein Vater zwei Schüsse hintereinander knallen! — —"

solchen heiteren Tag in Millionen Theile spalten und eine kleine Ewigkeit daraus bilden kann.

Gleich einem angenehmen Mirza reise ich auf die berühmte Messe von Kabul, nichts ist zu groß oder zu klein, wornach ich mich nicht umsehe, drum buhle oder handle, und wenn ich mein Geld ausgegeben habe, mich in die Prinzeß von Kaschmir verliebe und erst noch die Hauptreisen bevorstehen, durch Wüsten, Wälder, Bergzinnen und von dannen in den Mond. Liebes Gold, wenn ich zuletzt aus meinem Traum erwache, find ich noch immmer, daß ich Sie lieb habe und mich nach Ihnen sehne. Heute, wie wir in der Nacht gegen die erleuchteten Fenster ritten, dacht ich: „Wenn sie doch nur uns're Wirthin wäre. Hier ist ein böses Nest, und doch, wenn ich ruhig mit Ihnen den Winter hier zubringen könnte, dacht ich, ich möcht's. Gute Nacht, Briefe von Ihnen krieg ich wohl so bald nicht zu sehen. Meine Blätter sind numerirt und gleich beschnitten und so soll's fortgehen, Addio. Dieses geht über Eisenach.

Zillbach den 12. Nachts. Das vorige Blatt ist gefaltet und gesiegelt, um morgen fortzugehen, nun noch gute Nacht auf dieses.

Kaltennordheim, Mittwoch den 13. September Abends.

Der Herzog liest, Stein raucht mit Arnswalden[1]) eine Pfeife und wenn ich nichts zu thun oder zu beobachten habe, mag ich nur mit Ihnen reden. Von der Zillbach sind wir gegen Mittag hier angekommen und ich finde hier kein Interesse als was mir Bäty von Wiesenwässerungen vorerzählt, die sie in der Gegend eingerichtet haben. Morgen wollen wir Alles besichtigen und ich werde auch mein geliebtes Dorf Melpers zu sehen kriegen. Auf der Reise habe ich Ihnen recht oft gedankt, daß Sie mich haben saure Gurken essen gelehrt, wie man der Ceres den Gebrauch der Früchte verdankte, bei heißen Ritten war mirs oft erquickend. Was werden Sie im schönen Mondschein anfangen? und wann werden mich Ihre Briefe erreichen? — Der Rector hat dem Herzog eine böse Serenade gebracht, aus der ich mir nichts gemerkt habe, als: Meine Freundin ist mein.

(Donnerstag) den 14. September Nachts.

Endlich, nachdem ich 15 Stunden gelebt habe, finde ich einen ruhigen Augenblick Ihnen zu schreiben. Wenn ich doch einem guten Geist das Alles in die Feder dictiren könnte, was ich Ihnen den ganzen Tag

---

[1]) Forstmeister zu Zillbach.

sage und erzähle. Abends bin ich abgetragen und es fällt mir nicht alles wieder ein. In Melpers habe ich viel Vergnügen gehabt. Bäty hat seine Sachen trefflich gemacht. Unter andern Betrachtungen sind folgende:

Man soll thun, was man kann, einzelne Menschen vom Untergang zu retten.

Dann ist aber noch wenig gethan, vom Elend zum Wohlstand sind unzählige Grade.

Das Gute, was man in der Welt thun kann ist ein Minimum. Und dergleichen Tausend. Die Sache selbst erzähle ich Ihnen mündlich.

Hernach haben wir heiß gehabt und ein sehr pfiffiges Kind dieser Welt bei uns zu Tische.

Dann hat mir ein böser Proceß einige Stunden Nachdenkens und Schreibens gemacht. In meinem Kopfe ist's wie in einer Mühle mit viel Gängen, wo zugleich geschroten, gemahlen, gewalkt und Oel gestoßen wird. O thou sweet Poetry rufe ich manchmal und preise den Marc Antonin glücklich, wie er auch selbst den Göttern dafür dankt, daß er sich in die Dichtkunst und Beredtsamkeit nicht eingelassen. Ich entziehe diesen Springwerken so viel möglich die Wasser und schlage sie auf Mühlen und in die Wässerungen, aber ehe ichs mich versehe, zieht ein böser Genius den Zapfen und alles springt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel und geht mit mir davon.

Und so bin ich Reisemarschall und Reisegeheimderath und schicke mich zum einen wie zum andern.

Nehmen Sie dieses περὶ ἑαυτοῦ [1]) gutmüthig auf, es ist noch nicht alle, denn wenn ich den ganzen Tag Welthändel getrieben habe, die ich nicht erzählen kann, muß ich Ihnen die Resultate auf mich sagen, und in Gleichnissen lauf' ich mit Sancho's Sprüchwörtern um die Wette.

Heute in dem Wesen und Treiben verglich ich mich einem Vogel, der sich aus einem guten Endzweck in's Wasser gestürzt hat, und den, da er am Ersaufen ist, die Götter seine Flügel in Floßfedern nach und nach verwandeln. Die Fische, die sich um ihn bemühen, begreifen nicht, warum es ihm in ihrem Elemente nicht sogleich wohl wird.

---

[1]) Von sich selbst.

So einen Menschen, wie Bäty zu haben, ist ein Glück über Alles. Wenn ich ihn entbehren sollte und müßte meinen Garten geben, ihn zu erhalten, ich thät's.

Neuerdings hab' ich mir zur Richtschnur gemacht: in Sachen die ich nicht verstehe und es thut einer etwas, das ich nicht begreife, so macht er's dumm, und greifts ungeschickt an. Denn das, was schicklich und recht ist, begreift man auch in unbekannten Dingen, wenigstens muß es einer einem leicht und bald erklären können. Die meisten Menschen aber haben dunkle Begriffe und wissen zur Noth, was sie thun.

Der Husar wartet, es ist schon spät. Stein spricht viel von Oekonomie und da fast nichts weiter vorkommt, ist's ihm wohl, übrigens sitzt er und macht Anmerkungen, die ich ihm an der Nase absehe.

Der Herzog ist gar brav gegenwärtig und mäßig, aber sein Körper will nicht nach, man merkt's nicht eher als bis er sich so ziemlich ordentlich hält, wo man die schlimmen Augenblicke nicht auf Rechnung des Zuviel schieben kann. Adieu! Wenn ich von Ihnen weg bin, werd ich in Allem fleißiger, denn es wird mir nirgends wohl, daher ich mein Vergnügen in der Arbeit suchen muß, nach der Lehre, daß Fleiß immer eine Unbehaglichkeit voraussetzt. Adieu Gold. Grüßen Sie die kleine Schwägerin. Karoline könnte mir wohl für meine Verse auch etwas Artiges sagen. Vielleicht ist's unterwegs. Haben Sie der Waldner ihr Theil an der Krebsscheere gegeben?

NB. Von Gesteinen ist sehr viel gesammelt worden, und über den Basalt der hiesigen Gegend hat der Dekanus von hier einen kühnen Einfall gehabt. Adieu G.

Freitag den 15. September.

9.

Welcher Unsterblichen[1]
Soll der höchste Preis sein?
Mit keinem streit ich,
Aber ich geb ihn
Der ewig beweglichen
Immer neuen
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

---

[1]) Goethe, Gedichte. Meine Göttin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen:

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne
Unverwelkliche Göttin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde

Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnet.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin Hoffnung!

(den 15. September 1780.)

Dieses zum Dank für Ihren Brief und statt alles anderen, was ich von heut zu sagen hätte. Kaltennordheim. G.

10.

(Mit Bleistift.) Montag den 18. September.

Heute geht mir's recht übel und es ist mir alles in den Weg gekommen, daß ich Ihnen nicht die Continuation meines mikroskopisch metaphysisch-politischen Diarii durch diese Ochsenpost überschicken kann.

Nehmen Sie diesen unnumerirten herzlichen Gruß, bestes Gold, und erhalten Sie mir Ihre Liebe.

Hierbei folgt eine leidliche Skizze unseres leidigen Aufenthaltes, den wir im Augenblick verlassen.

Leben Sie wohl, Gott erhalte Sie. Ich habe nichts zu thun, als die Verworrenheiten unseres Diegos auseinanderzuklauben. — O Julie. G.

Kaltennordheim.

Anm. des Herausg.: Diese numerirten Tageblätter gingen erst, nachdem 11 und 12 hinzugekommen, über Ilmenau nach Kochberg. Vorher gaben neugekaufte Ochsen, die Herr v. Stein nach seinem Gute schickte, die Gelegenheit, daß Goethe eine Zeichnung und die folgenden Zeilen dahin mitgehen ließ:

(Von des Herzogs Hand auf einem Octavblatt mit Druckrand [1].)

Den Ochsen band einst Hanibal
Auf ihre Hörner Bränder,
Und jagte so der Römer Schaar
Aus ihre eigne Länder.

* * *

Dies edle breitgehörnte Paar
Muß es jetzt anders treiben,
Denn es verließ der Brüder Schaar
Und muß in Kochberg bleiben.

* * *

Doch ohne Bränder auf dem Kopf,
Nein nur mit süßen Zetteln
Verneigen sie den dicken Schopf,
Um Deine Gunst zu betteln.

* * *

So betteln wir auch fromm und zahm
Gleich andern wilden Thieren,
Du wollest unsre Verse lahm
Mit Nachsicht gnädigst schmieren.

* * *

Kaltennordheim, den 18. September 1780.

11.

Den 18. (September) Abends. Nur daß ich im Zusammenhang bleibe, eine gute Nacht. Wir sind in Ostheim unter viel Ceremonien angekommen, es hat sich alles ausgeputzt und in eine Reihe gestellt. Die Kinder sahen gar gut aus.

Ich hab einige Tage her pausirt im Schreiben. Einmal weil ich zu wenig und dann weil ich zu viel zu sagen hatte. Gott giebt mir zur

---

[1]) Mein Vater kaufte auf dieser Reise Ochsen von fränkischer Race; der schönste trug, als sie in Kochberg ankamen und meiner Mutter vorgeführt wurden, die mitgebrachten Depeschen und also auch des Herzogs launige Epistel an den Hörnern. (Bemerkung von Fr. v. Stein. D. Herausg.)

Buße für meine eigenen Sünden die Sünden anderer zu tragen. Und in meinem immer bewegten Zustand beneid ich den, der mich um etwas bittet und dem ich durch eine kleine Gefälligkeit seine Wünsche erfüllen kann und selbst niemand habe, der mir — doch will ich nicht ungerecht und undankbar sein. Gute Nacht, Gold. Wäre ich mein eigner Herr heut früh gewesen, so hätt ich mich zum Ochsentreiber gesellt und hätte Ihnen die Thiere überbracht. Adieu.

(Mittwoch) den 20. September, früh.

Gestern haben wir die Wiesenverbesserungen gesehen, die Bäty bei drei Dorfschaften besorgt hat. Er rührt sich recht und wird noch vor Winters manches zu Stand bringen. Das schöne Wetter ist mit Wolken und Nebeln auf einmal überzogen worden, die Berge brauen und es ist kein Heil mehr. Meine Natur schließt sich wie eine Blume, wenn die Sonne sich wegwendet[1]).

12.

Abends.

Da ich zu Werke ging Ihnen und Ihren Misels ein hübsch und neu Lied aufzuschreiben, kam der Herzog, und wir stiegen, ohne Teufel oder Söhne Gottes zu sein, auf hohe Berge und die Zinne des Tempels da zu schauen, die Reiche der Welt und ihre Mühseligkeit und die Gefahr sich mit einem mal herabzustürzen. Nachdem wir uns denn ganz bedächtlich entschlossen, stufenweis von der Höhe herabzusteigen und zu übernehmen was Menschen zugeschrieben ist, gingen wir noch in den anmuthigen Spaziergängen heroischer Beispiele und geheimnißvoller Warnungen herum, und wurden von einer solchen Verklärung umgeben, daß die vergangene und zukünftige Noth des Lebens und seine Mühe wie Schlacken uns zu Füßen lag und wir, im noch irdischen Gewand, schon die Leichtigkeit künftiger seliger Befiederung durch die noch stumpfen Kiele unserer Fittige spürten.

Hiermit nehm ich von Ihnen Abschied und möchte gern in den feuchtlichen Gängen um Ihre Fenster heut Abend erscheinen.

---

[1]) An demselben Tage schickte G. (während er das Tagebuch noch zurückhielt) folgendes Billet nach Kochberg:

Nun einen guten Morgen mit diesem Boten. Ich war diese Zeit nicht fleißig, meine numerirten Blätter sind nur angefangen, und so mag ich sie nicht fortschicken. Wir gehn übermorgen nach Meiningen, und weiß Gott, wohin wir alsdann auseinander geschlagen werden. Addio.

den 20. September, Ostheim. G.

Der Rector bringt eine Serenade, das Volk jauchzt über seines Landesherrn Gegenwart und alle alten Uebel werden wie die Schmerzen eines Gichtischen nach einer Debauche in unzähligen Suppliken lebendig.

13.

Meiningen (Sonntag) den 24. September 80.

Seitdem ich hier bin, macht mein Schreiben eine Pause. Es läßt sich nicht so wie von Felsen und Wäldern sogleich sagen wie man mit Menschen dran ist, und besser man wiederholt sich nicht jeden Eindruck, sondern läßt's eine Weile fortgehen.

Wir wären sehr undankbar, wenn wir uns hier nicht gefallen sollten, man ist im möglichsten verbindlich und die Unterhaltung ist mancherlei.

Die ersten paar Tage sind mir sauer geworden, weil ich weder Leichtigkeit habe noch Offenheit, mit den Menschen sogleich zu leben, jetzt aber gehts besser. Es ist mir auch ein Unglück, ich habe gar keine Sprache für die Menschen, wenn ich nicht eine Weile mit ihnen bin.

Adieu. Grüßen Sie, was um Sie ist.

VII.

Zillbach unter den Großherzogen Carl August, Carl Friedrich und Carl Alexander.

1815 bis in die Jetztzeit.

Carl August.

Als Vater Zillbachs und als Begründer der Blüthe des Wohlstandes dieses Ortes ist der Herzog Carl August — seit 1815 Großherzog zu Sachsen — für alle Zeiten zu preisen.

Was dieser große Fürst (il principe uomo, wie die Mailänder im Jahre 1817 ihm zuriefen), der am 3. September 1775 die Regierung selbstständig übernahm und am 14. Juni 1828 starb, für sein kleines Land gethan, wie er demselben in der Geschichte einen Namen gemacht hat, ist längst gewürdigt worden[1]). Was er seiner Zillbach gewesen, das mag ein schwacher Umriß zeigen, soweit es nicht schon aus dem Buche selbst hervorgeht. Er war es, der Zillbach zum lebensfähigen Dorfe erhob, indem er den Einwohnern Zillbachs soviel

[1]) Vgl. Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach von Weyland im Regenten-Almanach, 2. Jahrg. (Ilmenau 1827), S. 189 und ff.; die Feier des 3. September 1825 in der Loge „Amalia", zu Weimar; Pölitz, die Geschichte der Staaten des Ernestinischen Hauses Sachsen (Dresden 1827), S. 53 und ff.; Eichstedt, Rede bei der akademischen Todtenfeier zum Andenken des Großherzogs Carl August am 9. August 1828, übersetzt von Peucer (Jena 1828); Röhr, Gedächtnißpredigt bei der öffentlichen Todtenfeier Carl August's, Großherzogs zu Sachsen-Weimar-Eisenach, am 13. Sonntag nach Trinit. (Weimar 1828), besonders in den Anmerkungen; v. Froriep, dem Gedächtniß Sr. königl. Hoheit Carl August's, Großherzogs zu Sachsen-Weimar-Eisenach, ein Vortrag in der Trauersitzung der königl. preußischen Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften (Weimar 1828); zum ruhmwürdigen Gedächtniß Sr königl. Hoheit des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Carl August, in der „Allgemeinen Jenaer Literaturzeitung", Monat Juli 1828, und besonders abgedruckt; Denkmäler verdienstvoller Deutscher des 18. und 19. Jahrhunderts (Leipzig 1828), S. 23. u. f.; Steuer-Nekrolog der Deutschen, 6. Jahrgang, Thl. II. (Ilmenau 1830), S. 465; deutscher Ehrentempel, herausgegeben von Hennings, Bd. XI. (Gotha 1831), S. 48.

von Feldern und Wiesen des Vorwerkes unentgeltlich überließ, als sie für ihre Existenz nöthig zu haben selbst angaben.

Mit dem Blicke eines Reformators traf er in Zillbach viele wohlthätige Einrichtungen, bewirkte er zweckmäßige Verbesserungen und begründete er die Existenz sämmtlicher Familien, wodurch er sich den Dank aller Generationen verdient hat. Selbst der schlichte Bauer ahnte die Bedeutung und Verstandesschärfe dieses seltenen Mannes, dessen edles Herz mit Ehrfurcht vor dem Hohen, Guten und Schönen erfüllt und der gegen neidische Verleumdungen Untergebener gegen Untergebene völlig unzugänglich war. So lebt Carl August's Andenken in Zillbach fort. Bis zum Holzhauer herab erbt sich die Tradition fort, von den Vätern auf die Söhne, von den Söhnen auf die Enkel. Es ist wahrhaftig rührend zu bemerken, wie sich das Auge der nun greisen Holzhauer verklärt, wenn sie, die ihren Großherzog Carl Alexander wegen seiner hohen Fürstentugenden so innig lieben, von dem alten hochseligen Herrn Carl August sprechen, wie sie keiner gelungenen Saat, keiner günstigen Anpflanzung, keines schönen Baumes, keiner neuen Waldeinrichtung sich erfreuen, ohne in dem Wunsche laut zu werden: „Wenn das doch unserem Herrn Großherzog sein Großvater erlebt hätte!", wie sie von Carl August Geschichten erzählen, in denen sich die genaueste Kenntniß der Menschen und der Dinge, das ungeheuchelte Wohlwollen, aber auch der fürstliche, mit durchdringendem Scharfblick verbundene Ernst zu Tage legt, welchen Eigenschaften gegenüber die höchste Ehrfurcht, die innigste Liebe und die tiefste Ergebenheit durch Ton und Mienen sich offenbaren.

In seinen Briefen finden sich Aeußerungen, die den Freund der Natur bezeichnen. Z. B. schrieb er 1780 an Knebel:

„Der Mensch ist doch nicht zu der elenden Philisterei des Geschäftslebens bestimmt; es ist einem ja nicht größer zu Muthe, als wenn man die Sonne so untergehen, die Sterne aufgehen sieht, und das Alles so für sich, so wenig der Menschen halber; und doch genießen sie's und so hoch, daß sie glauben, es sei für sie. Ich will mich baden mit dem Abendstern und neues Leben schöpfen. Der erste Augenblick darauf sei dein. Leb' wohl so lange — — Ich komme daher. Das Wasser war kalt, denn die Nacht lag schon in seinem Schooße. Es war, als tauchte man in die kühle Nacht. Es war so ganz still. . . . Die Waldhörner hörte man nur von weitem, und die stille Ferne machte mich reinere Töne hören, als vielleicht die Luft erreichten."

Und im Jahre 1784 in einem Briefe an denselben:

„Ich bitte täglich meinen guten Genius, daß er auch mich von aller andern Art von Bemerken und Lernen abhalte und mich immer auf dem ruhigen, bestimmten Wege leite, den uns der Naturherrscher so natürlich vorschreibt."

Das sind Worte zu den Einrichtungen und Anstalten, die ihren Schöpfer und Begründer überlebten und welche unter der gegenwärtigen Regierung eines Carl Alexander nicht nur mit offenem Sinne gepflegt, sondern auch den Bedürfnissen der Jetztzeit entsprechend erweitert und vervollkommnet werden. — Die Jagd liebte der fürstliche Herr wie in früheren Jahren — besonders zur Zeit der von ihm auf dem allerungünstigsten Terrain eingerichteten Parforcejagd — als ritterliche Uebung und um der munteren Gesellschaft willen, so im späten Alter noch als ein Mittel, den Körper rüstig zu erhalten und zum Nutzen des Landes in allen Theilen desselben die genaueste Ortskenntniß zu gewinnen. Er sah es gerne, wenn sie in dieser Bedeutung auch von Anderen aufgefaßt und benützt, ungerne, wenn sie lediglich als eine Sache des Vergnügens, als eine vornehme Zeittödtung (noble Passion) genommen wurde. Ein höherer Staatsdiener, der seit dem Jahre 1819 oft das Glück genoß, auch in Zillbach sein Begleiter zu sein, wurde darüber recht ausführlich belehrt, als er sich mehrmals mit Actenarbeiten, mit Geschäften entschuldigt hatte, und erhielt unterm 24. September 1826 noch folgende Ermahnung:

„Leider vermisse ich zuweilen genaue Ortskenntniß hier und da. Manche hassen dergleichen Wissenschaft; Andern fehlt das Talent dazu. Sie müssen sich dieselbe nothwendig immer mehr zu verschaffen suchen nach löblichen Mustern. Wenn nicht die Jüngern mit heran gingen, so könnte man am Ende in Gefahr kommen, in dem Innern des Landes so unbekannt zu sein, wie wir jetzt Alle in Assyrien."

Daß der Großherzog, als Liebhaber der Jagd, den Wildstand zu sehr begünstigt habe, sowohl zum Nachtheile seiner Kammer als zu dem seiner Unterthanen, ist eine Klage, die man nicht selten mit Uebertreibungen ausgesprochen haben mag, und welche noch jetzt nachklingt. Jedoch ist es nach allen darüber eingezogenen Erkundigungen einerseits gewiß, daß der hohe Natur- und Jagdfreund nicht zu Denen gehörte, welche die von dem Schöpfer auch mit lebenden Geschöpfen belebten Wälder und Fluren in Einöden verwandelt wissen wollen, welchen der Begriff „Recht" in dem Jagd-

rechte und einigen anderen Rechten gar nichts mehr gilt, welche die edle Jägerei zu einem Analogon der Bisthümer im Lande der Ungläubigen herabdrücken möchten, und wenn er deshalb Versuchen dieser Art mit Ernst und je zuweilen in geflissentlichem Abstande entgegentrat, auch gegen den Wilddiebstahl von seinen Jägern und Richtern umsomehr strenges Einschreiten verlangte, als er in demselben die Vorbereitung zu einem verbrecherischen Leben überhaupt erkannte; wie andererseits und dem gegenüber nicht vergessen werden darf, daß unter seiner Regierung das Schwarzwild in Zillbachs Forsten gänzlich ausgerottet worden ist, daß das Gesetz über Wildschäden vom Jahre 1819 in den Hauptpunkten ihn zum Urheber hat und daß er gegründeten Beschwerden auch in dieser Beziehung gern abzuhelfen suchte. Einen Beweis für das Letzte gibt ein Rescript an die Kammer zu Eisenach vom 7. August 1789, welches sich in dem Forstarchive aufbehalten findet [1]). Es lautet also:

„V. G. G. Carl August. Veste ꝛc. Wir lassen euch andurch unverhalten, wie Wir bei den häufig vorgekommenen Klagen der eisenachischen Bürger und Unterthanen über den durch Wildfraß auf ihren Feldgütern und in den Gärten erlittenen Schaden Unsere Entschließung dahin gefaßt, daß vom 1. September d. J. bis zum letzten März k. J. in dem eisenacher und dem zillbacher Forstdepartement so viel an Wild geschossen werden soll, daß nach Abzug aller Kosten aus dem eisenacher Departement ein reiner Gewinn von 700 Thlr. und aus dem zillbacher Departement einer dergleichen von 500 Thlr. abgeliefert werden könne. Damit nun Unsere auf das Beste der Unterthanen abzweckende Intention um so gewisser erreicht werden möge, haben wir resolvirt, daß die Chefs dieser Forstdepartements für dasjenige, was an der vorgeschriebenen Summe etwa fehlen würde, mit ihren Besoldungen haften sollen, so wie es uns dagegen zum Wohlgefallen gereichen wird, wenn binnen dieser Zeit der Ertrag des Wildpretsverkaufs noch um etwas sich vergrößert. Wie denn auch die beiden Chefs der benannten Forstdepartements anzuweisen sind, darauf Bedacht zu nehmen, daß das häufige Wildpret besonders an den Orten, wo selbes an Feldfrüchten und in Gärten den meisten Schaden thut, ohne einigen Vorbehalt weggeschossen werde, indem Wir widrigen Falls Uns genöthigt sehen werden, bei neuen dieserhalb angebrachten

[1]) Nur zwei Wildschweine erhielten sich bis in die Neuzeit. Vergl. weiter unten.

Klagen den Schaden durch unparteiische Personen untersuchen und taxiren, auch den Chefs des Departements, so wie den Forstbedienten des Reviers zu dessen Vergütung ohne weitere Rücksicht anhalten zu lassen."

Auch in anderer Beziehung zeigte sich das hohe Wohlwollen Carl August's für die Zillbacher Verhältnisse in eingreifendster Weise. Wie dankte man es ihm, daß er dem im Jahre 1808 durch die Behörden geleiteten, schon ziemlich weit gediehenen Länder-Tauschgeschäfte seine Zustimmung rundweg und kurz versagte, nach welchem Sachsen-Meiningen die für Eisenach gelegeneren, rein Meiningen'schen Dörfer Ditlas, Oberellen, Möhra, Waldfischa und einige Walddistricte abtreten und dagegen die Zillbacher wichtige Besitzung und Gerechtsame erhalten sollten.

Wie bewunderte man in Zillbach die Anspruchslosigkeit dieses Fürsten, der im einfachen Hausrock sich freundlich und leutselig unter den Leuten bewegte; wie erkannte man sein warmes Interesse für die Wohlfahrt des Ortes, wie fühlte man sich glücklich unter seinem gerechten, milden Scepter.

Derselbe Geist der Freiheit, welcher in der Verfassung des ganzen Staates zur Geltung kam, gereichte auch dieser kleinen Ortschaft zum Segen und zur Förderung und trug die Möglichkeit eines blühenden Gedeihens an die kleinsten und engsten Verhältnisse hinan.

Es war, als ob die Liebe und das Vertrauen, die man dem treuen Schützer und Pfleger Zillbachs so herzlich entgegentrug, ihn besonders innig an diesen Ort fesselten, denn er war oft und gern dort, häufig mit seinem Freunde Goethe, der dort und in der Nähe die Briefe des vorigen Capitels schrieb; und es wurde Zillbach durch ihn manchmal für längere Zeit ein vom Waldesgrün umrankter idyllischer Sammelplatz und Brennpunkt alles Großen und Erhabenen.

Im Jahre 1825 sagte er zu der um die Linde versammelten Gemeinde, daß er die in Zillbach verlebten Stunden zu den frohesten seines Lebens zähle. Das Wort klingt noch heute freudig fort in der ganzen Gemeinde.

Mit Begeisterung feierte man dortselbst das Fest, als der Herzog am 21. April 1815 die Würde und den Titel eines Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach mit dem Prädicate „Königliche Hoheit" annahm; man jubelte dem liberalen Großherzoge zu, der sich die Liebe aller freigesinnten Deutschen erworben hatte und sich einer nie dagewesenen Popularität erfreute, einer Popularität, deren tief eingeprägte

Spuren es zur Gewißheit machen, daß von der wunderbaren Eigenart seines Wesens ein heller Lichtschein in die kommenden Jahrhunderte fällt.

Am 50jährigen Regierungsjubiläum, am 3. September 1825, feierte Zillbach den Tag im vollen Bewußtsein dessen, was es durch Carl August geworden ist. Es dankte ihm eben durch die Art, wie es diesen Festtag beging und hoch hielt für in Zillbach verbreitete Bildung und Gesittung, ja für den Wohlstand, dessen sich der Ort erfreute.

Alles was sich in Zillbach Hervorragendes vollzog, war entweder von Carl August und dessen Nachfolgern hervorgerufen, oder es erfreute sich der Sanction dieser Fürsten. Waren in früherer Zeit Fürsten wie Wilhelm IV., Johann Ernst II., Ernst August für Zillbachs Entstehen von Bedeutung, so grub doch besonders ein Carl August sein Andenken in alle Herzen ein. Mit Dank erkennt Zillbach seine Bedeutung und sein edles Wohlwollen an. — Als Carl August's segens- und inhaltsreiches Leben am 14. Juni Abends zwischen 8 und 9 Uhr auf der Reise von Berlin nach Weimar in Graditz bei Torgau durch einen Schlagfluß plötzlich geendet wurde und diese Trauernachricht allen Herzen einen schmerzlichen Verlust fühlbar machte, so daß in des Wortes tiefster Bedeutung das sechs Wochen hindurch Mittags stündlich gehaltene Trauergeläute, das gänzliche Einstellen aller öffentlichen Festlichkeiten für ein halbes Jahr, das Anlegen der Trauerkleider wirklich nur des Kummers Kleid und Zier waren, da traten Carl Friedrich 1828—1853 und von da unser edeldenkender, gnädig regierender Großherzog Carl Alexander die Erbschaft des unsterblichen Carl August an.

Was Liebe, herzliches Wohlwollen, das Streben, Fehlendes zu ergänzen, Gutes zu schaffen, für das ganze Land, wie für Zillbach gethan, das wird heute noch mit Verständniß und Pietät gepflegt und gehütet; und so hoffe und wünsche ich, daß das Band der Liebe und der Treue in alter Innigkeit Fürst und Volk von Zillbach umschließen und diese reizevolle Waldidylle auch für die Folge für Weimars Fürsten, denen es seine Entstehung und Blüthe dankt, zu einem lieblichen Aufenthaltsort gestalten möge.

Wie innig übrigens Zillbach Carl August verehrte, das konnte dem Fernstehenden u. A. auch noch die Art und Weise zeigen, wie man jährlich den Geburtstag des allverehrten und treugeliebten Landesherrn dort feierte. Ich beschränke mich darauf, von der Feier des letzten Geburtstages Carl August's, am 3. September 1827, Einiges mitzutheilen:

Man hatte am Nachmittag ein Sternscheibenschießen bei den „zehn Buchen" veranstaltet, an dem viele Fremde, besonders Kaltennordheimer, theilnahmen. Nachdem das Schießen beendigt war, ward ein vom Pfarrer Seidler zur Feier des Tages gedichtetes Lied, nach der Melodie „O sanctissima", mit Musikbegleitung gesungen. Die allgemeine Theilnahme an diesem Gesange, die Innigkeit und Herzlichkeit, mit der ein jeder der Anwesenden in denselben mit einstimmte, zeigte, wie theuer der Fürst jedem Herzen war, und wie Alle nur der eine Wunsch erfüllte, daß er noch lange mit seiner Weisheit und Güte in seinem Lande walten möge.

Ein kaltes Mahl ward noch eingenommen und bei Wein und Punsch unter dem Klang der Trompeten und Hörner dem allverehrten Großherzog ein Hoch gebracht, zu dem sämmtliche Schützen mit ihren Gewehren eine dreimalige Salve gaben.

Die Freude ward immer inniger und fern war derselben jeder Mißmuth und Mißton. Mit dem Einbruch der Nacht zog die Gesellschaft unter Musik in die Zillbach zurück und die Freude des Tages beschloß ein Ball im Schloßsaal.

In ähnlicher Weise feiert man auch heute wieder die Geburtstage des regierenden Großherzogs. Herr Förster Batsch sagt mir, daß die Geburtstagsfeier des Großherzogs ein wahres Volksfest im eigentlichen Sinne des Wortes sei.

Was seit Carl August in Bezug auf den Wald und Zillbach geleistet wurde, können am besten die Wälder selbst bezeugen, ganz abgesehen vom Grade der Zufriedenheit derjenigen, welche in solchen und für solche ihre Wirkungssphäre erhielten, was wir heute — nach einem halben Jahrhunderte — zu beurtheilen wohl berechtigt sind. Es sind zu erwähnen: I. Aus der Regierung Carl August's: a) Die Wiedereinsetzung einer Forstabschätzungscommission, über welche uns das Staatshandbuch 1835 meldet: „Um durch genaue Vermessung und Abschätzung der sämmtlichen herrschaftlichen Forste, unter Zutritt der Oberforstämter, eine rationelle Forstbewirthschaftung noch fester zu begründen, ist diese Commission im Jahr 1821 errichtet und der großherzoglichen Kammer unmittelbar untergeordnet worden. Ihr Geschäftskreis begreift die Vermessung und Bonitirung des Waldlandes nach seinem Ertragsvermögen, die Schätzung der Holzbestände nach Holzart, Wuchs, gegenwärtigem und künftigem Ertrag, sowie die planmäßige Zusammenstellung und Anordnung des ganzen Forst-

betriebes nach Maßgabe aller örtlichen Verhältnisse, der Nutzungsberechtigungen, des Holzbedarfs, der Natur und Beschaffenheit des Waldes ꝛc. Dem Commissär sollen als Gehilfen beigegeben werden: α) ein Forsttaxator, welcher als erster Forstvermesser die Prüfungen der Vermessungsarbeiten, die umständlicheren und schwierigeren Abschätzungen, die Haltung der Wirthschaftsbücher, den Nebenunterricht und die Geschäftsführung bei der Forsttaxationsstelle zu besorgen hat; β) zwei bis vier Forstconducteurs, denen die Vermessungen, die leichteren Abschätzungen, ingleichen das Reinarbeiten der Taxationsschriften und Karten obliegen, und γ) ein Vermessungsjäger, als lernende Gehilfen der Forstvermesser, nämlich des Forsttaxators und der Forstconducteurs;" b) allgemeine Landesgesetze, die Forstwirthschaft theils unmittelbar, theils mittelbar berührend: über die Vergütung der Wildschäden vom 19. Januar 1819 (Regierungsblatt vom Jahre 1819, S. 9); zum Schutze der Forste, Waldungen, Holzungen und Baumpflanzungen vom 13. April 1821 (Regierungsblatt vom Jahre 1821, S. 573); über die Ausübung der Jagdgerechtsame und die Bestrafung der Jagdverbrecher von demselben Tage (Regierungsblatt vom Jahre 1821, S. 595), über Huten und Triften vom 3. April 1821. — II. aus der Regierung Carl Friedrich's: a) die Versetzung der Privatlehranstalt des Forstraths König von Ruhla nach Eisenach, autorisirt, begünstigt und unterstützt von Seiten der Staatsregierung seit dem 4. Juli 1829, b) eine Verordnung vom 16. Februar 1830, worin die Bedingungen angeführt sind, unter welchen jemand zur Staatsanstellung im Forstfache sich geschickt machen kann u. s. w.

Gemeinde-Ordnung Zillbachs.

Nachdem das Gemeinwesen Zillbachs durch Carl August seine Begründung erhalten hatte, wurde es nöthig, demselben einen festen inneren und äußeren Halt durch eine Gemeinde-Ordnung zu geben. Schon 1812 am 24. Mai war eine solche durch den Forstcommissär Thon entworfen worden, die uns vorliegt. Sie wurde am 17. September früh 9 Uhr allen Einwohnern durch den Amtsvorsteher Schmidt aus Kaltennordheim im Zillbacher Wirthshaus zur Nachricht vorgelesen. Aber es stellten sich im Laufe der Zeit mannigfache Mängel an derselben heraus, so daß im Jahre 1821 von dem Landrath von Boyneburg eine Neubearbeitung festgesetzt und von dem tüchtigen und sonst bekannt gewordenen Amtsactuar Dr. Carl Beyer am 3. März 1821 der Gemeinde in Gegenwart des Amtmanns Wilh. Heinr. Schmidt aus Kaltennordheim publicirt wurde.

Sie handelt: von Erwerbung des Nachbarrechts, von den Rechten und Pflichten der Gemeindeglieder, von Verpflichtungen spannfähiger Güter zu Spanndiensten, von Gräbenreinigung, von Tag- und Nachtwachdiensten, von Botengängen (von denen nur herrschaftliche Diener, die Gemeindevorstände, Witwen und Greise über 65 Jahre frei sind); ferner spricht diese wohldurchdachte Ordnung von Erhaltung des Gemeinderechts. Abwesende Gemeindeglieder haben jährlich 1 fl. 48 kr. in die Casse zu zahlen, Einmiethlinge ein jährliches Schutzgeld von 16 fl., (wobei zu bemerken, daß für einen nicht angezeigten Einmiethling eine Strafe von 5 Thlr. erhoben wird), vom Einzugsgelde (Fremde zahlen 20 Thlr., Einheimische 10 Thlr., Kinder die Hälfte, solche unter 14 Jahren ein Viertel; frei sind nur herrschaftliche Diener); vom Ortsvorstande (Schultheiß und 4 Gemeindevorsteher müssen Haus-

besitzer sein und das 25. Lebensjahr zurückgelegt haben; Ersterer wird auf 10 Jahre gewählt, doch kann ihn das Justizamt früher entlassen; Gemeindevorstände sind von Gemeindelasten frei; bei fortgesetzten Bemühungen, falls dieselben hintereinander 8 Stunden beanspruchen, kommt ihnen eine Vergütung von 36 kr. zu, Wegegelder, ohne Zehrungsvergütung, nur bei Entfernung von über 1 Meile à 24 kr. Trunk hat Absetzung des Vorstandes zur Folge, auch ist eine gewissenhafte Erfüllung der Obliegenheiten zur Pflicht gemacht).

In die fernere Reihenfolge der verschiedenen Paragraphen der Gemeindeordnung sind eingefügt: die Pflichten der Feldgeschworenen (jährliche Visitation der Grenzsteine, wobei Knaben, zwecks der Heranbildung für solche Aemter, mitzunehmen sind). Die Verpflichtungen des Wiesen-Voigtes (Wässerungsordnung aufrecht zu erhalten, Reinigung der Gräben zu bewerkstelligen, dafür Mittheilung des festgesetzten Tages von Haus zu Haus zu machen), die Verwaltung des Gemeinde-Aerarii (jährliche Rechnungsablage, mit zweijährigem Wechsel der Rechnungsführer unter den Vorstandsmitgliedern), die Gemeindeversammlungen, Zusammenberufung (eine halbe Stunde nach Läuten mit Glocke hat Jeder am Versammlungsort zu erscheinen), die Giltigkeit und Wirksamkeit der gefaßten Beschlüsse (Stimmenmehrheit der gehörig besetzten Versammlung entscheidet), Bestimmungen über ein ordnungsmäßig zu führendes Protokollbuch, über besondere Geldanlagen der Gemeinde; über Wegunterhalt, über das Recht Vieh zu halten (was nur demjenigen zusteht, der es mit eigenem Futterertrag überwintern kann), über Feldhut (sowohl den Contract von 1784 betreffend, wie die außerdem angeordnete gemeinschaftliche Hut auf den Wiesen nach Schwallungen zu bis an die drei Teiche, sofern der Besitzer des sogenannten rothen Baues dies alljährlich neu genehmigt), über das Hirtenamt (nur Pfarrer und Schullehrer sind von der Besoldungspflicht des Hirten mit je 2 Kühen und 2 Schweinen und Benutzung des Zuchtochsen frei), über eine besondere Wässerungsordnung der Wiesen, über Benutzung der Wege, die das Grundstück eines Anderen berühren (Zeit der Ernte), über das Recht des Aehrenlesens (wofür eine Erlaubnißbescheinigung nothwendig und eine begrenzte Zeit, von Früh 10 Uhr bis Abends 6 Uhr festgesetzt ist), über Feldschaden, Obstfrevel, über Halten von Hühnern und Tauben (Jeder darf 3 Hühner und 1 Hahn, aber keine Tauben halten), endlich über einen Gemeindediener.

Dieser Gemeinde- und Feldordnung ist noch ein Gemeindestraftarif angefügt, welcher dem Gemeindevorstande ein Strafrecht von 2—16 guten Gr. einräumt.

Nach diesen gemeindegesetzlichen Bestimmungen konnte es nicht fehlen, daß Ordnung und Sitte in Zillbach heimisch wurden. Aus diesem festen äußeren Gefüge erwuchs den Ortseinwohnern ein reges Streben nach Erwerb und dann verbreitete sich allmälig in der Gemeinde ein für jene Verhältnisse immerhin bemerkenswerther Wohlstand. Neben der Landwirthschaft bildete das Holzmachen in den Forsten einen guten Versorgungszweig; die Köhlerei, welche Veranlassung gab zur Begründung des Zillbacher Kohlen- und Holzhändler-Instituts, bot eben einen leicht und sicher zugänglichen Verdienst, insofern, als die Kohlenbrenner alles Holz, welches über die receßmäßige Abgabe auf den Zillbacher Forsten geschlagen wurde, käuflich erhielten, wornach sie es bequem an Ort und Stelle verkohlen und so werthvoller nach Schmalkalden verhandeln konnten. — Gegenwärtig besteht das Holzhauerdorf Zillbach aus circa 12 kleinen Bauern, die meist ihren vollen Bedarf für den Haushalt und mit wenigen Ausnahmen ein unbedeutendes Plus an Körnerfrucht erzielen; außerdem aus Professionisten, deren Verdienst einen nothdürftigen Lebensunterhalt deckt, im übrigen aus über 40 Holzhauern. Unter den Letzteren selbst gibt es erst seit neuester Zeit noch einige Zimmerleute, Maurer, Leinweber, die aber ihre Profession nur nebenbei als Gesellen betreiben. Man ersieht also, daß die Zahl der Holzhauer groß genug ist, um Wälder ausroden zu können, wenn man sie das ganze Jahr hindurch beschäftigen wollte.

Bei der gesammten Einwohnerschaft, die nahe an 500 Köpfe beträgt (Schulkinder gibt es 101), berechnet sich die Einnahme aus Holzmacherverdiensten auf $49^1/_3$ Thlr. pro Familie. (Diese Feststellung wurde so gefunden, daß man von der bezahlten Durchschnittssumme von 2263 Thlr. an Holzmacherlöhnen und 500 Thlr. an Wege- und Culturlöhnen ausging. Zu dieser Geldeinnahme kommt noch der Ertrag aus den Grundstücken, sowie aus der Viehzucht in Zillbach [1]). In den meisten Haushaltungen wird jährlich ein

---

[1]) Es liegt auf der Hand, daß bei dem guten Verdienst mancher Arbeiter zur Schnapsflasche zu greifen in der Lage war und zuweilen des Guten zu viel that, so daß gar bald der ganze Ort Zillbach in den schlechten Ruf kam, seine Einwohner seien „Schnappssäufer". Klatschende Zungen, unberufene Flachköpfe

Schwein geschlachtet, wobei freilich von dem Einzelnen Mangel an Eintheilung im Verbrauch ausgesagt wird, so daß oft eine Zeit der Dürftigkeit eintritt, die höchstens den Genuß von Kartoffeln ohne Schmalz gestattet. Aber auch zum Lob dieser Wenigen wollen wir anerkennen, daß sie, wie alle Zillbacher, so viel Ehrgefühl haben, sich den Entbehrungen und der geringen Kost ohne Murren zu unterziehen, ohne dafür das Mitleid Anderer wachzurufen, so daß factisch kein eigentlicher Bettler in Zillbach existirt.

Bedenkt man bei dieser Sachlage, die im Allgemeinen einen behäbigen Wohlstand documentirt, in einer Gemeinde, deren Bewohner keinerlei Bedürfnisse haben, daß in Zillbach Pfarrer und Schullehrer herrschaftlich besoldet sind, daß Kirche, Pfarrhaus und Schule sowohl wie die Glocken, die Orgel und sogar die Feuerspritze auf kammerfiscalische Rechnung gestellt sind und unterhalten werden, daß ferner 1849 die Ablösung der Zinsen auf den billigsten Grundlagen gestattet wurde, und daß endlich den Einwohnern Zillbachs durch die Gnade des Großherzogs Carl August, nachwirkend bis auf die Neuzeit, alle nur möglichen Gelegenheiten geboten worden sind zu Arbeit und Verdienst im Walde (nirgends standen, nach unseren Umfragen, die Löhne so hoch wie in Zillbach), so wäre die Existenz dieser Waldarbeiter eine paradiesische zu nennen, wenn der Ort nicht einigermaßen an Uebervölkerung litte, die eben eine Folge der vielen Wohlthaten zu sein scheint, da Niemand von Zillbach mehr wegziehen mochte[1]). Der Sohn des Holzhauers wurde wieder Holzhauer, die Erlaubniß zur Verheiratung, die man später nur Demjenigen gewährte, der zugleich ein Handwerk erlernt hatte, wurde anfangs leicht gegeben.

Alle diese, zu den günstigsten Lebensbedingungen nothwendig sich gesellenden Nachtheile machen es sehr erklärlich, daß nach und nach mehrere Fälle von Verarmung eintraten.

Der Großherzog, dem das Wohl seiner Zillbach besonders am Herzen lag, ließ sich Bericht darüber erstatten, auf welche Weise man den Zillbachern eröffnen könne, daß es für sie eine Existenzfrage sei,

---

brachten diese Mittheilung in übertriebenster Weise an den Großherzog und dieser — prüfte zum Glück. Der von ihm geforderte Bericht der Forstinspection vom 26. December 1846 besagt, daß der Genuß von Branntwein nicht übertrieben werde, daß eigentliche Säufer überhaupt in Zillbach nicht vorhanden seien.

[1]) Erst in den letzten Decennien sind über 100 Personen nach Amerika ausgewandert.

Arbeitsneigung und Gewöhnung von dem Zudrang zur Holzmacherei abzulenken.

Nun war aber auch diese Frage, wie der unter den Ortsnachbarn immer zunehmenden Armuth abzuhelfen sei, im Gemeinderath und unter den besser gestellten Einwohnern schon oft Gegenstand der Besprechung und Erörterung gewesen und hatte sich dabei die Ueberzeugung geltend gemacht, daß der Thätigkeit der heranwachsenden männlichen Jugend eine andere Richtung als die bisher gewohnte gegeben werden müsse. Daß mancher verständige Vater, der nur durch Holzmacherei und Waldarbeiten seinem Familienleben eine sichere, behagliche Grundlage schuf, darauf hielt, seinen Sohn ein Handwerk lernen zu lassen, seinen Sinn aus der gewohnten Sphäre herauszudrängen, war hier und da ein vereinzelter Fall, und doch lag in der allgemeinen Nachfolge die glücklichste Lösung. Wie nach und nach aus dem Keim der Baum entsteht, so erwuchs aus einmal gewonnener Einsicht der Entschluß in Zillbach, eine Fortbildungsschule zu begründen.

Fortbildungsschule.

Im Jahre 1861 legte der Gemeinderath das Ergebniß seiner Vorberathungen, die er unter Leitung des Ortsgeistlichen gepflogen hatte, der großherzoglichen Bezirks-Direction in Dermbach vor.

Weitere Berathungen über Ziele und Mittel einer solchen Anstalt führten nach Verlauf eines Jahres zur endlichen Gründung der geplanten Fortbildungsschule, wozu das großherzogliche Staatsministerium 30 Thlr. bewilligte und Pfarrer und Schullehrer mit den in Zillbach wohnenden Forstbeamten sich dahin vereinigten, im Winter wöchentlich einen achtstündigen, im Sommerhalbjahr einen dreistündigen Unterricht über deutsche Sprache, verbunden mit Stylübungen, arithmetisches und geometrisches Rechnen, Zeichnen, Naturkunde, Geographie und Schönschreiben unentgeltlich zu ertheilen.

Verpflichtet zur Theilnahme an solchem Unterricht war die männliche Jugend vom 14. bis 20. Lebensjahre.

Der Besuch und die Theilnahme, welche die Jugend der neu errichteten, am 5. Januar 1862 eröffneten Anstalt, mit welchem Tage 21 Schüler in dieselbe eintraten, widmete, entsprach freilich nicht den Wünschen und Erwartungen, die man bei Gründung der Anstalt gehegt hatte. Lauheit im Besuch der Schulstunden trat in Zillbach, wie auch

anderwärts, wo dergleichen Anstalten unter weit günstigeren Verhältnissen in's Leben gerufen worden sind, nur zu bald ein, nicht aus Widerspruch und Widersetzlichkeit gegen die Anstalt und ihre Gebote, sondern unter dem Druck der bestehenden Lebensverhältnisse. Die Jugend mußte, sobald sie der Volksschule entwachsen war, Erwerb und Verdienst suchen und wahrnehmen, also nach Möglichkeit schon das Ihrige zur eigenen Existenz und zur Ernährung der ganzen Familie beitragen. Diese Nothwendigkeit tritt natürlich vielfach einem regelmäßigen und andauernden Besuch der Unterrichtsstunden hindernd in den Weg. Der im Herbste zwar alljährlich begonnene und unter wechselnder Theilnahme bis Ostern fortgeführte Unterricht konnte im Sommer gewöhnlich nicht fortgesetzt werden.

In den Winterhalbjahren gab der Geistliche zwei, der Schullehrer vier Unterrichtsstunden wöchentlich; den Aufwand bestritt die großherzogliche Volksschulcasse durch eine Bewilligung von 10 Thlrn., womit die Kosten für Heizung, Licht, Schreibmaterialien für die ärmeren Schüler gedeckt wurden. Um einer zu großen, dem Unterrichte nur nachtheiligen Verbindung und Mischung ungleichartiger Elemente vorzubeugen, traf man später die Bestimmung, daß nur die zwei jüngsten Jahrgänge der confirmirten Jugend ohne Ausnahme zum Besuch der Schule verpflichtet sein sollten, wie auch die im Orte anwesenden Handwerkslehrlinge.

Unter den älteren Jahrgängen, falls sich aus denselben Theilnehmer am Unterricht meldeten, behielt man sich vor, eine Auswahl zu treffen Auch ward in Gemeinschaft mit dem Gemeinderathe und Ortsvorstande festgesetzt, daß sich die Theilnehmer sämmtlich bei Vermeidung einer kleinen Geldstrafe zum regelmäßigen Besuch des Unterrichts verpflichteten, eine Maßnahme, wodurch, wie es scheint, wenigstens für die nächste Zeit ein erfreulicher und stetiger Fortgang der Unterrichtsstunden erzielt wurde.

Der Unterricht konnte, wenn wir von den Uebungen im Handzeichnen absehen, nicht wohl über das Niveau des gewöhnlichen Volksschulunterrichts hinausgehen, da ein paar Stunden Unterricht in der Woche die von schwerer Arbeit gedrückten jungen Leute nicht allzuschnell zu fördern vermochte. Allein, wenn auch die Leistungen einer solchen Anstalt niemals über bloße Wiederholung des Gelernten hinauskönnen, was doch in der Folge zu hoffen steht, so würde schon dieses ein großer Gewinn für die Schüler sein, da gerade in den Lebensjahren,

in welchen dieselben stehen, ein Versinken in intellectueller und sittlicher Beziehung am meisten zu befürchten ist.

Im Jahre 1866 ward die Fortbildungsschule ganz in der Weise der vorhergehenden Jahre gehalten, auch gab die großherzogliche Volksschulcasse wieder den früher bewilligten Beitrag.

In den folgenden Jahren wurde der Besuch immer spärlicher, bis endlich der Unterricht ganz unterblieb.

Von dem Jahre 1875 an ist er, wie überall im Lande, so auch hier obligatorisch geworden.

Eine Menge der jungen Leute erlernte das Korkschneiden, und durch den leichten, einträglichen Verdienst, den die Arbeit in den Korkschneidefabriken bietet, scheint die junge Bevölkerung des Ortes etwas leichtlebig und vergnügungssüchtig zu werden.

Es erübrigt nun noch, dem Bericht der Forstinspection nachzugehen, welcher, die Frage des Landesherrn, wie dem Orte aufzuhelfen sei, eingehend ventilirend, vorschlug, neben der erwähnten und besprochenen Creirung einer Fortbildungsschule für Erzielung größerer Leistungsfähigkeit, Aufbesserung des Gehaltes von Pfarrer und Lehrer, um diese nicht durch ökonomische Arbeiten von ihrem Berufe abzuziehen, endlich Ausfüllung der Winterabende durch Einführung nützlicher Beschäftigungen, z. B. Weberei, Korb- und Strohflechterei, Holzschnitzen, Muldenhauen, Holzschuhefabrication, Uebung der jungen Leute im Korkschneiden, Einsammeln des Nadelholzsamens, letzteres deshalb, weil jährlich 500 Thlr. für Samen aus den Inspectionen Zillbach und Dermbach in die Hände von fremden Samenhändlern flößen, sowie in die der Einwohner von Schwarzbach und Wahns, wo die Samenklengelei recht eifrig betrieben wird.

Nach Prüfung dieses Gutachtens ist auf Anordnung der Bezirksdirection Dermbach der Webermeister Herr aus Urnshausen nach Zillbach übersiedelt und hat mehrere Zillbacher Jünglinge in die Lehre genommen. Ferner wurde der Drechslermeister Heinrich Fleischmann vom Großherzog mit einem unverzinslichen, in Raten rückzahlbaren Darlehen von 50 Thlrn. auf zwei Jahre zur Anschaffung von Drehbänken unterstützt gegen die Verpflichtung, zwei bis drei Jünglinge im Drechslerhandwerk um ein mäßiges Lehrgeld zu unterrichten, wobei die Forstinspection für Absatz der Waaren in Ruhla sorgte. — Endlich wurde 1856 eine Holzhauer-Unterstützungscasse in's Leben gerufen, zu welcher der Großherzog wie der Fiscus beisteuerten, und welche am 22. Januar 1861

bereits 465 Thlr. 21 Gr. 4 Pf. Capital besaß und bis dahin schon 49 Thlr. 24 Gr. 1 Pf. Unterstützung zu vertheilen in der Lage war.

Anbahnung eines Zinsablösungsvertrages.

Grund zu einer Beschwerde glaubte die Gemeinde zu haben, als sie am 30. November 1830 dem Großherzog das Gesuch vorlegte, den drückenden Erbzins von jährlich 500 Thlrn. an Geld und 8½ Malter an Frucht zu vermindern und die seit 1822 eingeführte Grundsteuer im Betrage von 163 Thlr. 12 Gr. 5 Pf. wieder aufzuheben, da doch der Ort nur 64 Nachbarn zähle, von denen nur sechs dem Bauernstande angehörten.

Bei dieser Gelegenheit brachten die Bewohner Zillbachs zur Kenntniß des Großherzogs, daß sie keine Streu mehr erhielten, daß nur die Aermsten und Preßhaften gegen Legitimationsschein Leseholz holen dürften, daß der Betrag für Brennholz nicht mehr creditirt werde, daß der Feldertrag zum größten Theil Beute des Wildes sei rc.

Der Großherzog verlangte Bericht von der Kammer und diese wies nach, daß die Beschwerden der Gemeinde unbegründet seien. Trotzdem befahl der Großherzog unterm 4. März 1831, in Anbetracht der Dürftigkeit und sonstiger ungünstiger Verhältnisse, die Hälfte einer dem einjährlichen Betrage ihres Erbzinses gleichen Summe, also überhaupt 250 Thlr. ein- für allemal und ohne Consequenzen für die Zukunft als Gnadengeschenk zu gewähren.

Diese Gnade bot jedoch nur eine momentane Erleichterung, und es trat daher der Wunsch nach Befreiung vom Erbzins mit jedem Jahre neu zu Tage, bis endlich am 4. April 1849 die Kammer in Weimar mit der Gemeinde einen Vertrag schloß, nach welchem die Gemeinde Zillbach die Erbzinsen und Lehngelder mit 9500 Thlrn. ablöste. Die Gemeinde verpflichtete sich, das Ablösungscapital in jährlichen Abschlagszahlungen von 250 bis 300 Thlrn. abzutragen und das übrige Capital mit 3½ Procent zu verzinsen.

Dieser Vertrag wurde aufrecht erhalten und am 14. Januar 1875 die letzte Rate entrichtet, ein für die inneren Verhältnisse Zillbachs wichtigerer Abschnitt, als sich bei flüchtiger Betrachtung der Thatsache begreifen läßt. Auf den Fortgang der regelmäßigen Ablösung scheint der Umstand störend eingewirkt zu haben, daß die Zinsen und Ablösungsgelder nicht wie früher an das großherzogliche Rentamt, sondern an einen von der Gemeinde dazu bestellten Ein-

nehmer bezahlt wurden, dem nicht so pünktlich wie früher dem Rentbeamten Zahlung geleistet ward. Auch war der Beamte in der Lage, die fälligen Abgaben dem einen oder anderen Holzhauer von seinem Lohne nach und nach abziehen und durch solchen Abzug die Abgabe selbst weniger fühlbar machen zu können, während bei der neuen Einrichtung die Abtragung der Zinsen nicht selten verschoben, das vorräthige Geld lieber für häusliche Zwecke verwendet und die Schuld so angehäuft ward, daß die Zahlung oft erst nach Anwendung von Zwangsmitteln erfolgte.

Allen diesen größeren und kleineren Uebelständen, die doch so tief und schädigend in die Lebensverhältnisse des Einzelnen eingriffen, war durch die erwähnte letzte Ratenzahlung abgeholfen, und die Gemeinde Zillbach besitzt heute ihr Eigenthum erbzins- und lehensfrei.

Chronik Zillbachs aus dem letzten Zeitraum.

Um uns bei Aufzählung der für die Chronik Zillbachs interessanten Daten möglichst kurz zu fassen, vertheilen wir den uns vorliegenden Stoff auf die einzelnen Jahrgänge und geben ihn hier in chronologischer Folge.

Wir beginnen mit dem Jahre 1821, als dem Jahre, in welchem Zillbach durch seine Dorfordnung zur Gemeinde verbunden wurde.

1822 war, was den Erntesegen anbetrifft, ein fruchtbares Jahr zu nennen, aber der Gesundheitszustand wurde durch epidemische Krankheiten, wie rothe Frieseln und Nervenfieber, ein sehr schlechter.

1823, 1824, 1825 und 1826 waren in gesundheitlicher Beziehung wie im Ernteertrag gute Jahre, die nichts besonders Bemerkenswerthes bieten.

1827 herrschte Nervenfieber in Zillbach, auch erwuchs vielen Einwohnern ein großer Schaden daraus, daß 42 Stück Rindvieh der Lungenfäule zum Opfer fielen. Der Großherzog Carl Friedrich gab als Unterstützung für die vom Verlust Betroffenen ein Gnadengeschenk von 48 Kronthalern.

1828 bietet, außer hier zu verzeichnenden epidemischen Krankheiten und einer mittelmäßigen Ernte, als bemerkenswerth für die Erinnerung, die am 25. Juli begangene Feier des 50jährigen Dienstjubiläums des Herrn Landjägermeisters Freiherrn Ludwig v. Arnswald, die wegen tiefer Landestrauer in stiller, aber doch von Herzen zu Herzen sprechender Weise verlief. Noch ehe der Jubelgreis erwachte, hatte man dessen Wohnung mit Kränzen und mit dem blumenumwun-

denen Namenszug des Gefeierten geschmückt. Einige Schritte von der Thüre entfernt hatten die Holzhauer in der Nacht einen ganz mit Eichenlaub umflochtenen Ehrenbogen errichtet, auf der vorderen Seite mit der Inschrift:

„Waidmanns Heil, dem Chef der edlen Jägerei.“

Auf der Rückseite:

„Glücklicher Greis! dem nach 50jährigem Dienst
Treuergebene — Kränze der Liebe und Dankbarkeit weihn!
Glücklich auch wir, die er mit Liebe und Wohlwollen leitete.
Gott beschirme noch lange den Edlen, frische sein Leben zur Jugend,
Ihm zur Freude, uns zur Liebe und der Armut zum Trost.“
Zillbach den 25. Juli 1828.
Die Großherzogl. Jägerei des Oberforstamtes Zillbach.

Mit der frühen Morgensonne begrüßte den Jubilar der mehrstimmige Gesang des Zillbacher Schulchors, wobei vom Schullehrer ein Kranz überreicht wurde; später erschien glückwünschend der Ortsgeistliche mit seiner Frau, Gedicht und Blumenkranz spendend. Gegen 8 Uhr brachte das gesammte Forstpersonal des Oberforstamtes Zillbach, dem sich das Eisenacher Oberforstamtspersonal und der Forstrath König aus Ruhla angeschlossen hatten, geführt vom Oberforstmeister v. Seebach, ihre Glückwünsche dar. Treu- und wohlgemeinte Gedichte und Geschenke von Freunden wurden reichlich gespendet. Darauf erschienen die Beamten der Justiz- und Rentämter von Ostheim und Kaltennordheim, der Kreisrath und Kreissecretär aus Frauenbreitungen, ein Abgeordneter der Stadt Wasungen und aus jedem einzelnen Orte des Amtes Sand ein Deputirter, um dem Jubelgreise herzlichen Antheil an diesem frohen Tage zu erkennen zu geben. Die Holzhauer in Zillbach überreichten ein vom Oberholzhauer Kaspar Reißig selbst gefertigtes Gedicht. Bei dem fröhlichen Mittagsmahle, zu dem der Oberforstmeister von Seebach freundliche Einladungen hatte ergehen lassen, wurden in dem geschmackvoll mit Blumen und Eichenlaub verzierten Speisesaale viele herzliche und sinnige Trinksprüche ausgebracht. Gut eingeübte Volkslieder, von der Schuljugend gesungen, beschlossen gegen Abend die Feier des frohen Tages.

1829 entlud sich am 28. Juni über Zillbach ein so schweres Gewitter mit heftigem Hagel, daß der dadurch entstandene Verlust an zu erhoffendem Erntesegen auf zwei Drittel des Ertrages geschätzt wurde. Eine Sammlung an Frucht und Geld in den benachbarten Ort-

schaften, deren Ergebniß nach Verhältniß des Verlustes vertheilt wurde, sowie der von der Kammer in Weimar gnädigst bewilligte Erbzinssteuer-Erlaß auf 1 Jahr linderte einigermaßen die plötzlich eingetretene Noth.

1830 zeichnet sich durch einen auffallend strengen Winter aus. Heftiger Schneefall, sowie eine Kälte, die gelegentlich auf 21° stieg, behaupteten ihre Herrschaft bis Ende Februar, um welche Zeit ein warmer, die großen Eismassen zum Schaden mancher Ortschaften vielleicht allzu schnell lösender Frühling eintrat.

Im Sommer brachten Gewitter und Platzregen besonders dem Pfarr- und Schulacker großen Nachtheil, so daß die Besitzer derselben mit entsprechenden Summen aus den ständigen Fonds für Kirchen und Schulen entschädigt werden mußten.

1831, 1832, 1833 und 1834 waren im Ganzen für Zillbach Jahre des Segens und Gedeihens. Besondere Krankheiten, sowie das Gemeinwohl bedrückende Sorgen und Unfälle sind nicht zu verzeichnen.

1835 gekennzeichnet durch das Sichtbarwerden des lange vorher verkündeten und vielbesprochenen Halley'schen Kometen, brachte zugleich eine ungewöhnliche und anhaltende Dürre, wodurch die Ernte, mit Ausnahme der Winterfrüchte, ziemlich spärlich ausfiel.

1836. Der Regenmangel machte sich in diesem Jahre noch fühlbarer als im vorhergehenden, weil die Futtervorräthe völlig erschöpft waren und trotz bedeutender Verminderung des Viehstandes sich ein empfindlicher Mangel zeigte. Kornernte, Sommerfrüchte und Kartoffeln lieferten einen guten Ertrag. Wetterschäden, wie heftige Stürme, die im ganzen nördlichen Deutschland, England, Niederlanden u. s. w. ungewöhnlich hausten, hat es in der Zillbacher Gegend nicht gegeben, auch forderte die Cholera, die von Italien schon weit vorgedrungen war, hier kein Opfer.

1837. Ein langer Winter hielt die Vegetation länger als einen Monat hindurch zurück, aus welchem Grunde wohl der Ernteertrag allseitig ein mittelmäßiger blieb. Der Getreidepreis stieg auf 16 gute Gr. pro Maß.

1838 bringt durch die ungünstigsten Witterungsverhältnisse hinsichtlich der Ernte gewissermaßen eine Theuerung für Zillbach. Der Preis des Roggens ist auf 18 gute Gr., der des Weizens auf 20 gute Gr. bis auf 1 Thlr. preuß. Cour. gestiegen.

Wie fast alle Gegenden Deutschlands, so wurde auch die hiesige von einer Viehseuche heimgesucht, die großen Schaden brachte. Reinhaltung der Ställe, Waschen und Tränken mit frischem Wasser, gesundes, nahrhaftes Futter haben sich unter den vielen gegen die Krankheit empfohlenen Mitteln noch am besten bewährt.

1839 gleicht, trotz eines langen und anhaltenden Winters, mit einer ziemlich guten Ernte einigermaßen die Schäden der vorhergehenden Jahre aus. Der Flachs liefert einen ungewöhnlich reichen Ertrag, man hat daran Halme von 2 Ellen Länge und darüber gesehen.

1840 war ein sehr fruchtbares Jahr, so daß das Maß Korn mit 12 guten Gr. verkauft wurde.

Der 24. März war für Zillbach ein festlicher Tag. Der Oberforstmeister und Kammerherr Louis v. Seebach, welcher im November des vorhergehenden Jahres in Eisenach den Schenkelhalsknochen gebrochen hatte, kehrte an diesem Tage nach Zillbach zurück. Die ganze Gemeinde beeilte sich, den Genesenden festlich zu empfangen. Es waren drei Ehrenbogen mit Inschriften errichtet. An dem ersten empfing die ganze versammelte Gemeinde, mit dem Schultheißen an der Spitze, den Ankommenden mit einem freudigen Lebehoch und Musik, während der Schultheiß eine schriftliche Anrede überreichte. Am zweiten Ehrenbogen war die Schuljugend aufgestellt, welche ein Gedicht überreichte und einen Gesang anstimmte. Am dritten Ehrenbogen hatten sich die Beamten des Orts und die Jägerei aufgestellt und brachten mündlich und schriftlich dem Heimkehrenden ihre Glückwünsche dar.

Der herzliche Empfang machte auf alle Anwesenden, besonders aber auf den leider noch in einem schwachen und hilflosen Zustande sich befindenden Reconvalescenten einen tiefen Eindruck. Am dritten Ostertage erhielt dann die ganze Gemeinde von Herrn v. Seebach freien Tanz und Trunk.

Am 21. August des Jahres starb der Kammerherr und Oberforstmeister Herr Louis v. Seebach an Altersschwäche und Schlagfluß. Er ward am 24. d. M. unter einem glänzenden Gefolge der ganzen Jägerei des Oberlandes, der Beamten zu Kaltennordheim und des Stadtraths zu Wasungen, auf hiesigem Gottesacker beerdigt.

1841 konnte im Ganzen ein fruchtbares Jahr genannt werden, auch schädigte kein Hagel, kein Unwetter Gärten oder Fluren.

1842. Der Sommer zeigte eine ungewöhnliche Trockenheit, die natürlich keine sehr günstige Ernte zur Folge haben konnte.

1843, 1844, 1845 und 1846 trugen in ihrem äußeren Verlauf einen ähnlichen Charakter. Alle 4 Jahre brachten einen sehr harten, anhaltenden Winter. In Hinsicht des Ernteertrages glich das Uebergewicht des einen Jahres den Minderertrag des anderen so ziemlich aus, nur 1846 vertheuerte in Folge einer kümmerlichen Ernte alle Lebensbedürfnisse bedeutend. Daran reihend gestaltete sich das Jahr

1847 zu einem wahren Nothjahr. Die Kornpreise stiegen für Weizen auf 3 Thlr., Gerste 2 Thlr., Roggen 2 Thlr. 15 gute Gr., einen Korb Kartoffeln 1 Thlr. Die Einwohner Zillbachs litten buchstäblich nagenden Hunger und mit innigem Dankgefühl gegen Gott wurde im Herbst eine reiche Ernte eingeheimst, die der allgemeinen Noth ein Ende machte.

1848 und 1849 zeigten sich, hinsichtlich der Witterung und des eng damit verbundenen Gewinns an Feldfrüchten, als normal verlaufend, nur ist ein in den feineren Sorten besonders nachtheiliges Auftreten der Kartoffelkrankheit zu bemerken.

1850. Fast ganz schneelos und gelinde zog der Winter dieses Jahres vorüber, um einem stürmischen Frühling und trockenen Sommer Platz zu machen. In Folge dessen trat ein Futtermangel ein, der eine Verminderung des Viehstandes zur Nothwendigkeit machte. Der Tabaksbau, welchem sich auch die Bewohner Zillbachs zugewandt hatten, lohnte sehr gut.

1851. Durch große Nässe und daraus entstandene Kartoffelkrankheit, mittelmäßige Ernte, hohe Getreide- und Viehpreise bemerkenswerth.

1852 brachte in den Sommermonaten großen Schaden durch Raupen und Schnecken, die die Krautpflanzungen verheerten.

1853 gab hinsichtlich aller Erzeugnisse einen Mittelertrag. In den Herbstmonaten verbreitete sich unter den Kindern die Masernkrankheit, welche zwar nicht bösartig auftrat, aber die Kinder in solcher Zahl ergriff, daß wochenlang keine Schule gehalten werden konnte.

1854 zeichnete sich durch einen Winter aus, der sich eigentlich bis zum 3. Juni ausdehnte, denn es fror in den vorhergehenden Nächten so stark, daß das junge Laub erfror.

1855. Ein früh eingetretener und lange andauernder Winter, mittelmäßiger Ernteertrag; dazu kam, daß die verheerenden Kriegszustände im Orient die Preise der Feldfrüchte und des Schlachtviehs bedeutend steigerten.

1856 stellte sich ein fühlbarer Mangel aller Lebensbedürfnisse ein; Kartoffeln fand man nach der Legezeit nur noch in einzelnen Familien. Nicht nur die Lebensmittel, auch alle kaufmännischen Waaren stiegen bedeutend im Preise. Der Sommer, der nur eine mittelmäßige Ernte gab, brachte mehrere heftige Gewitter.

1857. Der rasche Witterungswechsel dieses Jahres ist auffallend. Der Februar mit warm sonnigen Tagen, ließ eine strenge Kälte folgen. Dann Anfang April blühende Bäume, die bis zur herrlichsten Entfaltung im Mai wieder durch Kälte zurückgehalten wurden. Kartoffelernte ungewöhnlich reich.

1858. Trotz großer Dürre und Wassermangel, der die Mühlen zum Stillstand brachte, aber doch die Quellen Zillbachs nicht versiegen ließ, gab dieses Jahr eine recht gute Ernte.

1859. Eine ungewöhnliche Hitze, die bis 30 Grad im Schatten stieg, brachte den Wassermangel des vorigen Jahres in viel empfindlicherer Weise zurück, so daß aller Rasen verbrannte und die Quellen versiegten. Ernte wenig ergiebig, denn als endlich der ersehnte Regen eintrat, hatte bereits die Sonnengluth den Feldfrüchten einen unverbesserlichen Schaden zugefügt gehabt, und was in diesem Jahre die Sonne zuviel gethan hatte, das brachte der Regen dem Jahre

1860, so daß wohl Obst und Flachs geriethen, aber das Getreide wenig einbrachte.

1861 läßt wieder einen ungewöhnlich kalten und schneereichen Winter verzeichnen, dem ein trockener Sommer mit dem Ertrage einer mittelmäßigen Ernte folgte.

1862. Viele und heftige Gewitter lassen dieses Jahr in der Erinnerung der Zillbacher haften. Das heftigste dieser Unwetter entlud sich in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli, von 2 Uhr bis 5 Uhr Morgens anhaltend. Eine reißende Fluth ergoß sich vom oberen Thore herein. Es war wahrscheinlich oberhalb des Waldortes Hirschtelle ein Wolkenbruch gefallen; das Rentamtsgebäude, Försterwohnung, Wirthshaus und daselbst gelegene Gärten waren tief unter Wasser gesetzt.

1863. Die ungewöhnliche Erscheinung eines Gewitters mit Sturm und Schneegestöber am 20. Januar ist hier zu verzeichnen.

1864. Ein kühler, regnerischer Sommer ließ eine nur mittelmäßige Ernte erzielen.

1865 wurde für die Winterszeit wieder ein sorgenvolles, dürftiges Jahr, denn eine ungewöhnliche Trockenheit, die den ganzen

Sommer hindurch anhielt, hatte sehr nachtheilig auf den Ernte-Ertrag gewirkt.

1866. Die Ereignisse dieses denkwürdigen Jahres werden den Bewohnern Zillbachs noch lange in Erinnerung bleiben. Nach Mitte Juni, als der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen nicht mehr zweifelhaft war, dachte Niemand daran, daß Zillbach in Mitleidenschaft gezogen werden könnte. Indeß kam bald die Nachricht von dem Einrücken der Baiern in die Grenzen der sächsischen Herzogthümer und von der Besetzung Eisenachs durch die Preußen. Die Communication hörte allmälig auf. Die Bahnzüge wurden eingestellt, es ging nur noch eine Locomotive für den Postverkehr zwischen Meiningen und Salzungen, und Briefe aus Eisenach, Thüringen überhaupt, kamen unregelmäßig und unsicher durch die Post über Gotha und Schmalkalden. Endlich hörte auch das auf; etwa acht Tage lang war man ohne jeglichen Brief und Zeitung, nur durch Privatgelegenheit kam zuletzt aus der Gegend von Eisenach die Nachricht von der Schlacht bei Langensalza. Doch glaubte man nur an einen Zusammenstoß jenseits des Thüringer Waldes und legte selbst kein Gewicht auf das Erscheinen baierischer Truppen in Wasungen und Schwallungen. Noch am 1. Juli glaubten Zillbacher, die in Kaltensundheim dem Jahresfeste des Gustav Adolf-Vereines beiwohnen wollten, daß dort volle Ruhe herrsche. In Kaltennordheim aber erfuhren sie, daß Kaltensundheim mit Militär besetzt sei und Kaltennordheim jeden Augenblick ein Gleiches erwarte.

Am anderen Tage, Montag den 2. Juli, rückte gegen Abend plötzlich ein Bataillon baierischer Jäger, von Schwallungen kommend, in Zillbach ein, etwa 7 bis 800 Mann. Die Officiere wurden regelrecht einquartiert, ebenso Einige der Mannschaften, die Meisten aber erhielten, bei der Unmöglichkeit, in den Hütten der Holzhauer unterzukommen, die Scheuern und Stallungen der Beamten und Bauern angewiesen. Es entfaltete sich ein äußerst lebendiges Lagerleben vor den Augen der Zillbacher. Zum Glück waren die Mannschaften mit Proviant und Geld versehen, sonst hätte der gänzlich unvorbereitete Ort unmöglich den zu stellenden Anforderungen genügen können. Die Officiere erklärten übrigens auf das Bestimmteste, man betrachte Weimar als neutralen Boden und die Mannschaften seien angewiesen, Alles baar zu bezahlen. Es begnügte sich dann auch jede Familie, die im Hause selbst einquartierten Leute, Officiere und Soldaten, je 12 bis

20 Mann, unentgeltlich zu bewirthen. Die Uebrigen suchten sich im Orte, so gut es ging, zu dem, was sie selbst hatten, noch Zuthaten zu erhandeln. Die gesammte Mannschaft zeigte sich auch durchaus freundlich und Excesse sind nicht im mindesten vorgekommen, ganz im Gegensatze zu dem Verhalten anderer Truppentheile, die namentlich in Kaltennordheim und Umgegend arg gehaust haben sollen. Das Bataillon bestand meist aus protestantischen Pfälzern, die sich von den altbaierischen Truppen wesentlich unterschieden. Mit den Officieren kam es meist zu freundlicher Conversation, selbst zum Politisiren, doch mit beiderseitiger schonender Zurückhaltung.

Am Morgen des 3. Juli brannten auf dem Platze vor der Kirche und auf dem Bleichrasen eine Reihe großer Lagerfeuer, bei denen sich die Leute in großen Feldkesseln ihren Kaffee und später ihr in großen Portionen geliefertes Fleisch kochten. Trotz des strömenden Regens, der nach der großen Hitze der letzten Tage eine Erquickung brachte, waren sie guter Dinge. Der erste Schatten fiel auf ihre Stimmung, als sich gegen Mittag das Gerücht von einem unglücklichen Vorpostengefechte bei Immelborn verbreitete. Man sagte auch, es sei in der Nähe von Eckardts geschossen worden, glaubte sich also dem Feinde unmittelbar nahe. Mittags 12 Uhr ward plötzlich zum Aufbruche geblasen; von der Kirche bis zum Wirthshause ward Aufstellung genommen, bei langgezogenen Trompetenklängen ein stilles Gebet gesprochen, und fort ging's nach Eckardts zu, die Tirailleurs mit gespanntem Hahn zu beiden Seiten durch Korn und Gebüsch voraus. Bei Roßdorf stehe der Feind, hieß es allgemein, und wirklich sah man die Truppen am Fuße des Berges bis hinüber zum Steinforst aufgestellt, doch ohne Bewegung. Truppen aller Waffengattungen zogen durch Zillbach; ein Regiment altbaierischer Infanterie und eine Abtheilung berittener Artillerie hatten sich schon im Orte gelagert, um einquartiert zu werden. Der Commandirende ließ in brutaler Weise die Kanonen in das Kornfeld fahren; überhaupt schlugen die Officiere einen ganz anderen Ton an als die eben vorübergezogenen, und die Mannschaft selbst zeigte einen höchst bösartigen Ausdruck; die Zillbacher hätten, da der Ort vollständig von Nahrungsmitteln entblößt war, sicher einen schweren Stand mit ihnen gehabt. Zum Glücke wurde plötzlich zum Weitermarsche geblasen, ehe noch Einquartierung gefordert war. Abends trat völlige Ruhe ein; mit erleichtertem Herzen fand sich Alles in der Wirthsstube zusammen; die Gemeindevorstände,

Beamten und Gemeindeglieder erschienen, um die eingehenden Nachrichten aufzunehmen und die wechselvollen, unruhigen Bilder des Tages zu besprechen.

Am Morgen des 4. Juli trug die feuchte Luft den Schall einer anhaltenden Kanonade nach Zillbach hinüber. Die dadurch im Orte entstandene Aufregung war natürlich eine große, Alles stürzte auf die Straße, viele Einwohner trafen Anstalten, mit Vieh und Habseligkeiten in den Wald zu flüchten. Doch bald kehrte die Besonnenheit zurück, als man erfuhr, daß der Kampf bei Wiesenthal stattfinde. Aus Vorsicht und für den Fall, daß bei einem Rückzuge Zillbach zum Kampfplatze werden könne, legte man Betten, Wäsche für die Kinder und etwas Lebensmittel zurecht, um im Augenblicke der äußersten Noth den Ort verlassen zu können. Kirchenbücher und sonstige werthvolle Gegenstände wurden in dem inneren Keller neben dem Backhause verwahrt und der Eingang mit Reisigholz versteckt. Der Gemeindevorstand postirte eine Anzahl rüstiger Männer an das Wirthshaus als Sicherheitswache.

Der Kanonendonner währte bis gegen Mittag, schwieg dann einige Zeit, um in den Nachmittagsstunden mit erneuter Heftigkeit zu beginnen. Gegen Mittag erschienen die ersten Verwundeten und Versprengten, doch waren es nur Leichtverwundete, die den Ort passirten und bei ihrem vollständig verhungerten, erschöpften Zustande einen traurigen Anblick boten. Sie entwarfen die übertriebensten Schilderungen von der Wirkung der preußischen Zündnadelgewehre, schimpften auf ihre Officiere und zeigten große Furcht, den Preußen in die Hände zu fallen. Es sind sogar Fälle vorgekommen, wo sie deutliche Besorgniß zeigten, von Zillbachern verrathen oder vergiftet zu werden, denn sie wiesen mit scheuer Geberde, trotz des brennenden Durstes, alles Getränke, Milch oder Bier, zurück, nahmen von Eßwaaren nur Eier an und suchten lieber allein den Waldweg nach Wasungen zu finden, als daß sie sich der angebotenen Führung anvertraut hätten. Doch waren das nur Einzelne. Die Meisten ließen sich die herbeigeschafften Erfrischungen wohl schmecken und suchten dann nach Meiningen weiter zu kommen.

Das Interesse Zillbachs gebot, die Durchziehenden möglichst rasch abzufertigen, damit keine größeren Massen sich ansammeln konnten, die dann vielleicht weniger genügsam gewesen wären. Es fehlte aber auch mitten im Schrecken und Jammer nicht an komischen Scenen;

so mühte man sich vergeblich, einen Verwundeten zu trösten, der sich allerdings schwer und mit verbundenem Kopfe weiterschleppte, aber steif und fest behauptete, er habe einen Schuß mitten durch den Kopf.

Die Berichte der Flüchtigen ließen mit Bestimmtheit den für die Preußen günstigen Stand des Gefechtes erkennen. Als indessen Nachmittags der Kanonendonner neu begann, gingen dunkle, nachher als falsch erkannte Nachrichten um von bedeutender Verstärkung der Baiern, vom Zuzuge österreichischer Truppen, deren weiße Uniformen man weithin bemerkt haben wollte. Dazwischen wurde wieder Eckardts als Kampfplatz genannt. Der höchste Grad von Verwirrung trat aber im Orte ein, als plötzlich ein Bauernbursche von Eckardts aus dem Walde zum Oberthore hereingesprengt kam, betrunken und schreiend: „Macht, daß Ihr fortkommt! Roßdorf und Wiesenthal liegen in Trümmern, jetzt brennt Eckardts und bald kommt es an Euch!“ Da schritt sofort Forstmeister Braun ein, forderte die Männer mit kräftiger Stimme auf, den Burschen sofort zum Dorfe hinauszujagen, und so gelang es in wenigen Augenblicken, der erschrockenen Menge, die sich schon nach allen Seiten zerstreuen wollte, das Thörichte ihrer Furcht begreiflich zu machen.

Von Eckardts sammelten sich übrigens viele Einwohner in Zillbach; dort hielt die baierische Reserve und die Officiere sollen im letzten Augenblicke den Einwohnern die Räumung des Ortes angerathen haben.

Uebrigens hörte das Schießen Nachmittags wieder auf und mit einer für den geängstigten Zuschauer fast unerklärlichen Ruhe gingen die kämpfenden Parteien auseinander. Die Preußen, wie es schien, Sieger des Tages, waren verschwunden; auch später sind ihre Patrouillen nur bis Eckardts und auf die Chaussée Roßdorf-Bernshausen gekommen. Die Baiern aber zogen in sehr niedergeschlagener Stimmung im Laufe des Abends vom Schlachtfelde ab. Erst später klärte sich der Zusammenhang insofern auf, als man erfuhr, daß die Preußen auf ausdrücklichen Befehl des Obercommandos das Gefecht nach Erstürmung des Nebelberges abgebrochen hatten.

Von Eckardts hielten die Baiern einen stillen Abzug, ihre Leichtverwundeten mit sich nehmend. Die Leute waren sehr kleinlaut und erwiesen sich dankbar für jedes freundliche Wort, jede Gabe, die man ihnen bot, im Gegensatze zum Amte Kaltennordheim, wo an demselben Tage, nach dem Gefecht bei Zella, alle Mannszucht aufhörte

und die gröbsten Excesse begangen wurden. Ein Grund war wohl der, daß man sich auf Meiningen'schem Boden, in Freundesland, wußte, oder auch, daß man sich zu schwach fühlte.

Zillbachs Fuhrwerksbesitzer waren von den Baiern auf ihrem Rückzuge nach Fladungen requirirt worden und kamen zum Theil erst nach Verlauf mehrerer Tage zurück. Sie wußten viel zu erzählen von der grenzenlosen Verwirrung des Zuges, von der Leichtfertigkeit, womit die armen Verwundeten transportirt und behandelt wurden. Die Wagen und Pferde sind übrigens ohne Schaden wieder angekommen, auch sonst ist dem Orte, abgesehen von der oben erwähnten Verwüstung des Kornfeldes, kein wesentlicher Nachtheil zugefügt worden. Denn was an Holz, Futter und dergleichen verbraucht worden ist, ward später aus baierischen Cassen mit möglichster Vollständigkeit vergütet.

Noch nie war die wöchentliche Betstunde so besucht worden, als am Freitag dieser denkwürdigen Woche. Der nächstfolgende Sonntag brachte einen Gottesdienst, der eigentlich ein großes Dankgebet für Gottes gnädigen Schutz war; man konnte das um so leichteren Herzens zum Himmel schicken, als nun, nach wiedereröffnetem Verkehre, der ganze böhmische Feldzug mit seinen Siegen bis Königgrätz dem bisher dunkel gelassenen Blicke sich enthüllte. Die Predigt handelte, auf Grund von Jes. 11. 1—5, von Dem, dessen Reich der Friede ist, und von dessen Geiste man allein hoffen darf, daß einst kein Blut mehr auf Schlachtfeldern fließen wird.

Als Curiosum sei hier angefügt, daß in aller Frühe des Morgens nach dem Kampfe von befreundeter Hand aus dem Amte Sand eine Warnung kam: In baierischen Officierskreisen sei während der Nacht des Rückzuges unter drohenden Ausdrücken der Verdacht ausgesprochen worden, die Zillbacher Beamten hätten den Preußen als Spione gedient. Daß solche Aeußerungen gefallen sind, ist später mehrfach bestätigt worden. Sie hatten ihren Grund vielleicht in dem allgemeinen Mißtrauen gegen die Weimaraner, vielleicht auch in einzelnen Aufhetzereien der baierisch gesinnten Meiningen'schen Umgegend, vielleicht auch in dem Umstande, daß einige der Zillbacher Herren während des Gefechtes mit Fernrohren am Vogelherd über Eckardts gestanden hatten. Da indeß sofort angestellte Recherchen außer Zweifel stellten, daß die Baiern während der Nacht hinter der Geba verschwunden seien, so diente die Sache nur zu einiger Erheiterung.

1867. Die Witterungsverhältnisse dieses Jahres ergaben eine mittelmäßig gute Ernte. Im September übernachtete Se. kgl. Hoheit der Großherzog im Schlosse von Zillbach und beschenkte mehrere der ärmeren Schulkinder mit Bibeln.

1868 ist eine ungewöhnlich einträgliche Obsternte zu verzeichnen, was jedenfalls darin seinen Grund hatte, daß zur Blüthezeit keine Nachtfröste mehr eintraten.

1869. Eine sehr mittelmäßige Ernte ließ die Bewohner Zillbachs mit allem Ernste im Erlernen der Korkschneiderei einen neuen einträglichen Erwerbszweig suchen. Nicht nur junge Burschen, auch Familienväter wandten sich demselben zu. Vorschüsse und sonstige gewährte Erleichterungen glichen allerdings das Opfer nicht aus, was für die mit Fleiß und Ausdauer Lernenden nothwendig aus dem Ausfalle allen eigenen Verdienstes für diesen Winter erwuchs.

1870/71. Der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges setzte auch Zillbach in nicht geringe Aufregung und Bewegung. Am 17. Juli traf die Mobilisirungsordre ein und am 21. Juli begaben sich die Mannschaften an ihre Sammelplätze.

Activ standen bereits in der Linie: Georg Heller, Theodor Wagner, August Fleischmann und Ernst Zimmermann. Als Reservisten zogen in den Krieg: Wilhelm Wagner, Nicolaus Fleischmann, Richard Fuhrmann, Georg Sonnenschmidt und ein in Knollenbach wohnender, dort verheiratheter Zillbacher, Jacob Zimmermann. Keiner von diesen Wehrleuten ist ein Opfer des blutigen Krieges geworden, sie kehrten Alle glücklich wieder in ihre Heimat zurück.

In Preußen war des bevorstehenden Krieges wegen der 27. Juli zu einem allgemeinen Bettage bestimmt worden. Dieser Anordnung hatte sich auch das Herzogthum Meiningen angeschlossen; für das Weimar'sche Land war jedoch noch keine Bestimmung erlassen. Dieselbe traf erst später ein und bestimmte den folgenden Sonntag zur Abhaltung eines Bettages. Der Drang der Gemüther aber und der Wunsch, mit der ganzen Umgegend eine solche Feier zu begehen und nicht allein ohne dieselbe zu bleiben, war so lebhaft und innig, daß der Geistliche mit dem Kirchenvorstand beschloß, auch ohne Aufforderung und höheren Befehl einen solchen Bettag zu halten. Es fand also am 27. Juli, Früh um 9 Uhr, bei gedrängt voller Kirche ein feierlicher Gottesdienst statt. Später erfuhr man, daß es in vielen Weimar'schen Orten des Oberlandes ebenso gehalten worden war.

Bereits im Jahre 1869 war von der Mehrzahl der hiesigen Beamten ein Localverein zur Pflege im Felde verwundeter Krieger gebildet worden, der sich dem in Dermbach bestehenden Bezirksvereine und durch diesen dem über ganz Deutschland verbreiteten Hauptverein anschloß. Der Zillbacher Verein veranstaltete sofort nach eingetretener Gewißheit des Krieges eine Sammlung von Charpie und Leinenzeug, deren Ertrag bereits am 18. Juli nach Dermbach eingeschickt wurde. Eine am Bettage zum Besten des Vereines veranstaltete Hauscollecte, durch außerordentliche Beiträge der Vereinsmitglieder noch vermehrt, ging gleichfalls dahin ab.

Zur Unterstützung der Familien der eingezogenen Krieger — — drei der Zillbacher Reservisten waren verheiratet — diente die vorschriftsmäßig jeden Sonntag an der Kirchenthüre eingesammelte Beckencollecte und die freiwillige Steuer, die sich die Mitglieder der Zillbacher Casinogesellschaft auferlegt hatten. Da aber in keiner der zu unterstützenden Familien, wenn auch die Abwesenheit der Männer und Söhne manche Sorge und augenblickliche Verlegenheit brachte, ein eigentlicher Nothstand vorhanden war, auch die Meisten die gesetzlich bestimmte Unterstützung aus der Kriegscasse erhielten, so haben die gesammelten Gelder, die natürlich nur eine mäßige Höhe erreichen konnten, ausgereicht, manches Gute zu stiften und den im Felde stehenden Heimatsgenossen einige Zehrpfennige nachschicken zu können.

Die am Bahnhofe zu Wernshausen eingehenden Kriegsnachrichten wurden meist sehr schnell und gewöhnlich durch Anschlag am Gemeindebrett bekannt gemacht. Auf die Kunde von den Schlachten bei Metz und von Napoleon's Gefangennahme bei Sedan ließ man die Glocken läuten und die Casinogesellschaft entfaltete bei diesen und späteren ähnlichen Veranlassungen in ihrem Locale im Bergmann'schen Hause vor dem Unterthor eine große schwarzrothweiße Fahne.

Mitten unter den Kämpfen vor Paris im Januar 1871 ward am 18. desselben Monats zu Versailles das deutsche Kaiserreich wieder errichtet und König Wilhelm, der Siegreiche, als deutscher Kaiser proclamirt. Mit allgemeiner Begeisterung nahm man in ganz Deutschland die Nachricht von dieser Proclamation auf und auch in dem stillen Zillbacher Walddörfchen fand diese Begeisterung ihren freudigen Widerhall.

Am 18. Juni 1871, am zweiten Sonntage nach Trinit., wurde das allgemeine Friedensfest gefeiert, nachdem es am vorhergehenden Abend feierlich eingeläutet war. Am Morgen zog die Schul-

jugend und Gemeinde, vom Pfarrer und Lehrer geführt, durch den mit Tannenzweigen und Guirlanden geschmückten Ort in die gleichfalls mit Laub- und Blumengewinden geschmückte Kirche zum Dankgottesdienst. Am Tage vorher war oberhalb des Bleichgartens eine Friedenseiche gepflanzt worden und der Ortspfarrer hatte dabei Gelegenheit genommen, der Jugend insbesondere die Bedeutung des Friedens nach dem schwerdurchkämpften Kriege und die Errungenschaften desselben klar und deutlich zu machen. Am Sonntag Nachmittags erhielten die Schulkinder eine Festlichkeit und Belustigung, da ihnen eine solche, wie es in den benachbarten Orten beim Eintreffen der Friedensnachrichten geschehen, noch nicht geboten worden war. Auch die erwachsene Jugend belustigte sich zum erstenmale wieder an dem lange entbehrten Tanzvergnügen.

Am 8. October ward den Zillbacher Wehrleuten, die im Jahre vorher nach Frankreich in den Krieg gezogen und nun Alle glücklich heimgekehrt waren, ein fröhlicher Nachmittag und Abend durch eine Bewirthung in der Casinogesellschaft bereitet und ein Tag gefeiert, der für alle Theilnehmer in jeder Beziehung befriedigend verlief und bei Jedermann in frohem, heiterem Andenken bleiben wird.

1872. Am 24. Juni dieses Jahres wurde der Geburtstag des durchlauchtigsten Landesherrn nach höchster Verordnung zum erstenmale durch eine Schulfeierlichkeit und eine Belustigung der Kinder festlich begangen.

Der 2. September wurde als Nationalfest und Gedenkfeier an die Jahre 1870 und 1871 in Kirche und Schule in dankbarer Erinnerung gefeiert.

1873 brachte einen sehr milden Winter, aber trotzdem nur einen sehr mäßigen Ernteertrag; nur Viehfutter war in Menge vorhanden.

Der 2. September wurde nicht am Tage selbst, sondern an dem darauffolgenden Sonntage gefeiert.

1874. Dieses Jahr ist im Ganzen als ein sehr gutes zu verzeichnen, besonders die Kartoffelernte lieferte einen ganz ungewöhnlich reichen Ertrag.

1875. Ein langer, aber nicht eben strenger Winter war allen Bodenerzeugnissen verhältnißmäßig günstig. Zum erstenmale wieder seit Jahren hatte man im Frühling den herrlichsten Anblick des Waldes, weil die Buchenbestände nicht, wie sonst gewöhnlich, vom Frost gelitten hatten.

Der 3. September, an dem vor hundert Jahren Carl August die Regierung übernommen hatte, wurde auf Anordnung der Behörde den Schulkindern freigegeben. Die Bedeutung des Tages war der heranwachsenden Jugend bei der an dem vorhergehenden Tage festlich begangenen Sedanfeier mit nahe gelegt worden.

1876/77. Der Ort Zillbach besteht aus 81 Häusern, 476 Einwohnern, darunter 101 Schulkinder. Theile desselben sind: Zillbach, Hügel, Schöngraben (Schindgraben), Reihe, Unterhof, Klein-Helmers. Bürgermeister ist zur Zeit Christian Tischer, der bei Einführung der Weberei und Korkschneiderei sich thätig erwies.

Es befinden sich in Zillbach zur Zeit drei dem geselligen Verkehre gewidmete Locale: 1. „Die goldene Henne", 2. Fleischmann's Restauration, 3. das Casino, in welch' letzterem die Honoratioren Zillbachs als geschlossene Gesellschaft fast täglich zu gemüthlichem Verkehre — im Sommer zu Kegelspiel — sich vereinigen.

Bildungsstufe, Denkungsart und Charakter der Zillbacher in der letzten Periode.

Wenn es im Allgemeinen nicht leicht sein dürfte, einen psychologischen Einblick in Charakter und Denkungsweise der Einwohner eines Dorfes zu erhalten, so läßt sich doch aus dem Verkehr mit Einzelnen, aus ihren Gesprächen, aus dem Einblick in die Familien, aus Gerichtsacten, Kirchenbüchern und Archiven mit ziemlicher Zuverlässigkeit auf den geistigen Gehalt der Bevölkerung im Ganzen und Großen schließen, oder es sind doch daraus Wahrnehmungen zu verzeichnen, die zur Vergleichung mit der Eigenart der Bewohner anderer Dörfer benutzt werden können.

Was nun in dieser Beziehung unsere Wahrnehmungen für Zillbach anbetrifft, so zeichnen sich die Bewohner Zillbachs vor fast allen umliegenden Gemeinden scheinbar durch einen höheren Grad von Bildung aus. Es ist ihnen ein natürliches Verständniß, ein gesundes Urtheil für Alles, was das praktische Leben erfordert, eigen, ein für Dorfbewohner, deren Gesichtskreis und eben dahinein gebannte Anschauungsweise äußerst beschränkt zu sein pflegt, immerhin bemerkenswerther Vorzug. Natürlich tritt ein solches bedingterweise anerkanntes Verständniß nie aus dem Rahmen dörfischer Verhältnisse hinaus, und es will nicht als Widerspruch zu dem Vorhergesagten aufgefaßt sein, wenn wir die Beobachtung hinzufügen, daß das sittliche Urtheil des Zillbachers an den Kriegsereignissen des Jahres 1866 wenigstens momentan ein Aergerniß nahm. Der gewöhnliche Mann politisirt nicht. Ein Verständniß der nationalen Idee oder überhaupt eine geschichtliche Betrachtung der politischen Ereignisse liegt ihm vollständig fern. Die staatlichen Verhältnisse faßt er immer in höchst patriarchalischer Weise auf. Und so kommt ihm

denn das Blut der Schlachtfelder, das ihm hier so nahe vor Augen getreten, die den Siegen folgenden territorialen Veränderungen, als eine willkürliche Verletzung des Dekalogs vor, die von den staatlichen Autoritäten provocirt, von den kirchlichen gebilligt worden. Verständlich für sein sittliches Urtheil ist nur ein Krieg mit dem Auslande, bei dem das Unrecht des Angriffes und das Recht der Vertheidigung auf flacher Hand liegt, wie 1870—71. Obgleich man sich den praktischen Nutzen des neuen Bundesverhältnisses auch für die nächstliegenden Interessen nicht verhehlen konnte, so traten die erwähnten Bedenken eine Zeit lang doch immer wieder unter der Bevölkerung hervor. Es wäre aber ganz falsch, wollte man diese Beobachtung in irgend einem politischen Parteiinteresse ausbeuten.

Die Zillbacher scheinen im Aeußeren höflicher und manierlicher als die Bewohner der umliegenden Ortschaften; die Kleidung hat theilweise sogar modischen Zuschnitt, mehr Einheit und Nettigkeit, als Glanz und Farbe zeigend; selbst die häusliche Einrichtung ist reinlich, wenn auch ländlich einfach. Nun erklärt sich übrigens dieser Umstand leicht dadurch, daß früher vornehme, reiche, gebildete Jünglinge in Zillbach das ehemals hier bestandene Forstinstitut besuchten und nicht nur ihr Geld circuliren ließen, sondern durch ihre Handlungen, durch ihr meist mustergiltiges Betragen, durch Höflichkeit und feinere Sitten einen günstigen Einfluß auf die Dorfbewohner ausübten, sowie dadurch, daß jetzt sechs bis sieben gebildete Familien im Orte wohnen, welche mit den Leuten immer in Berührung bleiben und günstig auf deren Sitten wirken.

Was Charakter und Denkungsart der Zillbacher vor Allem kennzeichnet, ist ihre Ehrlichkeit und Treue. Der Zillbacher achtet nicht nur, er hütet mit seltenen Ausnahmen das Eigenthum des Anderen wie sein eigenes. Freilich entsteht aus solcher oft allzu stark ausgeprägten Gewissenhaftigkeit eine Art von Rechthaberei, die für den täglichen Verkehr der Zillbacher insofern verhängnißvoll wird, als sie die Quelle häufiger Streitigkeiten um die kleinlichsten Rechtsverletzungen wird.

Kirchliches.

Gehen wir zur geschichtlichen Seite der kirchlichen Verhältnisse Zillbachs über, so müssen wir mit unserem Bericht in den vorhergehenden Zeitraum zurückgreifen.

Zillbach war bis zum Jahre 1718 eine Filiale von dem eine Stunde entfernten Meiningen'schen Orte Rosa. Die Zillbacher sind auch bis zum genannten Jahre nach Rosa begraben worden, wie in dem dortigen Kirchenbuche die in Zillbach Geborenen, Getrauten und Gestorbenen sich verzeichnet finden.

Ein Pfarrer Hufnagel in Rosa, ein starker Eiferer, gab Veranlassung, daß Zillbach einen eigenen Geistlichen erhielt. Man erzählt sich, daß er zu Burkhardi, an welchem Tage in Rosa Bußtag war, während im reichsritterschaftlichen und extaxen Roßdorf Markttag gehalten wurde, mit einer Hetzpeitsche an den Roßdorfer Weg trat, um diejenigen seiner Pfarrkinder, die dort hinaus wollten, zurückzutreiben.

Er verlangte auch, und vielleicht in sehr auffälliger Weise, im Jahre 1717, die Zillbacher sollten, wenn sie beichten und zum Abendmahl gehen wollten, sich jedesmal vorher in Eckardts zu einem Examen über ihren Glauben einfinden. Dieses Verlangen ward von dem damaligen Forstschreiber Graner in Zillbach an den Herzog Johann Wilhelm zu Eisenach berichtet; der Herzog befahl, der Forderung des Pfarrers Hufnagel nicht Folge zu leisten, er werde der Zillbach einen eigenen Geistlichen geben. Dieses geschah denn auch, wenngleich mit Protestation des Meininger Consistoriums, schon im folgenden Jahre unter der herzoglichen Verordnung, daß der jedesmalige Pfarrer in Zillbach vom Oberconsistorium in Eisenach die Vocation, von der Kammer aber die Besoldung, die der Herzog selbst bestimmte, erhalten

sollte. Diese war anfänglich eine sehr geringe und betrug noch im Jahre 1740, nach einem Decret Ernst August's vom 10. Juni, jährlich:

30 Thlr. in Geld,
10 Scheffel Korn,
10 „ Gerste,
4 Klafter Holz,

freie Wohnung und jederzeit nach vier Jahren Anspruch auf Weiterbeförderung. Die Vergütung für Umzug betrug 10 Thlr.

Acht Jahre später war das Einkommen des Pfarrers erhöht auf:

40 Thlr. baar,
3 Malter Korn,
3 „ Gerste,
4 Klafter Holz,

zusammen 71 Thlr. Anschlag und freie Wohnung, die übrigens in einem späteren Pfarrerberichte von 1763 als „sehr elend und baufällig" charakterisirt wird. Nach vier Jahren hatte der Pfarrer Anspruch auf Weiterbeförderung, wozu 10 Thlr. Transportkosten vergütet wurden.

Im Jahre 1745 erhielt diese Stelle Johann Liebeskind, klagt aber bereits im Jahre 1746 bitterlich, er müsse sich „mit allerhand Zugemüse kümmerlich hinbringen, da er kein Land im Gebrauch habe und auch nicht einmal um's Geld etwas bekommen könne". Er bittet schließlich, ihm soviel an fiscalischem Areal zu einem Küchengärtchen anzuweisen, als die Nothdurft erheischt, sowie ihm soviel Sottel von den herrschaftlichen Aeckern zu nöthigem Feldgemüse und etwas Flachs bearbeiten zu lassen, als etwa dem Schulmeister geschieht.

Die Kammer sah sich jedoch nicht ermächtigt, dem Gesuche zu willfahren. Die Pfarrbesoldung blieb äußerst dürftig bis zu Anfang unseres Jahrhunderts. Nach dem Bericht des Carl Schwanitz von 1816, also zur Zeit des Pfarrers Braumüller, betrug dieselbe:

40 Thlr. baar,
6 Malter Korn,
6 Klafter buchene Scheite,
6 Schock Reißig,
4 Acker Land,
2 „ Wiesen und Garten,
freie Wohnung[1]).

[1]) Erst der Pfarrer Magdlung, 1841—1864, bekam eine bedeutende Zulage, so daß sich sein Einkommen auf circa 400 Thlr. belief.

Die Errichtung der Zillbacher Parochie, für welche noch bis in die jüngste Zeit herab der Landesfürst der eigentliche Kirchenpatron gewesen ist, hatte gleichzeitig auch die Einrichtung eines Betsaales für den Gottesdienst und eines eigenen Friedhofes zur Folge. Bei dem geringen Umfang des Ortes, der sich über die Ringmauer hinaus damals noch wenig ausgedehnt hatte, war das Bedürfniß einer Kirche für die kleine Gemeinde noch weniger vorhanden als die Nothwendigkeit einer Begräbnißstätte für die Todten, die man, wie erwähnt, bis dahin in Rosa begrub. In jener Zeit also ist der vormalige Speisesaal des Kellerhauses zum Betsaal für den sonntäglichen Gottesdienst eingerichtet worden: ob schon in dem jetzigen Umfange, in der heutigen Weise, kann allerdings zweifelhaft sein. Genauere Nachrichten über die Herstellung der jetzigen Kirche liegen nicht vor, man ersieht aber aus einem Actenstück vom Jahre 1741, daß Serenissimus in diesem Jahre gnädigst verlangt hat, „daß zu den drei neuen Glocken ein Thürmchen mehr an der Kirche in Zillbach hergerichtet werden soll, damit aus den fürstlichen Zimmern der Zeiger an der Schlaguhr abgesehen werden kann". Gemeint sind hier die erwähnten fürstlichen Zimmer in dem runden Hause, das auf dem jetzigen freien Platze vor der Kirche stand. Die Herstellung des Thurmes ward veraccordirt für 46 Thlr. „und 1 Eimer Bier zu vertrinken".

Die Kirchenchronik berichtet ferner, daß im Jahre 1722 ein altes Orgelwerk in Hohleborn für 10 Thlr. erworben und das Geld dafür durch Collecten zusammengebracht worden ist. Im Jahre 1752 ist dann durch den Herrn Sebastian Seitz von Eisenach eine neue Orgel erbaut worden.

Dagegen beträgt nach einem Anschlag von 1784 die Zillbacher Schullehrerbesoldung mehr als die des Pfarrers, nämlich: I. Von der gnädigen Herrschaft: 4 Malter Korn. 32 Thlr. 21 Gr. baar. 5 Klafter Holz. II. Aus dem heiligen Aerar: 3 Thlr. III. Von den Inwohnern: 8 Gr. von jedem Schulkinde. 5 Gr. 4 Pf. bei einer Kindtaufe. 12 Gr. für eine ganze, 6 Gr. für eine halbe Leiche. Freien Zutritt zu Hochzeiten und Kindtaufen, 1 Stück Frischbier, so oft der Wirth braut, von jedem Einwohner Fastnachtsfleisch oder Batzen, Ostereier von jedem nach Belieben. Waldgräserei, Eichellesen, Eckerschlagen, Viehstreu, Holzlesen steht dem Lehrer frei. Rindvieh und Schweine gehen schuldfrei in die Weide.

Der herrschaftliche Vorwerkspächter muß dem Schullehrer 1 Maß Lein auf gedüngtes und zubereitetes Land aussäen; dazu kommen noch 2 andere gedüngte und zubereitete Sotteln zu Dreseney-Land.

Schenkungen.

Von besonderen Schenkungen und Vermächtnissen an die Kirche mögen folgende hier erwähnt werden:

1758 hat ein kurmainzischer Capitän, Herr von Westerhagen, 5 Thlr. 4 Gr. der Kirche legirt, von deren Zinsen, die alle zwei Jahre erhoben werden sollen, der Zillbacher Schuljugend Katechismen zu kaufen sind.

1779 ist von Matthäus Hartung aus Zillbach ein mit grauem Tuch beschlagenes Pult auf den Altar gestiftet worden.

1772 hat ein Engländer, Namens Torston oder Tompton — wie ihn Pfarrer Bach nennt — aus London, durch Vermittlung des Herrn Magister Thon 50 Thlr. der Kirche als Legat geschenkt, von dessen Zinsen Bibeln und Testamente für Schulkinder gekauft werden sollen.

1781 hat Johann Heinrich Zimmermann's Sohn ein mit güldener Spitze besetztes Vorhalttüchelchen der Kirche verehrt.

Ferner sind von der hochpreißlichen Kammer der im Jahre 1829 erweiterten Kirche auf jedes der nächsten sechs Jahre 50 Thlr. gnädigst bewilligt worden, die zu Reparaturen verwendet werden sollen.

* *
*

Verzeichniß der Geistlichen in Zillbach.

1. Der erste Pfarrer von Zillbach war Johann Heinrich Hick. Er trat 1718 sein Amt in Zillbach an, wohnte aber in Kaltennordheim, wo er an der Schule Rector war. Er hat sein Amt in Zillbach bis zu Ende des Jahres 1726 verwaltet und konnte, da es ihm Nebenamt war, mit dem geringen Gehalte sich begnügen.

2. M. Johann Georg Heinz war Pfarrer vom Anfang des Jahres 1727 bis 1733. Ihm folgte:

3. Johann Philipp Lasch (zugleich Rector in Kaltennordheim), von 1733 bis 1747, in welchem Jahre er nach Oberweid versetzt wurde.

4. M. Johann Liebeskind aus Apolda, war drei Jahre Pfarrer in Zillbach, kam dann im Jahre 1750 als Stiftsprediger nach Eisenach, wo er 1762 starb.

5. Johann Christian Groß aus Jena, kam 1750 nach Zillbach. Vorher war er des Herrn Pfarrers Münch (Melancholici) in Sundheim vor der Rhön und dann des Herrn Pfarrers M. Heinrich zu Masbach, nachherigen Superintendenten zu Kreuzburg, Vicar gewesen.

Mit dem größten Widerwillen blieb er zwei Jahre Pfarrer in Zillbach. Im Jahre 1752 hat er, wie ein Actenstück noch besonders erzählt, mit dem Schulmeister 4½ Wochen in Wasungen im Arrest gesessen, doch ist der Grund dieser Strafe nicht angegeben. Noch in demselben Jahre wurde er als Pfarrer nach Vippach-Edelhausen versetzt, wo er 1782, ohne Frau und Kinder zu hinterlassen, starb.

6. Johann Justinus Escher [1]) aus Kreuzburg, trat im Monat Juli 1753 die Zillbacher Pfarrstelle an und kam 1759 nach Wollmuthhausen.

7. Johann Heinrich Kristoph Kühn aus Herda bei Eisenach. Er ward am 23. August 1759 zur Uebernahme seines Amtes ordinirt und blieb bis zum Anfang des Jahres 1763 in Zillbach, von wo er dann nach Wenigenlupnitz bei Eisenach versetzt wurde.

Auf die früheren Geistlichen fand, wenn auch nur theilweise, Rabener's satyrischer Ausspruch keine Anwendung (vergl. Rabener's Satyren): „Von Manchem läßt sich nicht viel mehr sagen, als: er bekam die Pfarre, nahm ein Weib und starb. Sie nahmen kein Weib, starben auch nicht —, wenigstens nicht in Zillbach, weil sie von dieser Hungerstelle bald auf eine bessere Pfründe versetzt wurden."

8. Georg Heinrich Herr von Berka vor dem Haynich. Er war vorher 3¼ Jahre Inspector in Stadt Lengsfeld gewesen und hielt am Sonntag Laetare 1763 seine Antrittspredigt in Zillbach. Nach seiner eigenen Bemerkung war er der erste Geistliche, der sich an diesem Orte verheiratete, denn er schreibt: „Ich bin der erste Pfarrer, der sich hier getraut ein Weib zu nehmen. Meine Nachfolger werden hoffentlich in meine Fußstapfen treten und sich bei der geringen Besoldung der Fürsorge Gottes getrösten." Er verheiratete sich den 18. September 1764 mit der Jungfrau Johanna Elisabeth Graun, Tochter des Superintendenten in Suhl. Im Juni 1767 erhielt er die Pfarrstelle in Wiesenthal.

9. Johann Anton Kallenbach (vorher Seminarist in Eisenach) hielt seine Antrittspredigt am ersten Sonntag nach Trinit. 1767. Nachdem er drei Jahre seinem Pfarramte vorgestanden hatte, starb er an einer achttägigen, schweren Frieselkrankheit am 21. Juli 1770 in einem Alter von 35 Jahren, 4 Monaten und 5 Tagen. Nach seinem Tode vicarirte der Pfarrer Herr von Wiesenthal.

---

[1]) Die Nachrichten über die sechs ersten Geistlichen hat der Pfarrer Escher gegeben, die folgenden Pfarrer haben ihre Namen in das Kirchenbuch eingetragen.

10. M. Friedrich Elias Thon (Eisenacher Seminarist) war Hauslehrer beim Kammerjunker von Uetterodt zu Wenigenlupnitz, erhielt schon am 10. Februar 1771 seine Berufung nach Zillbach, trat aber auf Verwendung seines Principals bei der Herzogin Amalie sein Amt erst am 5. Sonntag nach Trinit. in Zillbach an und ward im Jahre 1774 Pfarrsubstitut in Kaltennordheim.

11. Johann Gottlieb Feuchter, vorher Pfarrer in Neustädt im Amte Gerstungen, trat in seine Stelle am 5. Sonntage nach Trinit. 1774. Es mißfiel ihm aber gänzlich in dem einsamen Dörfchen und er bat dringend beim Herzog um Versetzung in eine bessere Stelle.

Als am 1. August 1783 das Pfarramt in Wollmuthhausen durch den Tod des Pfarrers Escher erledigt wurde, erhielt er dasselbe und schied von Zillbach am 26. p. Trinit. 1783. Ihm folgte:

12. Christian Ludwig Bernhard Heusinger aus Farnrode bei Eisenach. Ordinirt als Collaborator am 2. August 1781, hielt er am 18. p. Trinit. 1783 seine Antrittspredigt in Zillbach und kam dann 1785 als Diaconus nach Eisenach.

13. Johann Christian Funk aus Ostheim. Er war am 17. Februar 1785 als Collaborator ordinirt worden, hielt seine Antrittspredigt am 4. Advent 1785 und ward 1794 als Pfarrer nach Ettenhausen versetzt.

14. Johann Heinrich Adam Hercht aus Eisenach. Als Collaborator den 6. Januar 1791 in Eisenach ordinirt, ward er am 4. October 1794 zum Pfarrer nach Zillbach bestimmt und hielt daselbst am 2. Advent seine Antrittspredigt, ging aber schon im Jahre 1797 als Pfarrer nach Urnshausen und starb 1833 als Pfarrer in Kaltensundheim.

15. Justus Wilhelm Schmidt aus Eisenach trat am 3. p. Trinit. 1797 sein Amt in Zillbach an und ging 1803 als Pfarrsubstitut nach Kleinrudestedt, nachdem er am Sonntag Jubilate seine Abschiedspredigt gehalten hatte.

16. Johann Michael Braumüller hielt seine Antrittspredigt in Zillbach am Sonntag Rogate 1803. Seit 1816 hatte er neben seinem Pfarramte auch die Zillbacher Schulstelle besorgt. Er starb in Zillbach am 3. November 1820. (Ueber ihn siehe weiter unten S. 223 ff.)

17. Georg Wilhelm Seidler. Er war geboren den 8. April 1797 zu Kaltennordheim als ältester Sohn des in Zillbach geborenen und erzogenen, schon im Jahre 1804 als Rector zu Kaltennordheim verstorbenen Adolf Friedrich Seidler. Vom Jahre 1811 bis 1817

besuchte Seidler die Schule zu Schleusingen, ging von dort nach Jena und studirte bis Michaelis 1820 Theologie. Schon auf der Schule mußte er sich theils durch Unterricht, theils durch seine Theilnahme am Chor zu erhalten suchen. In den beiden letzten Jahren war er Chorpräfect und hatte auch eine Freistelle auf dem Communität genannten Alumneum der Schleusinger Schule. Auch in Jena ertheilte er Privatunterricht im Hause des Majors v. Knebel und des Professors Güldenapfel, dessen drei Kinder er unterrichtete. Den Hauptbedarf aber auf der Universität mußte er von erborgtem Gelde bestreiten. Ein und ein halbes Jahr war er im Genuß einer Convictstelle. Bald nach seinem Abgange von der Universität ward ihm die erledigte Pfarrstelle in Zillbach anvertraut, die er zu Johannis 1821 antrat, doch geschah seine Amtseinführung durch den Generalsuperintendenten Dr. Nebe in Eisenach erst am 16. October 1822 bei der zum erstenmale gehaltenen General-Kirchen- und Schulvisitation. Am 13. September 1824 verheiratete er sich mit Jungfrau Johanna Louise Albertine Sophie Mackenroth, der ältesten Tochter des Gastgebers und Besitzers der Werneburg in Gotha. Am Sonntag Misericordias Domini 1829 hielt Seidler seine Abschiedspredigt in Zillbach und ward am Sonntag Jubilate in die durch Entlassung des Pfarrers Blöttner erledigte Pfarrstelle in Oberweid eingeführt. Ihm folgte als Pfarrer in Zillbach:

18. Carl Hoffmann, geboren zu Eisenach am 23. Mai 1803. Von seinem neunten Lebensjahre an besuchte er das Gymnasium in Eisenach und ging von dort auf die Universität Jena.

Nach den zurückgelegten drei Studienjahren ging er als Candidat der Theologie und als Lehrer der Ziegler'schen Kinder nach Ruhla. Sein Aufenthalt in diesem Hause dauerte aber nur ein halbes Jahr, worauf er einem Rufe nach Vacha als Rector der dortigen Schule folgte. Im dritten Jahre seines Schulamtes meldete er sich zu der erledigten Pfarrstelle in Zillbach, erhielt dieselbe und trat am 7. p. Trinit. 1829 sein Amt in Zillbach an. Er heiratete die Witwe des Dr. König, Louise, geborne Gräbner aus Mittelsdorf.

19. Leonhard Atzel, geboren zu Eisenach den 31. März 1803, dritter Sohn des Kaufmannes Martin Ludwig Atzel. Schon früh verlor er seinen Vater. Nachdem er das Gymnasium in Eisenach einige Jahre besucht hatte, ward er von einem Verwandten nach Eisenberg im Herzogthum Altenburg gebracht, genoß dort den Unterricht auf dem Lyceum, kehrte aber bald wieder nach Eisenach zurück, um sich für

die Universität vollends vorzubereiten. Er bezog die Landesuniversität Jena im Jahre 1824. Nach seinem Abgange von dort nahm er als Candidat eine Hauslehrerstelle in Klosterlausnitz im Altenburgischen an, ward im Jahre 1833 zum Substituten des Pfarrers Johann Heinrich Adam Hercht nach Kaltensundheim berufen, der aber schon in der siebenten Woche nach seiner Ankunft starb. Nachdem er in Kaltensundheim die Pfarrstelle eilf Monate verwaltet hatte, kam er 1834 als Pfarrer nach Zillbach und hielt am Sonntag Jubilate seine Antrittspredigt. Noch in demselben Jahre verehelichte er sich mit Jungfrau Ernestine Albine Scheidemantel, des fürstlich Reuß'schen Försters in Niederdorst im Fürstenthum Reuß-Gera Scheidemantel dritten Tochter. Am 20. Mai 1841 ging Atzel als Pfarrer nach Wollmuthhausen. Ihm folgte in Zillbach:

20. Christoph Magdlung. Derselbe war der älteste Sohn des Bürgers und Schuhmachers Friedrich Magdlung und dessen Ehefrau Clara, geborne Seifert, zu Stadt Lengsfeld und war geboren am 6. December 1806. Nach seiner Confirmation genoß er anderthalb Jahre lang den vortrefflichen Unterricht des damaligen Pfarrers zu Weilar, späteren Superintendenten zu Kaltennordheim W. Geilfuß und besuchte dann das Gymnasium zu Eisenach, wo er für seinen Unterhalt größtentheils selbst Sorge tragen mußte, bis Mich. 1829.

Kurz vor seinem Abgang von der Schule verlor er durch den Tod seine Mutter, die viel für ihn gethan hatte. Von Eisenach ging er nach Jena, um Theologie zu studiren. Dort hatte er wegen seiner Armuth die Collegia frei, war auch im Genuß einer sogenannten Zahlstelle des Convicts. Im zweiten Jahre seines akademischen Aufenthalts ward er unter die ordentlichen Mitglieder des homiletischen und katechetischen Seminars aufgenommen, verließ Jena im Herbste 1832, bestand am 23. Februar 1833 das theologische Examen und ward unter die Candidaten des Predigtamtes aufgenommen. In seiner Vaterstadt gründete er zunächst ein Institut, das er drei Jahre unterhielt, übernahm dann die ihm dargebotene Lehrerstelle bei den v. Stein'schen und v. Trümbach'schen Kindern und lebte vier Jahre lang abwechselnd zu Wehrda und zu Nordheim im Grabfelde. Im November 1839 kam er als Collaborator zu St. Georgen nach Eisenach und im August 1841 als Pfarrer nach Zillbach, wo er am eilften Sonntage nach Trinit. seine Antrittspredigt hielt. Am 10. August desselben Jahres verehelichte er sich mit Jungfrau Wilhelmine Henriette Emilie Breitung, der einzigen

Tochter des Rechnungsrevisors Heinrich Breitung zu Eisenach. Zu Ostern 1864 ward er als Pfarrer nach Legefeld bei Weimar versetzt. Ihm folgte nach vierwöchentlicher Vacanz:

21. Theodor Paul Thieme, ältester Sohn des Pfarrers Theodor Thieme zu Kalbsrieth im Amte Allstädt. Er wurde geboren am 9. December 1839 zu Oldisleben, besuchte 1851 bis 1855 das Gymnasium zu Eisleben und 1855 bis 1858 die Universitäten von Jena und Leipzig. Nach abgelegtem Candidatenexamen übernahm er eine Lehrerstelle an dem Progymnasium Kloster Donndorf in Preußisch-Thüringen. Er vertauschte dieselbe im Jahre 1861 mit einer Hauslehrerstelle, welche ihn abwechselnd nach Berlin, Hamburg und in die Schweiz führte. Endlich wurde er im Frühjahr 1862 zu Weimar ordinirt und als Collaborator nach Kreuzburg berufen. Dort verblieb er, bis er am Sonntag Cantate (24. April) 1864 als Pfarrer in Zillbach eingeführt wurde. Wenige Tage später verheiratete er sich mit der Tochter des Pfarrers Köhler zu Stedtfeld und wurde Ende December 1870 nach Lauchröden versetzt. Nach dreiwöchentlicher Vacanz trat zunächst als Vicar ein:

22. Wilhelm Gottlieb Bach, geboren am 25. April 1846 zu Stadt Lengsfeld, als des dort verstorbenen Oberlehrers und cand. theol. Bach ältester Sohn. Er besuchte von Ostern 1858 bis dahin 1865 das Gymnasium zu Eisenach, dann bis Mich. 1868 die Universität Jena. Nach Ablegung der ersten Candidatenprüfung nahm er am 12. September desselben Jahres eine Hauslehrerstelle auf Neuhof bei Heldburg (Herzogthum Meiningen) an, die er bis zum 12. Juni 1869 inne hatte. Am 27. Juni desselben Jahres wurde er in Eisenach ordinirt, um die Collaboratur bei dem Superintendenten Göring zu Großrudestedt zu übernehmen. Als dieser Herr am 6. Juli 1870 starb, wurde ihm das Vicariat der Pfarrstelle bis zum 6. Januar 1871 übertragen. Hierauf erhielt er das Vicariat der Zillbacher Pfarrstelle vom 11. Januar an. Am 3. und 4. August machte er in Weimar sein zweites Examen, um dann am 1. November als Pfarrer zu Zillbach höchsten Orts bestätigt zu werden. Von einer feierlichen Einführung wurde auf Anordnung des großherzoglichen Kirchenrathes, wegen der Armuth der Gemeinde und wegen schon vorhergegangener zehnmonatlicher Verwaltung der Pfarrstelle eben durch den Einzuführenden, abgesehen. Am 12. December verehelichte sich derselbe mit Jungfrau Anna Amalie Louise Wehling in Schloß Vippach. Endlich hielt er am

1. Juni 1873 seine Antrittspredigt in Wiesenthal, mit dessen Pfarramt das Zillbacher, wenn auch vorderhand provisorisch, vereinigt wurde.

NB. Die von uns ermittelten Namen der Lehrer in Zillbach sind:

1. Johann Valentin Hartmann um 1779; 2. Gilbert; 3. Johann Christian Helmboldt, Vater des als Gesanglehrer am Eisenach'schen Gymnasium mit großem Erfolg wirkenden und geachteten großherzoglichen Musikdirectors Christian Helmboldt; 4. Kaspar Adam Schmuck; 5. Stedtler; 6. Herbart; 7. Tobias Freitag; 8. Krafft Annacker; 9. Wilhelm Hermann Frank (von 1863 bis in die Neuzeit).

Von 1873 an hörte Zillbach auf, eine selbstständige Parochie mit einem ihr angehörigen Geistlichen zu bilden. Wiesenthal und Zillbach wurden durch die Kirchenbehörde nicht ohne Widerspruch der beiden Kirchgemeindevorstände in der Weise vereinigt, daß beiden Gemeinden dieselben Rechte zustehen. Der Pfarrer hat in den sechs Monaten April bis September abwechselnd den Sonntagsgottesdienst des Vor- und Nachmittags in einer der beiden Gemeinden zu halten. In den Wintermonaten ist die Einrichtung und Abhaltung des Gottesdienstes lediglich seinem Ermessen überlassen. Der Confirmandenunterricht ist getrennt zu ertheilen. Zur Erleichterung seiner Amtsverwaltung wird dem Pfarrer eine festgesetzte Geldsumme für Transportgebühren und eine wenigstens dem Pfarrer Bach bewilligte Befreiung von Chausséegeld-Entrichtung bei seinen Dienstfuhren, gewährt [1]). Die beiden Lehrer in Zillbach und Wiesenthal, welche den Gottesdienst in Abwesenheit des Geistlichen besorgen, erhalten dafür eine jährliche Remuneration. Dem Pfarrer ist Wiesenthal als Wohnort angewiesen, wo die Gemeinde aus eigenen Mitteln ein neues Pfarrhaus erbaut hat. Die bisherige Wohnung des Pfarrers in Zillbach ist vom 1. Januar 1874 dem jeweiligen großherzoglichen Forstassistenten als Dienstwohnung zugewiesen worden. Ein Absteigequartier ist dem Pfarrer im Schulhause verschafft worden, wofür dem Lehrer eine Entschädigung aus Staatsmitteln gewährt wird [2]).

Wir lassen nunmehr ein Lebensbild des um Zillbach am verdientesten gewordenen Pfarrers Braumüller folgen, um daran die Biographie seines berühmten Sohnes zu reihen.

---

[1]) Pfarrer Kamprath in Urnshausen hat diese Chausséegeld-Befreiung nicht gewährt erhalten.

[2]) Seit der im Januar 1877 erfolgten Versetzung des Pfarrers Bach wird die Pfarrstelle durch den Pfarrer in Urnshausen mit verwaltet.

VIII.

Zillbachs treuester Geistlicher

Pfarrer Johann Michael Braumüller.

Pfarrer Johann Michael Braumüller,

geb. am 7. August 1766 in Eisenach, gest. am 3. November 1820 in Zillbach, Zillbachs treuester Geistlicher.

Von den sämmtlichen Geistlichen Zillbachs hat Pfarrer Braumüller durch ein bis zu seinem Tode der Gemeinde gewidmetes ununterbrochenes Wirken als Seelsorger, wie von 1816 an auch als Lehrer das höchste Verdienst sich erworben. Er war ein Mann von Geist und Kenntnissen und dem Streben nach Licht und Aufklärung mit opferfreudigster Begeisterung ergeben. Es liegt etwas wunderbar Dauerndes, Festgefügtes in so einem Erinnerungsdenkmal, das ein Mensch, dessen ganzes Denken und Handeln nur werkthätige Liebe für Andere war, sich unbewußt in den Herzen der Nachbleibenden gründet. Man hat es in Zillbach nicht vergessen, daß Braumüller in einer beispiellos uneigennützigen Weise jede Gelegenheit, in eine bessere Stellung zu gelangen, ausschlug. Lediglich weil die weitere Ausführung des durch ihn angebahnten Guten ihm am Herzen lag, weil er einsah, daß der häufige Wechsel der Geistlichen die Gemeinde schädige, opferte er sich und seine Interessen und führte ein streng ascetisches Leben bis an seinen Tod.

Obgleich er der Sohn wenig bemittelter Eltern war, brachte er es doch durch eisernen Fleiß, durch frühzeitig ertheilten Privatunterricht, mit Hilfe von Stipendien und Unterstützungen wohlwollender Freunde dahin, die Mittel zum Studium der Theologie zu beschaffen. Nachdem er seine Universitätsstudien beendet hatte und unter die Zahl der Eisenacher Candidaten aufgenommen war, rügte er in seiner ersten Predigt rückhaltslos und mit Recht die Mängel und Gebrechen, welche man an dem einen oder anderen Mitgliede des

geistlichen Ministeriums (Oberconsistorium und seine Räthe, die er alle mit Namen nannte) wahrzunehmen glaubte, natürlich in Bezug auf den empfindlichen Nachtheil, der dem untergeordneten und oft anders gesinnten ehrlichen Manne daraus erwuchs. Die Predigt, die ein starkes Gefühl für Wahrheit und Recht und im Kampfe dafür auch Muth und Festigkeit, wenn auch noch gepaart mit jugendlicher Unbesonnenheit oder Unvorsichtigkeit, erkennen ließ, ward in weitesten Kreisen bekannt und machte ungemeines Aufsehen, hatte aber für den jungen Candidaten begreiflicherweise die schwere Folge, daß ihm fernerhin **die Kanzel verboten,** er auch aus der Liste der Candidaten gestrichen, ja sogar in unerhörter Weise aus der Stadt verwiesen wurde. Den Befehl, die Stadt zu meiden, befolgte er zunächst nicht. Der damalige Kanzler v. Bechtolsheim ließ ihn rufen und forderte ihn auf, die Stadt zu verlassen, mit dem Bedeuten, daß, wenn er dieser Weisung nicht Folge leiste, man nicht umhin könne, ihn mit Gewalt, nämlich durch Husaren, hinausbringen zu lassen. Auch diese Androhung blieb fruchtlos, und erst als ihn der Kanzler — an seine Einsicht appellirend — aufforderte, die Ausführung dieser Aufsehen erregenden Execution ihm doch zu ersparen, gab er nach — und verließ die Stadt. Er suchte und fand Hauslehrerstellen und erzählte später, dieser Episode seines Lebens gedenkend, daß ihm damals von vielen Seiten, auch von der einen oder anderen Herrnhutergemeinde, sonst meist anonym, beträchtliche Geldunterstützungen zugekommen seien. Sein Exil dauerte bis zur Berufung des Pfarrers Kindervater zum General-Superintendenten in Eisenach. Erst durch diesen, der Braumüller's Kenntnisse und seine Gesinnungstüchtigkeit schätzte, ist Letzterer wieder in die Candidatenliste aufgenommen und 1803 als Pfarrer in Zillbach angestellt worden, wo er sich in demselben Jahre mit Demoiselle Wilhelmine Schnell, der ältesten Tochter dritter Ehe des weiland Wildmeisters Schnell in Zillbach, verheirathete und vom Pfarrer Schmidt in Rosa getraut wurde. Er war der einzige Geistliche, der dort längere Zeit, und zwar bis zu seinem Tode, geblieben ist! Sein Leben, das darum so innig mit dem der Gemeinde verwuchs, war voll Arbeit, Mühen, Sorgen und nicht ohne vielfache Entbehrungen. Aber dennoch war er zufrieden und darum glücklich in seiner Stellung und Lebenslage, geachtet und geehrt wegen seines liebevollen Benehmens gegen alle

Mitglieder seiner kleinen Gemeinde, die er im Sinne der reinen Lehre des Christenthums zu guten Menschen heranzubilden suchte, denen er auch stets ein wohlwollender Rathgeber und, wo er vermochte, selbst ein Helfer in bedrängter Lage war.

Sein Familienleben war, bei aller Einfachheit, ja oft Knappheit der äußeren Verhältnisse, ein innig beglücktes und beglückendes zu nennen. Im Pfarrhause waltete die fleißige, sorgende Gattin Wilhelmine, geb. Schnell, die ihm leider nach siebenjähriger glücklicher Ehe am 5. März 1810 durch den Tod im Alter von 33 Jahren 9 Monaten entrissen wurde. Sie hatte ihm zwei liebe Söhne geschenkt, von denen der eine, Gustav, am 29. September 1804, der andere, Wilhelm Ludwig Carl Ernst Heinrich am 19. März 1807 geboren und am 25. März getauft wurde. Nach ihrem Tode stand ihm die treffliche Schwägerin Ernestine zur Seite, mit der er sich am 22. Mai 1814 vermählte, um dem Hause einen festen Halt und den Kindern eine Mutter zu geben. Trefflich wuchsen ihm die beiden Söhne Gustav und Wilhelm heran. So war ihm in seinem bescheidenen Heim das ungetrübte, sonnige Glück beschieden, was er unablässig bemüht war, durch Erziehung, Vermahnung und Hilfe Anderen zu bereiten, wohl wissend, daß in diesem rein und frisch sprudelnden Quell die Fähigkeit liegt, die Widerwärtigkeiten äußerer Verhältnisse zu ertragen.

Ueber Braumüller's Persönlichkeit liegen uns noch andere Aufzeichnungen vor aus der Feder eines seiner Schüler, dem er in den ersten Jahren seiner Zillbacher Amtsthätigkeit Privatunterricht in den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache als Vorbereitung für das Gymnasium ertheilte. Es sind diese Erinnerungen freilich erst in einem späteren Lebensalter niedergeschrieben und kennzeichnen mehr den Lehrer im Verkehr mit dem Schüler, als den Ortsgeistlichen in seinem Verhältniß zur Gemeinde; aber es tritt uns doch mancher schöne Zug daraus entgegen, der sich erhellend und harmonisch in das Charakterbild des Menschen Braumüller einfügt. Wir entlehnen daraus hier folgende Notizen:

„Der Pfarrer Braumüller war von kleiner, aber stämmiger und gedrungener Statur, in seinen Bewegungen leicht und kräftig. Sein von schwarzem Haar umgebenes, durch geistvoll blickende Augen belebtes, etwas gebräuntes Gesicht zeigte markige und kräftige Züge.

Auf der Kanzel war er in seinem geistlichen Ornat eine würdige Erscheinung; seine Predigten, wie ich natürlich

mehr dem Urtheile erwachsener Zuhörer nachspreche, wohl durchdacht, wenn auch nicht immer niedergeschrieben, wurden sehr gern gehört und machten tiefen Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer, wozu auch seine kräftige Stimme und der würdige Vortrag das ihrige beitragen mochten. Ich erinnere mich, daß man von ihm erzählte, er sei an schönen Sonntagsmorgen unter die Linde vor dem Forsthause gekommen, habe sich mit den Forsteleven und anderen Personen unterhalten, bis es zum zweitenmale zur Kirche geläutet, dann sei er hinweggegangen mit der Aeußerung: „Nun muß ich auch an meine Predigt denken.“ Auf seine außeramtliche Kleidung, auf sein Aeußeres überhaupt, achtete er wenig, vielleicht schien er es zu vernachlässigen, weil einer besonderen Beachtung und Sorgfalt, die materielle Opfer erforderte, die geringe Besoldung und spärlichen Emolumente entgegen standen.

Der Unterricht, welchen er mir ertheilte, beschränkte sich auf die Anfangsgründe in der lateinischen und griechischen Sprache und auf Religion. Er gab mir täglich zwei Stunden in seiner Wohnung. Darin behandelte er mich wie ein älterer Freund und ließ das Ansehen des Lehrers nicht allzustark hervortreten. Dies ermuthigte mich zu größerer Freimüthigkeit, als sie sonst zwischen Lehrer und Schüler gewöhnlich besteht, und regte mich an, nach Gründen zu fragen und durch Erörterungen derselben mich genauer zu unterrichten. Erzählungen von Anecdoten und Geschichten flossen in den Unterricht hinein, wenn irgend welche Veranlassung dazu gegeben war, ja die letzte Viertelstunde, manchmal auch etwas mehr Zeit über die Stunde hinaus, ward zu einem Damenspiel verwendet, so daß ich oft nach Hause zum Mittagstisch gerufen werden mußte. Bei schönem Wetter blieben wir nicht in der Stube, sondern gingen an den Saum des nahen Waldes hinter dem Schlosse und ließen uns dort an einem schattigen Plätzchen im Grase nieder, oder gingen lehrend und lernend auf und ab. Ich glaube dieser freieren und ungezwungeneren Behandlung, bei welcher er mich immer in den gehörigen Schranken hielt, die vergleichsweise größere Fruchtbarkeit seines Unterrichtes zuschreiben zu dürfen. Das bescheidene Stübchen in der Zillbacher Pfarre war mir ein liebes Plätzchen geworden, zu dem ich immer mit frischer Lust hineilte.

Für unsere Geschichte Zillbachs ist der Pfarrer Braumüller dadurch von besonderem Interesse, daß sein Sohn, der einer der ersten Verleger der Welt wurde, nicht blos durch seine Abstammung dem

kleinen Zillbach den Stempel historischer Bedeutung aufgedrückt hat, sondern durch Veranlassung des vorliegenden Buches dem Henneberg'schen Fürstengeschlecht, wie dem Weimar'schen Fürstenhause ein ebenso bleibendes, hellstrahlendes Denkmal setzte, als dem Orte selbst, dem er dadurch eine Berühmtheit verleiht, wie sie nur wenige Orte Deutschlands theilen werden.

Wir fügen nunmehr das aus Archiven, Zeitungen, mündlichen und brieflichen Privatmittheilungen uns bekannt Gewordene über Pfarrer Braumüller hier zusammen, um durch diese Mittheilungen, wenn sie auch oft nur den Charakter von Notizen an sich tragen, ein Lebensbild zu vollenden, das den Sohn mit Stolz auf einen solchen Vater, die Gemeinde mit dankbarer Rührung auf einen solchen Lehrer und Seelenhirten blicken lassen wird.

Zwischen den Acten des Weimar'schen Archivs, dem wir zum Theil nachstehende Notizen entnehmen, finden wir zunächst das erste Actenstück, das von Braumüller handelt, die Benachrichtigung an die Kammer vom Oberconsistorium zu Eisenach, daß der cand. minist. Braumüller zum Pfarrer in der Zillbach ernannt worden sei und 10 Thlr. Transport und Besoldung zu beanspruchen habe.

Unterm 2. Mai 1803 wird der Forstcommissär Rudolph in Zillbach befehligt, dem Pfarrer Braumüller die Pfarrbesoldung von 40 Thlr. jährlich, quartaliter zum 4. Theil, ingleichen das jährliche Holzdeputat von 6 Klaftern zum erstenmal gegen Quittung zu geben; diejenigen 6 Malter Korn, welche der Pfarrer zu Zillbach aus der Kaltennordheimer Renterei erhält, sind nach dort verfügt worden.

Als illustrirender Beitrag für die oben mitgetheilten Besoldungsverhältnisse tritt uns die Gewährung einer Besoldungszulage von 6 Thlr. entgegen, die aus dem Zillbacher Kirchen-Aerar bezahlt werden sollte. Leider hatte aber das Kirchen-Aerar so wenig Geld, daß nicht einmal die laufenden Ausgaben daraus zu bestreiten waren; es blieb also diese Unterstützung eine illusorische. Auf die Bitte Braumüller's, ihm diese 6 Thlr., die er nicht entbehren könne, doch durch den Forstcommissär Rudolph auszahlen zu lassen, erfolgte unterm 24. Januar 1804 eine abschlägige Verfügung Carl August's, an der dieser edle Fürst, dessen Namensunterschrift dem Actenstücke fehlt, wahrscheinlich keinen weiteren Antheil hatte, als daß seine Behörde zu ihrer Deckung seinen Namen vorschob, wie das auch heute noch

häufig genug hinter dem Rücken wohlwollender Fürsten geschieht. Ein Gesuch Braumüller's vom 12. August 1811, in welchem er des Hagelschlages vom 9. Juli 1811 erwähnt und eine Entschädigung wegen der verlorenen pfarramtlichen Gebühren zu Klein-Zillbach erbittet, ist aus mehrfachen Gründen werth, hier abgedruckt zu werden, schon um zu zeigen, wie viel Respectverschwendung — winzigen Vorgesetzten gegenüber — die kümmerlichen Verhältnisse dem Pfarrer auferlegten.

„Excellentissimi,

Hochwohl- und Wohlgeborene, Gnädige und hochgebietende Herren!

Wenn der Mensch in der Welt so gestellt ist, daß er nur die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens genießen kann, so muß jeder ihn treffende Verlust an seinem wahren Bestand schaden, und er muß, um sich nur aufrecht zu erhalten, eine Unterstützung zu ergreifen suchen. In diesem Falle befindet sich jetzt die Zillbacher Geistlichkeit in mehr als einer Betrachtung. Nicht allein ist uns jetzt durch einen Hagelschlag ein Theil unserer Rente entzogen, sondern auch vor einiger Zeit durch Hinwegnahme der kleinen Zillbach ein bedeutender Verlust zugefügt worden. Jährlich, als dies noch bestand, hatten wir doch einige Amtsverrichtungen und somit auch einige Einnahmen daselbst, die uns durch die Hinwegnahme derselben entzogen worden sind. Euer Hochwohl- und Wohlgeboren, Excellenz und Herrl. werden die verlorene Einnahme an Kindtaufen-, Abendmahls- und Sterbegebühren und dabei verlorene Ergötzlichkeiten, wie auch Neujahrsgebühren gewiß selbst jährlich auf 1 Carolin schätzen können. Auch ist das heilige Aerarium so schwach, daß der Pfarrer nicht einmal die ihm jährlich gnädig geordnete Besoldungszulage von 6 Thalern aus demselben mehr erheben kann, sondern auch zur Hälfte derselben verlustig geht. Jeder dieser Verluste schadet uns an unserem Bestand, wenn wir uns nicht von herzoglicher Kammer eine gnädige Unterstützung versprechen dürften, da wir nur diese zu unserer Hilfe anrufen können, weil unser Bestand von gnädiger Herrschaft selbst abhängt.

Wir sind daher nothgedrungen, Ew. Hochwohl- und Wohlgeboren Excellenz und Herrl. nicht nur wegen des erlittenen Hagelschlags, sondern auch wegen des Verlustes der kleinen Zillbach um eine gnädige Entschädigung unterthänig zu bitten. So gewiß wir nun glauben müssen, daß Herzogl. Kammer unseren Bestand allhier gnädig schützen werde, so gewiß versprechen wir uns Gewährung unserer unterthänigen Bitte, woran wir jetzt um so weniger zweifeln, da Herzogl. Kammer schon

eine ähnliche Bitte der Forstdienerschaft daselbst gnädig stattfinden ließ. Wir verharren in tiefster Ehrfurcht

Euer Hochwohl- und Wohlgeboren, Excellenz und Herrl. unserer gnädigen und hochgebietenden Herren unterthänige

Pfarrer Braumüller.

Schullehrer J. C. Helmboldt."

Dieses Gesuch an die Hochwohlgeborenen und Wohlgeborenen, Excellenzen und Herrl. hatte besserer Aufnahme sich zu erfreuen, als das an Carl August gerichtete. Die Herren hatten die außerordentliche Gnade — man staune! —, „dem Pfarrer Braumüller 10 Thlr., und dem Schullehrer 5 Thlr. Entschädigung für die kleine Zillbach unterm 11. September 1811 zu gewähren". Zur Entschädigung für erlittenen Hagelschaden wurden unterm 6. Januar 1812 im Ganzen 2 Eisenacher Malter Korn (= 8 Weimar'sche Scheffel) gewährt.

Wer denkt nicht, beim Hinblick auf solche Verhältnisse und an das uneigennützige Wirken dieses hochgebildeten Pfarrers, an die ungleiche Belohnung von Diensten — an die ungleiche Vertheilung von Gütern! Der Eine vermag oft kaum seinen Reichthum zu zählen, während der Andere unter dem Drucke seiner Sorgen fast versinken muß. Dem Einen strömt Belohnung seiner geringen Dienste oft von allen Seiten zu und er hat weiter nichts zu thun, als hinzunehmen und zu genießen; ein Anderer hingegen kann trotz allen Ringens und Strebens nichts von dem, was sein zeitliches Fortkommen begründen und somit auch die Wünsche, die Sehnsucht seines Herzens befriedigen könnte, ergreifen und erhaschen. Der Eine hat Ueberfluß in seiner Stellung, der Andere mit derselben — ja vielleicht mit höherer Bildung, wie dies von Braumüller in hohem Grade gilt — hat bei der größten Anstrengung oft kaum so viel, um existiren zu können. Es könnte daher nicht auffallen, wenn wir von Seiten des Nothleidenden Klagen vernehmen würden. Aber Braumüller blieb heiteren Antlitzes; ja er erstrebte die Zufriedenheit seiner Gemeindeglieder nicht nur durch sein Beispiel, sondern durch den Hinweis auf das Streben nach dauernden, höheren Gütern, nach Tugend und Sitte. Dadurch heilte er viele von Sorge und Kummer verwundete Gemüther und bewahrte Bedrängte vor Thaten, welche Unzufriedenheit veranlassen konnten.

Unterm 5. August 1811 bittet der Pfarrer Braumüller um die Wiedereinräumung der von dem weggezogenen Forstmeister Cotta bewohnten und zum Pfarrhause gehörigen Kammer und Stube, wie folgt:

„An das Herzogl. Ober Consistorium zu Eisenach.

Als mir des anderweit beförderten Unterförsters Beckers Wohnung allhier zur Pfarrwohnung gnädig verwilligt wurde, war eine Kammer dabey, um welche der damalige Forstmeister Cotta gebeten hatte. Ich erhielt deswegen vom Herzogl. Ober Consistorio ein gnädiges Rescript, in welchem mir frey gestellt wurde, ob ich ihm diese Kammer verwilligen wollte. Ich verwilligte sie ihm. Nachdem nun aber benannter Forstmeister Cotta von hier weggezogen ist, und diese Kammer also erledigt worden ist, so wollte ich das Consistorium unterthänig ersuchen bei Herzogl. Kammer es gnädigst zu bewirken, daß ich benannte Kammer zu meiner Wohnung wieder zurück erhielt.

Ferner hat der Forstmeister zur Zeit des Unterförsters Becker eine Stube erhalten, die eigentlich zu meiner Wohnung gehört und damit so verbunden ist, daß sie der Forstmeister nie heitzen lassen konnte, weil der Kamin davon in meiner Wohnung ist. Da nun das ein Uebelstand für beyde Häuser ist, und diese Stube eigentlich zu meiner Wohnung gehört, der Pfarrer sie auch bedürfen kann, und die ehemalige Forstmeisterische Wohnung immer noch mehrere Stuben als die meinige hat, so wollte ich auch deswegen Serenissimo Consistorium unterthänig ersuchen, bey Herzogl. Cammer es gnädig zu bewirken, daß diese Stube wieder zu meiner Wohnung komme.

In Erwartung gnädiger Gewährung meiner unterthänigen Bitte verharre ich in tiefer Ehrfurcht

Srmo.

Johann Michael Braumüller.

Zillbach, den 5. August 1811."

Ein auf dieses Gesuch bezüglicher, dem Forstcommissär Thon von der herzogl. Kammer abgeforderter Bericht bestätigt zur Genüge die Berechtigung der Pfarrer Braumüller'schen Beschwerde, indem der Beweis geliefert wird, daß nicht allein der Forstbediente in der unteren Etage zwei Drittel und der Pfarrer nur ein Drittel der Wohnung besitzt, sondern daß auch in der oberen Etage, wo der Kamin zu der abgetretenen Stube in der Pfarrwohnung sich befindet, aus dieser unzweckmäßigen Theilung für beide Hausbewohner ein großer Uebelstand entsteht.

Daraufhin erhält die herzogl. Forstschreiberei zu Zillbach von der herzogl. Kammer die Anweisung: dem Pfarrer Braumüller die erwähnte Stube und Kammer auf so lange Zeit, als kein, bis jetzt noch

unbekanntes, eigenes Bedürfniß eintreten wird, zur Disposition zu überlassen. — —

Ein schönes Zeugniß stellte Braumüller seiner Zillbach in einem Bericht an den Großherzog aus: „Armuth — so schreibt er — steht in der Regel an jeder Hütte der übrigens emsigen Bewohner. Denn es ist ein thätiges Völkchen und man kann bei aller kummervollen Lage den Kindern Fähigkeiten nicht absprechen. Ich habe seither — da meine Lage doch selbst höchsten Orts anerkannt sehr beschränkt ist — gethan, was ich leisten konnte und die armen Kinder mit Papier und Tinte unterstützt." Braumüller erwähnt noch, daß Zillbach die einzige großherzogliche, und zwar rein großherzogliche Kammerpfarrei des Großherzogthums sei, daß die Kirche kein eigentliches Vermögen habe und er deshalb bitte, auch das Papier zu einer Kirchen-Chronik, deren Anlegung das großherzogliche Consistorium unterm 13. Februar 1819 angeordnet hatte, zu geben, indem er zufügt: „Ich möchte Zillbach, das so oft — zumal in früheren Zeiten — der Lieblingsaufenthalt des erlauchten Fürstenhauses war, nicht ohne diese Chronik wissen."

Die gnädige Resolution über einen so winzigen Gegenstand, die Braumüller in seiner Chronik „denn billig auch zuerst rühmen muß", lautet:

„Der Pfarrer Ehrn Braumüller zu Zillbach wird auf seine Eingabe vom 8. Juni 1819 benachrichtiget, daß man den Kammer-Kanzley-Bothenmeister Brüder zu Eisenach unterm heutigen Tage angewiesen, zur Führung einer Kirchen-Chronik von Zillbach ein Buch von 4 Buch gutem Schreibpapier verfertigen und an ihn abgeben, auch Behufs der Unterstützung der dortigen armen Schuljugend bis auf Widerruf jährlich $^1/_2$ Ries Schreib- und $^1/_2$ Ries Concept-Papier, dann 1 Pfund Tintenpulver verabfolgen zu lassen."

Weimar, den 4. July 1819.

Großherzogl. Kammer das.

H. Rütel.

Somit war Pfarrer Braumüller der Begründer der Kirchen-Chronik, die wir bei unserer durch seinen Sohn inaugurirten Chronik von Zillbach benutzen konnten.

Braumüller starb am 3. November 1820 an Entkräftung in einem Alter von 54 Jahren 7 Wochen 2 Tagen, nachdem er $17^1/_2$ Jahre

Pfarrer in Zillbach gewesen war, ein Märtyrer von Verhältnissen, deren Aufbesserung endlich unter Pfarrer Magdlung erfolgte.

Ein Actenstück vom 4. November 1820 meldet den Tod des Pfarrers, der seit 1816 auch die Schulamtsgeschäfte besorgt hat, also:

„Gestern Vormittag 11 Uhr ist der hiesige Pfarrer und Schullehrer Braumüller, welcher seine Besoldung vom hiesigen Rentamt bezog, gestorben. Er hinterläßt eine Wittwe, zwei unversorgte Söhne und gar kein Vermögen."

Ein Actenstück des Weimar'schen Archivs, das noch den Namen Braumüller enthält, behandelt die Anfrage, ob die Kammer einen Beitrag leisten wolle, um die Pfarrstelle aufzubessern, damit der neue Pfarrer leben könne, da die Wiederbesetzung nach abgelaufenem Gnadenhalbjahre der Witwe Braumüller nöthig werde und die Gemeinde wünsche, daß Schul- und Pfarrstelle wieder wie früher besetzt werden.

Noch findet sich ein Gesuch der Frau Ernestine Braumüller, geborenen Schnell, vom 17. Juli 1821, man möge ihr doch den am Johannistag fällig gewesenen Betrag ihrer Besoldung endlich auszahlen lassen.

* * *

Auf dem kleinen Friedhofe Zillbachs fanden wir ein einfaches, würdiges Denkmal mit der Inschrift:

(Vorderseite:)
Ihrem Vater
Dem Pfarrer J. Mich. Braumüller
geb. 7. Septbr. 1766, gest. 3. Nov. 1820
die dankbaren Söhne!
(Rückseite:)
„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser."
(Sirach 3. 15.)

Der treffliche Sohn, der dieses literarische Denkmal der Gemeinde Zillbach ermöglichte und dessen biographische Skizze wir folgen lassen, hat es dem Vater in Gemeinschaft mit seinem Bruder gesetzt[1]).

---

[1]) Parrer Atzel theilt in Bezug darauf mit, daß im Jahre 1840 der junge Buchhändler Herr Wilhelm Braumüller aus Wien, den ein tiefer Herzenszug kindlicher Verehrung so oft und so gern an die Stätte seiner Kinderjahre, an das Grab des Vaters führte, nach einer persönlichen Unterredung mit ihm, dem Pfarrer, anordnete, das schlichte Holzkreuz durch ein steinernes Denkmal, mit obenerwähnter Inschrift, zu ersetzen. Aus dem edlen Wettstreit zwischen den Brüdern W. Braumüller und Gustav Braumüller, Fabriksbesitzer in Düsseldorf, von denen Jeder

Mit tiefer Rührung, gedenkend des geräuschlosen und doch so reichen, wenn auch wenig belohnten Wirkens Braumüller's, verweilten wir bei diesem Denkmal. Ein Blick von hier nach dem stillen Pfarrhaus streifte im Geist weit hinüber in jenes Weltgeschäft, von welchem unendlicher Nutzen in die Welt ging. Da war es, als ob der Duft der Rosen, die den Grabstein umrankten, zu einem Wort der Klage wurde:

„Wir opfern unser Blühen hier
Und unsern Schmelz und unsern Duft,
Daß sie vereinen sich zur Zier
Für eines biedern Pfarrers Gruft."

Und sinnend wehmüthig entquoll unserem mitfühlenden Herzen der Scheidegruß:

Ich weiß es wohl, für wen ihr blüht
Und wen ihr ziert zu aller Zeit!
So blüh' auch jetzt mein treustes Lied,
Von treustem Herzen ihm geweiht.

Ich leg es an des Denkmals Fuß
Und eine Thräne noch dazu.
Braumüller nimm des Dichters Gruß,
Schlaf wohl in Zillbachs Waldesruh! —

---

die Kosten des Grabschmuckes allein tragen wollte, entstand, wie in einem edlen Gedanken immer der Keim zu einem neuen ruht, für Zillbach die Gründung einer segensreichen Stiftung, die unter dem Namen der Begründer, also Braumüller-Stiftung, in's Leben getretene und geförderte Witwencasse zur Unterstützung für Pfarrwitwen Zillbachs.

Mit tiefer Rührung, gedenkend des [illegible] und doch so reichen, woran auch wenig bekannten [illegible], verweilten wir bei diesem Denkmal. Ein Blick voll [illegible] nach dem stillen Pfarrhause streifte im Geist noch hinüber in jenes [illegible], dem [illegible] unermüdlicher Augen in die Welt ging. Es war uns, als ob der Duft der Rosen, die den Grabstein umranken, zu einem Wort der Klage würde:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Und [illegible] der Gräberspruch:

Ich weiß es wohl, für wen ihr blüht
Und wem ihr hier zu aller Zeit
[illegible]
Von treuem Herzen ihm geweiht.

Ich leg es an des [illegible]
Und [illegible]
[illegible]
Schlaf wohl in stiller Ruhestatt!

[illegible] die Kosten des Grabschmuckes allein tragen wollte, erinnert, wie so einem edlen Gedanken immer der Keim zu einem neuen ruht, [illegible] die Gründung einer segensreichen Stiftung, die unter dem Namen des [illegible] Stiftung, in's Leben getretene und gesegnete Wittwencasse zur Unterstützung für Pfarrwittwen Zittau's.



Phot. M. Jaffé. Wien.

Wilhelm v. Braumüller.

IX.

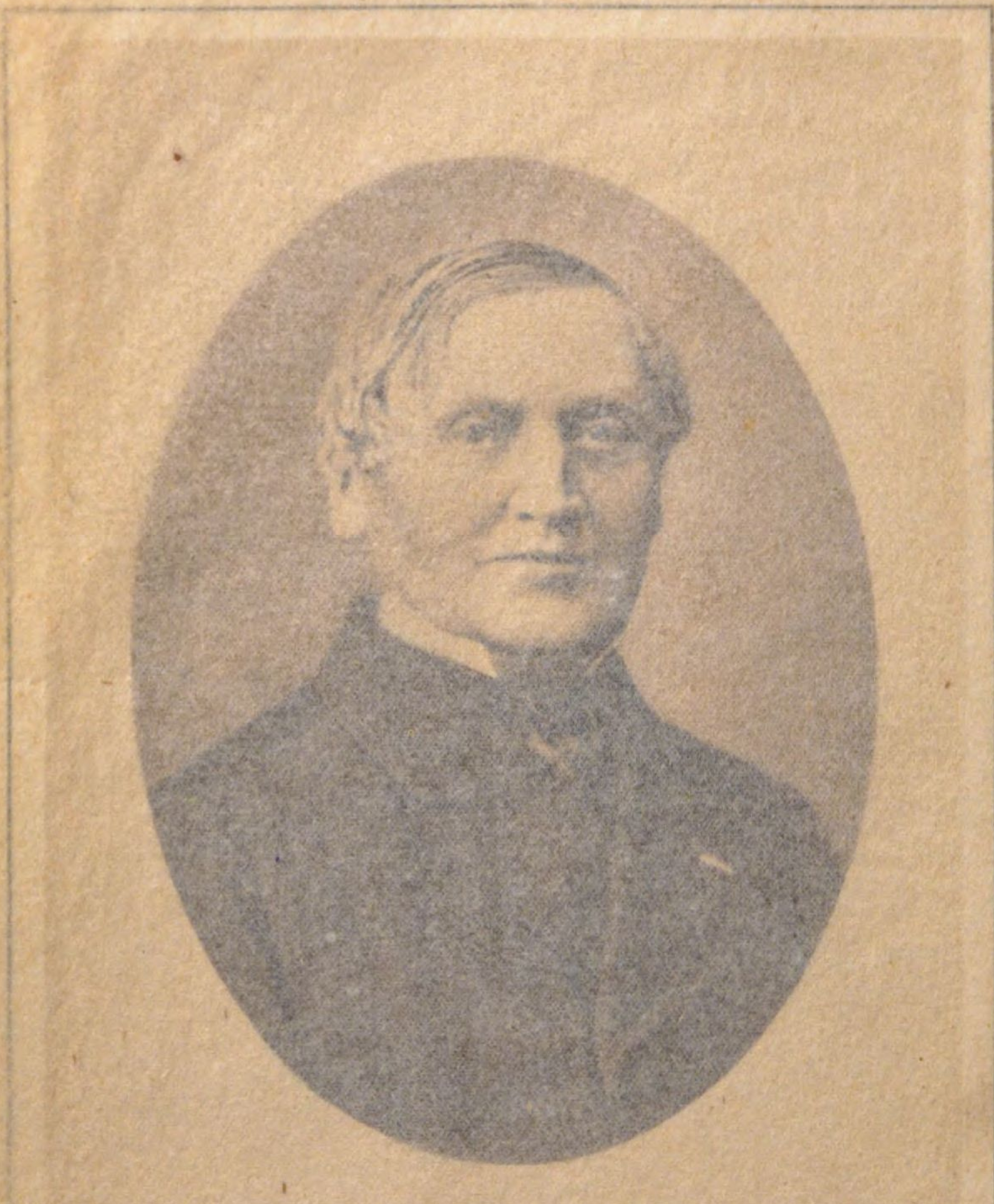
Der Begründer der vorliegenden Geschichte Zillbachs

Wilhelm Ritter von Braumüller

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler

[illegible] Ordens der eisernen Krone III. Classe, [illegible] St. Stanislaus-Ordens II. Classe, des [illegible] brasilianischen Ordens von der Rose, des päpstlichen [illegible] des kais. osmanischen Medjidié-Ordens, [illegible] Sonnen- und Löwen-Ordens, Ritter des kön. [illegible] spanischen Ordens Karl III., des kön. portugiesischen [illegible] lieben Frau von Villa-Viçosa, des kön. belgischen [illegible] griechischen Erlöser-Ordens, [illegible] des fürstl. [illegible] Ordens, des großherzoglich badischen Ordens vom Zähringer Löwen [illegible] vom weißen Falken, [illegible] hessischen [illegible] des [illegible] Hausordens I. Classe.

geboren am 19. März 1807.



Phot. M. Jaffé, Wien.

Wilhelm v. Braumüller.

IX.

Der Begründer der vorliegenden Geschichte Zillbachs

Wilhelm Ritter von Braumüller

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler

Ritter des kais. österreichischen Ordens der eisernen Krone III. Classe, des kais. österreichischen Franz Joseph-Ordens, des kais. russischen St. Stanislaus-Ordens II. Classe, des kais. mexikanischen Ordens unserer lieben Frau von Guadalupe, des kais. brasilianischen Ordens von der Rose, des päpstlichen Pius-Ordens, Commandeur des Osmanieh-Ordens, Officier des kais. osmanischen Medjidié-Ordens, Officier de l'Instruction publique de France, Comthur des persischen Sonnen- und Löwen-Ordens, Ritter des kön. preußischen Kronenordens, des kön. sächsischen Albrecht-Ordens, des kön. spanischen Ordens Karl III., des kön. portugiesischen Christus-Ordens, auch des kön. portugiesischen Ordens unserer lieben Frau von Villa-Viçosa, des kön. belgischen Leopold-Ordens, des kön. italienischen Kronordens, des kön. griechischen Erlöser-Ordens, Officier des fürstl. serbischen Takovo-Ordens, des kön. hannoverschen Ernst August-Ordens, des großherzoglich badischen Ordens vom Zähringer Löwen I. Cl., des großherzoglich sächsischen Hausordens vom weißen Falken, des großherzoglich hessischen Verdienstordens Philipp des Großmüthigen und des herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens I. Classe,

geboren am 19. März 1807.

A. Braumüller's Stellung zum Gesammtbuchhandel. Seine Bedeutung als Epoche im österreichischen Buchhandel.

Es ist mir nach Bewältigung, Gruppirung, Verarbeitung des für den Aufbau dieses Buches nöthig gewesenen Materiales aus Archiven, Bibliotheken, aus dem Volksmunde wie aus eigenen Wahrnehmungen — Erquickung und Belohnung, ein Lebensbild des Mannes liefern zu können, der um die literarische Bedeutung Zillbachs durch seine opfermuthige Initiative zu diesen gewiß nicht mühelosen, zeitraubenden Arbeiten sich ein hervorragendstes Verdienst erworben hat. Wilhelm Ritter v. Braumüller, der Begründer eines Weltverlages, der hochangesehene Literaturfreund, der beliebte, populäre, gerngesehene Buchhändler, der bis 1840 mit seiner vollen Börse auf der Leipziger Messe so geachtet erschien, um nachher als Verleger die größte, weitreichendste Bedeutung an seinen Namen zu knüpfen, ist eines literarischen Denkmals in hohem Maße werth. Ich wünsche nicht, auch nur den Schatten des panegyrischen oder apologetischen Lobredners auf mich zu ziehen, der nur mit Magnesium- und elektrischem Licht beleuchtet, wenn ich gleich zu Anfang erkläre, daß ich durch dieses Lebensbild — für welches mir von Braumüller weder schriftliche Aufzeichnungen, noch auto-biographisches Material geliefert wurde, und das ich lediglich auf Grund eingehendster Forschungen an Ort und Stelle, wie in zerstreuten gedruckten oder geschriebenen Actenstücken und den Verlagskatalogen aufbauen konnte — eine Huldigung und einen Dank, meinen Tribut der Verehrung darzubringen beabsichtige.

Braumüller, der seinen Namen mit goldenen Buchstaben in das Buch der Ehren- und Großthaten unseres wie des österreichischen

Volkes eingetragen hat, soll nicht nur durch dieses Lebensbild geehrt werden, für welches sein unermüdlicher Schaffenstrieb, seine Pflichttreue die Contouren, die glänzendste und hier so durchaus berechtigte Anerkennung die Farben gab; wir erweisen auch damit seinen zahlreichen Freunden, den Gebildeten aller Stände überhaupt, einen Dienst, wenn wir ihnen die unermüdliche Thätigkeit dieses seltsamen Mannes in den markantesten Zügen vorführen.

Bleiben wir zunächst bei seinem Wirken, bei seinen Verdiensten als Buchhändler und Verleger, als welcher allein er in der Lage ist, seinen kleinen Geburtsort durch ein Denkmal auszuzeichnen.

War er es doch, durch den erst seit wenig Decennien eine systematische Thätigkeit österreichischen Buchverlages sich mit dem gewiß anzuerkennenden Wirken deutscher Verleger vergleichen läßt. Denn wenn auch unter der großen Kaiserin in Oesterreich einige Firmen guten Klang hatten, so machte das Begonnene doch unter der großen Mutter großem Sohn keine Fortschritte. Die verlegerische Thätigkeit in Oesterreich beschränkte sich meist auf den Druck von Broschüren, eine auffallende Erscheinung, die uns mehr oder weniger in allen Epochen begegnet, welche durch gewaltige politische Bewegungen erschüttert wurden. Nach Josef II. folgte in Oesterreich die recht trübe Periode des Nachdruckes; besonders Wien und Graz waren als Nachdrucksorte berüchtigt. Die Classiker, namentlich Schiller, waren in zahlreichen Ausgaben verbreitet. Als durch Gesetze dem Nachdruck in Oesterreich gesteuert wurde, suchten meist außerösterreichische Buchverleger in Oesterreich ihr Heil im Sortimentsgeschäft zu erreichen, und es gelang ihnen zuweilen, goldene Ernten zu erzielen.

In den Dreißiger-Jahren begann namentlich Wien mit neuen Verlagsartikeln hervorzutreten; aber der Verlag trug doch nur den Charakter sporadischen Vorgehens, man merkte, daß Verleger und Autoren sich *zufällig* gefunden hatten.

Höheres, bewußtes Streben, bahnbrechende Initiative bedeutete erst der *Eintritt Braumüller's* in die buchhändlerische Arena Oesterreichs, welches Land bei seiner Uebersiedlung wohl der unfruchtbarste und undankbarste Boden für den Buchhandel und Buchverlag genannt zu werden verdient. Mit Geringschätzung und Mitleid sah man auf den österreichischen Verleger, dem der deutsche Markt so gut wie verschlossen war und der deshalb nur ein sehr beschränktes Absatzgebiet hatte.

Kaiser Franz I. legte einem jungen Wiener Poeten, dem er Audienz gab, unter Anderem die Frage vor, weßhalb er sein Werk habe außerhalb Oesterreichs erscheinen lassen, und die Antwort: „Weil die in Oesterreich erschienenen Bücher wenig Credit genießen", machte den Monarchen sehr ungehalten. Er wollte nicht die Existenz dieses Vorurtheils, geschweige dessen Berechtigung anerkennen. Aber das Vorurtheil bestand und bestand noch lange Zeit. Es gründete sich auf das im alten Oesterreich herrschende System in Wissenschaft und Unterricht, auf die aberwitzige Censur und auf den Mangel des rechten Unternehmungsgeistes bei einem großen Theile der österreichischen Buchhändler.

Und diese Ursache erhielt die schlechte Meinung im Lande selbst noch länger als „in Deutschland", auch dann noch, als die übrigen Verhältnisse sich bereits geändert hatten. Das Vorurtheil wurde zum bequemen Vorwande für geistige Trägheit. Während man darüber klagte, daß die namhaften Autoren sich Verleger im Auslande suchten, nöthigte man sie thatsächlich dazu. Braumüller trat mit dem Blicke des Reformators und mit einem nur dem Genius eigenen Gefühle alle Hindernisse bewältigender Kraft an die Verhältnisse heran und verfolgte sein Ziel mit einer Ausdauer und Beharrlichkeit, die es verdient, von Stufe zu Stufe gewürdigt zu werden, umsomehr, als sich daran bei genauem Studium immer ein Stück fortschreitender und darum geklärter Wesenheit des Menschen Braumüller verfolgen läßt, denn sein Wirken war viel mehr **idealer, aufstrebender,** als rein geschäftlich erwerbender Natur. Wie hätte sonst der Jünger und Meister der Wissenschaft in ihm den allezeit opferbereiten Verleger, der Forscher die unermüdlich hilfreiche Hand zur Veröffentlichung seiner Arbeiten in der eigenen Heimat stets dargeboten gefunden? Braumüller hat nicht nur unabläßig mitgewirkt an der Beseitigung der Schranken, die der Gleichberechtigung zwischen den Publicationen dies- und jenseits unserer Reichsgrenze im Wege standen; er hat auch dadurch, daß er zahlreiche Verbindungen mit Deutschland anknüpfte — so zahlreich, wie der ganze übrige österreichische Verlag zusammengenommen nicht! — einen Verlag geschaffen, der vermöge seiner Universalität und Nationalität der Autoren die ideale Einheit aller deutschredenden Stämme Mitteleuropas in sich verkörpert. Einst fürchteten gute österreichische Autoren, der Werth ihrer Werke werde schon dadurch geschmälert, daß sie in Oesterreich erscheinen. Dank der

nie rastenden Initiative und Anstrengung Braumüller's sind diese beschämenden Zustände heute glücklicherweise überwunden; ja, Braumüller hat es dahin gebracht, daß deutsche Autoren ihre Manuscripte in Wien zum Verlage anbieten — ohne jene Bedenken, welche einst österreichische Schriftsteller abhielten, dasselbe zu thun. Es würde übrigens eine sehr ungenügende Bezeichnung sein, wollte man sagen: Braumüller habe der Wissenschaft gedient und sie gefördert, — weil damit nicht gesagt wäre, wie viel Anregung die Wissenschaft durch Braumüller erfuhr, wie viele Artikel des Braumüller'schen Verlages nicht in dem Kopfe des Autors, sondern in dem des **Verlegers** entstanden sind. In seiner Eigenschaft als großer Sortimenter erspähte er nicht selten eine Lücke in der Literatur und trug Sorge, daß sie ausgefüllt wurde. War von ihm einmal irgend ein Werk, das entweder noch nicht oder in ungenügender Weise existirte, als Bedürfniß erkannt, so hatte er auch schon mit sicherem Blicke die Kraft in's Auge gefaßt, die der zu lösenden Aufgabe gewachsen war. In solchen Fällen trat dann der Verleger mit seinem Plane vor den Autor, und die Wissenschaft ward gleichsam durch die Ideen des Verlegers befruchtet.

Mancher Gelehrte, und seien seine Leistungen noch so erfolgreich gewesen, hat für die Wissenschaft nicht die Bedeutung, wie Braumüller's Wirken auf dem weiten wissenschaftlichen Gesammtgebiete, und er mag, auch wenn er kein Universitätsdiplom besitzt, im schönsten Sinne als ein Doctor honoris causa betrachtet werden. — Welch' Anderer hat im Dienste der Wissenschaft solche geradezu enorme Capitalien verwendet? Wer hat, wie er, so selbstlos die größten Opfer gebracht, wenn es wissenschaftlichen Zwecken galt? Von der Ausstattung seines Verlages sprechen, heißt nur längst und allgemein anerkannter Verdienste auf's Neue gedenken. Das Beste und Schönste war ihm gerade immer nur gut und schön genug, wenn es sich um Herstellung seiner Verlagsartikel handelte. Es begreift sich, daß bei solchen leitenden Principien alle technischen Hilfszweige, welche bei Ausführung von Verlagsunternehmungen betheiligt sind, die fruchtbarsten Impulse und ununterbrochene Nahrung und Förderung erfuhren.

Wenn wir heute z. B. auf naturwissenschaftlichem, auf medicinischem Gebiete die xylographischen Leistungen auf der Höhe der Kunst angekommen sehen, — wem anders können wir das Hauptverdienst zuerkennen, als dem großen Verleger, der in einer nie endenden Reihe von Unternehmungen Zeichnern und Xylographen die Möglichkeit bot

in ununterbrochener Beschäftigung den Weg der Entwickelung von schwachen Anfängern zu vollendeten Meistern zurücklegen zu können.

Braumüller hat hierin ein Beispiel gegeben, das unsere stattlich nachwachsende Verlegergeneration schon zu erfolgreichstem Nachstreben angeeifert hat. Er bildet in dieser Beziehung — eine Epoche! — Vergessen soll nicht werden Braumüller's Verdienst um eine mustergiltige Typographie. Nach seinem Vorgange könnte man behaupten: Es sind weniger die Buchdrucker, welche den Anstoß zu den Fortschritten der Typographie geben, als die Verleger. Vor einem Menschenalter war ein in Oesterreich gedrucktes Buch, mit äußerst wenigen Ausnahmen, gleichbedeutend mit einem jammervoll ausgestatteten, und ein in Oesterreich verlegtes wissenschaftliches Werk gehörte daher zu den Seltenheiten, ebensosehr auf Grund obenerwähnten Vertrauensmangels, als hier zu verzeichnender äußerer Unebenheiten.

Wenn Braumüller heute zurückblickt auf sein Schaffen, und wenn ihm das, was er erreicht hat, in einem Gesammtbilde neu vor die Seele geführt wird, so mag er mit Recht (wie ihm der Schah von Persien seinerzeit bei der Ordensverleihung zugerufen) „den Kopf hoch tragen", denn die reichen Früchte eines halbjahrhundertlangen Strebens liegen vor seinen und aller Welt Augen, und die rückhaltsloseste Anerkennung kann ihm selbst der Neid nicht vorenthalten. Wir sind sicher, daß der ganze Buchhandel diese Biographie willkommen heißen und mit dankbarer Gesinnung der Thatsache eingedenk sein wird, daß ihm Braumüller's Verlag eine unversiegliche Quelle lohnender Thätigkeit und Einnahme gewesen ist. Möge Braumüller noch lange das leuchtende Vorbild eines in unermüdeter Arbeit und dabei in schlichtester Einfachheit verbrachten Lebens und Strebens bleiben zu Nutz und Frommen der Wissenschaft, zum Ruhme des gesammten Buchhandels, in dessen Chronik sein Name ein glänzendes Ehrenblatt reich füllen wird.

B. Geburt, Kindheit, Jugendbildung und Jugendliebe.

Wilhelm Ritter v. Braumüller wurde am 19. März 1807 in unserer lieblichen Thüringerwald-Idylle Zillbach als Sohn des obenerwähnten trefflichen evangelischen Pfarrherrn Joh. Mich. Brau-

müller geboren. Es war dies zu einer Zeit, wo der etwa 400 Einwohner zählende Ort nicht gerade in seiner Blüthezeit sich befand. Die Bewohner betrieben fast alle noch das Holzhauergeschäft und fühlten sich hochbeglückt durch die Gnade des Fürsten, der, wie schon erwähnt, Zillbach zu einer selbstständigen Gemeinde erhob, der ihnen in Joh. Mich. Braumüller einen Geistlichen gegeben hatte, dem das Wohl seiner Gemeinde am Herzen lag, und zwar in einer Weise, daß er die Vergünstigung, im vierten Jahre seines Zillbacher Aufenthaltes eine einträglichere Pfarrei erlangen zu können, nicht in Anspruch nahm.

Die ersten Frühlingsblumen brachten die Dorfkinder dem jungen Pfarrerssöhnchen, das in der Taufe am 25. März 1807 die Namen Wilhelm Ludwig Carl Ernst Heinrich erhielt. Seine Taufpathen waren: der älteste Sohn des Forstmeisters Cotta, Namens Wilhelm; die älteste Tochter des Forstrathes Rudolf, Namens Louise; der Hofjäger Carl Schnell zu Meiningen, ein Stiefbruder der Mutter; Demoiselle Ernestine Schnell, der Mutter Schwester und seine nachherige zweite Mutter; Oberförster Heinrich Schnell im Forsthause zu Fergau bei Salzwedel, der Mutter Bruder. Unter Blumen wuchs der Knabe heran; im Verkehre mit gesunden, kräftigen Dorfkindern übte er seine Kraft, verlebte er harmlos, lebensfroh, wie es sein ideal angelegter Sinn nicht anders zuließ, einen wahrhaft poetischen Vorfrühling seines Lebens, ein munteres, frohes Kindheitsdasein, das seinen offenen Sinn für die schöne, reine, liebliche Natur Zillbachs nährte, die gerade in der Nähe des Pfarrhofes mit ihrem durch ein blumiges Gründchen sich dahinschlängelnden Waldbächlein, bei der malerischen Umrahmung eines erhabenen Waldes einen herzgewinnenden, poesieanregenden Eindruck macht und nicht ohne Einfluß auf Braumüller's Gemüthsleben gewesen ist. „Nur die Kindheit laßt keine Regenschauer verdunkeln," sagt Jean Paul. Und wahrlich, dem kleinen Zillbacher Pfarrerssohne hat's nicht hineingeregnet; ihm war Alles Sonne; und hätte auch nicht das Zartgefühl der Eltern es verstanden, dem Kinde das allerdings wohl Fühlbare der oft drückenden häuslichen Verhältnisse zu entziehen, das lauschige grüne Laubdach des Waldes, der ihm eigentlich Heim war, würde verdeckt haben, was seinem Kinderherzen geschadet hätte. — Alle späteren Erinnerungen Braumüller's aus der Kindheit knüpfen sich an sein geliebtes Zillbach mit den stattlichen Schloßgebäuden, den sonnigen Wiesengründen, den Wäldern, in denen er Pilze, Erd- und Heidelbeeren suchte, oder die

er in Begleitung seines Försterpathen jagend durcheilte. Die idyllische, an Naturschönheiten so reiche, in klimatischer Beziehung geschützte, urgesunde Umgebung Zillbachs mit ihrem romantischen Sagenkreis haben dem Phantasie- und Geistesleben unseres mit so schönen Naturanlagen gesegneten Wilhelm Braumüller reiche Nahrung geboten und die Grundlage für seine später so gefestigte geistige und körperliche Gesundheit gebildet.

Wie befruchtend sind alle Kindheitsanschauungen für seinen Geist geworden! Sie begründeten seine spätere Laufbahn, seine segensreiche Thätigkeit; und wenn seine erste Jugend scheinbar planlos verlief, so ließ seine Umgebung Fröbel's Princip der Freude walten, wenn auch die kleinen Verhältnisse eine gewisse Begrenzung bedingten, und leitete seine Erziehung eingedenk des Rückert'schen Ausspruches:

„O Väter, Mütter, o Erzieher habet Acht
Des wichtigen Berufs, wie groß ist eure Macht.
Der Menschheit Aufgab' ist, die Menschheit zu erzieh'n;
Bedenkt, daß euch daran ein Antheil ist verlieh'n.
O wirkt gewissenhaft dazu an eurem Theil,
Damit der Menschheit komm' ihr Heiland oder Heil.
Betrachtet jedes Kind mit Ehrfurcht, denn geheim
Kann sein in jedem ja des neuen Heiles Keim.
Das Heil, ob es Gestalt des Einz'len angenommen,
Ob es als Ganzes komm', es wird das Heil uns kommen."

Mit vollen Zügen durfte er den Duft der Wiesen und Wälder einathmen, im befruchtenden Genießen die reichen Anschauungen seiner Umgebung in seiner Seele als geistige Urspuren aufhäufen. Und wenn zuweilen in der Vorrathskammer des Pfarrhauses nicht eben von Ueberfluß zu sprechen war, so war das für den Knaben weder ein drückendes Empfinden noch eine Entbehrung. Ihm stand der Wald mit seinen Beeren und Pilzen offen, wie die Obstgärten der ihm freundlich zugethanen Bauern, das Flüßchen mit seinen Bädern, Fischen und Krebsen. Wir sehen ihn täglich in den Wäldern umherstreifen, die Fluren und Wiesen durchwandern, oft in Begleitung der Dorfkinder, oft nur in Gesellschaft seines Bruders Gustav. Er begnügte sich nicht, die Gegenstände im Freien zu beobachten, er nahm sie dem pädagogisch umsichtigen Vater zur Durchsprache mit nach Hause. Blumen pflückt er und schmückt in Ermangelung eines Herbariums Tische und Stühle damit; Schmetterlinge hascht er mit der grünen Mütze, glänzende Libellen fängt er am Flußufer mit vor Erregung glühenden Wangen

und mit Freude blitzenden Augen, gewandt durch das schattige Erlengebüsch sich windend. Käfer und Grillen sperrt er sich in Hürden ein und seine reiche, erfinderische Phantasie sah darin einen Viehstand, den er, der große Grundbesitzer, hielt. Hummelnestern raubt er den Honig; mit anderen Buben, die sich willig unter das Commando der Pfarrsöhne stellen, ziehen diese aus nach Tannenzweigen und Eichhörnchen; sie stutzen zum festlichen Pfingstschmuck die Wipfel saftgrüner Birken, oder holen für's Weihnachtsfest die schönsten Tannenbäumchen. Wissen sie ja, daß der Pathe Förster den Pfarrbuben durch die Finger sieht! Auch die Holzhauer und Kohlenbrenner und selbst die Flurwächter von Zillbach freuen sich, den Pfarrbuben Vorschub zu leisten, denn sie lieben den Pfarrherrn, der ihr Loos theilt, der sie sonntäglich mit seinen herzentquollenen, populären und doch bildunganregenden Worten der Liebe erquickt.

Von den interessantesten Orten der Umgegend beansprucht wohl für Wilhelm das Kloster Sinnershausen die größte Bedeutung. Dorthin gehen die beiden Pfarrerssöhne mit dem würdigen Papa, der Wilhelm an der Rechten, Gustav an der Linken führt. Sie übersteigen unter lehrreichen, erquicklichen Gesprächen den Höhenzug hinter dem Park. Der Vater zeigt ihnen Eckarts und erzählt die blutige Geschichte vom Grafen von Henneberg, der den Ritter Fuchs von Lemnitz erschlug. Entrüstet äußert sich Wilhelm über die That, und als sie in den Schloßgarten treten und die Büste mit dem Stein auf der Brust erblicken, da mahnt Wilhelm, der nunmehrige Weltbuchhändler, den Vater, ein Buch drucken zu lassen und der ganzen Welt die Geschichte von dem Morde zu erzählen. Das Buch könnte ja billig sein, es müßte aber das Bild bringen mit dem Stein.

Wurde Wilhelm — wie auch sein Bruder — durch solche Ausflüge in die Umgegend und in die Wälder, sowie im Ergreifen der reichen Anschauung in einer der schönsten Wald-Idyllen Europas in die heimische Natur und die Grundbegriffe der Geographie eingeführt, so wurde ihm durch seinen Pathen, den Förster Schnell, Bruder seiner Mutter, die schöne Bibliothek, welche ihm die Naturgeschichte fremder Länder aufrollte, erschlossen. So schön, wie sein Pathe, erzählte kein Zillbacher Einwohner, und solche treffliche Bücher besaß auch Niemand sonst, nach Wilhelm's Meinung. Er, der später eine mustergiltige Typographie inaugurirte, hielt auf die schöne Ausstattung der Bücher, kritisirte das Papier und meinte schon damals, wenn er Geld hätte,

würde er die Bücher schöner drucken und ausstatten lassen. Dann verglich er wieder die heimische Rettigblüthe mit der Tabakblüthe, die der Pathe aus Barchfeld mitbrachte und mit den tropischen Blüthen, die er nur abgebildet in der Naturgeschichte sah.

Der Vater hätte den talentvollen Knaben gern studiren lassen. Aber woher das Geld nehmen bei einer Vierzigthaler-Stellung? Er entschloß sich daher, als der Dorfschullehrer 1816 gestorben war, die Schulstelle mit zu übernehmen, um seinen geliebten Herzenssöhnen den gesammten Unterricht selbst und möglichst lückenlos zu ertheilen. Welch' ergreifender Unterricht war das, als der tiefgebildete Geistliche den Schulkatheder betrat, wo sonst nur Halbgebildete ihr Nebenamt ausübten, — als er die Elemente aller Gegenstände dem Verständniß der Kinder nahe brachte. Nicht blos der spätere Genius des allverehrten Wilhelm Ritter v. Braumüller resultirte aus solchem Unterricht, sondern die höhere Bildung Zillbachs, die wir im vorigen Abschnitt anerkennen und rühmen mußten. Des weitsehenden, hochgebildeten Pfarrherrn Unterricht sah es weniger auf den Stoff ab, als auf die formale Bildung seiner Kinder. „Zum Denken will ich Euch führen und zur Bewunderung Gottes in seiner erhabenen Natur," hat er, nach Versicherung eines alten, recht verständigen Holzhauers, der des Pfarrers Braumüller mit Thränen des Dankes gedachte, oft gesagt. Wie schön malte er den Kindern das Dorfleben im reizevollen Zillbach, wo man das Walten Gottes in der Natur bewundern, das Erwachen derselben im Schneegewande in den unbetretenen Gründen der Zillbacher erhabenen Eichenwälder belauschen könne, wo ihr erstes Lächeln die Anemone, ihr Gruß das Veilchen, ihr Kuß die brodelnde Erdbeere sei, eine Frühlingsfeier, die in ihrer herzerquickenden Weise der Städter nicht kenne, ja kaum einmal ahne. Er zeigte seinen Kindern, wie am schwellenden Busen der Natur die winzigen Blättchen ergrünten und sich weit entfalteten, wie überall in üppiger Fülle die Blüthen sich dazwischen drängten, bis im süßen, schmeichelnden Wesen der Mailüfte, das grüne Blumengewand mit unvergleichlichem Schmuck umziehend, die frühlingsprangende Natur der Sonne entgegenjubelte, die sie wach geküßt.

Wenn heute noch der Zillbacher mit seligem Behagen an seiner Scholle hängt; wenn eine Art von stillem Glück und Genuß im darbenden Busen auch der Aermsten beim Auf- und Niedergang der Sonne sich zeigt; wenn Sehnsucht nach seinem Geburtsort noch heute den verehrten Greis Wilhelm v. Braumüller, der sich mit Vorliebe

„den alten Thüringer" nennt, mitten im Leben der Weltstadt erfaßt: so war es sicher nur des Pfarrers geist- und gemüthdurchdringender Unterricht, der so echte, treue Heimatsliebe, so tiefes Gedenken in die Herzen pflanzte. Heute noch folgt der Zillbacher bewußt den Spuren einer unentweihten Natur, wenn sie Morgens rosigen Duft aus ihrem Füllhorn verstreut und Abends entzückende, erfrischende, milde Waldesluft ihm entgegenhaucht. Da füllt sich wohl das Auge des schlichten Dorfbewohners mit einer Thräne des Dankes, der Bewunderung; und wenn er sein Entzücken nicht in Worte zu fassen vermag, so kommt ihm doch in solchen Augenblicken ein vom Pfarrer Braumüller gepflanztes verständnißahnendes Empfinden dessen, was den Dichter beseelt, wenn sein überquellendes Gefühl der Natur entgegenrief:

„Ich bin dir nachgeschritten
Auf allen blum'gen Tritten
Durch Wies' und Feld und Wald und Kluft.
Mein Auge füllten Zähren
Beim Anblick deiner Pracht,
Als ob's die Perlen wären,
Die dir der Thau gebracht:
Und jeder Regenbogen,
Der deinen Saum umzogen,
Hat farbig mir in's Herz gelacht.
Mit deiner Lerchen Schwirren
Zum Himmel schwang ich mich,
Mit deiner Tauben Girren
Durch Büsche schlang ich mich;
Mit deinen Nachtigallen,
Mit deinen Sängern allen
In dich hinein versang ich mich.
Aus Bächen und aus Quellen
Hast du mir zugerauscht,
Aus lichten Waldesstellen
Hast du mir zugelauscht;
In Widerhalles Tönen
Und in des Sturmes Dröhnen
Hast du Gespräch mit mir getauscht.
Es hat kein Zwang der Schulen
Mein Herz vor dir verbaut,
Ich hatte Zeit zu buhlen
Um meine süße Braut.
Der Menschenwelt geferne,
Hab' ich nur dich gelernet,
Dir nachgesprochen jeden Laut.

Und als du mir die Rose
Nicht bieten konntest mehr,
Da botest du im Schoße
Die Früchte segenschwer,
Und lächeltest so sinnig,
Mich rührt es tief und innig,
Wie du dein Füllhorn gossest leer.
Wenn nun die Blumen fliehen,
Die du so zart gepflegt,
Die Vögel von dir ziehen,
Die du im Nest gehegt;
Sollt' ich dich auch verlassen?
O nein, ich will dich fassen
An's Herz, so lang' dein Herz noch schlägt!
Und wenn du nun zum Grabe
Dich geben mußt hinab,
Sieh', welche reiche Habe
Mir deine Liebe gab!
Die will ich nicht vergraben,
Mit deinen eig'nen Gaben
Will ich dir schmücken schön dein Grab.
Du hast mit solchen Strahlen
Durchleuchtet mein Gemüth,
Daß auf des Herbstes kahlen
Gefilden Frühling sprüht;
Du hast mein Herz durchsungen
Mit sommerlichen Zungen,
Daß ein Gesang der Winter blüht.

So wurden die schönen Schulstunden, bei denen der Vater niegeahnte Mühen und unendliche Selbstüberwindung mit wortarmen Holzhauerkindern durchzukosten hatte, die er durch Anwendung der Bel-Lankaster'schen Methode (Beihilfe reifer Jungen als Mitlehrer) rasch förderte, für Wilhelm Braumüller von höchster Bedeutung; sie bildeten die Grundlage seiner geistigen und gemüthlichen Erziehung. Selbstverständlich sorgte Braumüller's Vater dafür, seinen Söhnen einen höheren Unterricht zu geben, ihnen die Gymnasialbildung zu vermitteln, welche Söhne besser situirter Eltern in der Stadt erhielten. Die Söhne lernten Alles ohne Mühe. Man konnte von ihnen sagen: „Früh übt sich, was ein Meister werden will." Sie strebten schon in der frühesten Jugend, die von der Natur erhaltenen Anlagen zu pflegen und zur Entfaltung zu bringen. Alte Zillbacher rühmen uns schon in

dem zwölfjährigen Wilhelm jenen strebenden ernst beharrlichen Sinn, der sich im Manne so schön bewährte.

Bei seinem so idyllisch unbefangenen, anschauungsreichen Jugendleben konnte es nicht fehlen, daß sich so viele Eindrücke schöpferisch anregend und gestaltend, ja fruchtbringend für sein späteres bücherbildendes, geistförderndes Leben gestalteten, und daß sein idealer Sinn nur auf Hohes, Schönes, Edles gerichtet blieb. Von Allen wurde Wilhelm wegen seines munteren, freundlichen, gutwilligen Wesens geliebt; besonders erfreute er sich der herzlichen Zuneigung seiner Verwandten, des Forstmeisters Cotta, des Hofjägers Schnell und des Oberförsters Schnell, seiner Pathen, deren Büchersammlungen er auswendig kannte und die manchen Keim zu späterer Neigung für den Wald, für die unentwegte Natur in sein empfängliches Gemüth legten, was sich später dadurch bewies, daß Braumüller dem forstlichen Verlag eine besondere Ausnahmestellung einräumte.

Auch das lieblich poetische Bild einer in Schüchternheit erblühenden, halb unbewußten, von Niemand geahnten Neigung zweier kindlicher Herzen dürfen wir in diese Waldidylle einfügen.

Ein blauäugiges, rothwangiges, herziges Dorfmädchen, Anna Maria Fleischmann, nur zwei Jahre älter als Wilhelm [1]), zwar nur das Kind schlichter Taglöhner in Zillbach, aber von gar artigen Manieren, kam oft in's Pfarrhaus, um in der Wirthschaft behilflich zu sein oder für die Frau Pfarrerin Gänge zu besorgen. Da das gesittete freundliche Mädchen, die von der Hausfrau gern gesehen wurde, dem Kindesalter noch nicht entwachsen war, nahm die Letztere in ihrer gütigen Weise es nicht allzu genau mit der Arbeitszeit und sah lächelnd zu, wenn Wilhelm „Anna Maria" seine Bilderbücher zeigte, seinen Festtagskuchen für sie aufhob und manchen Sonntag Nachmittag mit ihr durch den Wald streifte, um ihr die ersten Erdbeeren oder Brombeeren zu suchen, wofür ihre geschickten Händchen seine Mütze mit einem Kranz künstlich in einander gefügter Buchenblätter schmückten. Vielleicht hat der ideale strebsame Knabe auf solchen Spaziergängen im duftigen Waldesschatten seine hochfliegenden Zukunftspläne entrollt, mit feinem Gefühl herausmerkend, daß die Zuneigung und Bewunderung des einfachen Dorfkindes ihn besser verstand, als seine ziemlich schwerfälligen, einseitigen Schul- und Spielkameraden.

---

[1]) Sie war am 21. September 1804 geboren.

Der Tod des Vaters und der Ernst des Lebens, der nun in der Nothwendigkeit der Ergreifung eines Lebensberufes so hart an den jungen Wilhelm herantrat, trennte ihn von seiner Freundin. Er hinterließ ihr als Andenken ein Albumblatt mit einem Vergißmeinnicht und ihrem Namen, das später von der Tochter Amalie mit nach Amerika genommen wurde und von dieser — die einem Schiffbruch ausgesetzt war und alle Habe verlor — einzig und allein gerettet und bis jetzt sorgfältigst wie ein Kleinod in Amerika aufbewahrt wurde. Es zeugt für die Idealität Braumüller's, daß er auch als gereifter Mann seine Jugendneigung, seinen zarten Freundschaftsbund nicht vergaß. In späteren Jahren, als er bereits eine geachtete Lebensstellung sich errungen, besuchte er sein Zillbach wieder. Seine jugendliche Gespielin war inzwischen die Frau des Musikers und Maurers Fischer und nach dessen Tod die Frau des Schuhmachers Matthes geworden.

Am 15. Juni 1861 starb die Jugendgespielin und wurde neben Pfarrer Braumüller begraben. Als Wilhelm Braumüller bei seiner Anwesenheit in Zillbach von ihrem Tode vernahm, fand er doch in ihrem lieblichen Töchterchen, Eva Karoline, die ihn so treuherzig anschaute, die verjüngte Mutter wieder. Eva Karolina blieb allein in Zillbach zurück, als ihre sämmtlichen Geschwister mit dem Vater 1871 nach Amerika zogen, wohin die erwähnte Amalie vorausgegangen war. Sie heiratete den Korkschneider Adam Wagner und wurde seitdem Mutter von fünf blühenden Mädchen. So war und blieb ihm denn Eva Karoline Wagner immer ein liebes Erinnerungsbild; in ihren Augen las er das ganze Glück, die ganze waldesduftige Poesie seiner Kinderjahre. Ohne sie gesehen und beschenkt zu haben, verließ er Zillbach nie, wohin ihn Liebe und Dankbarkeit zogen, lange nachdem seine verehrte Mutter[1]) von dort weggezogen war.

---

[1]) Die Mutter Braumüller's zog später nach Lupnitz, wo sie am 9. August 1859 starb. Bei ihrem Wegzug von Zillbach versteigerte sie ihr entbehrliches Mobiliar und manches Stück Hausgeräth. Die Försterswitwe Weber, eine geistesfrische 87jährige Frau, zeigte mir mit Stolz das Lieblingsbügeleisen der Frau Pfarrerin, das sie für 12 Kr. gesteigert hat, sowie einen einfachen Fenstertritt. Diese freundliche, liebenswürdige Frau erzählte mir, daß Braumüller in Zillbach im Geheimen so manche Wohlthat erweise, und daß er bei jedesmaligem Besuche der Frau Wirthin immer einiges Geld gebe mit den Worten: „Geben Sie armen Leuten zuweilen ein Glas Bier oder Schnaps dafür.“

Wilhelm Braumüller war 13 Jahre alt, als er merkte, wie der theure Vater, der ein Jahr später seinen Anstrengungen erlag, im Kampf um's Dasein sich aufrieb.

Mit seiner im 13. Lebensjahre erfolgten Confirmation war er aus der Schule entlassen und ganz auf den Privatunterricht des Vaters angewiesen, der ihn ja in allen Fächern des Gymnasiums gründlichst vorbereitet hatte und den er nun plötzlich am 3. November 1820 durch den Tod verlieren sollte. Es war also nicht nur seinem Herzen der liebevollste Vater und, wie man in diesem Falle sagen durfte, väterliche Freund gestorben, es fehlte auch die sorgende Hand, die des herangewachsenen Knaben noch nicht vollendete Erziehung bisher geleitet.

C. Buchhändlerische Lehrzeit.

Trauer und Sorge ließen es Wilhelm empfinden, wie er nun ganz auf sich angewiesen sei; der Mutter konnte und wollte der talentvolle, tieffühlende, die häuslichen Verhältnisse nicht mehr mit kindlicher Sorglosigkeit ansehende Knabe nicht länger lästig werden. So faßte er denn einen über seinen Lebensberuf entscheidenden Entschluß, machte sich am 1. Februar 1821 nach Eisenach auf[1]), erbat und erhielt sofort in der dortigen Bärecke'schen Buchhandlung einen Platz als Lehrling. Es ist dies die jetzige Elsner'sche Hofbuchhandlung, wo ich das Buch einsehen konnte, in welchem des Lehrlingsbriefes Erwähnung geschehen ist. Wilhelm Braumüller, der kein Lehrgeld zahlen wollte, wurde verpflichtet, fünf volle Jahre zu lernen, oder in modernes Deutsch übersetzt, in den letzten zwei Jahren das zu verdienen, was er für die drei ersten Jahre zu zahlen gehabt haben würde. (Gleichzeitig mit ihm kam sein talentvoller Bruder in die Kaufmannslehre nach Eisenach. Er starb vor Kurzem als geachteter Fabriksbesitzer in Düsseldorf.)

Bärecke war ein nicht unbedeutender Buchhändler und ein Verleger von hervorragenden Werken auf dem Gebiete der Botanik, Medicin und Forstwissenschaft; sonach war hinlängliche Gelegenheit geboten zur gründlichen Ausbildung im gewählten Berufe, welche auch im vollen Umfange mit seltenem Eifer zur vollen Zufriedenheit des

[1]) Vorstehende Notiz ist uns aus dem alten am 20. October 1741 begründeten Geheimbuche der Bärecke'schen Hofbuchhandlung zu Eisenach überlassen worden.

Lehrherrn benützt wurde. Braumüller bestrebte sich in der fünfjährigen Lehrzeit, durch ernstes Studium und durch Fortbildung, durch Lesen guter Bücher, die ihm Anregung zu eingehenden Privatstudien gaben, durch den Anschluß an Gebildete ꝛc. sich jene Eigenschaften anzueignen, welche den Mann zieren und von dem Buchhändler gefordert werden: er studirte am Fuße der Wartburg, im kleinen Eisenach, den deutschen Buchhandel in allen seinen Zweigen und Eigenthümlichkeiten. Nur wenn er allen seinen Arbeiten genügt, drängte es ihn hinaus in die schönen Wälder, in denen er die weitesten Touren nach Ruhla, Altenstein, Liebenstein mit immer neuer Frische und jugendlicher Waldeslust zurücklegte. Er hatte seinen Beruf, der ihn mitten unter die seit frühester Kindheit geliebten Bücher versetzte, lieb gewonnen, er begriff und erfaßte vollständig die große Aufgabe, welche dem Buchhandel gestellt ist, und beseelt von dem Gedanken, immer Größeres und Höheres anzustreben, faßte er den Entschluß, auf Veranlassung seines Lehrherrn, der ihn bei Gelegenheit der Leipziger Messe Herrn Gerold vorgestellt hatte, nach Wien zu reisen. Mit Empfehlungen an die Gerold'sche Buchhandlung versehen, führte er seinen Entschluß aus und am 25. April 1826 erblickte der junge Buchhandlungs-Commis nach achttägiger, ermüdender, aber anschauungsreicher Fahrt im Postwagen zum erstenmale mit Jubel die imponirende Spitze des Stefansthurmes. Er ging zu Gerold, wo er auch bereitwillig aufgenommen wurde. Die 1775 gegründete Gerold'sche Buchhandlung zählte schon damals zu den bedeutendsten, nicht blos im Sortimente, sondern auch, insoweit es in Oesterreich bei dem in dieser Zeit auf dem Buchhandel schwer lastenden Drucke möglich war, im Verlagsgeschäfte.

Mit seltenem Fleiß und einer staunenswerthen Initiative stürzte sich Braumüller in das neue Geschäftsleben. Er trat mit einem Gehalt von 20 Gulden Conventions-Münze monatlich, bei freier Station ein und arbeitete hier — mit der kurzen Unterbrechung eines halben Jahres (1830), wo er bei Heyer in Darmstadt weitere Ausbildung suchen zu sollen glaubte, von wo es ihn aber mächtig nach dem geliebten Wien zurückzog — neun volle Jahre, also bis 1836, ein Zeitraum, der ihm gestattete, sich den umfassendsten Einblick in die Bedingungen für das geistige Leben Oesterreichs zu verschaffen und zur klaren Beurtheilung jener Principien zu gelangen, nach welchen die Interessen seines Standes in diesem Lande gefördert werden mußten. In der glücklichen Verwerthung dieses scharfen Erkennens jener

Eigenthümlichkeiten von Land und Leuten ist die Erklärung eines großen Theiles von Braumüller's einzigen Erfolgen zu suchen.

Gerold erkannte bald die vorzüglichen Eigenschaften Braumüller's und seinen inneren Werth, er gab ihm in jeder Beziehung Beweise dieser Anerkennung, speciell dadurch, daß er mit ihm, sowie mit seinem Collegen L. W. Seidel zur gemeinschaftlichen Uebernahme der F. L. Haller'schen Buchhandlung in Brünn am 11. März 1833 in Gesellschaft trat, die unter der Firma: Seidel und Comp. fortgeführt wurde.

D. Braumüller's buchhändlerische Selbstständigkeit.

Braumüller blieb jedoch in der Gerold'schen Buchhandlung bis zum 1. Januar 1836, wo er in Folge eines am 5. December 1835 mit seinem Landsmann L. W. Seidel abgeschlossenen Gesellschaftsvertrages (er als öffentlicher, Seidel als heimlicher Gesellschafter) in die seit 1783 bestandene solide Buchhandlung: R. v. Mösle Witwe eingetreten ist. Hiedurch wurde der Handlungsfond vergrößert und die gegründete Hoffnung gegeben, durch vereinte Kraft, mit Benützung der erworbenen Kenntnisse und gesammelten Erfahrungen das Gedeihen der Handlung zu heben; auf dieser Basis entstand Braumüller's Selbstständigkeit, seine dem Gerold'schen Geschäfte bald gleichkommende Bedeutung. Er leitete als von der Regierung bestellter Geschäftsführer mit Seidel die Buchhandlung bis zum 1. Januar des Jahres 1840, wo Beide dieselbe durch Kauf an sich brachten und unter der Firma Braumüller & Seidel fortführten.

Obschon in der Medicin, Chemie, Landwirthschaft, Naturkunde, Geschichte und Mathematik einzelne Fachwerke sich vorfanden, so war doch im Verlage damals hauptsächlich in etwas größerer Ausdehnung nur die Rechtswissenschaft in vortrefflichen Werken vertreten durch Bergmayr, „Bürgerliches Recht der Armee", „Erläuterung der Kriegsartikel", „Sammlung der Gesetze über das militärische Strafverfahren", „Verfassung der k. k. Armee und Marine"; Dolliner, „Handbuch des österreichischen Eherechtes"; Füger, „Erläuterung der allgemeinen Gerichtsordnung" (spätere Auflagen von Wessely und Damianitsch); Helfert, „Kirchenrecht"; Winiwarter, „Commentar des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches vom Jahre 1811" u. a.

Nach dem Ankaufe trat alsbald eine Vermehrung der Verlagsartikel ein. Das noch jetzt hochgeschätzte umfangreiche Buch des freisinnigen, tiefen Forschers und gründlichen Catonisten, Professor Dolliner, erschien completirt in vier Bänden, an welches sich das in demselben Geiste bearbeitete „Eherecht der Juden“ von Graßl als fünfter Band anreihte; Winiwarter's Commentar erschien in weiterer verbesserter Auflage nebst seinem „Handbuch der Gesetze zum allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche“ (ergänzt später von Damianitsch); Ellinger, „Handbuch des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches“ mit vielen nachfolgenden Auflagen; Kitka, „Beweislehre im Civil- und Strafprocesse“; Rizy, „Last des Beweises“; Widner, Zeitschrift „Der Jurist“ von 1839 bis zum Jahre 1849 u. a.

Carabelli, „Zahnheilkunde“; Lang, „Wasserkopf“; Rokitansky, „Pathologische Anatomie“; B. Skoda, „Auscultation und Percussion“; Moj'sisovics, „Heilung der Schenkelbrüche“.

Braumüller hatte mit dem Mösle'schen Geschäfte eine Specialität übernommen, den Verlag rechts- und staatswissenschaftlicher Literatur, den er erst ausbildete, indem er nebenbei noch Medicin, Land- und Forstwissenschaft pflegte, welche Materien auch heute noch den größten Theil seines Verlagskataloges einnehmen, eines Kataloges, der eine Augenweide für den Bücherfreund ist. Würdig und geschmackvoll ausgestattet, wie alle Artikel des Braumüller'schen Weltverlages, wohlgeordnet, zeigt er uns das Wirken jenes höheren Geschäftsgeistes, über dessen Schwinden im deutschen Buchhandel in neuerer Zeit oft geklagt worden ist. Wenn in den Meßkatalogen die Firma Braumüller mit am häufigsten erscheint, und wenn sie zur Zeit der zweiten Pariser Ausstellung bereits 650 Werke aufweisen konnte, so wird diese inaugurirende gewaltige Ziffer nicht etwa durch Erscheinungen geringeren Umfanges erreicht: es sind fast durchgängig „schwere“ Artikel, größere Werke wissenschaftlichen Charakters, meist mehrbändig, kostspielig in der Herstellung und der Mehrzahl nach nicht geeignet, dem Verleger binnen kurzer Zeit die Auslagen wieder hereinzubringen. Bis zu dem genannten Zeitpunkte hatte Braumüller bereits 450.000 Gulden an Autorenhonoraren und 820.000 Gulden für die technische Herstellung der Werke aufgewendet, und während der seitdem verflossenen Jahre befindet sich seine Verlagsthätigkeit noch immer in der Steigerung.

Der Erfolg bewies thatsächlich, daß für gute Bücher der Ort ihres Erscheinens gewiß nicht ein Hinderniß ihrer Verbreitung werden

kann. Das alte Verhältniß kehrte sich vollständig um: während früher die österreichischen Schriftsteller nach „draußen" gingen, kamen jetzt die Gelehrten außerhalb Oesterreichs nach Wien, um ihre Werke bei Wilhelm Braumüller erscheinen zu lassen, Fälle, die vor 15 bis 20 Jahren aus weiter oben besprochenen Ursachen zu den Seltenheiten gehörten. Heute gibt es wenige deutsche Universitäten, die nicht in Braumüller's Kataloge vertreten wären. Da begegnen wir Lehrern an den Hochschulen von Berlin, Bern, Bonn, Breslau, Greifswald, Kiel, München, Erlangen, Heidelberg, Freiburg, Gießen, Marburg, Tübingen, Hohenheim, Freiberg, Rostock, Zürich, St. Petersburg, Utrecht, Woolwich u. s. w., am häufigsten Würzburg, dessen medicinische Berühmtheiten sich ebenso gewöhnlich ein Stelldichein bei Braumüller geben, wie ihre Wiener Collegen. Die Gesellschaft medicinischer Schriftsteller ist in der That die glänzendste, die sich denken läßt: v. Arlt, v. Bamberger, Becker, die beiden Braun, Brücke, Donders, Emmert, Engel, Fick, Gerlach, Hirschel, Hyrtl, Kaposi, Klob, Langer, v. Linhart, Moos, Neumann, Politzer, v. Rokitansky, v. Scanzoni, v. Schroff, Schuh, v. Sigmund, Späth, v. Stellwag, Stricker, Türck und viele Andere. Und wie in der Heilkunde und ihren Hilfswissenschaften, ist in der Land- und Forstwirthschaft jeder Zweig vertreten, und zwar durch Arbeiten von Männern, wie Albert in Aschaffenburg, Baur in Hohenheim, Grebe in Eisenach, Liebich in Prag, v. Pabst, Wessely ꝛc. Ohne im Uebrigen dem Autorenverzeichniß vorgreifen zu wollen, nennen wir nur noch die Naturhistoriker Brühl (den Zootom), C. G. Carus, Bernhard v. Cotta, v. Ettingshausen, v. Haidinger, v. Hauer, v. Hochstetter, Gustav Jäger, Kunzek, v. Reichenbach (Entdecker des Od), Schmarda, Oscar Schmidt, Schrauf, Sueß, Franz Unger; die Rechts- und Staatsrechtslehrer Arndts, Damianitsch, Frühwald, Glaser, Haimerl, Pachmann, v. Rizy, Schwarze in Dresden, Lorenz Stein, Josef Unger; die Historiker und Literarhistoriker Alfred v. Arneth, v. Aschbach, K. Bartsch, Jacob Falke, Gervinus, v. Helfert, Hurter, O. Lorenz, v. Miklosich, v. Prokesch-Osten, Franz Pfeiffer, Reinisch, Thielen, v. Vivenot, K. Weinhold, Weiß, Wolf u. s. w.; die Theologen Auer, Böhl, Brunner, Buß, Danko, Ginzel, Card. Kutschker, Lipsius, Otto, Porubßky, Ranke, Card. Rauscher, Veith (35 Werke); die Philosophen Günther, Knoodt, v. Reichlin-Meldegg, Schmid a. Schwarzenberg, Zimmermann u. s. w. Auch an Prachtwerken fehlt es dem Verlage nicht, nur dient, dessen allgemeiner Tendenz ent-

sprechend, auch die Pracht wissenschaftlichen Zwecken, wie in den Werken von Becker, Hyrtl, Kaposi, Politzer, Rokitansky, Schrauf, Türck und in den archäologischen Sammelwerken des Freiherrn v. Sacken u. a. m.

Am 2. September 1848 wurde die Gesellschaftsfirma Braumüller & Seidel aufgelöst und die Einzelfirmen W. Braumüller und L. W. Seidel begründet. Der damalige Verlag bestand beiläufig aus 150 Werken, darunter mehrere über Medicin, Chirurgie, Veterinärkunde, Chemie und Naturwissenschaften. Braumüller, dessen Wirken jetzt nicht mehr durch contractliche Fesseln gehemmt war, entfaltete, einem Moltke gleich, eine vorher nie geahnte Thätigkeit in wahrhaft großartig imponirendem Maßstabe. Er gab seinem Sortimente einen Aufschwung, der dasselbe unmittelbar neben das Gerold'sche, bisher als das größte in Wien bekannt, stellte. Freilich setzte er auch seine ganze Persönlichkeit dafür ein; in liebenswürdigster Weise trat er von früh bis spät in directe Beziehung zu seinen Kunden, mit offenem Auge auch für die kleinsten Bedürfnisse jedes einzelnen Käufers. Sein Geschäft füllte die ganze Thätigkeit des Mannes aus, und aus diesem Grunde schlug er auch jedes öffentliche Ehrenamt aus, das zu bekleiden er oft angegangen wurde; er wollte immer nur ausschließlich den Interessen seines Geschäftes leben. Worin sich indeß die tiefere sittliche Idee, auf welcher alle Thätigkeit Braumüller's basirt, der energische Wille, im Dienste deutschen Wissens erfolgreich zu wirken, am prägnantesten manifestirt, das sind seine Verlagsartikel, sein Stolz und seine Freude, in deren hingebender Pflege in der That ein culturhistorisches Moment zu erblicken ist.

Das Jahr 1848 mit seinen politischen Wirren war allerdings dem Verlage wissenschaftlicher Werke nicht günstig; selbst in den nächsten Jahren trat nur eine unbedeutende Veränderung und Wendung zum Besseren ein; bis 1855 waren nur 65 Werke verlegt, in der Zeit jedoch bis 1860 erschienen schon 100 und bis Anfangs 1874 bei 750 Werke, wobei die zahlreichen Auflagen nicht mitgezählt sind, so daß der Verlag gegenwärtig nahe an 1200 Werke mit mehr als 1400 Bänden umfaßt. Der Verlagskatalog Braumüller's vom Jahre 1875, ein stattlicher, elegant ausgestatteter Band an und für sich, enthält in der That die schönsten Blüthen und Früchte eines unermüdeten, für die Wissenschaft begeisterten Lebens. Dr. Barack, der Oberbibliothekar der neuen Universitätsbibliothek in Straßburg, einer der besten Kenner der Literatur, schrieb an Braumüller nach Empfang seines letzten Verlagskataloges:

„Welch' außerordentliche Freude haben Sie mir mit Ihrem prächtigen Kataloge gemacht! Wahrlich, Sie haben allen Grund, stolz zu sein auf dieses glänzende Zeugniß Ihrer buchhändlerischen Thätigkeit! Die Durchsicht desselben stellt Ihre, zwar längst bekannten, hervorragenden Verdienste um die Wissenschaft so klar vor Augen, daß Sie mit vollstem Rechte einen Ehrenplatz in der Geschichte der Wissenschaft überhaupt und der Oesterreichs insbesondere verdienen!"

Es sind im Kataloge vertreten: Berg- und Hüttenkunde, Geographie, Länder- und Völkerkunde, Geschichte, Handels-, Land- und Forstwissenschaft, Mathematik, Medicin mit ihren Disciplinen, Veterinärkunde, Militärfächer, Naturwissenschaften in ihren Zweigen, Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaft, schöne Literatur und Kunst, Sprachforschung, Theologie der Katholiken, Protestanten und Juden.

Zum Verlage kamen in dieser Periode an 250 Commissionsartikel, welche von gediegenen Fachmännern in verschiedenen wissenschaftlichen Zweigen der thätigen Buchhandlung übergeben wurden, sowie auch mehrere wissenschaftliche Zeitschriften. In richtiger Würdigung des Einflusses der Zeitschriften auf die Hebung und Verbreitung der Wissenschaft war Braumüller stets eifrig bestrebt, solche in's Leben zu rufen, und wir finden im Verlage: die „Oesterr. Vierteljahresschrift für Forstwesen"; „Oesterr. Vierteljahresschrift für katholische Theologie"; die „Oesterr. Vierteljahresschrift für Rechts- und Staatswissenschaften"; die „Oesterr. Vierteljahresschrift für Dermatologie und Syphilis"; die „Medicinischen Jahrbücher der k. k. Gesellschaft der Aerzte" von Stricker; „Jahrbuch für Balneologie, Hydrologie und Klimatologie"; das „Oesterr. Jahrbuch für Pädiatrik"; die „Badebibliothek," enthaltend mehr als 80 Werke über die meisten österreichischen Curorte, sowie über jene von Thüringen, der Schweiz, von verschiedenen Autoren, größtentheils von den Localärzten selbst; die „Oesterr. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Veterinärkunde"; die „Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik"; jährliche Berichte der Spitäler und des Stadtphysikates in Wien.

Den Glanzpunkt des Verlages bilden die medicinisch-chirurgischen Werke. Wir treffen hier Namen von in dieser Wissenschaft und deren Zweigen in der Theorie und Praxis hochverdienten Männern des In- und Auslandes; ihre Werke sind allgemein geschätzt und gesucht, nicht nur wegen ihres gediegenen Inhaltes, sondern viele derselben

auch wegen ihrer mit hoher Kunst gearbeiteten Tafeln; dies sind namentlich jene über Anatomie, Chirurgie, Physiologie, Haut-, Augen- und Ohrenkrankheiten.

Diesen reihen sich würdig an die Bücher über Veterinärkunde, Land- und Forstwissenschaft, Naturwissenschaften, und schließlich jene, welche die Darstellung von Kunstgegenständen selbst zum Zwecke haben.

Die Werke über Rechts- und Staatswissenschaften sind zwar noch immer zahlreich im Verlage, haben sich aber nicht im Verhältnisse wie die medicinischen vermehrt, dagegen hat der Verlag bedeutend zugenommen an Geschichtswerken, in der Philosophie, Theologie, schönen Literatur, Sprachwissenschaften und in den mit großen Opfern hergestellten Büchern über Kunstgegenstände; insbesondere tritt das Bestreben hervor, tüchtige Kräfte für die Bearbeitung von guten Lehrbüchern zum Behufe eines gründlichen Unterrichtes in den Volks-, Mittel- und Hochschulen zu gewinnen.

Daß der Buchhandel in Oesterreich im Vergleiche mit der Periode vor zwanzig Jahren auf eine ziemlich hohe Stufe der Blüthe sich emporgeschwungen hat, ist constatirt. Ist die Hebung, sowie das erfreuliche Fortschreiten dieses sowie anderer Zweige auf dem Gebiete der Volkswirthschaft im Allgemeinen auf Rechnung so mancher günstiger Verhältnisse, namentlich der Verbesserung des Schulwesens und des auch in neuen Kreisen immer mehr zur Geltung kommenden Dranges nach Ausbildung ihrer geistigen Anlagen zu stellen, so muß doch die Thätigkeit und Umsicht eines selbstständigen Chefs in jedem Industriezweige, also auch bei einer Buchhandlung, wohl in's Auge gefaßt und erwogen werden.

E. Braumüller's Verlag.

Wir führen nunmehr im Folgenden die sämmtlichen Verlagswerke des Braumüller'schen Verlags nach wissenschaftlichen Fächern an:

Berg- und Hüttenkunde.

Adriany, Markscheidekunst. 2. Auflage.

v. Cotta (in Freiberg), Erzlagerstätten im Banat.

Cybulz, Handb. d. Terrain-Formenlehre.

Gritzner, Commentar der Ferdinandeischen Bergordnung.

v. Haidinger, Handbuch der bestimmenden Mineralogie.

v. Hauer, die fossilen Kohlen Oesterreichs.
— Classification der fossilen Kohlen.
— die wichtigeren Eisenerzvorkommen.
— und Stache, Geologie Siebenbürgens.
Wenzel, Handbuch des allgemeinen österreichischen Bergrechtes.

Chemie und Pharmacie.

Bauer, Lehrbuch der technisch-chemischen Untersuchungen.
— und Hinterberger, chemische Technik.
Bernatzik, Commentar zur österreichischen Militär-Pharmakopöe.
— die österr. Militär-Pharmakopöe im Auszuge.
— die Receptur im metrischen Gewichts-System.
Dillnberger, pharmakologisches Taschenbuch.
Fugger, Anfangsgründe der Chemie.
Gottlieb, Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse.
Hinterberger, Lehrbuch der Chemie. 12. Auflage.
— Lehrbuch der technischen Chemie. 3. Auflage. 3 Theile.
— und Schreinzer, Anleitung z. qualitativen u. quantitativen chem. Analyse.
Jahresbericht über die Fortschritte der Thier-Chemie. 2 Bände.
Karsten, Chemismus der Pflanzenzelle.
Kletzinsky, Comp. der Biochemie.
— Die österr. Landes-Pharmakopöe. 2 Bände.
Maly, systematische Beschreibung der in Oesterreich wildwachsenden und cultivirten Medicinalpflanzen.
— Grundzüge der modernen Chemie.
Meißner, neues System der Chemie. 3 Bände.
Müller, das Apothekerwesen.
Pohl, Lehrbuch der chem. Technologie.
Rothe, Grundriß der Chemie.
Scherer (in Würzburg), Lehrbuch der Chemie.
— tabellarische Uebersicht.
Schneider, die gerichtliche Chemie.
— Grundzüge der allgemeinen Chemie.
Schroff, Lehrbuch der Pharmakologie. 4. Auflage.
— Lehrbuch d. Pharmakognosie. 2. Aufl.
— das pharmakologische Institut.
Schroff, jun., Beitrag zur Kenntniß des Aconit.
Wiener, Compendium der Chemie für Mediciner.
Wolfenstein, Pharmakognostisches Taschenbuch.

Geographie, Geschichte, Statistik.

Acht Tage in Wien. 9. Auflage.
v. Arneth, Geschichte Maria Theresia's. 1.—8. Band.
— Prinz Eugen von Savoyen. 3 Bände.
— Maria Theresia u. Marie Antoinette.
— Marie Antoinette, Joseph II. und Leopold II.
— Beaumarchais und Sonnenfels.
— Joseph II. und Katharina von Rußland.
— Joseph II. und Leopold von Toscana. 2 Bände.
Aschbach, Geschichte der Ommaijaden in Spanien. 2 Bände.
— Geschichte der Wiener Universität. 2 Bände.
— Geschichte der Westgothen.
Bauer, Entstehung des Herodotischen Geschichtswerkes.
Beer, Joseph II., Leopold II. und Kaunitz.
Brachelli, deutsche Staatenkunde. 2 Bde.
— Statistik der österr. Monarchie.
Brunner, theologische Dienerschaft am Hofe Joseph II.
— der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde d. 18. Jahrh. 2 Bde.

Czerwenka, die Khevenhüller.
v. Czoernig, Görz, Oesterreichs Nizza. 2 Bände.
Dudik, Erinnerungen aus dem Feldzuge 1866 in Italien.
Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein. 2 Bände.
Fehr (in Tübingen), Staat u. Kirche im fränkischen Reiche.
Friedenfels, Jos. Bedeus v. Scharberg. 2 Bände.
Friedjung, Kaiser Carl IV.
Gebler, das k. k. österr. Auxiliar-Corps.
Gervinus (in Heidelberg), historische Schriften.
— hinterlassene Schriften.
Guide de l'étranger à Vienne.
Hauke, Leitfaden für den Unterricht in der Geographie. 21. Auflage.
Haushofer (in München), Lehrbuch der Statistik.
v. Helfert, Maria Louise.
— Napoleon I. Fahrt von Fontainebleau nach Elba.
— der Rastadter Gesandtenmord.
— Revision des ungar. Ausgleichs.
— Königin Caroline von Neapel.
v. Hellwald, Maximilian I. 2 Bände.
Hirn, Rudolf von Habsburg.
v. Hock, der österreichische Staatsrath.
v. Hurter, französische Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich.
— Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinand's II.
— Wallenstein's vier letzte Lebensjahre.
v. Janko, Wallenstein.
— Lazarus Freiherr v. Schwendi.
Jonák, Theorie der Statistik.
Ipolyi, Geschichte der Stadt Neusohl.
Kerschbaumer, Cardinal Klesel.
Klinkowström, aus der alten Registratur der Staatskanzlei.
— Friedrich August v. Klinkowström.
Klopp, der Fall des Hauses Stuart. 1.—6. Band.
Klun, Statistik v. Oesterreich-Ungarn.
v. Kremer, Culturgeschichte des Orients. 2 Bände.
v. Kudriaffsky, Japan.
Kuenzel (in Darmstadt), Leben und Briefwechsel des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt.
Lorenz, Joseph II. und die belgische Revolution.
— deutsche Geschichte im XIII. und XIV. Jahrhundert. 2 Bände.
Mayer, Geschichte Oesterreichs. 2 Bde.
Oberleitner, die evangelischen Stände im Lande ob der Enns.
Onderka, mathematische Geographie.
Pappus, epitome rerum germanicarum. 2 Bände.
Phillipps, vermischte historische Schriften. 3 Bände.
v. Pillersdorff's handschriftlicher Nachlaß.
v. Prokesch-Osten, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fürsten Carl zu Schwarzenberg.
— Mehmed Ali, Vicekönig v. Aegypten.
— A., zur Geschichte der orientalischen Frage.
Pusikan, die Kaiserstein.
Radics, Herbard VIII. Freiherr zu Auersperg.
Rollett, Briefe von Sonnenfels.
Roskoff, die hebräischen Alterthümer.
v. Sacken, Leitfaden zur Kunde des heidnischen Alterthums.
Schimmer, Biotik der österr. Armee.
Schlossar, inneröster. Stadtleben.
Schmidl, österreichische Vaterlandskunde.
— Abriß der österr. Vaterlandskunde.
Schmued, Leitfaden zum geschichtlichen Unterricht. 2 Theile.
— Darstellung der Verfassung in Oesterreich.
Schnabel, General-Statistik der europäischen Staaten.
Scholz, Lehrbuch d. Geographie. 2. Aufl.

Schönhals, Biographie des Feldzeugmeisters Baron v. Haynau.
Silberstein, Land und Leute im Naßwald.
Söltl, Demosthenes, der Staatsmann und Redner.
Spieß (in Meiningen), Volksthümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen
Supan, die vier letzten Lebensjahre des Grafen Ulrich II. von Cilli.
v. Thielen, Erinnerungen aus dem Kriegerleben.
— der Feldzug der verbündeten Heere Europas.
v. Thürheim, Feldmarschall Carl Josef Fürst de Ligne.
— Feldmarschall Graf v. Abensberg und Traun.
Unger, wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise in Griechenland.
— und Kotschy, die Insel Cypern.
Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich.
v. Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen. 2 Bände.
— Thugut, Clerfayt und Wurmser.
— vertrauliche Briefe des Freiherrn v. Thugut. 2 Bände.
Walther, Briefwechsel der „großen Landgräfin" Caroline von Hessen. 2 Bde.
Weiß, Lehrbuch der Weltgeschichte. 1.—6. Band.
Weiß, B. Geschichte der öffentl. Anstalten in Wien.
Wessely, die österreichischen Alpenländer und ihre Forste.
v. Weyhe-Eimke, Carl Bonaventura von Longueval Graf von Buquoy.
Wittich, Helene Louise Elisabeth, Herzogin von Orleans.
Witzschel (in Eisenach), Beiträge zur deutschen Mythologie, Sitten- und Heimatskunde. 2 Theile.
Wolf, Fürst Wenzel Lobkowitz.
Wolf, Aufhebung der Klöster in Inner-Oesterreich.
— Lukas Geizkofler.
— Geschichtliche Bilder aus Oesterreich.
Wolf, Geschichte der k. k. Archive.
Zschokke, Führer durch's heil. Land.
— Reisebilder aus dem skandinavischen Norden.
— Reisebilder aus Finnland und Rußland.

Handelswissenschaften.

Adler und Clemens, Sammlung von Entscheidungen z. Handelsgesetzbuche.
Beer, Geschichte des Welthandels. 3 Theile.
Blodig, Handelsgesetzbuch für Serbien.
— die vier ersten Bücher des allg. deutschen Handelsgesetzbuches.
Fischer-Ellinger's Lehrbuch des österr. Handelsrechtes. 4. Auflage.
Hauke, Lehrbuch der allg. Waarenkunde. 2. Auflage.
v. Hohenbruck, der Holzexport Oesterreichs.
Holain, österreichische Handelsgesetze.
Kalessa, Handbuch des österr. und deutschen Wechselrechts. 5. Auflage.
Kitka, Erläuterungen über die österreichische Wechselordnung.
Kurzbauer, Lehrbuch der kaufmännischen Buchführung. 2. Auflage.
Porges, Lehrbuch der kaufmännischen Buchführung. 3. Auflage.
— Comptoir-Handbuch.
Pöschl, Lehrbuch der einfachen und doppelten Buchhaltung. 2. Auflage.
— das Muster-Comptoir.
— Rechnen-Aufgaben.
Rau, vergleichende Statistik d. Handels.
Schön, die Wiener Börsenordnung.
— das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch.
— die Liquidation an der Wiener Börse.

Wildner, Commentar des ungarischen Wechselrechtes.
Zugschwerdt, das Bankwesen.
Zur Frage des österr. Weinexportes

Land- und Forstwirthschaft. Jagd.

Albert (in Aschaffenburg), forstl. Betriebsregulirung.
— Waldwerthberechnung.
— gerichtliche Forstwissenschaft.
— Forstgrundsteuer-Ermittelung.
— Lehrb. d. Staatsforstwissenschaft.
Baur (in Hohenheim), Lehrbuch der niederen Geodäsie 2. Auflage.
— Holzmeßkunst.
— Berechnung der Entschädigungen für die Abtretung von Wald.
Böhmerle, Tabellen zur Berechnung der Kohlmeiler.
Braun, Compendium der Schafzucht und Wollkunde.
Breymann, Anleitung zur Waldwerthberechnung.
— Tafeln für Forst-Ingenieure.
— Anleitung zur Holzmeßkunst.
Burger, die Landwirthschaft in Ober-Italien.
Exner, mechanische Technologie des Holzes.
Feistmantel, allg. Waldbestandestafeln.
— die politische Oekonomie, mit Rücksicht auf das forstliche Bedürfniß.
Grabner, die Forstwirthschaftslehre. 3. Auflage.
— Tafeln zur Bestimmung des kubischen Inhaltes walzen- und kegelförmiger Nutz- und Bauholzstücke. 5. Auflage.
Gräffe (in Dresden), Jägerbrevier. 2 Theile.
Grebe (in Eisenach), Betriebs- und Ertragsregulirung der Forste.
— Gebirgskunde, Bodenkunde u. Klimalehre. 3. Auflage.
— der Buchenhochwaldbetrieb.
Grebe die Beaufsichtigung der Privatwaldungen.
— die Forstbenutzung. 2. Auflage.
Großbauer, das Winkler'sche Taschen-Dendrometer.
Hecke, Forstwirthschaftslehre für Landwirthe.
— die Landwirthschaft der Umgegend von Ungarisch-Altenburg.
Henschel, Leitfaden zur Bestimmung der schädl. Forst-Insecten. 2. Auflage.
— Der Forstwart.
v. Hohenbruck, der Holzexport Oesterreichs.
Hohenstein, Pottaschenfabrication.
Jummerspach, landwirthschaftliche Baukunde.
Kirchhof, die Lehre vom Dünger
Koderle, Grundsätze der künstlichen Düngung im Forstculturwesen
Köhler, Leitfaden zum Gemüsebau.
Kolaczek, Lehrbuch der Botanik für Forst- und Landwirthe.
Liebich, Compendium der Forstwissenschaft.
— Compendium der Jagdkunde.
— Bodenstatik für Forst- und Landwirthschaft.
— die Forstwissenschaft nach der Prager Lehre.
— der Maulbeerbaum als Waldbaum.
— Compendium d. Waldbaues. 2. Aufl.
— Forstkatechismus.
Lorenz und Rothe, Lehrbuch d. Klimatologie.
Maly, ökon.-technische Pflanzenkunde.
Masch, landwirthschaftl. Thierheilkunde. 3. Auflage.
Mayr, das Rechnungswesen für Förster. 3. Auflage.
Melicher, die Bienenzucht in der Weltausstellung zu Paris.
Micklitz, forstliche Haushaltungskunde.
Molin, rationelle Zucht der Süßwasserfische.

Monatschrift f. Forstwesen. Jahrg. 1865, 1866.

Moser, Leitfaden zur qualitativen und quantitativen agricultur-chem. Analyse.
— Grundzüge der Agricultur-Chemie.
— Lehrbuch der Chemie für Land- und Forstwirthe.

Opel, Lehrbuch der forstlichen Zoologie.

v. Pabst, Lehrbuch der Landwirthschaft. 7. Auflage. 2 Bände.
— die landwirthschaftliche Taxationslehre. 2. Auflage.

Pinckert (in Etzdorf), Wiesencultur.

Rausch, Hilfstafeln zur Ermittlung des Massengehaltes.

Regner, Handbuch der landwirthschaftlichen Gesetze Oesterreichs.

Reitlechner, landwirthschaftl. Maschinenlehre.

Schindler, die k. k. Forst-Lehranstalt Mariabrunn.
— Schematismus und Statistik der Staatsforste.
— die Forst- u. Jagdgesetze Oesterreichs.
— die Landwirthschaft in Schottland.

Schulz, der Fasanengarten.

Schwarzer und **Langenbacher**, forstliche Chemie.

v. Seckendorff, Mittheilungen aus dem forstlichen Versuchswesen Oesterreichs. 1. u. 2. Heft.

Tobisch, Düngungsfrage.

Vierteljahrsschrift, österreichische, für Forstwesen. Jahrgänge 1851—1864.

Weeber, Leitfaden für den Unterricht und die Prüfung des Forstschutz-Personals. 5. Auflage.
— Forst- und Jagd-Taschenbuch. 1866.

Wessely, die österreichischen Alpenländer und ihre Forste.
— Dienstunterricht für die öffentlichen Forst- und Jagdwachen des österr. Kaiserstaates. 2. Auflage.
— die Einrichtung des Forstdienstes in Oesterreich. 2 Bände.

Wilckens, die Alpenwirthschaft der Schweiz.
— Die Rinderrassen Mitteleuropas.

Wilhelm, der Boden und das Wasser.
Zur Frage des österr. Weinexportes.

Mathematische Wissenschaften.

Abetti, Costruzione di un orologio solare.

Baur (in Hohenheim), Lehrbuch der niederen Geodäsie. 2. Auflage.

Beskiba, Lehrbuch der Arithmetik. 3. Aufl.
— Lehrbuch der Algebra. 3. Auflage.
— Lehrbuch für die juristische, politische, kameralistische Arithmetik.

Breymann, Lehrbuch der niederen Geodäsie.
— Grundzüge der sphär. Trigonometrie.
— Tafeln der fünfstelligen Logarithmen.
— Sammlung geodätischer Aufgaben.

Doppler, Arithmetik und Algebra. 2. Auflage.

Escherich, Lehrbuch des Casse- und Rechnungswesens. 2. Auflage.

Glasl, Lehrbuch der Geometrie. 7. Aufl.
— Arithmetik für den ersten Jahrgang der Unterrealschulen.

Haberl, Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik und Algebra. 2. Auflage.
— Lehrbuch der politischen Arithmetik.

Haberlandt, Compendium für den arithmetischen Unterricht.

Hartmann, Grundlehre der allgemeinen Arithmetik. 2. Auflage.

Heller, das dioptrische Mikroskop.

Hieser, Lehrbuch der beschreibenden Geometrie, Schattenlehre.

Lemoch, Lehrbuch der praktischen Geometrie. 2. Auflage.

Morin, Vademecum zum Gebrauche des praktischen Mechanikers.

Moth, Lehrbuch der Algebra.

Onderka, mathematische Geographie.

Riedel, Rechenbuch. 2 Theile.

Schindler, mathematische Aufgaben nebst Lösungen.
— Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik.
Scholz, Lehrbuch der Arithmetik.
Skrivan, Grundlehren der Zahlentheorie.
Sonndorfer, Theorie und Construction der Sonnenuhren.
— Lehrbuch der Geometrie. 2 Theile. 2. Auflage.
Wiesner, Einleitung in die technische Mikroskopie.
Winkler, Lehrbuch der Arithmetik und Algebra. 6. Auflage.
— Lehrbuch der Geometrie. 5. Auflage.
— die praktische Geometrie. 3. Auflage.
— Lehrbuch der Mechanik. 2. Auflage.

Medicin.

Adler, die während und nach der Variola auftretenden Augenkrankheiten.
Albert, Diagnostik der chirurg. Krankheiten.
v. Arlt, horizontaler Durchschnitt des menschlichen Auges.
— über die Verletzungen des Auges.
— Ursachen und Entstehung der Kurzsichtigkeit.
Arneth, die geburtshilfliche Praxis.
— über Geburtshilfe und Gynaekologie in Frankreich.
Auspitz, syphilitisches Contagium.
v. Bamberger (in Würzburg), Herzkrankheiten.
Becker, zur Pathologie und Therapie der Rachendiphtherie.
Becker, O. (in Heidelberg), Tafeln zur Bestimmung des Astigmatismus.
— Atlas der pathologischen Topographie des Auges. 3 Lieferungen.
— photographische Abbildungen von Augendurchschnitten. 3 Theile.
Bednař, Kinderkrankheiten.
— Kinder-Diätetik.
Bernatzik, Handbuch der Arznei-Verordnungen. 2 Bände.
Biesiadecki, Untersuchungen aus dem path.-anatom. Institute in Krakau.
Böhm, Therapie der Knochenbrüche.
Braumüller's Bade-Bibliothek. 86 Bändchen.
Braun, C., Lehrbuch der Geburtshilfe. 2. Auflage.
Braun, G., Compendium der operativen Gynaekologie.
— Compend. d. Kinderheilkunde. 2. Aufl.
— Compendium der Frauenkrankheiten. 2. Auflage.
— Compend. der Geburtshilfe. 2. Aufl.
Brücke, Vorlesungen über Physiologie. 2 Bände. 2. Auflage.
Chelius, Lehrbuch der Chirurgie. 2 Bde. 8. Auflage.
Daffner (in Ulm), Blennorrhoe der Sexualorgane.
Dietl, kritische Darstellung europäischer Krankenhäuser.
Dillnberger, therapeutisches Recepttaschenbuch für innere und äußere Krankheiten. 6. Auflage.
— therapeutisches Recepttaschenbuch für Frauen- und Kinderkrankheiten. 3. Auflage.
Donders (in Utrecht), Anomalien der Refraction.
Eble, Lehre von den Haaren.
Eisenmann (in Würzburg), Bewegungs-Ataxie.
Emmert (in Bern), Criminal-Proceß Demme-Trümpy.
Engel, Darstellung der Leichenerscheinungen.
— das Knochengerüste des menschlichen Antlitzes.
— Lehrbuch der path. Anatomie. 2 Bde.
— Compendium der topogr. Anatomie.
— Sectionsbeschreibungen.
v. Ettingshausen, Physiographie der Medicinalpflanzen.

Feierabend (in Luzern), klimatische Curorte der Schweiz.
— der Alpenstich in der Schweiz.
Fick (in Würzburg), Compendium der Physiologie. 2. Auflage.
— Untersuchungen aus dem physiolog. Laboratorium der Züricher Hochschule.
Fieber, Inhalat. medicam. Flüssigkeiten.
— Apparate zur Einathmung.
— Compendium der Elektrotherapie.
Finger, die Beurtheilung der Körperverletzungen.
Fleischmann, Klinik d. Pädiatrik. 2 Thle.
Gaal, physikalische Diagnostik. 2. Aufl.
— Taschenencyclopädie der praktischen Medicin.
Gerlach (in Erlangen), Handbuch der Gewebelehre. 2. Auflage.
Gerold (in Gießen), die ophthalmologische Physik. 2 Theile.
Günzburg, Pathologie und Therapie der Respirations- und Circulationsorgane.
v. Guttceit (in Orel), dreißig Jahre Praxis. 2 Bände.
Härdtl, Oesterreichische Heilquellen und Curorte.
Hauschka, Compendium der speciellen Pathologie und Therapie.
Hauska, Compendium der gerichtlichen Arzneikunde. 2. Auflage.
— Compendium der Gesundheitspolizei.
Heitzmann, Compendium d. Chirurgie. 4. Auflage. 2 Bände.
— anatomischer Atlas. 2. Aufl. 2 Bde.
Helm, Monographie der Puerperalkrankheiten.
Herrmann, Compendium der Kriegs-Chirurgie.
Herzfeld, Krankheiten des Kindesalters.
Heschl, Compendium der pathologischen Anatomie.
— Sections-Technik.
Heusinger (in Marburg), Encyclopädie der Natur- und Heilkunde.
Heyfelder (in St. Petersburg), Lehrbuch der Resectionen.
Hirschberg (in Berlin), klinische Beobachtungen aus der Augenheilanstalt.
Hirschel (in Dresden), Compendium der Geschichte der Medicin. 2. Aufl.
— Compendium d. Homöopathie 3. Aufl.
Hübener (in Heide), Pathologie und Therapie der Scropheln.
Hussa, Compendium der Lehre von den Knochenbrüchen.
— Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen.
v. Hüttenbrenner, Lehrbuch der Kinderheilkunde.
Hyrtl, Lehrbuch der Anatomie des Menschen. 14. Auflage.
— Handbuch der topographischen Anatomie. 6. Auflage. 2 Bände.
— vergleichende anatomische Untersuchungen über das Gehörorgan des Menschen.
— Handbuch der praktischen Zergliederungskunst.
— das vergleichende anatom. Museum.
— Vergangenheit und Gegenwart des Museum für Anatomie.
— die Blutgefäße der menschlichen Nachgeburt.
— die Corrosions-Anatomie.
— Katalog mikroskopischer Injectionspräparate.
— Cranium Cryptae Metelicensis.
Jahrbuch für Balneologie. Jahrg. 1871 bis 1878.
— für Pädiatrik. Jahrg. 1870—1878.
Jahrbücher, medicinische. Jahrg. 1871 bis 1878.
Jahresbericht des Wiener Stadtphysikates. Jahrgang 1871—1876.
Jahresbericht über die Fortschritte der Thierchemie. 1871.
Kaposi, Syphilis der Haut.
— Beziehung kleinster Organismen zu den Infectionskrankheiten.

Kisch, Balneotherapie. 2. Auflage.
Klob, pathol. Anatomie der weiblichen Sexualorgane
Knauthe, Arznei-Taschenbuch.
Komoraus, Visa reperta.
Kurzak, Lehrbuch der Receptirkunde.
Langer, Lehrbuch der Anatomie.
Lažansky, Compend. der Pathologie und Therapie der constanten Krankheiten.
Leidesdorf, psychiatrische Studien.
Lerch, Mittheilungen aus dem Spitale der Barmherzigen Brüder in Wien.
Liharzik, das Gesetz des Wachsthums.
Linhart (in Würzburg), Compendium der chirurgischen Operationslehre. 4. Auflage.
Lumpe, Compendium der praktischen Geburtshilfe. 4. Auflage.
Lunda, die Augenblennorrhöe.
Mach, Compendium der Physik für Mediciner.
Mangold, allgemeine Curdiätetik.
Manssurow, die tertiäre Syphilis.
Mauthner, Vorlesungen über die optischen Fehler des Auges.
Mayer, Compendium der praktischen Medicin. 2. Auflage.
— (in Mainz), die Sinnestäuschungen.
Meynert, Mechanik des Gehirnbaues.
— Skizzen über Umfang u. wissenschaftl. Anordnung der klinischen Psychiatrie.
Meyr, Compendium der Augenheilkunde. 3. Auflage.
— Anleitung zur Wahl der Curorte.
Michaelis, Compendium der Lehre von der Syphilis. 2. Auflage.
Mo'jsisovics, sichere Heilung der Oberschenkelbrüche. 2. Auflage.
Moos (in Heidelberg), Klinik der Ohrenkrankheiten.
Nessel, Compendium der Zahnheilkunde.
Neudörfer, die chirurgische Behandlung der Wunden.
Neumann, Lehrbuch d. Hautkrankheiten. 4. Auflage.
Neumann, zur Kenntniß der Lymphgefäße der Haut.
— ärztlicher Bericht über Blatternkranke.
Pfeiffer (in Weimar), Thüringer Bade- und Curorte.
Pleniger, Physiologie des Wasserheilverfahrens.
— specielle Pathologie u. Hydrotherapie.
Politzer, Beleuchtungsbilder des Trommelfells.
— zehn Wandtafeln zur Anatomie des Gehör-Organes.
Politzer, die Entstehung der Gefahr im Krankheitsverlaufe.
Puschmann, Alexander v. Tralles. 2 Bde.
Rehn (in Frankfurt), die wichtigsten Formveränderungen des menschlichen Brustkorbs.
Reumont, Wintercuren an Schwefelthermen.
Reuß und Woinow, ophthalmometrische Studien.
Ritter v. Rittershain, Geistesleben.
Rokitansky, Lehrbuch der pathologischen Anatomie. 3 Bände. 3 Auflage.
— die Defecte der Scheidewände des Herzens.
Rosenthal, Elektro-Therapie. 2. Aufl.
Sauer, doctrina de percussione et auscultatione. 2. Auflage.
v. Scanzoni (in Würzburg), Sexualkrankheiten. 5. Auflage.
Schaible (in Woolwich), Gesundheitsdienst im Krieg und Frieden.
Schauenstein, Lehrbuch der gerichtlichen Medicin. 2. Auflage.
— Handb. d. öffentl Gesundheitspflege.
Scheffler (in Braunschweig), Theorie der Augenfehler und der Brille.
Schenk, anatomisch-physiologische Untersuchungen.
— Lehrbuch der vergleichenden Embryologie.
— Mittheilungen aus dem embryologischen Institute. 2 Lieferungen.

Schmarda, Zoologie. 2. Aufl. 2 Theile.
Schmid (in Odessa), Lymphfollikel der Bindehaut des Auges.
Schreiber, über das Wesen klimatischer Curen.
Schrötter, Jahresbericht der Klinik für Laryngoskopie.
— laryngologische Mittheilungen.
— Beitrag z. Behandlung der Larynx-Stenosen.
Schuh, Pathologie und Therapie der Pseudoplasmen.
Schwanda, Anleitung zur physikalischen Krankenuntersuchung.
Seegen, Handbuch der Heilquellenlehre. 2. Auflage.
Seeger, diätetische und ärztliche Zimmergymnastik. 2. Auflage.
Semeleder (in Mexico), die Laryngoskopie.
v. Sigmund, südliche klimatische Curorte. 3. Auflage.
— Einreibungs-Cur mit grauer Salbe. 5. Auflage.
— Uebersicht der bekanntesten Mineralwässer Siebenbürgens.
— Recept-Formeln an der Wiener Klinik für Syphilitische. 5. Aufl.
— die Wiener Klinik für Syphilis.
Späth, Geburtshilfe für Hebammen. 2. Auflage.
Spielmann, Diagnostik der Geisteskrankheiten.
Steiner, Handbuch für die Feldärzte der k. k. Armee.
— die Feldärzte, Spitalsanstalten ꝛc.
Stellwag v. Carion, Lehrbuch der Augenheilkunde. 4. Auflage.
— der intraoculare Druck.
Stern, Diagnostik der Brustkrankheiten.
Stößl, Gebrauch der Bäder im Kindesalter.
Stricker, Studien aus dem Institute für experimentelle Pathologie.
— Vorlesungen über Pathologie.
Türck, Anleitung zur Laryngoskopie.
— Klinik der Krankheiten des Kehlkopfes.
— Atlas zur Klinik.
Ulmer, Compendium der Helkologie.
Ultzmann und Hofmann, Untersuchung des Harnes. 2. Auflage.
— — Atlas der Harnsedimente.
Valenta, catheterisatio uteri.
Vierteljahresschrift für Dermatologie. Jahrgang 1874—1878.
Voltolini (in Breslau), Anwendung der Galvanocaustik. 2. Auflage.
Wallmann, Heilquellen und Torfbäder des Herzogthums Salzburg.
Wattmann, sicheres Heilverfahren bei dem schnell gefährlichen Lufteintritt in die Venen. 2. Auflage.
— Handbuch der Chirurgie. 3 Bände.
Wien, das medicinische 4. Auflage.
Woinow (in Moskau), Verhalten der Doppelbilder.
Wolfenstein, Compendium d. Sanitätsgesetze.
— Ophthalmometrie.
Zehetmayer, Grundzüge der Percussion und Auscultation. 3. Auflage.

Militärwissenschaft.

v. Adlerstein, Militär-Heiraten.
Auszug aus dem Dienst-Reglement für Infanterie. 2 Theile.
— aus dem Dienst-Reglement für Cavallerie. 2 Theile.
Cybulz, Handbuch der Terrainformenlehre.
Damianitsch, Militär-Strafgesetzbuch.
— Handbuch des Strafverfahrens bei den Militärgerichten.
— Jurisdictionsnorm bei der k. k. Armee.
— Disciplinar-Strafverfahren.
— Vorschriften über Militär-Heiraten.
— Studien über Militär-Strafrecht.
— Militär-Strafgesetz.
— Kriegsartikel.

Damianitsch, Vorschrift über Militär-Heiraten.
Ebersberg, Soldatenpflicht und Ehre. 2. Auflage.
Früh, Gesetze und Verordnungen über Ergänzung des Mannschaftsstandes.
Gebler, das k. k. österreichische Auxiliar-Corps.
v. Kocziczka, Anleitung zur militärischen Aufnahme.
Kühnelt, Militär-Stenograph.
Mollinary, Studien über die Operationen und Tactique der Franzosen.
Petrossi, das Heerwesen des österr. Kaiserstaates. 2 Bände.
— Militär-Administrationskarte.
Radetzky, Feldinstruction.
Schels, der Felddienst. 2 Bände.
Schimmer, Biotik der österr. Armee.
Schuster, Lehrbuch der militärischen Stylistik. 8. Aufl.
Steiner, Handbuch für die Feldärzte der k. k. Armee.
— die Feldärzte, Spitalsanstalten &c.
Studien aus dem Reglement für die Fußtruppen.
— aus dem Manövrir-Reglement.
Theimer, Geschichte des 7. Uhlanen-Regiments.
v. Thielen, Erinnerungen aus dem Kriegerleben.
— der Feldzug der verbündeten Heere Europas.
Vierteljahresschrift, österreichische, für Militärwissenschaft. Jahrgang 1866.
Welden, militärische Memoiren.
Wien, das militärische.
Zweyer, die Feldbefestigungskunst.

Naturwissenschaften.

Bayer, botanisches Excursionsbuch.
— Prater-Flora.
Brühl, Icones ad zootomiam illustrandam.
Eichelberg (in Zürich), genetischer Grundriß der Naturgeschichte.
v. Ettingshausen, photographisches Album der Flora Oesterreichs.
Fitzinger, die kaiserliche Menagerie zu Schönbrunn.
— die Arten und Racen der Hühner.
Führer durch das k. k. zoologische Cabinet in Wien.
Glasl, Excursionsbuch.
Goethe's Briefwechsel mit Kaspar Graf von Sternberg.
v. Haidinger, das k. k. montanistische Museum.
Heller, Crustaceen des südl. Europa.
Heßler-Pisko, Lehrbuch der Physik. 3. Auflage. 2 Bände.
Hochstetter und Bisching, Krystallographie.
Hyrtl, Cryptobranchus Japonicus.
Jäger (in Stuttgart), Skelet von Palapteryx ingens.
— zoologische Briefe.
Knapp, die Pflanzen Galiziens und der Bukowina.
Krist, Anfangsgründe der Naturlehre. 8. Auflage.
— Naturlehre für gewerbliche Fortbildungsschulen.
Kukula, Leitfaden der Naturgeschichte. 4. Auflage. 3 Theile.
— Lehrbuch der Mineralogie.
Kunzek, Lehrbuch der Physik mit mathematischer Begründung. 3. Auflage.
— Lehrbuch der Experimental-Physik. 7. Auflage.
— Studien aus der höheren Physik.
— leichtfaßliche Darstellung der Meteorologie. 2. Auflage.
— die Lehre vom Lichte. 2. Auflage.
— populäre Astronomie in Vorlesungen. 2. Auflage.
v. Lang, Lehrbuch der Krystallographie.
Lorenz und Rothe, Lehrbuch der Klimatologie.

Maly, Anleitung zur Bestimmung der Gattungen der in Deutschland wildwachsenden Pflanzen. 2. Auflage.
— Flora von Deutschland.
— Flora von Steiermark.
Murmann, Beiträge zur Pflanzengeographie der Steiermark.
Neilreich, Aufzählung der in Ungarn und Slavonien beobachteten Gefäßpflanzen.
— Nachträge und Verbesserungen.
Pranghofer, Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der Physik.
v. Reichenbach, kleine Schriften über Sensitivität und Od.
Rossi, Verzeichniß der zweiflügeligen Insecten.
Rothe, Leitfaden der Mineralogie.
Schabus, Anfangsgründe der Mineralogie.
Schmarda, Zoologie. 2. Aufl. 2 Bde.
Schmidt, Lehrbuch der Zoologie.
Schrauf, Atlas der Krystall-Formen. 1.—5. Lieferung.
— Lehrbuch der physikalischen Mineralogie. 2 Bände.
Schur, Enumeratio plantarum Transsilvaniae.
Sonklar, allgemeine Orographie.
Subič, Grundzüge einer Molecular-Physik.
Sueß, der Boden der Stadt Wien.
— Entstehung der Alpen.
— Die Zukunft des Goldes.
v. Thümen, die Pilze des Weinstocks.
Tschermak, Grundriß der Mineralogie.
Unger, wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise in Griechenland.
— Grundlinien der Anatomie und Physiologie der Pflanzen.
Unger und Kotschy, die Insel Cypern.
Vorträge, gesammelte naturwissenschaftliche.
Zepharovich, mineralogisches Lexikon.
Zippe, Geschichte der Metalle.
— Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems.
— Lehrbuch der Mineralogie.

Philosophie.

Bach (in München), Meister Eckhart.
Barach, kleine philosophische Schriften.
Beyer, C., „Erziehung zur Vernunft", philosophisch-pädagogische Grundlinien der Erziehung und des Unterrichts. 3. Auflage.
Brentano, Gründe der Entmuthigung auf philosophischem Gebiete.
Carneri, Sittlichkeit und Darwinismus.
— Gefühl, Bewußtsein, Wille.
— Der Mensch als Selbstzweck.
Carus (in Dresden), Natur u. Idee.
— vergleichende Psychologie.
Drbal, propädeut. Logik. 3. Auflage.
— empirische Psychologie. 2. Auflage.
— Darstellung der wichtigsten Lehren der Menschenkunde. 2 Theile.
Gerkrath (in Bonn), Franz Sanchez.
Günther, Süd- und Nordlichter.
— Peregrin's Gastmahl.
— und Veith, Lydia. 5 Jahrgänge.
Knauer, Geschichte der Philosophie.
Knoodt (in Bonn), Günther und Clemens. 3 Bände.
Lerch, das Wesen der Menschenseele.
Lichtenfels, Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. 5. Auflage.
Löwe, über den Begriff der Logik.
v. Reichlin-Meldegg (in Heidelberg), System der Logik.
Reinkens (in Breslau), Aristoteles über Kunst.
Schmid (in Erlangen), Entwurf eines Systems der Philosophie. 3 Theile.
Stein (in Würzburg), historisch-kritische Darstellung der pathologischen Moralprincipien.
Trummer, Lehrbuch der Logik.

Werner, Grundriß einer Geschichte der Moralphilosophie.

Zimmermann, Leibnitz's Monadologie.

— Leibnitz und Herbart.

— das Rechtsprincip bei Leibnitz.

— Aesthetik. 2 Bände.

— philosophische Propädeutik. 3. Aufl.

— Philosophie und Erfahrung.

— Studien und Kritiken zur Philosophie und Aesthetik. 2 Bände.

— Ungedruckte Briefe von und an Herbart.

Zirngiebl (in München), F. H. Jacobi's Leben.

Rechts- und Staatswissenschaft.

Beidtel, Handbuch des österreichischen Gerichtsverfahrens.

Bischoff, österreichische Städterechte.

Blumentritt, das österr. Strafgesetz über schwere Polizeiübertretungen. 2. Aufl.

— Handbuch der allgemein. Taxnormen.

Brix, Organisation der Advocatur.

Carey (in Philadelphia), Lehrbuch der Volkswirthschaft.

Chiari, die österr. Notariats-Ordnung.

Criminal-Proceß Zalheimb.

v. Czoernig, Einrichtungen üb. Budget.

Damianitsch, Handbuch der Gesetze und Verordnungen.

— Handbuch des Verfahrens außer Streitsachen.

Dantis de Monarchia libri III. ed. Witte.

Dolliner und Graßl, Handbuch des österreichischen Eherechtes. 5 Bände.

Duschak, Schulgesetzgebung und Methodik der alten Israeliten.

Dworzak, System des römischen Privatrechtes

Ellinger, Handbuch des österreichischen Civilrechtes. 7. Auflage.

v. Escherich, Lehrbuch des Casse- und Rechnungswesens. 2. Auflage.

Esmarch, Grundsätze d. Pandectenrechts.

Fränzl, österreichisches Strafgesetz über Gefällsübertretungen.

Frühwald, Handbuch des österreichischen Strafgesetzes. 3. Auflage.

— Handbuch des österreichischen Strafprocesses. 2. Auflage.

— die Instructionen für Strafgerichte. 2. Auflage.

— die Fortbildung des österreichischen materiellen Strafrechtes.

Füger-Wessely, gerichtliches Verfahren in Streitsachen. 7. Auflage.

Glanz, die Einkommensteuer in Oesterreich.

Haimerl, Vorträge über den Concurs der Gläubiger.

— Darstellung der gesetzlichen Bestimmungen über die Parteien.

Hasenöhrl, das österreichische Obligationenrecht.

Jaques, die freie Advocatur.

Johanns, Handbuch der Gesetze für k. k. Staatsbeamte.

Keller, Criminalrechtsfall.

— die Staatsanwaltschaft in Deutschland.

Kink, die Rechtslehre an der Wiener Universität.

Kißling, gerichtliches Verfahren außer Streitsachen.

Kitka, über das Zusammentreffen mehrerer Schuldiger.

— die Beweislehre im österreichischen Civilprocesse.

— die Beweislehre im österreichischen Criminal-Strafprocesse.

— über den Gerichtsgebrauch.

— Beitrag zur Lehre über die Erhebung des Thatbestandes.

— Leitfaden für die Criminal-Untersuchungsrichter.

— Erläuterungen über die österreichische Wechselordnung

v. Kleinschrod (in München), Grundprincipien der politischen Oekonomie.

Kremer, das longobardisch-österreichische Lehenrecht. 2 Bände.
Kutschker, Lehre vom Schadenersatze.
Libicki, Handbuch der österr. Taxgesetze.
Lienbacher, die österreichische Preßgesetzgebung. 2 Bände.
Lustkandl, ungar.-österr. Staatsrecht.
Maucher, Handbuch des österreichischen Strafgesetzes über Verbrechen. 3 Bde.
Menger, Grundsätze der Volkswirthschaftslehre.
Michel, die neuen Münzgesetze des Kaiserthums Oesterreich.
— Oesterreichs Eisenbahnrecht.
— Sammlung der auf das österreichische allgemeine Privatrecht sich beziehenden Gesetze. 2. Auflage.
Mülinen, les finances de l'Autriche.
Neumann, Grundriß des europäischen Völkerrechts. 2. Auflage.
Nippel, Materialien zur Reform der österreichischen Gesetzgebung. 2 Bände.
Pachmann, Vorschule des römischen Rechts.
Peitler, Sammlung von wechselrechtlichen Entscheidungen. 2 Theile.
Rizy, der Beweis durch den Haupteid.
— über die Verbindlichkeit der Beweisführung im Civilproceß.
— über Zinstaxen und Wuchergesetze.
Schenk, der österr. summarische Proceß.
Schnabel, das Strafgesetz über Gefälls-Uebertretungen.
Schrott, Lehrbuch der allgemeinen Verrechnungswissenschaft. 2. Auflage.
Schuler-Libloy, deutsche Rechtsgeschichte. 2. Auflage.
Schwarze (in Dresden), die zweite Instanz im mündl. Strafverfahren.
Schweida, Commentar der Gebührengesetze.
Seidel, Commentar zur Vorschrift für das ehrenräthliche Verfahren.
v. Stein, Volkswirthschaftslehre. 2. Aufl.
Tamer, directe Steuern.
Tausch, Rechtsfälle aus dem Civil- und Criminalrechte.
Unger, die Verlassenschafts-Abhandlung in Oesterreich.
Vesque v. Püttlingen, internationales Privatrecht. 2. Auflage.
— das musikalische Autorrecht.
— Uebersicht der österr. Staatsverträge.
Vierteljahresschrift, österreichische, für Rechts- und Staatswissenschaft. Jahrgang 1858—1866.
Wahlberg, Ehrenfolgen der strafgerichtlichen Verurtheilung.
Weisthümer, österreichische. 3 Bände.
Wenzel, Handbuch des allgemeinen österreichischen Bergrechtes.
Wieding (in Greifswald), der justinianeische Libellproceß.
Winiwarter, Handbuch der österreichischen Gesetze. 4 Bände.
Würth, die österreichische Strafproceßordnung.
Zhishman, Eherecht der orientalischen Kirche.
— die Synoden und Episcopalämter in der morgenländischen Kirche.
Zimmerl, Handbuch der allgemeinen Gerichts- u. Concursordnung. 2 Bde.
Zugschwerdt, das Bankwesen und die privilegirte österreichische Nationalbank.

Schöne Wissenschaften. Kunst.

v. Alpenburg, deutsche Alpensagen.
Bartsch, die Kupferstichsammlung der k. k. Hofbibliothek in Wien.
Bauernfeld, gesammelte Schriften. 12 Bände.
Beyer, C., in Eisenach. Nachgelassene Gedichte Fr. Rückert's und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften. Nebst wissenschaftlichen Beigaben von Prof. Dr. Heinrich Rückert und Prof. Dr. Spiegel. Mit dem Bildnisse Fr. Rückert's. 2. Auflage.

Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe. 2 Bände.

Brunner, kennst du das Land.

— Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit.

— aus dem Venediger- und Longobardenlande. 2. Auflage.

— unter Lebendigen u. Todten. 2. Auflage

— die Kunstgenossen der Klosterzelle. 2 Bände.

— heitere Studien und Kritiken. 2 Bde.

Bucher, die Kunst im Handwerk. 2. Aufl.

Carus (in Dresden), Goethe, dessen Bedeutung.

Dante's göttliche Comödie übersetzt von Hoffinger.

— göttliche Comödie, übersetzt von v. Enk. 3 Theile.

v. Friesen (in Dresden), L. Tieck. 2 Bände.

— Shakespeare-Studien. 3 Bände.

Hanslick, Geschichte des Concertwesens in Wien.

— aus dem Concertsaal.

Jeitteles, ästhetisches Lexikon. 2 Bände.

Ilg, kunsthistorischer Werth der Hypnerotomachia Poliphili.

Jovanovits, Forschungen über den Bau der Peterskirche in Rom.

Julius v. d. Traun, Toledaner Klingen.

Kuh, Biographie Fr. Hebbel's. 2 Bände.

Laube, gesammelte Schriften. 16 Bände.

v. Mayer-Ahrdorff, alte Sprüche im neuen Gewande.

Nohl (in Heidelberg), die Beethoven-Feier.

— Beethoven, Liszt, Wagner.

Oeser's Weihgeschenk für jüngere Mädchen. 2. Auflage.

Pohl, Gesellschaft der Musikfreunde.

Quellenschriften für Kunstgeschichte. 13 Bände.

Ranke (in Marburg), horae lyricae.

Reinisch, ägyptische Denkmäler in Miramar.

Reinkens (in Breslau), Aristoteles über Kunst.

Richter, die Mosaiken von Ravenna.

— Entstehung der abendländischen Kirchengebäude.

Rollett, die drei Meister der Gemmoglyptik, Ant., Giov. und Luigi Pichler.

v. Sacken, die vorzüglichsten Rüstungen und Waffen der k. k. Ambraser Sammlung. 2 Bände.

— die k. k. Ambraser Sammlung. 2 Bde.

— Leitfaden zur Kunde des heidnischen Alterthums.

— das Grabfeld von Hallstadt.

— die antiken Bronzen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets.

— die antiken Sculpturen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets.

— Kunstwerke und Geräthe des Mittelalters.

— und Kenner, die Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets.

— — die antiken Sculpturwerke des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets.

Seidl, Laub und Nadeln.

— gesammelte Schriften. 6 Bände.

Shakespeare, Romeo und Julie.

Trost, Proportionslehre.

Veith, Erzählungen und Humoresken.

— Stechpalmen. 2 Bände.

— Wintergrün.

Vernaleken, österreichische Kinder- und Hausmärchen.

Waagen (in Berlin), die vornehmsten Kunstdenkmäler in Wien. 2 Bände.

Wessely, Wallerant Vaillant.

Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte.

Aprent und Kukula, deutsches Lesebuch 4 Theile.

Aschbach, Roswitha und Conrad Celtes.

Bartsch (in Heidelberg), Untersuchungen über das Nibelungenlied.
— Konrad's von Würzburg Partonopier und Meliur.
— Herzog Ernst.
Böhm, Handschriften des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives.
Burian, Lehrbuch der böhm. Sprache. 3. Auflage.
Clairmont, engl. Sprachlehre. 11. Aufl.
— Handbuch engl. Gespräche. 3. Aufl.
Dudik, Bibliothek und Archiv im fürsterzbischöflichen Schlosse zu Kremsier.
Ebrard (in Erlangen), Handbuch der mittelgälischen Sprache.
Hahn, mittelhochdeutsche Dichtungen.
Haupt, das hohe Lied.
Hölzel, Handbuch zum Unterrichte in der deutschen Sprache. 2 Theile.
Jeitteles, neuhochdeutsche Wortbildung.
Karajan, Frühlingsgabe für Freunde älterer Literatur.
— Michael Beheim's Buch von den Wienern.
Kühnelt, Lehrbuch der deutschen Stenographie. 6. Auflage.
Langner, deutsche Grammatik.
Lauer (in Trier), Grammatik der classischen armenischen Sprache.
Mussafia, ital. Sprachlehre. 9. Aufl.
Noël, französische Grammatik.
— glossaire français dialogué. 4. Aufl.
— Lehrgang der französischen Sprache. 3. Auflage.
Pedemont, englische Grammatik. 2. Auflage. 2 Theile.
— Lessons in English Reading. 2. Aufl.
— englisches Lesebuch.
— die englischen Schriftsteller.
Perger, der deutsche Styl.
Pfeiffer, Berthold von Regensburg.
— Marienlegenden.
— altdeutsches Uebungsbuch.
— Briefwechsel zwischen J. Freiherrn v. Laßberg und L. Uhland.
Pfeiffer, das Melker Marienlied.
Reichenbach (in Zittau), Dichtungsarten der deutschen Poesie.
Reinisch, ägyptische Chrestomathie.
— der einheitliche Ursprung der Sprachen
— Sprachen von Nordost-Afrika.
— und Rösler, Inschrift von Tanis.
Riedl, magyarische Grammatik.
— Leitfaden für den Unterricht in der magyarischen Sprache.
Rochholz (in Aarau), der deutsche Aufsatz.
Schelivsky, Anschauungs-Unterricht in der französischen Sprache. 3. Aufl.
Schmidt (in Straßburg), Nicolaus von Basel Leben.
Schröer, deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn.
— Auswahl deutscher Gedichte.
Spieß (in Meiningen), Volksthümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen.
— die fränkisch-hennebergische Mundart.
Strobl, Heinrich von Neustadt.
Thurnwald, Dichter, Kaiser u. Papst.
Vernaleken, deutsches Sprachbuch. 8. Auflage.
— Literaturbuch. 8. Auflage. 3 Theile.
— deutsche Syntax. 2 Bände.
— über die österreichischen Realschulen.
— Uebungsstücke zum Vortragen.
— deutsche Schulgrammatik.
Weinhold (in Kiel), mittelhochdeutsches Lesebuch. 3. Auflage.
— Weihnachtsspiele und Lieder.
Wickerhauser, deutsch-türkische Chrestomathie.
Wöber, der Minne Regel von Eberh. Cersne aus Minden.
Zingerle, die deutschen Sprichwörter.
Zschokke, Institutiones fundamentales linguae arabicae.
— Institutiones fundamentales linguae aramaicae.
Zupitza, altenglisches Lesebuch.

Theologie.

(Katholische.)

Actenstücke, die bischöfliche Versammlung zu Wien betreffend.
Auer, die Kirchenväter.
— Kaiser Julian.
Bach (in München), Dogmengeschichte des Mittelalters. 2 Bände.
Bolzano's Selbstbiographie.
Brunner, Clemens Maria Hofbauer.
— das Passionsspiel zu Oberammergau.
— Paulus in Athen. 3. Auflage.
Buß (in Freiburg), Oesterreichs Umbau.
Danko, historia Revelationis Divinae. 3 vol.
— Joannes Sylvester Pannonius.
Dörfler, Geschichte der kathol. Kirche.
— katholische Sittenlehre.
— katholische Glaubenslehre.
— biblische Geschichte.
Engel, Geschichte der Kirche Jesu Christi.
Fehr (in Tübingen), Staat und Kirche im fränkischen Reiche.
Feigerle, Predigten über die heilige Messe.
Frost, das Leben des Anti-Christus nach Renan.
Ginzel, die Pfarrconcursprüfung.
— Handbuch des österreichischen Kirchenrechtes. 2 Bände.
— Geschichte der Slavenapostel Cyrill und Method. 2. Auflage.
— kirchenhistorische Schriften. 2 Bände.
Göbel, exegetisch-katechetisches Predigtbuch. 3 Bände.
Höllrigl, das betrachtete heilige Magnificat.
— Apologetik der Wahreith.
Holzer, Volkspredigten.
Jarisch, Liturgik.
Kerschbaumer, Lehrbuch der katholischen Pastoral. 2. Auflage.
— Maipredigten
Kerschbaumer, Cardinal Klesel.
— Geschichte des deutschen National-hospizes Anima.
— katholische Erziehungslehre.
— Liebfrauenbilder.
Krieger, Wahrheit und Wohlthätigkeit des christkatholischen Glaubens.
Krombholz, Fastenpredigten.
— Marienpredigten.
Kurz, der Episcopat.
Kutschker, das Eherecht der katholischen Kirche. 5 Bände.
Lerch, die Kirche Christi.
Löffler, Schulkatechesen. 3 Bände.
— die Evangelien, Lectionen und Episteln.
— vollständig ausgearbeitete Schulkatechesen.
Maly, die Fortschritte des bekehrten Sünders.
Mayer (in Bamberg), Commentar über die Briefe des Apostels Johannes.
— das ewige Wort des Ewigen.
— messianische Phrophezeiungen. 2 Bde.
Mayer, die Papstwahl Innocenz XIII.
Milde, Reliquien.
Müllner, Lehrbuch der katholichen Religion. 2 Theile.
Pachmann, Lehrbuch des Kirchenrechts. 3. Auflage. 3 Bände.
Peinlich, unser heiliger Glaube.
— die Weihe des Lebens.
— Gott ruft uns.
Peuker, Geschichte der göttlichen Offenbarung. 2 Bände.
Pösinger, Kanzelvorträge. 11 Bände.
Rauscher, Hirtenbriefe.
— die Ehe und das zweite Hauptstück des bürgerlichen Gesetzbuches.
— das allgemeine Concil von Vatican.
— Geschichte der christlichen Kirche.
Ruland, Predigten.
Scheiner, Predigten.
Schneider, Geschichte Jesu Christi.

Setwin, Hermeneuticae Biblicae Institutiones.

Sprinzl, Handbuch der Fundamental-Theologie.

Tosi, Vorlesungen über den Syllabus errorum.

Trebisch, die christl. Weltanschauung.

Veith, homiletische Aehrenlese.

— Anfänge der Menschenwelt.

— die heiligen Berge. 2. Aufl. 2 Bde.

— der Bote von Jericho.

— Charitas.

— Christus gestern, heute, ewig. Gebetbuch.

— Dikaiosyne.

— Dodecatheon. 2 Bände.

— die Erweckung des Lazarus.

— Eucharistia. 2. Auflage.

— Festpredigten. 2 Theile.

— Friedensopfer. 2. Auflage.

— Heilung des Blindgebornen. 2. Aufl.

— Homilienkranz. 5 Bände.

— Koheleth und Hoheslied.

— Lebensbilder aus der Passionsgeschichte. 3. Auflage.

— der Leidensweg des Herrn.

— die Leidenswerkzeuge Christi. 4. Aufl.

— Mater dolorosa.

— Meditationen über den 118. Psalm.

— Misericordia.

— politische Passionspredigten.

— Patronatspredigten.

— Prophezie und Glaube.

— hundert Psalmen.

— die Samaritin. 2. Auflage.

— die Säulen der Kirche.

— der verlorne Sohn. 2. Auflage.

— zwölf Stufenpsalmen.

— das Vater Unser. 4. Auflage.

— von Advent bis Pfingsten.

— homiletische Vorträge. 7 Bände.

— der Weg, die Wahrheit und das Leben.

— Weltleben und Christenthum.

— Worte der Feinde Christi. 3. Aufl.

Vierteljahresschrift, österreichische, für katholische Theologie. Jahrgang 1862 bis 1873.

Wache, die heilige Eucharistie.

Wappler, katholische Religionslehre. 7. Auflage.

— Cultus der katholischen Kirche. 6. Aufl.

— Geschichte der göttlichen Offenbarung. 3. Auflage.

— Geschichte der katholischen Kirche. 3. Auflage.

— Lehrbuch der katholischen Religion. 3. Auflage. 3 Theile.

Weinhofer, christliche Lebensweisheit eines getreuen Seelenhirten.

Werner, Enchiridion Theologiae moralis.

— Beda der Ehrwürdige.

Wessely, Pastor bonus.

Zeising (in München), Religion und Wissenschaft.

Zeitschrift für die gesammte katholische Theologie. Jahrgang 1849—1856.

Zschokke, Historia sacra.

— Buch Job.

(Protestantische.)

Böhl, Confessio Helvetica posterior.

— Forschungen nach einer Volksbibel zur Zeit Jesu.

— alttestamentliche Citate im neuen Testament.

Frank, die k. k. evangelisch-theologische Facultät in Wien.

Kuzmány, Lehrbuch des allgemeinen und österreichischen evangelisch-protestantischen Kirchenrechts. 2 Bände.

— Handbuch des allgem. und österr. evang.-protestantischen Eherechts.

Lipsius (in Kiel), zur Quellenkritik des Epiphanios.

Otto, des Patriarchen Gennadios von Constantinopel Confession.

— de gradibus in Theologia.

Porubszky, evangelische Kanzelvorträge.
— Fastenandacht.
— Jacobus der Zeuge vom lebendigen Glauben.
— die Rechte der Protestanten in Oesterreich.
— ausgewählte Predigten. 2 Bände.
Ranke (in **Marburg**), Fragmenta vers. Sacrarum Scripturarum.
— par Palimpsestorum Wirceburgensium.
— Fragmenta antiquissimae Evangelii Lucani versionis latinae.
Schmidt, Georg Witzel.
Szeberinyi, der Pseudoprotestantismus.
Vogel, Beiträge zur Herstellung der alten lateinischen Bibelübersetzung.
— Semisäcularfeier der k. k. evangel.-theolog. Facultät.
Witz, Einleitung in die Schriften des alten und neuen Testaments.
— die Lehre Christi nach den Seligpreisungen.
— das christliche Gebet.
Witzschel, Luther's Aufenthalt auf der Wartburg.

(Israelitische.)

Breuer, israelitische Glaubens- und Pflichtenlehre. 5. Auflage.
— biblische Geschichte und Geschichte der Juden. 4. Auflage. 2 Theile.
Duschak, mosaisch-talmudisches Eherecht.
— mosaisch-talmudisches Strafrecht.
— die biblisch-talmudische Glaubenslehre.
Fassel, mosaisch-rabbinische Religionslehre. 2. Auflage.
Graßl, besonderes Eherecht der Juden. 2. Auflage.
Grätz (in **Breslau**), Schir Ha-Schirim.
Wolf, Geschichte der israelitischen Cultus-Gemeinde in Wien.
— die Geschichte Israels. 4. Auflage.

Veterinärkunde.

Ableitner (in **München**), positive Vorschläge zur Hebung der Pferdezucht.
Armbrecht, Veterinär-Chirurgie.
Bleiweis, Heilverfahren bei den innerlichen Krankheiten des Pferdes. 5. Aufl.
Böhm, homöopathische Thierarzneimittel.
Bruckmüller, Grundzüge der Botanik für Thierärzte.
— Anfangsgründe der Chemie für Thierärzte.
— die Vorbereitungswissenschaften für das thierärztliche Studium. 4 Bände.
— pathologische Zootomie der Hausthiere.
Forster, thierärztliche Instrumenten- und Verbandlehre.
— Compendium der thierärztlichen Operationslehre.
— Taschenbuch für Thierärzte.
— Recept-Taschenbuch für Thierärzte. 2. Auflage.
— Compendium der Pharmacognosie für Thierärzte.
Gesetz, betreffend die Hintanhaltung der Rinderpest.
Graf, Handbuch der Zoophysiologie. 2. Auflage.
— Anleitung zur Kenntniß des Pferdes und seiner Körperform. 2. Auflage.
Hayne, Handbuch der Zoopathologie und Therapie. 2. Auflage.
— theoretisch-praktisches Lehrbuch der Entzündung. 2. Auflage.
Jessen (in **Dorpat**), Reinheit der Race des Orlow'schen Traberpferdes.
Konhäuser, Krankheiten des Hundes.
Masch, landwirthschaftliche Thierheilkunde. 3. Auflage.
Müller, Lehre vom Exterieur des Pferdes. 3. Auflage.
— Lehrbuch der Physiologie der Haussäugethiere.

Müller, Lehrbuch der Anatomie der Haussäugethiere. 2. Auflage.
Pflug, die Krankheiten des uropoetischen Systems unserer Hausthiere.
Pillwax, Lehrbuch des Huf- und Klauenbeschlages. 4. Auflage.
Röll, Lehrbuch der Pathologie und Therapie der Hausthiere. 4. Aufl. 2 Bde.
— Grundzüge der Naturlehre für das Bedürfniß des ärztlichen Studiums.
— Lehrbuch der Arzneimittellehre für Thierärzte. 2. Auflage.
Röll, die rinderpestähnliche Krankheit der Schafe und Ziegen
— und Forster, amtlicher Bericht über den II. internationalen Congreß von Thierärzten
— das k. k. Militär-Thierarznei-Institut.
Veith, Handbuch der gesammten gerichtlichen Thierarzneikunde. 3. Auflage.
Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Veterinärkunde. Jahrg. 1851—1878.
Zahn, Lehrbuch der gerichtlichen Thierheilkunde.

Wer dem vorstehenden stolzen Kranze bewährter, verehrter, geliebter, ja nicht selten epochebildender Erfinder-, Denker- und Autorennamen gefolgt ist, wird die Berechtigung des Ausspruches unseres Buchhändler-Nestors **Braumüller** im Vorworte zu seinem, kurz vor seinem fünfzigjährigen Jubiläum versandten Verlagskatalog als Ausdruck des Gefühls eigenen Werthes anerkennen:

„Von dem Streben geleitet, die wissenschaftliche Literatur Oesterreichs dem Auslande gegenüber zur vollen Geltung und Anerkennung zu bringen, habe ich einen Verlag geschaffen, welcher sowohl nach seinem Werthe, als der Ausdehnung und Ausstattung nach **den ersten Rang einnimmt**, und welcher dadurch noch eine ganz besondere Bedeutung gewinnt, daß hauptsächlich, durch die **geschmackvolle typographische Ausstattung angezogen**, eine große Zahl literarischer Notabilitäten fremder Universitäten durch gediegene Werke dabei vertreten ist.

Vor Allem ragt quantitativ und qualitativ die Medicin hervor, und die dominirende Stellung, welche Oesterreich durch seine medicinischen Celebritäten in der wissenschaftlichen Welt Deutschlands einnimmt, spiegelt sich auch in diesem Verlagskataloge wieder. Eine Reihe veterinärwissenschaftlicher Werke, durch die Professoren des k. k. Thierarznei-Institutes würdig repräsentirt, schließt sich demselben an.

Auf dem Felde der Geschichte, welche in Folge der freieren Benützung der kaiserlichen Archive in den letzten Jahren an tüchtigen Quellenwerken vaterländischer Geschichte bedeutenden Zuwachs gewonnen, umfaßt er Werke **der ersten österreichischen Geschichtsschreiber**.

Die land- und forstwirthschaftliche Literatur, bis dahin in Oesterreich gar nicht gepflegt, ist jetzt **ausschließlich in meinem Ver-**

lage vereinigt und durch die Werke der Professoren an den berühmten Fachschulen in Mariabrunn, Ungarisch-Altenburg, Eulenberg, Hohenheim, Eisenach &c. würdig vertreten.

Eine gleich verdienstvolle Schöpfung der letzten Jahre ist der Cyclus germanischer Werke, deren Verfasser im In- und Auslande als Autoritäten dieser Wissenschaft genannt werden. Außerdem umfaßt mein Verlag noch eine große Anzahl der gediegensten und weitverbreitetsten Schulbücher.

Die Herstellungskosten dieses Verlages, welcher in dem Zeitraum von 22 Jahren geschaffen wurde, belaufen sich auf 1,600.000 fl. und es entfallen hievon: für Honorare 562.000 fl., an die Buchdrucker für Satz und Druck 515.000 fl., für Papier 411.000 fl., für Holzschnitte und andere artistische Beilagen 82.000 fl., für Buchbinder 30.000 fl.

Die vortreffliche Ausstattung, welche ich allen Werken mit der größten Sorgfalt gewidmet, hat ohne Zweifel wesentlich zu einer allgemeinen, besseren und würdigeren Ausstattung der literarischen Erzeugnisse in Oesterreich [1]) beigetragen und auf die Entwickelung anderer Industriezweige, die Papierfabrication, Buchdruckerei, Holzschneidekunst, welchen die oben angeführten Summen zugeflossen, einen nicht zu unterschätzenden Einfluß geübt."

Klingt dies auch scheinbar ein wenig zuversichtlich, so muß selbst der Neid unserem Braumüller lassen, daß er nicht mehr als die volle, nackte Wahrheit spricht, und diese muß schließlich Jeder das Recht haben, von sich zu prädiciren, namentlich wenn — wie hier — die objectiven Thatsachen überwältigende Zeugnisse für eine einzige Menschenkraft liefern.

F. Braumüller's Verlag — ein Weltverlag.

Wenn wir den hier besprochenen Verlag, in welchem nahezu alle Wissenschaften vertreten sind, überblicken, wenn wir in Erwägung ziehen, in welcher Ausdehnung derselbe seit 25 Jahren und insbesondere in den letzten 5 bis 10 Jahren stetig sich vergrößerte und von welch' hohem Gehalte eine bedeutende Anzahl der in demselben erschienenen

[1]) Ich setze hinzu: in Deutschland und in allen Culturländern.
D. Herausg.

Werke sind, so daß von den meisten mehrere, ja von einigen selbst Auflagen über die Zahl 10 hinaus veranstaltet werden mußten, so werden wir von Bewunderung für den Genius eines Mannes erfüllt, der in dieser kurzen Zeit so Großes geleistet, einen solchen Aufschwung seines Geschäftes und einen solchen Umschwung des österreichischen Buchhandels erzielt, denselben nicht nur auf dem ganzen Continente, sondern auch bis in die entfernten überseeischen Länder zu Ehren gebracht und somit im besten Sinne des Wortes einen nie geahnten **Weltverlag** begründet hat. Wir sehen, welchen Erfolg ein Mann herbeiführt, wenn er den ernsten Willen und die erforderliche Thatkraft besitzt, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Braumüller's nicht genug hervorzuhebende Liebenswürdigkeit im Verkehre mit allen seinen Kunden, seine Bereitwilligkeit, deren Wünsche zu erfüllen, seine Pünktlichkeit, sie baldigst in Ausführung zu bringen, sein eifriges Streben, die Gelehrten des In- und Auslandes an sich zu ziehen, und der allgemeine Ruf eines äußerst tüchtigen, soliden Buchhändlers machte von Seite der letzteren die Annäherung nicht blos erwünscht, sondern selbst gesucht. Der freundliche, collegialische Geschäftsgeist, der ihn beseelt, hat schließlich bewirkt, daß auch die Buchhändler des In- und Auslandes an ihn sich herangezogen fühlten, gerne Geschäfte mit ihm zu machen suchten u. s. w.

Von den Gelehrten des Auslandes weist der Verlagskatalog nach: Medicin 25, Naturkunde 2, Forstwissenschaft 5, schöne Literatur und Kunst 9, Sprachen 7, Monographien über Badeorte 5, Philosophie 9, Rechts- und Staatswissenschaft 5.

Wissenschaftliche Arbeiten von höherem Werthe sind noch vor 20 Jahren beinahe alle aus dem Auslande importirt, wenige von Oesterreich in das Ausland gesendet worden, weil auch österreichische Schriftsteller nicht selten ihre Werke im Auslande drucken ließen, meistens auch daselbst in Verlag gaben; allmälig, besonders im letzten Decennium, ist es anders geworden und gegenwärtig erscheint die Selbstständigkeit des österreichischen Buchhandels insoferne fest gegründet, als nicht blos oder vorzugsweise Import, sondern auch Export, ein gegenseitiger Austausch von Verlagswerken — wenn auch vielleicht der letztere kleiner als die Einfuhr — platzgreift; der Gründer dieses nicht blos dem Buchhandel, sondern auch den damit im nahen Zusammenhange stehenden Industriezweigen zugute kommenden Verhältnisses ist Braumüller.

Achten und schätzen wir an ihm sein rastloses Walten, seine ungemeine Sorgfalt für die Ausstattung seiner Bücher und Kunstwerke, rühmen wir seine Opferwilligkeit, bekundet durch das Verlegen von äußerst kostspieligen Artikeln, bei denen der Gewinn nicht ein materieller ist und sein kann (wir erinnern nur an die Prachtwerke von Sacken, Kaposi, Hyrtl, Becker, die mit einem ganz besonderen Kostenaufwande hergestellt wurden, bei welchen nur das Streben, die Wissenschaft und Kunst zu fördern, der Ehrenpunkt der Beweggrund sein konnte), so dürfen wir gleichwohl nicht unterlassen, auch dessen Thätigkeit als Sortimentsbuchhändler zu erwähnen.

G. Braumüller als Sortimentsbuchhändler.

Sein geistiges Auge suchte und fand bald die Wege, die zu einem von Jahr zu Jahr wachsenden Absatze führten. Personen von hervorragender Stellung, ihre Studien, Bedürfnisse, Lieblingslectüre suchte er kennen zu lernen; zu gleichem Zwecke verschaffte er sich Kenntniß vom In- und Ausland, forschte, welche Bücher daselbst Absatz finden dürften; er knüpfte Verbindungen an, und aus seiner Handlung werden nun zahlreiche Bücher nicht blos nach Deutschland, Frankreich, England, Dänemark, Italien, Rußland, sondern selbst nach Serbien, der Türkei, nach Persien, Egypten, Amerika, Neuholland und Japan gesendet, so daß der Name des Buchhändlers Braumüller in den entferntesten Ländern bekannt und geachtet ist und er als Gründer und Verbreiter eines deutsch-wissenschaftlichen Verlags in beiden Hemisphären mit Recht angesehen werden kann.

Am 1. Januar des Jahres 1864 errichtete Braumüller in Wiener-Neustadt, nach Erwerbung der dort schon längere Zeit bestandenen Buch- und Kunsthandlung, eine Filiale seines ausgebreiteten Geschäftes.

Mit dem Beginn des Jahres 1868 nahm er seinen ältesten, strebsamen Sohn Wilhelm, geboren am 19. Februar 1838, nachdem derselbe in den Hauptstädten des Auslandes den fremden und unter der Leitung seines Vaters auch den Wiener Buchhandel in seinem vollsten Umfange kennen gelernt hatte, als öffentlichen Gesellschafter in die Buchhandlung, welcher seine Thätigkeit vorzugsweise dem Sortimente zuwendet, während der Vater als Verleger auf dem von ihm eingeschlagenen rühmlichen Wege im Interesse der Wissenschaft und

Kunst fortschreitet, und schon um diese Zeit auf eine Reihe von Auszeichnungen und Anerkennungen zurückblicken durfte.

H. Auszeichnungen.

Schon am 28. November 1846 zum k. k. Hofbuchhändler ernannt, folgte 10 Jahre später, nach dem in allen Zweigen seines Berufs sichtbar werdenden Beweis verdienstlichster Thätigkeit, eine fast ununterbrochene Kette ehrenvollster Verleihungen und Ernennungen. Die k. k. geographische Gesellschaft in Wien, die österreichische Gesellschaft für Meteorologie ernannten ihn zum ordentlichen, respective



zum außerordentlichen Mitgliede, die Verleihung der großen Medaille der internationalen Ausstellung in London, der silbernen Medaille, Ehrenpreis der landwirthschaftlichen Bezirks-Ausstellung in Mödling, der silbernen Medaille, Ehrenpreis der Industrie- und landwirthschaftlichen Ausstellung in Krems, der silbernen Medaille der land- und forstwirthschaftlichen Ausstellung in Wien, der silbernen Medaille der internationalen Ausstellung in Paris, der silbernen Medaille, Ehrenpreis der Industrie- und landwirthschaftlichen Ausstellung in Linz, der Medaille der internationalen Ausstellung in Wien für Verdienst und Fortschritt, belohnte sein Streben; die Titel

k. k. Universitäts-Buchhändler, Buchhändler der k. k. Forstakademie Mariabrunn, Buchhändler der landwirthschaftlichen Akademie Francisco-Josephinum waren seinem hochgeachteten Namen zugefügt und last not least ehrten ihn hohe Ordensverleihungen: das Ritterkreuz des kaiserl. österreichischen Franz Josef-Ordens, das Ritterkreuz des kaiserl. mexicanischen Guadeloupe-Ordens u. a. m.

Die Autoren, welche zur Erreichung des von Braumüller seiner Verlagsthätigkeit gesteckten Zieles so viel beigetragen haben, die hervorragendsten Männer der Wissenschaften, ihre Gönner und Verehrer haben nicht blos im mündlichen Verkehre, sondern auch in ihren freundlichen Briefen oft und wiederholt ihre Achtung und ihren Beifall seinem unermüdeten und erfolgreichen Streben gezollt, wie Brentano, Carus, J. G. Seidl, Günther, Hyrtl, Schwarz, Zukriegl, Graf Stadion, Coronini, Anton Graf Auersperg nebst vielen Anderen. Auch höchststehende Personen, wie Erzherzog Stefan (in seinem Schreiben d. d. Schaumburg 20. November 1864), haben sich über Braumüller's Verdienste um den österreichischen Buchhandel und die Kunst in ehrendster Weise ausgesprochen.

Den höchsten Triumph feierte aber Braumüller am 1. Februar 1871, dem Tage seines 50jährigen Buchhändler-Jubiläums, ein Glanzpunkt seines Lebens, der ihn mit Rührung erfüllen mußte, wenn er an sein weltgeschäftliches Wirken und an seine Führung vom Eintritt in die Lehre am 1. Februar 1821 bis 1. Februar 1871 zurückblickte. Dieses Fest, als Denkstein langjährigen segensreichen Wirkens, brachte Auszeichnungen in Hülle und Fülle. Mehr als 100 Telegramme und Zuschriften liefen an diesem Tage ein aus allen Theilen Oesterreichs und Deutschlands, von Buchhändlern, Freunden, von literarischen Celebritäten, Universitäten, wissenschaftlichen Vereinen. Den Gratulanten schloß sich auch brieflich an der Großherzog von Sachsen-Weimar, Carl Alexander, in seinem mittelst der Feldpost aus Versailles gesendeten huldvollen Schreiben, und auch die Großherzogin beglückwünschte den Jubilar durch ihren Minister aus Weimar.

In allen diesen Briefen von Bibliotheken, Buchhändlern, wissenschaftlichen Celebritäten werden Braumüller's Verdienste um die Hebung des Buchhandels und Förderung der Wissenschaften besprochen und wird hervorgehoben, daß ihm das seltene Glück beschieden ist, zurückblicken zu können auf das zurückgelegte halbe Säculum gedeihlichen Wirkens aus eigener Kraft und mit Besiegung aller sich entgegen-

stellenden Hindernisse, oft mit beträchtlichen Opfern; insbesondere können wir die brieflichen Worte eines der vorzüglichsten, für die Wissenschaft leider zu früh verstorbenen Historikers, Vivenot, nicht unerwähnt lassen: „Hätte jeder Oesterreicher in seinem Wirkungskreise so gearbeitet wie Sie, es stünde besser um unser Land." Zur Erinnerung an diesen großen Festtag wurde der Jubilar von seinem Personale mit einem prachtvollen Album überrascht, welches die Photographien sämmtlicher Autoren seines Verlages vereinigte; der Buchdrucker Holzhausen überreichte einen silbernen, schwer vergoldeten Lorbeerkranz, auf dessen kunstvoll ciselirten Blättern die Namen der bedeutendsten Autoren in erhabener Schrift stehen. Ebenso trafen viele Ehrendiplome ein. Bei dem Festbankete eröffnete den Reigen Regierungsrath Professor Zimmermann mit einer gehaltvollen Rede. Es sprachen im Laufe des Abends Dr. Silberstein, Professor Otto, Generaldirector v. Seidler, Buchhändler Lechner, Braumüller junior, welcher die Journalistik hochleben ließ, die zum Erfolge des Schönen und Guten so viel beigetragen.

Bei den allseitigen Ovationen blieben natürlich die Journale des In- und Auslandes nicht zurück. Wir nennen u. A. das „Börsenblatt" in Leipzig, die „Illustrirte Zeitung" mit dem Porträt des Jubilars, die „Annalen der Typographie" in Leipzig, wo Braumüller's Verdienste und der Fortschritt derselben hervorgehoben wurden, die „Akademische Zeitung" in Jena, gleichwie auch schon früher bei sich darbietenden Gelegenheiten, namentlich nach den Ausstellungen in Paris und London von den dortigen Blättern Aehnliches geschah, wo, wie nach den Ausstellungen in München, Leipzig und in mehreren Städten und Orten Oesterreichs, zuletzt nach der Weltausstellung in Wien, dem verdienstvollen Verleger auch in der Presse die höchsten Auszeichnungen zu Theil wurden.

Die größte Ueberraschung hat wohl dem Jubilar die Verleihung des Ritterkreuzes des Ordens der eisernen Krone bereitet, womit zugleich die Erhebung der Familie Braumüller in den erblichen Adelstand verbunden wurde. Die Worte in seinem Wappen: „Per noctem ad lucem" sind der Ausdruck seiner Gedanken.

Zu den ihm schon früher verliehenen Orden und Ehrenzeichen sind zu und nach dieser Feier so viele hinzugefügt, daß im Ganzen 25 zu verzeichnen sind. Fast alle herrschenden Potentaten haben Braumüller's Thätigkeit für die Förderung und Verbreitung der Wissen-

schaft und Kunst durch Ordensverleihungen gewürdigt, so daß weder vor noch neben ihm irgend ein Standesgenosse der Welt in gleichem Maße mit Ehren überhäuft erscheint. Freilich finden sich auch nicht leicht alle die Eigenschaften, denen Braumüller die ehrenvolle, aber Schritt für Schritt errungene Lebensstellung verdankt, so viel unermüdliche Thätigkeit, so viel Bildung, Umsicht, weise Sparsamkeit und Liebenswürdigkeit in einem Manne vereinigt. Und das, was aus dem Zusammenwirken solcher Eigenschaften hervorgeht, Zufriedenheit und Frohsinn, wie er schon dem Knaben im Zillbacher Walde eigen war, ist dem Jünglinge, dem glücklichen Familienvater, ist dem Manne und Greise geblieben. Arbeit ist ihm bei seinem geregelten einfachen, schlichten, ganz prunklosen Leben Bedürfniß; er liebt dabei den Verkehr mit guten Freunden, sein ausgezeichneter Charakter fesselt diese an ihn, seine Bescheidenheit im Benehmen, seine herzliche Biederkeit, sein zuvorkommendes Wesen und vor Allem sein Streben nach allen Seiten, soweit möglich zu nützen, zu helfen, wohlthätig zu wirken, ziert den edlen Menschenfreund, hochgeachtet von Allen, welche ihn kennen.

Bei zahlreichen Gelegenheiten bewies sich sein hoher Wohlthätigkeitssinn; er wußte auch da und in der zartesten Weise zu geben, wo nicht die ausgesprochene Bitte, sondern die sichtbare Noth um Hilfe flehte; aus eigenem Antriebe seines gutmüthigen Herzens erschien er so Manchem in der Noth als ein Erretter; insbesondere liebt er es, Armen ungekannt und oft in eigener Person milde Gaben zu bringen, ihre bedrängte Lage zu lindern. So manche Summe floß auf diese Art jährlich in die Hände dürftiger Mitmenschen; einen ungleich größeren Betrag und höheren Werth erreicht aber das, was er an Einzelne, an Kinderbildungsanstalten, an Schulen und Schulkinder, an Vereine, wissenschaftliche Institute jeder Art, von Volksschulen bis zu den Universitäten, bei neu errichteten Anstalten, zur Gründung von Bibliotheken, bei schon existirenden zur Vermehrung derselben in seltener Freigebigkeit hingab.

Daß das in Folge der Weltausstellung gegründete, von der Industrie- und Handelswelt reichlich dotirte „Athenäum“ in Wien auch von Braumüller in ausgiebiger Weise bedacht wurde, dürfte nach dem Gesagten kaum nothwendig sein zu erwähnen.

Wollten wir die einzelnen Vereine aufzählen, denen er seine reichliche Unterstützung zuwandte, so müßten wir mehrere Seiten mit deren Namen ausfüllen. Hervorgehoben sei hier nur noch, daß nicht

blos Oesterreich, sondern auch das Ausland Beweise vom Wohlthätigkeitssinne Braumüller's und seinem Streben, auch an entfernten Orten für Verbreitung der Cultur zu wirken, aufzuweisen hat; von den letzteren nennen wir seine Spende an den deutschen Verein in Paris, an das Germanische Museum in Nürnberg, an die Landesbibliothek zu Straßburg, an die deutsche Schule in Cairo, an die medicinische Schule zu Yeddo und insbesondere an Schulen in seiner Heimat. Aus Japan wurde ihm als Gegengeschenk eine interessante Sammlung dortiger literarischer Erzeugnisse in 1408 Bänden zu Theil. Auch der Gefangenen gedachte der mildthätige Menschenfreund; über 2000 Bände wurden vor mehreren Jahren der k. k. Inspection für das Gefängnißwesen übergeben.

I. Braumüller's Familie, Stammbaum und Rückblicke.

Am 21. Mai 1837 verehelichte sich Braumüller mit Marie Anna, Tochter des Universitätsbuchhändlers Lechner in Wien, geboren am 18. März 1817. Zwei Söhne: Wilhelm, geboren am 19. Februar 1838, Gustav, geboren am 7. October 1841, und zwei Töchter: Mathilde, geboren am 24. November 1840, Marie, geboren am 31. Juni 1843 sind aus dieser Ehe entsprossen. Sie befinden sich in glücklichen Lebensverhältnissen, und der älteste Sohn ist, wie schon erwähnt, seit dem 1. Januar 1868 öffentlicher Gesellschafter in der Buchhandlung, seinen hochverdienten Vater kräftigst und erfolgreich unterstützend. — Des Sohnes ausgebreitete Berufskenntnisse, sein richtiger Geschäftsgeist, sein empfehlendes Wesen und rechtlicher Charakter lassen den Vater mit Ruhe in die Zukunft seiner Schöpfung blicken; der Sohn wird im Sinne des Vaters fortfahren auf dem Wege, den dieser gebahnt, und streben, das Gebäude zur möglichsten Höhe weiterzubauen. So wird der Geist des Gründers in seiner Schöpfung — in Sohn und Enkeln fortleben.

Siebzigster Geburtstag.

Neue reiche Anerkennungen flossen dem verdienten Nestor europäischen Buchhandels an seinem 70. Geburtstage, am 19. März 1877 zu, den vor Allem die k. k. Hofbuchdruckerei des Herrn Carl Fromme durch Herausgabe eines höchst geschmackvollen Braumüller-Jubel-Kalenders auszeichnete. Die Widmung an Braumüller lautet:

Ein Bibelspruch verkündet, daß „in allen Jahren,
Die uns geschenkt sind als des Menschen Leben,
Es Müh' gewesen nur und Arbeit eben,
Was wir als „Köstliches" darin erfahren!"

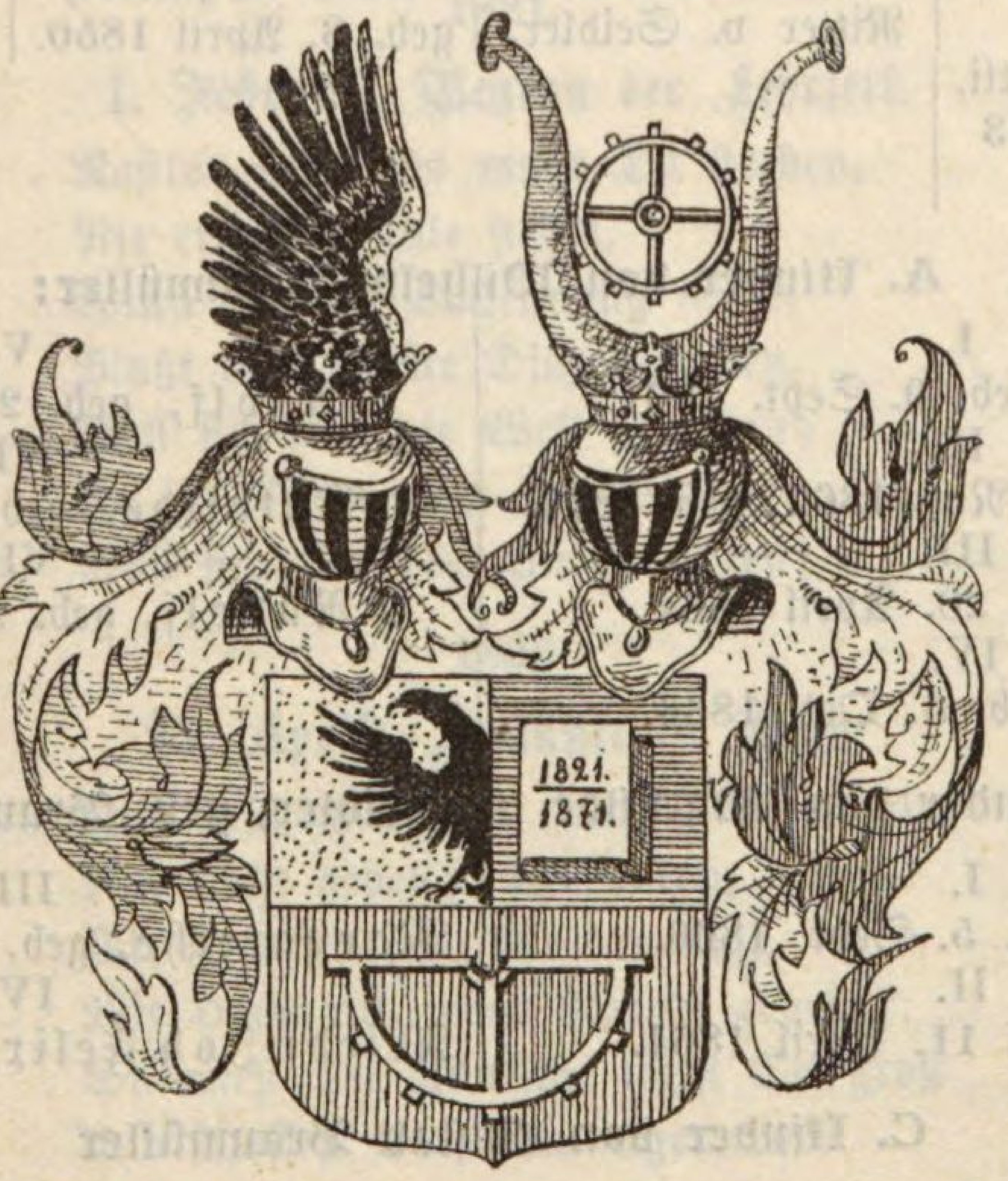
Dies mußt' auch Deine Bahn Dir offenbaren,
Doch ward der Mühe wohl der Preis gegeben:
Glück, Ehre segneten Dein tücht'ges Streben
Und rüstig schaffst Du noch in Silberhaaren!

So hast Du denn das „Köstlichste" gefunden,
Das in der Ehre Kranz, im Glück der Deinen,
In Anerkennung der Berufsgenossen,

Dir (wie dies Jahrbuch treulich soll bekunden)
Erschienen ist und fürder **wird** erscheinen,
So lang' Dein Blick dem Lebenslicht erschlossen!

Dieser sinnigen Widmung folgt im Kalender Braumüller's Wappen, welches wir hier mittheilen:

Wappen der Familie Braumüller.



Wahlspruch: „Per noctem ad lucem."

zugleich mit dem Motto:

Mög' dieser Stamm so lang nur steh'n,
Bis aller Neid und Haß vergeh'n,
Dann blieb' fürwahr so **lang** er steh'n,
Bis die Welt wird untergeh'n.

Die Genealogie Braumüller's, der aus der urgesunden Thüringer Pfarrfamilie stammt, ist nunmehr folgende:

Erste Linie:

Johann Michael Braumüller,
geb. am 7. Aug. 1766 zu Eisenach, gest. am 3. Nov. 1820 in Zillbach, vermält in erster Ehe am 30. Oct. 1803 mit Wilhelmine Schnell, geb. 5. Juni 1776, in zweiter Ehe am 22. April 1814 mit Ernestine Schnell, geb. am 8. Juni 1778.

Zweite Linie:

I.	II.
Gustav Braumüller, geb. am 29. September 1804 zu Zillbach.	Wilhelm Ludwig Carl Ernst Heinrich Braumüller, geb. 19. März 1807 zu Zillbach, vermält 21. Mai 1837 mit Maria Anna Lechner, geb. 18. März 1817.

Dritte Linie:

I.	II.	III.	IV.
Wilhelm, geb. 19. Febr. 1838 in Wien, vermält 9. Sept. 1860 mit Wilhelmine Zenetti, geb. 7. Juli 1843 zu Wien.	Mathilde, geb. 24. Nov. 1840, vermält 11. Sept. 1859 mit Adolf Ritter v. Seidler.	Gustav, geb. 7. Oct. 1841, vermält mit Anna Wyhlidal, geb. 3. April 1850.	Marie, geb. 31. Juni 1843, vermält 31. August 1863 mit Ernst Fuchs.

A. Kinder von Wilhelm Braumüller:

I. Wilhelm, geb. 9. Sept. 1861.	V. Adolf, geb. 21. Juni 1868.
II. Ludwig, geb. 9. Nov. 1862, gest. 1876.	VI. Mathilde, geb. 8. Juli 1869.
III. Anna, geb. 20. April 1864.	VII. Rudolf, geb. 24. Nov. 1870.
IV. Helene, geb. 6. Oct. 1866.	

B. Kinder von Mathilde v. Seidler, geb. Braumüller:

I. Adolf, geb. 5. Sept. 1860.	III. Margarethe, geb. 30. August 1873.
II. Marie, geb. 11. April 1864.	IV. Friedr. Joh. Felix, geb. 21. Mai 1875.

C. Kinder von Gustav Braumüller

I. Hildegarde, geb. 28. Dec. 1869.	III. Heinrich, geb. 5. Nov. 1875.
II. Mathilde, geb. 3. Oct. 1871.	IV. Johanna, geb. 13. Oct. 1876.

D. Kinder von Marie Fuchs, geb. Braumüller:

I. Fritz, geb. 15. Sept. 1865.	II. Clara, geb. 11. Oct. 1868.

Bevor wir an den Abschluß dieser Skizze denken, wollen wir noch unter Benützung des Jubelkalenders die wichtigsten Tage aus Braumüller's Leben durch Gedichte charakterisiren, sowie für Zeichnung des letztgefeierten, epochebildenden Tages — des 70. Geburtstages — Einiges aus dem Album abdrucken, dem der verehrte „alte Thüringer" den Namen „Beyer-Album" beilegte, das dem Augenblick entquollene harmlose Verse enthält.

A. Rückblicke

auf die bedeutungsvollsten Jahre in Wilhelm Braumüller's bisherigem Leben von 1807 bis 1877.

1807.

19. März: Geburtstag.

Den Dornpfad von der Wiege bis zum Grab
Muß Jeder geh'n, ob mit, ob ohne Stab!
Die Einen unterscheiden sich von Andern
Nur durch die Art, wie sie durch's Leben wandern.

(Bodenstedt.)

1821.

1. Februar: Beginn der Lehrzeit.

Rastlos vorwärts mußt Du streben,
Nie ermüdet stille steh'n,
Willst Du die Vollendung seh'n;
Mußt in's Breite Dich entfalten,
Soll sich Dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt Du steigen,
Soll sich Dir das Wesen zeigen! (Schiller.)

1826.

25. April: Ankunft in Wien.

Nur frischen Sinn's durch's Leben hin,
Nur nicht gebeugt den stolzen Sinn,
Mit Freuden jede Maid geküßt,
Mit Hochmuth jeden Narr'n gegrüßt:
So wirst Du glücklich, wirst Du groß
Und schaffest Dir Dein eigen Los. (Goethe.)

1836.

1. Januar: Begründung der Selbstständigkeit in Wien.

Schwimmen, schwimmen auf des Lebens
Breitem Strome — süße Lust,
Voller Kräfte, starken Strebens,
Sich'ren Zieles wohlbewußt! (J. G. Seidl.)

1837.

21. Mai: Vermälung mit Maria Lechner.

Wohl liebt' ich, das Schöne zu finden,
Doch kalt blieb das Herz in der Brust.
Durch Dich erst erglüht es in Flammen:
Als Dein Herz sich meinem verwob,
Schlug alles in Gluthen zusammen,
Was früher in Funken zerstob. (Mirza Schaffy.)

1838.

19. Februar: Geburtstag des ältesten Sohnes: Wilhelm Braumüller II.

Wo trägt die Gegenwart der Zukunft Blüthenkrone?
Wo sich ein Vater sieht verjüngt in seinem Sohne. (Rückert.)

1848.

Die Societäts-Firma ändert sich in Wilhelm Braumüller.

Wenn Dich Gethanes freut, so magst Du fröhlich ruh'n,
Und freut Dich's nicht, so mußt Du etwas Neues thun.
Nie möge gar zu sehr Dich ein Gethanes freuen,
Weil rechte Freude doch nur ist im Thun vom Neuen. (Rückert.)

1861.

9. September: Geburtstag des ersten Enkels: Wilhelm Braumüller III.

Der Alten Krone sind Kindes Kinder,
Und der Kinder Ehre sind ihre Väter.
(Sprüche Salomo's.)

1868.

1. Januar: Wilhelm Braumüller II. wird Associé seines Vaters

Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth, und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen, und so sich Leben im Leben vollende. (Goethe.)

1871.

2. Februar: 50jähriges Buchhändler-Jubiläum.

Wer die gewählte Bahn durch fünfzig Jahre
Mit Glück und Fleiß und Biedersinn durchmißt,
Verdient, daß ihn der Freunde frohe, wahre
Und tief empfund'ne Huldigung begrüßt!

B. Einzelne Dichtungen aus dem „Beyer-Album".

Widmung.

Fleuch, Jubellied, und streue Lieb' und Segen
Dem Jubilar als Blumen fort und fort,
Und bringe ihm zum Gruß den Wunsch entgegen
Mit ehrlich ungeschminktem Bild und Wort:

Braumüller, der gelebt zwei Menschenalter,
In Kraft und Frohsinn dau'r ein drittes aus!
Bleib fürder Du der Bücherkunst Erhalter,
Vermittle neue Bildung jedem Haus!

Vorklang.

Siebzig Jahre sind mit ihren Sorgen
Wie mit ihren Freuden nun dahin,
Und der neuen Jahre erster Morgen
Weckt zum Wunsche unsern frohen Sinn:

Mög' dies Album, Edler, Dir bekunden,
Daß Dich Viele lieben treu und wahr,
Daß Dir Viele wünschen frohe Stunden
Heute und noch manches frohe Jahr.

Zillbach seinem berühmten Sohne.

Sonett im Thale.

In Lieb' und Freude hat uns angetroffen
Der Tag, der stillen Gruß gleich einer Rose
Aus Zillbachs lenzbethautem Waldesmoose
Dir, unser'm Sohne, bringt — nie leidbetroffen.

Dich grüßt Dein Vaterhaus mit stillem Hoffen,
Dein Heimatsschloß so lieb im Waldesschoße,
Sie künden stolz Dir neue Ruhmesloose,
Dem durch sein Thun ein Ehrenfeld ward offen.

Erhörung für Dich finde dieses Flehen:
Der Himmel Deine Saaten lass' gerathen,
Er lass' durch Deinen Glanz Zillbach umwehen,

Er schenk' Dir Kraft zu neuen Bücherthaten
Und lass' die Deinen treu zur Seit' Dir gehen:
Noch viele Jahre wall' auf blum'gen Pfaden!

Vom 19. März 1807 bis dahin 1877.

(Ein Bruchstück.)

Wohl siebzig Jahre sind verflossen heute,
Seit dort in Zillbach — nun der Welt zur Freude —
Braumüller, Wilhelm, just in Windeln lag
Und Muttern hielt den ersten Lehrvortrag.
Dort unter Blumen wuchs er auf in Freude,
Durch Bücher macht er dann den Gang zur Freude.
Doch Niemand konnt' dem Pfarrsohn prophezei'n,
Als er gelobt, den Büchern sich zu weih'n.

Er hatte bald nach manchen Hindernissen
Sich angeeignet tief gedieg'nes Wissen,
Und fertig stand er da zum Umgestalten:
Recht gründlich brechen wollt' er mit dem Alten,
Die Qualwahl And'rer bracht' ihm keine Wahlqual,
Entscheidung sucht der Muth'ge in der Ortswahl,
Sein Genius führt ihn zum Donauthal,
Wo man heut' feiert sein Erinn'rungsmal.

Und seinem Blicke, der mit Umsicht waltet,
Enthüllt sich schnell, was abgelebt, veraltet,
So hat er Leben wunderbar entfaltet
Und Oest'reichs Büchermarkt ganz umgestaltet.
O Riesenleistung! Vierzehnhundert Bände!!
Sie schmücken durch ihn uns're Bücherwände,
Er zog selbst manchen kleinen Mann an's Licht:
Das Reformiren schien ihm höchste Pflicht.

Bald strahlt in seinem Fach er wie ein Held vor,
Der kühn geöffnet hat des Wissens Weltthor;
Zertrümmert hat der Ritter Wahnes-Vorthor,
In Yeddo selbst blüht durch ihn Wissens Vorflor.
So wirkt er wie der edelste Erzieher,
Als Menschheitsbildner und als Vorwärtszieher.
Er hat gehäuft im Wirken That auf That!
Fragt nach dem Segen seiner Büchersaat!

Ich preis' ihn heute laut als Geistesmehrer,
Als Lichtapostel, Dunkelheitszerstörer;
Ich ehre ihn, wie man nur ehrt den Lehrer,
In aller Welt erblühen ihm Verehrer.
Sein Ruhm ertönet laut an allen Orten,
Ihn zieren wohl ein Viertelhundert Orden;
Den Schlußstein seiner Ritterlorbeerreiser
Fügt ein durch seinen Adel Oest'reichs Kaiser.

Heut' strahlt er hell im Kreise edler Geister,
Der edle Ritter, Oest'reichs Büchermeister.
Ein ehrenreiches Sein hat er gelebt,
Das höchste Ziel als Mann hat er erstrebt;
Wenn ihn Europa heut' mit Jubel preist,
Sein eig'nes Wirken war's, sein eig'ner Geist.
Wo man beginnt, sein Riesenwerk zu preisen,
Wird er mit Recht der Bücher Fürst geheißen.

Ueberblicken wir noch zum Schlusse Braumüller's Verlag, so umfaßte derselbe zur Zeit des Erscheinens des letzten Verlags-Katalogs (1875) 588, das Vielgespann des Braumüller'schen Triumphwagens ziehende Autoren, welche 1004 Werke lieferten, die sich nach Wissenschaften in folgender Weise gruppiren:

		Werke	Bände
Nr. 1.	Berg- und Hüttenkunde	11	11
„ 2.	Chemie und Pharmacie	16	20
„ 3.	Geographie und Geschichte	93	131
„ 4.	Handelswissenschaft	20	20
„ 5.	Land- und Forstwirthschaft	80	98
„ 6.	Mathematische Wissenschaften	26	29
„ 7.	Medicin	246	302
„ 8.	Militärwissenschaft	38	43
„ 9.	Naturwissenschaften	56	65
„ 10.	Philosophie	33	43
„ 11.	Rechts- und Staatswissenschaft	80	111
„ 12.	Schöne Wissenschaften, Kunst	60	105
„ 13.	Sprachwissenschaft	63	72
„ 14.	Technologie	12	13
„ 15.	Theologie, katholische	106	160
	„ protestantische	21	23
	„ israelitische	10	11
„ 16.	Veterinärkunde	33	83
		1004	1340

Von diesen 1004 Werken erschienen 202 in mehreren Auflagen, und zwar: 120 in zwei, 45 in drei, 17 in vier, 10 in fünf, 10 in sechs, 6 in sieben, 5 in acht, 3 in neun, 1 in elf, 2 in zwölf, 2 in dreizehn, 1 in vierzehn, 1 in einundzwanzig Auflagen.

Rückblicke.

Werfen wir nun noch einen Blick in die riesigen Lagerräume des Braumüller'schen Geschäftes und betrachten wir uns die Verlagsartikel auch nach dem Aeußeren, so fallen uns viele derselben geradezu als typographische Musterwerke auf, was wohl eine Folge des stets hochgehaltenen Princips der Firma ist: nur in renommirten — wenn auch theureren — Officinen drucken zu lassen. Das größte Contingent der Drucke lieferte die Universitätsbuchdruckerei von Adolf Holzhausen, die stets mit den vorzüglichsten Arbeiten betraut wurde, ferner die

Hofbuchdruckerei von Carl Fromme, C. Ueberreuter, J. C. Fischer & Comp., J. Hirschfeld, sämmtlich in Wien, und — last not least — J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Noch eine Bemerkung dürfte hier am Platze sein. Im österreichischen Parlamente wurde einmal bittere Klage geführt über die „Fremden", welche an der Leitung der Staatsgeschäfte theilgenommen hätten, und bis vor wenigen Jahren konnte man entsprechende Aeußerungen über „die Fremden" überhaupt ziemlich häufig hören. Fällt die erstere Beschwerde bei genauerer Betrachtung in sich zusammen, da neben den Einzelnen, für deren unglückliche Hand Oesterreich zu büßen hatte, doch auch vom Prinzen Eugen bis zum Grafen Beust eine recht stattliche Reihe von Ausländern steht, die ihrem Adoptivvaterlande ihre Thätigkeit mit dem schönsten Erfolge gewidmet haben, so hat Oesterreich noch viel weniger zu beklagen, daß fort und fort Männer in das Land kommen, welche — mit Intelligenz, Thatkraft und Fleiß ausgerüstet — mitarbeiten an der Bildung und Wohlfahrt des Volkes. Die Vielen „aus dem Reiche", welche auf Lehrstühlen, in Comptoirs und Werkstätten, im Heere Oesterreichs ꝛc. wirken, leisten — der großen Mehrzahl nach — diesem Lande Dienste, die nur Mißgunst verkennen kann, und hängen mit einer Aufrichtigkeit an dem neuen Vaterlande, wie nur irgend ein Eingeborener. Zu dieser wackeren Schaar gehört auch Wilhelm Braumüller, der Thüringer, der seit fast einem halben Jahrhundert im besten Sinne ein guter Oesterreicher ist.

Wir sind am Ende unserer Skizze angelangt, die wir — sofern Atropos uns den Lebensfaden ungeknickt erhält — später zu einem literarischen Denkmale größeren Styles in Buchform zu erweitern gedenken. Ein reiches, vorbildliches Leben liegt vor uns, ein Leben aus Einem Guß, erinnernd an das Shakespeare'sche Wort:

„He is a man, take him for all in all."

Der Grundzug seines Wesens war und ist: das Bestreben, Nutzen zu stiften, lautere Wahrhaftigkeit, Theilnahme an Anderer Leid und Freud', gerechter Haß alles Scheinwesens. Der Welt hat er Segen und Nutzen gebracht durch sein culturhistorisch epochebildendes Berufswirken; er hat aber besonders — und darum wird sein Name in Zillbach bleibend gefeiert werden und einen hellen Lichtschein in die Zukunft werfen — er hat sein Zillbach zur geschichtlichen Bedeutung erhoben, und verdient daher in

hohem Maße die anerkennende Auszeichnung, die ihm Weimars hochstehender Fürst Carl Alexander bei Zusendung der „Nachgelassenen Gedichte Friedrich Rückert's" von Dr. C. Beyer in einem Handschreiben durch nachstehenden Ausspruch zu Theil werden ließ: „es mache ihm Freude, daß Braumüller als treuer Sohn Thüringens nicht nur durch wahres Verdienst um die deutsche Literatur seiner Heimat Ehre mache, sondern derselben auch in ungeschwächter Liebe und Anhänglichkeit eingedenk bleibe".

So mögen denn noch viele frohe Jahre, reich an geschäftlichen Erfolgen wie an äußeren Ehren, dem „alten Thüringer" beschieden sein, der, ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, gewissenhaft und redlich bis zur Peinlichkeit, genau in allen geschäftlichen Arbeiten, bescheiden in den Ansprüchen an's Leben, wahr und treu in Wort und That, ein Musterbild ist jener alten gediegenen Geschäftsleute, deren Zahl von Jahr zu Jahr mehr auszusterben droht, und die wie Recken aus einer märchenhaften Zeit hineinragen in das moderne Getriebe unserer leider so realistischen Tage.

Möge der weitgeehrte, wackere Mann noch lange Zeit mit einer Rüstigkeit wie vor 25 Jahren in seinem Geschäfte segensreich fortwirken, sich freuend an dem Reifen seiner Saaten; möge jeder Tag ihm neu und inniger die beglückende und befriedigende Empfindung bringen, daß sich der Stolz, die Ehre und der Ruhm auf den Gebieten des Geisteslebens wie an die Namen unserer großen Denker, Erfinder und Dichter, besonders auch dankbar knüpft an seinen hochverdienten Namen, an den Namen

Wilhelm Ritter v. Braumüller I.

K. Zeittafel über Wilhelm Braumüller's Leben und Wirken.

I. Vorzeit.

1766. 7. August: Geboren Johann Michael Braumüller, Pfarrer in Zillbach.

1776. 5. Juni: Geboren Wilhelmine Schnell, Wilhelm Braumüller's Mutter.

1778. 8. Juni: Geboren Ernestine Schnell, Wilhelm Braumüller's Stiefmutter.

1803. 30. October: Vermälung des Pfarrers Braumüller mit Wilhelmine Schnell.

1804. 29. September: Geboren Gustav Braumüller, Bruder von Wilhelm Braumüller.

II. Jugendzeit.

1807. 19. März: Geboren Wilhelm Ludwig Carl Ernst Heinrich Braumüller zu Zillbach in Sachsen-Weimar-Eisenach.

1810. 5. März: Gestorben W. Braumüller's Mutter, Wilhelmine geborene Schnell, im Alter von 33 Jahren 9 Monaten.

1814. 22. April: Wiedervermälung des Pfarrers Braumüller mit Ernestine Schnell.

1816. Pfarrer Braumüller übernimmt das Schullehreramt in Zillbach.

1817. 18. März: Geburt von Maria Anna Lechner, späteren Gattin Wilhelm Braumüller's.

1819. 13. Februar: Pfarrer Braumüller legt auf Anordnung des Kirchenconsistoriums eine Zillbacher Kirchenchronik an.

1820. 3. November: Gestorben Pfarrer Johann Michael Braumüller im Alter von 54 Jahren.

1821. 1. Februar: Wilhelm Braumüller's Lehrzeit in der Baerekeschen Hofbuchhandlung in Eisenach beginnt.

III. Neue Heimat.

1826. 25. April: Wilhelm Braumüller tritt als Gehilfe in die Gerold'sche Buchhandlung in Wien ein.

1830 weilt Wilhelm Braumüller zur Vertiefung seiner praktischen Kenntnisse im Buchhandel in Darmstadt.

1833. 10. März: Wilhelm Braumüller übernimmt in Gemeinschaft mit der Gerold'schen Buchhandlung und L. W. Seidel in Wien die F. L. Haller'sche Buchhandlung in Brünn unter der Firma: Seidel & Comp.

1836. 1. Januar: Wilhelm Braumüller tritt mit seinem Freunde L. W. Seidel als öffentlicher Gesellschafter in die Buchhandlung Ritter v. Mösle's Witwe ein unter der Firma: Mösle's Witwe und Braumüller.

1837. 21. Mai: Wilhelm Braumüller vermält sich mit Maria Anna, Tochter des Universitätsbuchhändlers Lechner in Wien.

1838. 19. Februar: Geboren Wilhelm Braumüller II., ältester Sohn von Wilhelm Braumüller I. in Wien.

1840. 8. October: Wilhelm Braumüller I. erhält das Bürgerrecht der Stadt Wien. (Bürgereid.)

IV. Neues Berufsleben.

1840. 1. Januar: Wilhelm Braumüller I. übernimmt mit L. W. Seidel die Mösle'sche Buchhandlung unter der Firma: Braumüller und Seidel.

1841. 7. October: Geboren Gustav Braumüller, Sohn von Wilhelm Braumüller I.

1843. 31. Juni: Geboren Marie Braumüller, Tochter von Wilhelm Braumüller I., verehelichte Fuchs.

1846. 28. November: Verleihung des Titels „k. k. Hofbuchhändler".

1848. 2. September: Die Gesellschaftsfirma Braumüller und Seidel wird aufgelöst und die Einzelfirmen W. Braumüller und L. W. Seidel werden begründet.

1856. 31. December: Ernennung Wilhelm Braumüller's I. zum außerordentlichen Mitgliede der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien.

1859. 6. August: Gestorben Ernestine Braumüller, geborene Schnell, Stiefmutter von Wilhelm Braumüller I., im Alter von 80 Jahren zu Lupnitz.

1859. 11. September: Mathilde Braumüller's (Tochter von Wilhelm Braumüller I.) Vermälung mit Rudolf Ritter v. Seidler in Wien.

1860. 7. September: Geboren Adolf v. Seidler, Enkel von Wilhelm Braumüller I.

1860. 9. September: Wilhelm Braumüller II. vermält sich mit Wilhelmine Zenetti in Wien.

1861. 9. September: Geboren Wilhelm Braumüller III., Sohn von Wilhelm Braumüller II.

1862. 31. October: Verleihung der großen Medaille der internationalen Ausstellung in London.

1862. 9. November: Geboren Ludwig Braumüller, Sohn von Wilhelm Braumüller II.

1863. 31. August: Marie Braumüller's (Tochter von Wilhelm Braumüller I.) Vermälung mit Ernst Fuchs in Wien.

1864. 20. April: Geboren Anna Braumüller, Tochter von Wilhelm Braumüller II.

1864. 30. September: Verleihung der silbernen Medaille, Ehrenpreis der Industrie- und landwirthschaftlichen Ausstellung in Krems.

V. Geschäftserweiterung.

1864. 1. Januar: Gründung der Filiale in Wiener-Neustadt.

1865. 11. März: Geboren Marie v. Seidler, Enkelin von Wilhelm Braumüller I.

1865. 7. August: Verleihung des Ritterkreuzes des mexicanischen Guadeloupe-Ordens.

1865. 13. Januar: Verleihung des Titels: k. k. Universitätsbuchhändler.

1866. 15. September: Geboren Fritz Fuchs, Enkel von Wilhelm Braumüller I.

1866. 30. September: Verleihung der silbernen Medaille der land- und forstwirthschaftlichen Ausstellung in Wien.

1866. 6. October: Geboren Helene Braumüller, Tochter von Wilhelm Braumüller II.

VI. Periode der Ernte und der Anerkennungen.

1866. 1. November: Ernennung Wilhelm Braumüller's I. zum ordentlichen Mitgliede der österreichischen Gesellschaft für Meteorologie.

1867. 1. Juli: Verleihung der silbernen Medaille der internationalen Ausstellung in Paris.

1867. 1. December: Verleihung des Titels: Buchhändler der k. k. Forstakademie in Mariabrunn.

1868. 21. Juni: Geboren Adolf Braumüller, Sohn von Wilhelm Braumüller II.

1868. 30. September: Verleihung der silbernen Medaille, Ehrenpreis der Industrie- und landwirthschaftlichen Ausstellung in Linz.

1868. 1. Januar: Wilhelm Braumüller I. nimmt seinen ältesten Sohn Wilhelm Braumüller II. als öffentlichen Gesellschafter in seine

Buchhandlung auf; es lautet von nun an die Firma: Wilhelm Braumüller und Sohn.

1869. 13. Juni: Verleihung des königlich hannover'schen Ernst August-Ordens.

1869. 8. Juli: Geboren Mathilde Braumüller, Tochter von Wilhelm Braumüller II.

1869. 11. October: Geboren Clara Fuchs, Enkelin von Wilhelm Braumüller I.

1869. 19. November: Verleihung des Titels: Buchhändler der landwirthschaftlichen Akademie Francisco-Josephinum.

1869. 28. December: Geboren Hildegarde Braumüller, Tochter von Gustav Braumüller.

1870. 16. September: Verleihung des Ritterkreuzes des großherzoglich sächsischen Ordens vom weißen Falken.

1870. 24. November: Geboren Rudolf Braumüller, Sohn von Wilhelm Braumüller II.

1871. 5. April: Verleihung des Ritterkreuzes des kaiserlich brasilianischen Rosen-Ordens.

1871. 26. April: Verleihung des Officierskreuzes des kaiserlich ottomanischen Medjidie-Ordens.

1871. 20. Juni: Verleihung des Ritterkreuzes des königlich sächsischen Albrecht-Ordens.

1871. 20. September: Verleihung des Ritterkreuzes des königlich portugiesischen Christus-Ordens.

1871. 3. October: Geboren Mathilde Braumüller, Tochter von Gustav Braumüller.

1871. 2. Februar: Feier des 50jährigen Buchhändlerjubiläums.

VII. Erhebung in den Adelstand.

1871. 2. Februar: Verleihung des Ritterkreuzes des kaiserlich österreichischen Ordens der eisernen Krone III. Classe.

1871. 3. März: Kaiser Franz Josef I. erhebt die Familie Braumüller in den österreichischen Ritterstand.

1872. 4. Juni: Verleihung des Ritterkreuzes III. Classe des päpstlichen Pius-Ordens.

1872. 4. October: Verleihung des Ritterkreuzes des königlich preußischen Kronen-Ordens III. Classe.

1873. 10. März: Verleihung des Ritterkreuzes des königlich belgischen Leopold-Ordens.

1873. 17. Juni: Verleihung des Ritterkreuzes I. Classe des großherzoglich hessischen Verdienst-Ordens Philipp des Großmüthigen.

1873. 23. Juni: Verleihung des Ritterkreuzes I. Classe des herzoglich Sachsen-Ernestinischen Haus-Ordens.

1873. 18. August: Verleihung der Fortschrittsmedaille der Weltausstellung in Wien 1873.

1873. 30. August: Geboren Margaretha v. Seidler, Enkelin von Wilhelm Braumüller I.

1874. 30. April: Verleihung des Ritterkreuzes des königlich portugiesischen Ordens Unserer lieben Frau von Villa-Vicosa.

1874. 31. December: Verleihung des Ritterkreuzes I. Classe des großherzoglich badischen Ordens vom Zähringer Löwen.

1874. 3. Januar: Verleihung des Ritterkreuzes des kaiserlich russischen St. Stanislaus-Ordens.

1875. 21. April: Geboren Fritz v. Seidler, Enkel von Wilhelm Braumüller I.

1875. 5. November: Geboren Heinrich Braumüller, Sohn von Gustav Braumüller.

1875. 10. März: Verleihung des Officierskreuzes des kaiserlich persischen Sonnen- und Löwen-Ordens.

1876. 19. März: Verleihung des Officierskreuzes des königlich italienischen Kronen-Ordens.

1876. 27. Juli: Gestorben Ludwig Braumüller, Sohn von Wilhelm Braumüller II., im Alter von 14 Jahren.

1876. 5. October: Verleihung des Ritterkreuzes des königlich spanischen Ordens Carl's III.

1876. 13. October: Geboren Johanna Braumüller, Tochter von Gustav Braumüller.

1876. 15. November: Verleihung des Ritterkreuzes des königlich griechischen Erlöser-Ordens.

1877. 3. März: Verleihung des Commandeursternes des kaiserlich ottomanischen Osmanié-Ordens.

VIII. Rückblick.

1877. 19. März: Wilhelm Braumüller's I. siebzigster Geburtstag. — Herausgabe eines Jubelkalenders. — Entstehung des von Braumüller als „Beyer-Album" bezeichneten Poesienkranzes.

X.

Forstliche Zustände in Zillbach.

„Durch geheime Bande knüpft die Natur das Wohl der Menschen an die Existenz der Wälder.“
H. Reutzsch.

X.

Forstliche Zustände im Söllbach.

Forstliche Zustände in Zillbach.

Das Zillbacher forstliche Departement bestand ursprünglich aus dem Schwallunger, Metzeler, Ostheimer, Erbenhäuser, Wasunger, Stöpfershauser, Kaltenlengsfeld-Kaltennordheimer, Rosaer, Dermbach-Urnshäuser, Geisaer und dem Zillbacher Forste, welch' letzterer nach Cotta's Angaben 7032 Acker 122 Ruthen enthält und 3087 Thaler an jährlichem Ertrage einbringt.

Gegründet wurde dasselbe nach der Theilung von 1671 durch Georg I., Herzog von Markfuhl (und später von Eisenach), der bekanntlich die Aemter Lichtenberg, Kaltennordheim und die Zillbacher Waldung erhielt.

Der erste Oberforstbeamte im neuentstandenen Departement war:

1. v. Dermbach, Jägermeister zu Markfuhl und Eisenach. Diesem folgten:
2. Hans Tobias Graner, Forstmeister;
3. v. Raschau } Oberforstmeister;
4. v. Linsing } Oberforstmeister;
5. v. Stutterheim, Oberforstmeister und Oberhofmarschall;
6. v. Volgstädt, Oberjägermeister.

Die beiden Letzteren hatten ihren Wohnsitz zwar in Eisenach, führten aber auch die Oberaufsicht über den Zillbacher und die vier oberländischen Forste.

7. v. Wurmb [1]), Oberforstmeister, nachher Landjägermeister zu Eisenach.

---

[1]) Nach Schweitzer's Geschichte des Forstwesens befanden sich um 1757 in Zillbach der Oberforstmeister Adolf v. Wurmb, der Oberförster Hofmann und ein Forstschreiber.

8. v. Arnswald, Geheimrath und Landjägermeister.
9. v. Arnswald, Landjägermeister.
10. v. Seebach, Oberforstmeister.
11. v. Pöllnitz.
12. Braun (gestorben 2. October 1874, nachdem er gegen 20 Jahre segensreich in Zillbach gewirkt hatte).
13. Moriz Boehme, Forstinspector.

Als Unterbeamte und Forstinhaber des Zillbacher Forstes sind zu nennen:

1. Johannes Kühn, Wildmeister.
2. Kaspar Schneider, Förster.
3. Kaspar Schmidt, Wildmeister.
4. Hans Tobias Graner, Forstmeister und Forstinhaber.
5. Johannes Döll, Förster.
6. Hofmann, Oberförster.
7. Schnell, Wildmeister.
8. Nicolaus Heinrich Cotta, Wildmeister.
9. Heinrich Cotta, Forstmeister.
10. Ortmann, Oberförster.
11. Volmar, Förster.
12. Trautwein, Förster.
13. Pühn, Förster.
14. Berthold Feuchter, 1871—1875.
15. August Batsch von 1875.

Von Forstassistenten nennen wir: Briegleb, Schmidt rc.

Die Forst-Cassabeamten[1]) waren:

Schleevogt, Amtsverwalter, 1759—1795.
Rudolph, Forstrath, 1795—1806.
Schwanitz, Rentamtmann, 1827.
Schulz, Rentamtmann, 1828—1842.
Treuber, Rentamtmann, 1842.
Feuerstein, Rentamtsverwalter, 1843.
Friedrich, Rentamtmann, 1844—1851.
Leudolph, Forstcassier, 1852—1856.
Seidel, Forstcassier, 1856—1861.

[1]) „Rentbeamter", „Forstsecretär", war der frühere Titel; seit 1861 gilt das Prädicat „Forstrendant".

Friederici, 1865—1870.

Eduard Kehr (geboren 27. August 1834), 1870 bis in die Neuzeit.

Nach der Vermessung des Oberforstrathes König vom Jahre 1820 umfassen die einzelnen Revierabtheilungen des Zillbacher Departements inclusive der Hutplätze, der herrschaftlichen Wiesen und öden Bezirke:

	Acker	Rth. Wald	Acker	Rth. waldlose Flächen
Der Zillbacher Forst . . .	8.444	—	91	—
„ Wasunger Forst . . .	3.586	—	19	—
„ Schwallunger Forst . .	2.570	—	26	—
„ Kaltenlengsfelder Forst .	880	—	34	—
„ Dermbacher Forst . . .	8.794	56	541	11
„ Geisaer Forst	8.066	71	97	62
„ Kaltennordheimer Forst .	791	—	—	—
„ Erbenhauser Forst . . .	2.881	—	331	—
„ Melperser Forst . . .	266	—	—	—
„ Ostheimer Forst . . .	1.693	1	18	—
Summa	32.971	127	1157	75 [1])

Ein Laie, oder auch ein tüchtiger, unternehmender Forstmann möchte vielleicht Anstoß an der hohen Ziffer waldloser Flächen oder Bezirke nehmen und eine schläfrige Verwaltung vermuthen. Dem ist aber nicht so, da seitdem viele Blößen oder schlecht bestandene Laubholzbezirke mit Nadelholz in Cultur gebracht wurden und sich somit seit 1820 die öden Räume sehr vermindert haben. Dazu kommt, daß manche Blößen als Hutplätze und Triften unantastbar sind in Folge der verbrieften Hutgerechtsamen einzelner Gemeinden. Manche Blößen endlich sind gute Wiesen, deren Gras-Erlös nicht unbeträchtlich ist.

Ueber den Nutzen, den diese ungeheuren Waldflächen dem Staate brachten, liegen nur dürftige Nachweise vor. Die Nachrichten im Wartburg-Archiv beziehen sich lediglich auf Markfuhler Wildprets-berechnungen. Im Eisenach'schen Kammerrechnungsarchiv beginnen die Wildpretsrechnungen erst 1713, dagegen die Belege mit dem Jahre 1700. Es scheint vor 1700 für Wildpret nichts erlöst worden zu sein. Geht man die Rechnungen nun von 1713 bis etwa 1850 durch,

[1]) Das Forstdepartement Eisenach enthält 51.308 Acker 131 R. Wald und 469 Acker 18 R. Blößen, somit die Zillbacher und Eisenacher Forste in Summa 84.280 Acker 118 R. Wald und 1626 Acker 91 R. Blößen.

so scheinen die Einnahmen für Jagd durchschnittlich, exclusive der Ausgabe von 250 Thlr., noch 450 Thlr. vom Zillbacher Departement zu betragen. (Vom Eisenacher Departement betrug der Reingewinn abzüglich 1300 Thlr. Auslagen noch 700 Thlr.)

An dieser geringen Summe trägt wahrscheinlich der niedrige Ansatz für Wildpret, Häute ꝛc. einen Theil der Schuld.

Ich lasse zum Belege die Taxen vom 18. April 1838 folgen:

Taxe der Wildhäute. 1. Vom Wildpret, welches vom 1. Mai bis 30. November 1838 gepürscht und eingeliefert wird: 1 Thlr. 12 Gr. für 1 Haut von 1 Hirsch; 1 Thlr. 4 Gr. für 1 Haut von 1 Spießer, altem und zweijährigem Thier; 20 Gr. für 1 Haut von 1 Schmalhirsch oder Schmalthier; 11 Gr. für 1 Wildkalb. 2. Vom Wildpret, welches vom 1. December bis 30. April gepürscht und eingeliefert wird: 20 Gr. für 1 Haut von 1 Hirsch; 18 Gr. für 1 Haut von 1 Spießer, altem und zweijährigem Thier; 10 Gr. für 1 Haut von 1 Schmalhirsch oder Schmalthier.

Rothwildprettaxe. 5 Thlr. 7 Gr. für 1 altes Thier; 4 Thlr. 5 Gr. für 1 zweijähriges Thier; 3 Thlr. 3 Gr. für 1 Schmalthier; 2 Thlr. 12 Gr. für 1 Wildkalb; 1 Gr. 4 Pf. für 1 Pfund, wenn es im Ganzen mit Haut und Haaren gewogen wird; 1 Gr. 6 Pf. für 1 Pfund Bratwildpret, nämlich Rücken und Keulen; 1 Gr. für 1 Pfund Kochwildpret, als: die Blätter, der Hals, die Brust und die Wammen; 5 Gr. für 1 Pfund reifes Hirschhorn; 2 Gr. 6 Pf. für 1 Pfund unreifes Hirschhorn.

Schwarzwildpret. Für 1 Pfund im Ganzen = 2 Gr.

Rehwildpret. 2 Thlr. für 1 guten Bock; 1 Thlr. 18 Gr. für 1 geringen; 1 Thlr. 18 Gr. für 1 altes oder göltes Reh; 1 Thlr. 12 Gr. für 1 geringes; 1 Thlr. 4 Gr. für 1 Schmalbock oder Schmalreh; 16 Gr. für 1 Rehkalb.

Hasen. 6 Gr. für 1 Hasen vom Anfang der Jagd bis zu Martini; 8 Gr. für 1 Hasen von Martini bis 15. December; 8 Gr. für 1 Hasen vom 15. December bis Jagdschluß.

Flügelwildpret. 16 Gr. für 1 Auerhahn; 12 Gr. für 1 jungen Auerhahn; 10 Gr. für 1 alte Auerhenne; 12 Gr. für 1 alten Trappen; 6 Gr. für 1 jungen Trappen; 10 Gr. für 1 Birkhahn; 8 Gr. für 1 Birkhenne; 1 Thlr. für 1 alten Fasan an Auswärtige und in Gasthöfe; 18 Gr. für 1 jungen dahin; 16 Gr. für 1 alten Fasan an Einheimische; 12 Gr. für 1 jungen an Einheimische; 5 Gr.

für 1 alte wilde Ente; 3 Gr. für 1 kleine oder junge Ente; 4 Gr. für 1 altes Feldhuhn; 2 Gr. 8 Pf. für ein junges Feldhuhn bis 15. October, wo dann der Unterschied aufhört; 2 Gr. 6 Pf. für 1 Feldhuhn im Zillbacher Departement; 6 Gr. für 1 Schnepfe; 6 Gr. für 1 wilde Gans; 8 Gr. für 1 Haselhuhn; 1 Gr. 6 Pf. für eine Bekassine.

Das Schußgeldreglement war folgendes: 16 Gr. von 1 jagdbaren Hirsch; 12 Gr. von 1 Hirsch von acht Enden und darunter; 12 Gr. von 1 Gabelhirsch, Spießer, altem und zweijährigem Thier; 8 Gr. von 1 Schmalhirsch oder Schmalthier; 6 Gr. von 1 Wildkalb wie von 1 Reh; 1 Thlr. 8 Gr. von 1 Hauptschwein; 1 Thlr. von 1 angehenden Schwein; 18 Gr. von 1 dreijährigen Sau und geringer; 14 Gr. von 1 überlaufenen Frischling; 6 Gr. von 1 Auerhahn, Auerhenne, Birkhahn, Birkhenne; 2 Gr. von 1 Hasen, Haselhuhn; 1 Gr. von 1 wilden Ente, Feldhuhn, Schnepfe, Bekassine; 1 Gr. von 1 Fasanen, der außerhalb der Fasanerie geschossen wird; 2 Gr. von 1 dergleichen innerhalb der Fasanerie; 12 Gr. von 1 Trappen; 2 Gr. von 1 Wiesel, Eichhorn, Katze; 12 Gr. von 1 Steinadler; 12 Gr. von 1 Schuhu; 1 Gr. von 1 Goldraben; 3 Gr. von 1 alten oder jungen Raubvogel; 6 Gr. von 1 Rohrdommel oder Fischreiher; 1 Gr. 6 Pf. von 1 Sperber; 6 Pf. von 1 Raben, Elster.

Recht interessant mögen bis Anfang unseres Jahrhunderts die großen, sogenannten solennen Jagden gewesen sein, von denen man jetzt kaum mehr einen Begriff hat und die nicht selten den Hof mit Gefolge nach Zillbach zogen. Bei Veranlassung eines solchen Jagens rückten zuerst die mit den Tuchwänden beladenen vorhandenen Wagen aus dem Zeughause Markfuhl nach dem Orte aus, wo das Jagen stattfinden sollte. War der Transport bewerkstelligt, so wurde das Wild aus der Umgegend, auch wohl aus den angrenzenden Revieren, mit der erforderlichen Mannschaft unter Leitung der ortskundigen Jäger nach dem Jagdbezirk lärmend hingetrieben. Nach Beendigung der Triebe blieb die Mannschaft gewöhnlich auf einem mit dem Zeug zu bestellenden Waldwege, damit das Wild nicht wieder zurückging, zur Wehr stehen. Mit möglichster Raschheit begann sodann das Stellen der Zeugwände, die man gewöhnlich von den Wagen ablaufen ließ, oder bei bergigem Terrain zu tragen befahl. Das Stellen der Tuchwände wurde von zwei Seiten zugleich bewirkt. Sobald das Jagen

umstellt war, wurde innerhalb desselben an dem Zeug eine Wehr angelegt, die aus Jägern und Jagdleuten bestand, welche die Nachtwachten verrichteten, worüber einige Förster mit ihren Gehilfen die Aufsicht führten.

Den zur Nachtwache befohlenen Jägern lag ob, Patrouillen um das Jagen zu machen und die Wehrmannschaft zu controliren. Am folgenden Tag wurde ein Bezirk nach dem andern beigetrieben und das umstellte Jagen immer mehr verengert und in's Kleine gezogen. Die beigetriebenen Bezirke wurden mit frischem Jagdzeug umstellt und das dahinter stehende unnöthig gewordene abgebrochen und wieder auf die Wagen geladen. Mit diesem Zusammentrieb des Wildes wurde täglich fortgefahren, bis solches in die letzte „an den Lauf stoßende" Abtheilung zusammengebracht war. Das letzte Treiben, welches unternommen wurde, hieß das Zwangstreiben. Es war stets das schwierigste und mühevollste, weil das Wild vielmals zurück durch die Treiber brach und der Trieb mehrmals wiederholt werden mußte. Zuweilen wurde das Zwangstreiben vor Tagesanbruch mit Fackeln unternommen, um das Wild vorwärts zu bringen. War dieser Zweck erreicht, so wurden in dem verkleinerten Jagen — je nach der Menge des Wildes — zwei bis drei Kammern gestellt, damit es einigermaßen separirt und nicht zu dicht zusammengedrängt wurde. Die vorderste Kammer stieß unmittelbar an den Lauf, der gewöhnlich auf einem von Bäumen und Gebüsch befreiten Platze abgesteckt wurde. War Wild in bedeutender Menge im Jagen, so wurden die um die Kammern und um den Lauf stehenden Jagdtücher, besonders alte und mürbe gewordene, verdoppelt („duplirt"). Bei Winterjagden wurden sie mit Saugarnen gespiegelt, damit die Schweine sich nicht durchschlagen konnten.

In der Mitte des Laufes stand ein runder oder viereckiger Jagdschirm, der auch ein Oblongum bilden konnte und der mit grünen Reisern und Blumen gar zierlich ausgeschmückt war. An Wintertagen trat an seine Stelle ein hölzerner, grün angestrichener, mit einem Ofen versehener Schirm. Wenn die höchsten Herrschaften an dem zum Abjagen bestimmten Tage in dem errichteten Schirm eingetroffen waren, versammelte sich vor demselben die Jägerei im Ornat und ließ ein Jagdgeschrei mit dem Rufe: „Jo ho ho ha ha!" ertönen, stieß in's Hifthorn und zog sodann, vom Oberjägermeister geführt, in's Jagen, um das Wild auf den Lauf den höchsten Herrschaften zum Schuß vorzutreiben.

Der Anfang des Treibens wurde durch Waldhörner angekündigt. Diese Instrumente dienten während der Jagdzeit auch dazu, bei dem Treiben das Fortrücken, Haltmachen und Zurückkehren anzudeuten. Zwischen der vorderen Kammer und dem Laufe stand das oben und unten mit Ringen versehene Rolltuch, das beim Vortreiben des Wildes aufgerollt und, sobald ein Rudel Wild auf dem Laufe angelangt war, schnell wieder zusammengezogen wurde. Wenn der Wind vom Lauf in's Jagen strich, so verursachte es nicht wenig Mühe, das Wild dahin zu treiben. In der Mitte über dem Rolltuche war auf einem erhöhten Orchester ein Musikchor aufgestellt, das mit dem Einlaufen des Wildes in den Lauf sich mit Pauken und schmetternden Trompeten hören ließ. Nun begann das Schießen. Wenn das auf dem Lauf befindliche Wild getödtet war, wurde das Rolltuch wieder geöffnet und das in der zweiten und dritten Kammer befindliche Wild vorgetrieben. Es war Regel, daß alles in einem Jagen befindliche Wild todtgeschossen wurde, worauf es durch Träger, die in Federlappen gehüllt und mit grauen Filzhütchen bedeckt waren, vor dem Schirme in Reihen niedergelegt wurde. Lag geschossenes, noch nicht verendetes Wild auf dem Lauf, so erhielt dasselbe von einem Jäger den Genickfang. War sodann die Jagd beendigt, so erhob die im Laufe versammelte Jägerei, nachdem sie ihre Hüte mit Zweigen von Eichenlaub geziert hatte, zum völligen Beschluß ein Jagdgeschrei, worauf die Hifthornmusik wie beim Beginn der Jagd ertönte und mit Waldhörnern die Jagd abgeblasen wurde. Die Tücher wurden abgebrochen, auf die Zeugwagen geladen und nach ihrem Aufbewahrungsort transportirt. Es ist begreiflich, daß bei einem Hauptjagen viele Hand- und Spannfrohnen geleistet werden mußten, und daß auch die Holzhauer des Ortes je nach Bedarf verwendet wurden.

Bei Winterjagden erbat sich wohl zuweilen ein kühner Jäger, um seine Bravour zu zeigen, die Erlaubniß, ein wildes Schwein mit dem Fangeisen anlaufen zu lassen, und zwar unter den Augen der höchsten Herrschaften und der um den Lauf versammelten Zuschauer. Er ging dann mit dem Fangspieße in der Hand auf das Schwein zu, das er mit dem Rufe „Hu Sau!" reizte. Begehrte ihn nun das Schwein, so nahm er eine feste Stellung ein, um es in den Fangspieß rennen zu lassen. Sein Stich war zwischen den Hals und der Schaufel nach der Herzkammer gerichtet. Gelang derselbe, so sank das Schwein zwar zusammen, schob den Jäger aber — sofern es ein

starkes Schwein war — um mehrere Schritte zurück, und er mußte mittelst des mit beiden Händen zu haltenden Fangeisenstieles die Balance genau zu halten suchen, um nicht über den Haufen geworfen zu werden.

Außer den großen Hauptjagden wurden in Zillbach noch Contra- und Kesseljagden veranstaltet. Bei ersteren wurde das umstellte Wild frei auf den Lauf getrieben und bei den letzteren wurde das mit dem Zeug umstellte Wild den Schützen von Menschen oder Hunden zum Schießen vorgetrieben.

In früheren Zeiten wurden in Zillbach auch noch Parforcejagden abgehalten, sowie Jagden mit Falken, die heutzutage fast außer Gebrauch gekommen sind.

In unserer Zeit ist nur noch das Pürschen und die Treibjagd gebräuchlich. Der Großherzog Alexander liebt besonders die hohe und Mitteljagd auf Auerhähne und Birkhühner, ebenso die Niederjagd auf Hasen, Feldhühner, Füchse &c.

Bezüglich der Waldwirthschaft im Zillbacher Walde läßt sich aus früheren Rechnungen gar nichts ersehen. Nur eine einzige Rechnung von 1576 läßt urtheilen, daß eine Art Mittelwaldbewirthung stattfand, wie sie bis etwa in die letzte Hälfte des 18. Jahrhunderts bestand. Lange Zeit, von Georg I., dem Stifter der Eisenach'schen Linie, vom 16. bis in's 18. Jahrhundert hinein, scheint ein trauriger Stillstand in der Forstcultur der ausgedehnten Wälder von Zillbach bestanden zu haben. Weder in Acten noch in Rechnungen findet man eine zweckmäßige, auf den Anbau des Holzes und seine Erhaltung gerichtete Anordnung, ausgenommen eine Jagd- und Waidwerksordnung, welche vom Herzog Georg I. unterm 22. Februar 1683 emanirt wurde [1]). Erst unter der Gotha'schen Vormundschaft, welche über den vom Herzog Ernst August hinterlassenen Prinzen und nachherigen Weimar'schen Regenten Ernst August Constantin geführt wurde, ist — wahrscheinlich im Hinblick auf das Aufblühen des Raschhandels und der Fabriken, der Färbereien &c. und in Erwägung eines möglichen Holzmangels — um 1750 eine Vermessung des Eisenacher Forstes, der nach den Plänen 26 Tractus enthält, unternommen worden, wobei eine Taxation nicht stattfand.

[1]) Vergl. Geschichte des Forst- und Jagdwesens von Storch, Eisenach 1841, S. 157 ff. Vom Herzog Wilhelm von Weimar wurde schon 1645 eine im Eisenach'schen Kammerarchiv aufbewahrte Holzordnung und ein Jagd- und Waidwerksmandat erlassen.

Mit der erwachenden Regsamkeit nach 1750, mit der sich steigernden Cultur, mit Zunahme von Gewerbefleiß und dem gewinnsuchenden Handel brach auch für unser Zillbach die Morgenröthe für das vernachlässigte Forstwesen ein. Es war die vortreffliche Herzogin Amalie von Weimar, welche durch ihren, schon von Natur aus edlen, dem Idealen zugeneigten Geist den Anschauungen einsichtsvoller Rathgeber zugänglich sich erwies und die auf der Waldwirthschaft liegende Unfähigkeit zu begreifen oder zu fühlen begann.

Nun tritt uns zum erstenmale eine planvolle Anordnung entgegen, indem eine kostspielige geometrische Generalvermessung im Zillbacher (wie auch im Eisenacher) Departement 1762 angeordnet und durch eine Commission rasch ausgeführt wurde, wobei auch eine Art Taxation stattfand und zugleich wirksame Verfügungen zum Anbau schnellwachsender Hölzer erlassen wurden.

Die sämmtlichen Zillbacher Waldungen waren 1762 Laubholzbestände.

1765 trat eine Forstrevisionscommission in's Leben, aus einem Mitgliede des Kammercollegiums, dem Departementschef, einem geprüften Forstmann, dem Wildmeister Sckell und dem jeweiligen Revierinhaber bestehend. Diese theilte jeden Forst nach Bodenbeschaffenheit und Alter des Unterwuchses, der nach Jahresringen erforscht wurde, in besondere Abschnitte, und bestimmte für einen jeden die Umtriebsperiode auf 25, 30, 40, 50, ja sogar auf 80 Jahre. Ueber jeden Forst wurde vom Geometer, der ein Forstmann war, ein dreifaches Meßprotokoll aufgenommen, woraus Alter und Ackerzahl der Unterwüchse in den Districtsabtheilungen ersichtlich war. Die Revisionscommission entwarf zugleich auf Grund des Meßprotokolls für jedes Revier eine Forsteinrichtung. Die in einem Abschnitte jedes Forstes zu schlagenden Flächen wurden im Beisein des Revierinhabers durch den forstmännischen Geometer genau vermessen. Die Holztaxation geschah in den anzulegenden Hauungen nur nach der Ackerzahl, und es wurde, je nach der Stärke der vorgefundenen Stangen- und Baumhölzer, 6 bis 10 Klafter als jährlicher Ertrag pro Acker angenommen. Das vom Unter- und Oberwuchs abfallende Reißig, sowie der Zuwachs, sind bei der mangelhaften Abschätzungsmethode unberücksichtigt geblieben.

Das vom kurhessen'schen Staatsrath v. Witzleben Ende des vorigen Jahrhunderts herausgegebene Werk über Hochwaldwirthschaft, das allenthalben große Aufregung und Beachtung hervorrief, veranlaßte

1797 die Eisenach'sche Forstcommission, auch für Zillbachs Forste die Einrichtung der Hochwaldwirthschaft zu beantragen und durchzusetzen, welche aber, nach unserem Laienerachten, bei mehreren auf Bergrücken liegenden exponirten Wäldern unseres Zillbacher Departements den erwarteten Ertrag nicht liefern kann, weil das Holz bekanntlich hier nicht in dem Maße zuwächst, als in milderem Klima, auch Mastjahre — wie wir im Eisenach'schen 1877 eines hatten und wie sie sonst meist alle acht Jahre wiederzukehren pflegen — in Gebirgen seltener eintreten, wie denn seit 1823 — einige unbedeutende Sprengmasten abgerechnet — ergiebige Masten im Ganzen und Großen nicht gefallen sind.

Die Entstehung des in Zillbach zur Zeit Carl August's — etwa 1820 — vorgefundenen Waldbestandes läßt sich jedenfalls aus folgenden Thatsachen geschichtlich nachweisen:

Als in früherer Zeit Zillbachs Wälder weniger pfleglich genutzt wurden und der überaus starke Holzkohlenverbrauch in Schmalkalden hier den Hauptabsatz ohne Maß begünstigte, mochte wohl dieser Wald stark angegriffen und mehr als gemischter Mittelwald zu Stangen mit Oberholz erzogen worden sein. Daher die Entstehung der vorhandenen alten Eichen und schönen Buchen, der breiten Jahresringe aller älteren Bäume von ihrer ersten Jugend an. Die theilweise vom Stockausschlag erwachsenen und mit Birken stark vermischt gewesenen älteren Stangenhölzer sind hiervon die letzten Ueberbleibsel.

Späterhin, vielleicht als die Befürchtung eines Holzmangels eintrat und längst keine Buchen mehr nachwuchsen, ging man sparsamer mit dem Holze um und stellte und hielt besonders die Schläge immer dunkler, nun konnte der Buchennachwuchs gar nicht mehr aufkommen, wie in den meisten gegenwärtigen Mittelwüchsen.

So fand sich der Bestand im Jahre 1765, als dieser Wald zuerst vermessen und eingerichtet wurde und nach Maßgabe des vorhandenen Holzbestandes einen theilweise 25-, 30-, 40-, 50jährigen, in dem größeren Zusammenhang einen 80jährigen und in dem abgesonderten Grenzrevier einen 45jährigen Umtrieb erhielt.

Noch immer wurden die Schläge auf die seitherige Weise dunkel gelassen, bis man — ungefähr um 1785 — die Nachtheile dieser Ueberfüllung mit alten Bäumen unter des alten Cotta Verwaltung einsehend, davon abging, aber in den entgegengesetzten Fehler fiel, nämlich die Schläge, anstatt sie dunkel zu stellen und allmälig zu

lichten, gleich vom Anfang an wieder viel zu licht hieb. So erfolgten nun die erwarteten Buchennachwüchse selten vollständig, und wo sich nicht zum Glücke noch Weichhölzer zeitig einfanden, vermagerte und verdarb der Boden und somit der Bestand immer mehr, zumal wo das immer ärger überhandnehmende Streusammeln mit hinzukam.

Der 80jährige Umtrieb im größeren Zusammenhange war hievon keineswegs die vermeintliche Ursache, sondern nur die unrichtige Anwendung desselben. Hätte man bei ihm etwas lichte Besamungsschläge gestellt, von den rüstigsten Stangen und schwächeren Oberständern, dann innerhalb der ersten 20 Jahre ordentlich gelichtet, dabei jedesmal das Weichholz etwas begünstigt und von dem jüngsten nun erstarkten Besamungsholze hinlänglichen Ueberhalt gelassen, so würde jede neue Schlaghauung einen ganz vollen, sehr ergiebigen Bestand gefunden haben von wenigstens 60jährigen Stangen mit 140jährigen schlanken Bäumen. Dabei hätte sich der Boden wegen des dichten und niederen Schlusses und der Doppelbeschattung weit besser gehalten, als im eigentlichen Hochwald, und es wäre der Wiederanwuchs sicherer und frischer von Statten gegangen und an Zuwachs in der Verjüngungszeit weniger verloren worden, auch durch das ständige Oberholz dem Walde mehr Schutz geblieben, als man damals glaubte und der reine Hochwald in den Zillbacher Forsten an vielen Orten gewährt.

Genug, man ging ungefähr um das Jahr 1800 unter H. Cotta's Verwaltung von obiger Betriebsart ab und richtete nun diesen Wald ganz im Geist der damals erblühenden Forstwissenschaft ein, nämlich das Bessere zu *reinem Buchenhochwald*, das Schlechtere, sowie die mittlerweile auf den verlassenen Ländereien des Zillbacher Gutes angesäeten Kiefern zu *Nadelwald*, das Mittlere zu *vermischtem Niederwald* und ein Stück als Birkenbaumwald.

In dem nun erklärten Buchenhochwalde wurden die Schläge dunkler gestellt und dann gelichtet, wovon sich später der beste Erfolg zeigte; zugleich wurden die schon vorhandenen Aufwüchse ohne Unterschied vom Oberholz geräumt, was aber mehr verderblich auf diese wirkte, zumal da die Auspflanzung der Lücken mit Buchen eben wieder aus Mangel an Beschattung allerwärts fehlschlug. Es ist jetzt ganz außer Zweifel, daß hier der reine Buchenhochwaldbestand nur in den geschütztesten und besten Lagen vollkommen werden kann, übrigens aber ohne schützendes Ober- und Zwischenholz und bei höherem Alter und Bestande mehr oder weniger auszehren muß. Auch die Umwandlungen der schlechten

Bestände in Nadelwald glückten weniger; einestheils wurden die Umwandlungsflächen in zu ausgedehntem Zusammenhange kahl abgetrieben und nun allen nachtheiligen Witterungseinflüssen bloßgestellt aus allzugroßer Planmäßigkeit, anderntheils geriethen besonders die jüngsten Nadelholzanlagen wider alle Erwartung schlecht.

Ueberdies hat die scharfe Abscheidung des Nadelwaldes vom Laubwalde den Nachtheil, daß hie und da Besseres zu Nadelholz und Schlechteres zu Laubholz genommen wird, und daß eben das nützliche Beieinanderwachsen dieser Hölzer weniger stattfinden kann. Selbst auch die reinen Kieferbestände werden hier mit der Zeit kümmern, weil sie im späteren Alter den Boden nicht genug decken können.

In dem damals mit eingerichteten vermischten Niederwalde ist indeß fast gar nicht gehauen worden, hauptsächlich zur Schonung des Bodens, und zuletzt noch, um diesen Theil des Waldes dem Uebrigen schicklicher beiordnen zu können.

Der Birkenhochwald gibt zu erkennen, daß er den Boden nicht in gutem Zustande erhalten und bessern kann und somit durch sich selber schlechter wird.

Carl August that viel für den Zillbacher Forst und beachtete alle Reformvorschläge Heinrich Cotta's. Im Jahre 1820 ließ er durch den Oberforstrath König, dem vier Vermessungsjäger assistirten, eine neue Vermessung und Abschätzung der sämmtlichen Forste des Zillbacher Departements vornehmen, die mehrere Jahre Zeit beanspruchte. König ging nach einem klaren, zusammenhängenden Plane und Systeme zu Werke, das — auf Kenntniß der bewährten Principien der erst erblühten und erweiterten Forstwissenschaft gebaut — eine feste Consistenz gewann.

Die Kammer hatte Vertrauen zu König; und als daher während seiner Arbeiten die Forstverwaltung sich durch Ausführung der lästigen Recesse genöthigt sah, u. A. das Rosaer Revier so stark anzugreifen, daß die zu licht gestellten Schläge nicht mehr den stehenden Receß, geschweige die Kaufreceßhölzer abwerfen konnten, weßhalb das Zillbacher Revier zur Aushilfe herangezogen werden mußte; ja, als selbst der Forstmeister Ludwig v. Arnswald keine Abhilfe zu schaffen wußte, wandte man sich an den Forstrath König zu Ruhla. Dieser schlug unterm 14. April 1822 den Uebergang zum Nadelholzbau als das Geeignetste für den Zillbach-Rosaer Bezirk vor; außerdem solle man:

1. zu Receß-Brennholz nur solche Holzbestände erziehen, welche die größte Klafter- und Wellenzahl abwerfen, ohne Berücksichtigung der Holzbeschaffenheit;

2. zu Receß-Bau- und Nutzholz nur solche Stämme erziehen, welche schnell und mehr in die Dicke, als in die Länge wachsen;

3. zu Extra-Kaufholz dagegen die besten gesuchtesten Holzsorten wählen;

4. der Holzhieb müßte so eingerichtet werden, daß die schnell wachsenden Sorten an die Recessirten kommen;

5. es müßte in diesen ganz auswärts gelegenen Forsten nur auf den höchstmöglichen nachhaltigen Geldertrag hingearbeitet werden, wie in eigentlichem Privateigenthum, ohne alle kostspieligen staatswirthschaftlichen Rücksichten. Vorzüglich wären die Betriebskosten wo möglich zu sparen;

6. zudem sollte man alle weit hinausgreifenden, mit gegenwärtigen Entbehrungen verknüpften Betriebsumänderungen durchaus vermeiden, weil auf ein dauerhaftes Erblühen der Schmalkaldener Gewerbe einerseits, und auf eine gänzliche Unthätigkeit der Forstverwaltung in den anstoßenden Ländern, anderseits — von welchen beiden der zukünftige Absatz des Zillbacher Holz-Ueberschusses hauptsächlich abhänge — nicht wohl gebaut werden dürfe.

König meint im obigen Gutachten, daß ein eigentlicher Mittelwaldbetrieb, bestehend in Erziehung der nur noch irgend gedeihlichen Laub- und Nadelhölzer durcheinander, als Ober- und Unterholz in einem mittleren Betrieb allen diesen Anforderungen entspräche und der Ortsbeschaffenheit des Bernshäuser-Rosaer Forstes völlig angemessen sei, und er fährt fort: Würde von jetzt an etwa der 50. Theil geschlagen und wo möglich mit jüngeren Laßreisern und Oberständern versehen, würden nicht nur sogleich in die letzteren Schläge, sondern nach und nach in jeden der folgenden zur Ausfüllung und zur Belebung des Laubholzes, Kiefern, Lärchen und Fichten weitläufig eingesprengt, was pro Acker nicht über 1 Thlr. kosten dürfte, so träfen die Schläge schon nach 40 Jahren in den neuen verbesserten Bestand, welcher bei einem 50-, höchstens 60jährigen Umtrieb mit Ueberhalt des geeigneten Oberholzes und Aussparung der vorfindlichen kleineren Holzpflanzen von Eichen, Buchen und Fichten und mit reichlichem natürlichen Wiederanwuchs immer ergiebiger würde. Sobald die Schläge einen Ueberschuß gewährten, hiebe man zuerst schlagweise blos die schnellwachsenden Sorten zu Receßholz und etliche Jahre später auszugsweise das Uebrige

zum freien Verkauf. Vorzüglich geeignete Orte könnten auch mit der Zeit zu Laubholzschlägen besonders ausgehalten werden.

Diese Betriebsänderung wäre die einfachste und leichteste, die wohlfeilste und ergiebigste, sowie auch die sicherste. Sie würde sich noch besser gemacht haben, wenn man früher hätte dazuthun können. Doch nur erst seit Kurzem hat die Forstwissenschaft sich hierin berichtigt und das zu lange Zeit für gleichartige Waldbestände gehegte Vorurtheil aufgegeben. Wie nun die seitherige Betriebsweise, besonders unter den vorliegenden Receßverhältnissen, dem Rosaer Revier größtentheils zum Verderben gereicht hat, so wird sie es auch allen übrigen recessirten Zillbacher Forsten mit Sandboden, namentlich dem Schwallunger und Wasunger. König meint, daß diese Forste ebenfalls bald in denselben traurigen Zustand kommen könnten, und schlägt bis zur Taxation für die recessirten Zillbacher Außenreviere „vorläufige Wirthschaftspläne" vor. König schließt: Auf dem Zillbacher Forste ist eine unpaßliche alte Betriebsweise schon umgeändert worden. Doch manche neuere Wahrnehmungen, als: das Verschlechtern vieler von ihrem Oberholz geräumter Buchenanwüchse; das stete Kümmern fast aller Buchenpflanzungen; die großen, alles Vorstandes beraubten Weitungen des Nadelholzanbaues und dessen Erfolg selbst, ergeben, daß die neuere Einrichtung dieses Forstes eben auch einiger Abänderungen bedürfe. (Dahin gehörte hauptsächlich: Ausfüllung der Buchenhochwaldbestände mit geeignetem Nadelholz, wo die Buchenpflanzung ohne Erfolg ist; Einstellung des einstweiligen Niederwaldbetriebes, durch welchen der Boden noch mehr vermagert; bessere Vertheilung der Nadelholzanlagen, um mehr Schutz und für die Folge mehr Anhiebe zu bekommen; wohlfeilerer und gedeihlicherer Nadelholzanbau durch weniger Bodenbearbeitung und weniger dichte Stellung, mit Anwendung der hier so sehr erforderlichen Schutzmittel u. s. w.)

Auf den Bericht König's, mit dem sich die Kammer unterm 18. Mai 1822 einverstanden erklärt, wurde der Forstmeister v. Arnswald zur Herstellung neuer Wirthschaftspläne aufgefordert, wobei dieser unterm 8. Juni 1822 die Mitwirkung König's verabredet.

Auf eine bezügliche Aufforderung der Kammer berichtet König unterm 29. November 1822, daß die Zillbacher Receßreviere den seitherigen Betrieb auf Schlagholz in reinem Laubwald bei ihrer durchgehends verdorbenen Beschaffenheit und bei den lästigen Receßverhältnissen nicht länger auszuhalten vermöchten. „Sie werden sichtlich

schlechter, so berichtet König wörtlich, und eine Abänderung der Betriebsweise ist durchaus nöthig. Da nun eine Umwandlung in reinen Niederwald das Verderben der Waldbestände noch schneller herbeiführen würde, eine Umwandlung in Nadelwald aber auf lange Zeit Entsagung vom Ertrag mit großem Kostenaufwand erforderte und dennoch ein Erfolg mißlich wäre; da überdies auch eine absichtlich angelegte Umwandlung der seitherigen Waldart die auf ungenannte Holzarten Berechtigten zu Beschwerden veranlassen könnte: so hielten wir es am rathsamsten, die seitherige Betriebsart beizubehalten und nur zu verbessern, hauptsächlich mit Einsprengen von geeignetem Nadelholz in die schlechten Laubholzbestände, was hier nach sicherer Erfahrung sehr gut thut. Mag dann immerhin das hier weit vortheilhaftere Nadelholz mehr und mehr um sich greifen und dereinst zu eigentlichem Nadelwaldbetrieb nöthigen. Die ganze Eintheilung und Schlagreihung ist dazu vorbereitet, und gegen ein solches Naturereigniß kann der Berechtigte nichts einwenden."

Unterm 27. November 1839 sendet König, der schon 1836 die größere Nachfrage nach Holz constatirte, ein Gutachten über den Wirthschaftsplan an die Kammer ein, worin er im Gegensatz zur früheren Ansicht nachweist, daß die Zillbacher Forste für den Holzabsatz nicht günstig sind. „Die Saline zu Salzungen," so führt er aus, „kann hier kein Holz kaufen und braucht wenig, so lange die angrenzenden Länder ihren Salzbedarf selbst erzeugen; die Saline zu Schmalkalden darf kein hiesiges Holz verbrauchen wegen der dortigen Gewerbe, und diese stocken jetzt so, daß fast gar nichts mehr dahin kann abgesetzt werden. Sonst war ihr Verbrauch an harten Kohlen sehr beträchtlich, neuerlich haben sie aber mit weichen Kohlen sich behelfen gelernt. Dies, die ungünstigen Aussichten auf ein Wiedererblühen dieser Gewerbe und der reichliche Nachwuchs in den dortigen kurhessischen Waldungen läßt für den Zillbacher Holzabsatz wenig hoffen. Nur ein einziger Absatzweg bleibt diesem unversieglich offen, nämlich auf der Werra mit Bau- und Brettfloßen. Hierin hat man einen großen Vorsprung vor den Forsten im oberen Werragebiet, denn mit weit weniger Umständlichkeit und Kosten wird das Holz an's Ufer geführt und geflößt ꝛc ꝛc."

König's Grundzüge eines Betriebsplanes für die Zillbacher Außenreviere mit Sandboden (Rosa, Schwallungen, Wasungen), auf denen die meisten Receßabgaben und Streunutzungen lasten, verlangen durchgängig Beibehaltung des seitherigen Mittelwaldes, der verbessert

werden soll durch Einmischung von Nadelholz und Erhöhung des Umtriebes von 36 und 40 Jahren auf 50. Das Nadelholz dürfte nicht zu dicht verwachsen und müßte an 50 Jahre stehen, um die vortheilhafteste Receßgröße zu erreichen. Bei allen Schlaghauungen müßte man die wachsbaren jungen Buchen schonen, welche unterm Nadelholz vorzüglich gut aushalten und die Schläge so mit gemischtem Oberholz stellen, daß noch Birken und Nadelhölzer eben mit anwachsen können, man müßte einige Jahre darauf etwas lichten und außer den geeigneten schwachen Laßreisern auch mitunter solche Stämme überhalten, welche Anlage zu schlanken Bäumen und Blochbäumen zeigen. Den Ertrag der Holzschläge gäbe man nach dem Worte des Recesses als Receßholz ab, das bessere Baumholz hielte man aber zurück und verkaufte es auszugsweise unter der Hand theuerer. Dieser Betrieb ist leicht einzuführen und wird den Ertrag am wenigsten sinken lassen; denn die Minderung der Schlagfläche ersetzen die Auszüge, wo das eingemischte Nadelholz mehr Lichtung verlangt. Auch wären die Verbesserungskosten am mäßigsten u. s. w.

Diesen gutachtlichen Grundzügen ließ König die betreffenden Betriebs- und Einrichtungspläne in den einzelnen Revieren des Zillbacher Departements in ausführlichster Weise folgen. Die Wirthschaftsvorschrift zerfällt in sechs Abtheilungen, denen eine bildliche Darstellung (Wirthschaftskarte) beigegeben ist, um Grenzen, Abtheilungen, Holzarten, Schlagreihungen 2c. zu illustriren. Wir entnehmen den Ansichten König's das für alle Freunde des Zillbacher Waldes und eines rationellen Forstbetriebes Wissenswerthe.

I. Forstbeschaffenheit.

Der Zillbacher Wald hat im Ganzen kühles Klima; gegen Mittag und Abend ganz von freiem Feld umgeben, schadet ihm der auszehrende Wind und die vom nahen Rhöngebirge herabkommende feuchte kalte Witterung; auch leiden die flachen, wenig Luftzug habenden Thäler sehr vom Froste. Er bildet eine Bergpartie, deren Hauptrücken vom höchsten Punkte an der Abendseite sich gegen Morgen zieht und nach allen Himmelsgegenden verzweigt. Der Boden hat durchgängig den bunten Sandstein zur Unterlage und darauf ein lehmsandiges, mehrentheils von Natur etwas frisches, tiefes und lockeres Erdreich. Nur die Gründe sind mehr lehmig, feucht und bündig und dem Holzwachsthum auch wegen des Frostes weniger zuträglich. Die entblößten

Mittags- und Abendseiten finden sich trockener und auffallend vom Winde mehr ausgemagert, als von der Sonne. Diese sind es auch, deren Nahrungsvorrath fast ganz verloren gegangen ist, und welche unverkenntlich beweisen, wie solcher Sandboden nicht allein vom Streusammeln, sondern hauptsächlich auch ohne schirmenden Holzbestand von Luft und Sonne vermagert und verdirbt.

Alle mit mehr niederem Holze voll bewachsenen Strecken haben nicht nur einen ziemlichen Nahrungsvorrath, sondern verbessern sich auch sichtlich.

Die Tragfähigkeit scheint mittelmäßig und gut, nur wenige Flecke sind von Natur aus schlecht; den schlechtesten ist mit einem vollen, gemischten, nicht zu hoch, stark und alt werdenden Holzwuchse wieder aufzuhelfen. Auf dem besseren Holzgrunde kann die Buche noch in reinem Bestande erwachsen, zumal wenn sie kräftig erzogen wird; auf dem mittleren aber bedarf sie anderer, ihr zuträglicher Holzarten als Beimischung, vornehmlich Birken und Kiefern; der schlechtere Holzgrund ist mehr für Kiefern geeignet, mit Beimischung von Buchen und Birken, oder in Ermangelung beider von Fichten. Eichen könnten überall mitunter gedeihen. An die feuchtkalten, dem Froste ausgesetzten Wiesenränder und Gründe passen vorzüglich Birken und Kiefern im Wechsel mit der Buche, zum Schutz für diese auch Fichten, wenn die Schlaghauung früher eintritt, ehe sie rothfaul werden. In allen, dem Winde und der Sonne ausgesetzten Lagen ist schirmendes Oberholz zuträglich.

Bestand.

Die Buche herrscht fast allerwärts vor und findet sich hauptsächlich als 100- bis 300jähriges Oberholz im schönsten Wuchse an Höhe und Stärke selbst da, wo es jetzt unmöglich scheint, wieder junge Buchen nachzuziehen. Diese außerordentliche Schönheit und Größe der Bäume, die ein reiner Hochwaldbetrieb unmöglich zu Wege bringen kann, erzeugte die Vorzeit einestheils wohl durch den größeren Nahrungsvorrath im Boden, anderntheils aber durch die Stangenholzwirthschaft mit Ueberhalten mehrerer Oberholzclassen, wo immer der an sich schon schlanke Laßreidel von den größeren Nachbarn geschützt und in die Höhe getrieben wurde, ohne an Wachsthumsraum weiter beengt zu werden; auch mag die Beimischung von Birken und Aspen mit förderlich gewesen sein. — Das Buchen-Unterholz steht, wo es vorkommt, reiner, als es in früherer Zeit wohl

gestanden hat, und reicht bis zu 80 und 100 Jahren. Das über 70 Jahre alte ist meistentheils Stockausschlag; in dem jüngeren finden sich schon mehr Samenwüchse. Das über 50 Jahre alte steht noch unter dem Drucke von zu vielem Oberholze; das jüngere ist zum Theil ganz vom Oberholz geräumt und leidet dagegen durch ungewohnte und unzuträgliche Entblößung. Am besten machen sich die jüngsten, vollkommen dicht aus Samen erzogenen Nachwüchse. Die Buchenbestände können hier überall, wo der Boden nicht zu sehr vermagert ist, wieder hergestellt werden durch Besamungsschläge und zeitige Beimischung von Zwischenholz, im Fall die Buche allein den Boden nicht genug deckte.

Die Eiche findet sich nur noch zerstreut in alten, schönen, mitunter außerordentlich starken Bäumen vor, die nur bei der früheren lichten Schlagstellung entstehen konnten und sich nicht mehr fortpflanzten, seitdem die Schläge dunkler und weniger „lückig" gehalten werden, das Wild aber zahlreicher und mehr auf den Wald beschränkt ist, auch den jungen Eichen von Frevlern so nachgestellt wird. Zu einer weiteren Fortpflanzung auf natürlichem Wege zeigt sich nun auch nicht eher Hoffnung, als bis die Kiefer mehr eingeführt und höher ist. Bleiben bis dahin noch alte Eichen zur Besamung stehen, so werden dereinst sehr viele junge sich unter den höheren Kieferbeständen von selbst wieder einfinden.

Die Birken und Aspen waren auf diesem Forste sonst zahlreicher vorhanden als jetzt, und wahrscheinlich die ersten Pflegerinnen der Eichen und hohen Buchen. Beide sind durch die dunklere Schlagstellung von manchen Orten verdrängt, letztere überdies noch durch die Vermagerung des Bodens. Man verbrauchte sie in früherer Zeit schon als Bau- und Nutzholz und häufig als Brennholz. Die Birke kann hier immer mit Nutzen als Zwischenholz geduldet werden.

Die Kiefer hat sich theils von der Morgenseite herein selbst angesiedelt, theils ist sie auf der Abendseite beinahe seit 50 Jahren angesäet worden, zuerst auf das Außenland des eingegangenen Zillbacher Kammergutes, und in der neuesten Zeit auf die schlechtesten Außenberge des Forstes. Im Ganzen wächst diese Holzart hier sehr gut, doch in Mischung mit anderem Holze viel freudiger, als rein.

Die Fichte findet sich nur wenig und nur da in gutem Wachsthum, wo sie von anderem Holze Schatten und Schutz genießt; sobald dieser Beistand wegfällt, stockt sie mehr oder weniger im

Wachsthum, wie das die von ihrem größeren Zwischenholze gereinigten Fichtenbestände hinlänglich beweisen. Dennoch wird diese Holzart in Vermischung mit Kiefern hier sehr nützlich, indem sie entweder als Zwischenholz noch durchkommt und den Bestand verdichtet, oder doch wenigstens als niederes Gesträuch den Boden mehr schützt.

Mehrentheils stehen jetzt die Laubhölzer getrennt von den Nadelhölzern. Im Ganzen ist der obere Theil des Forstes in viel schlechterem Zustande, als der untere; wegen der Nähe der Ortschaften ist jener stärker ausgehauen, ausgerecht und ausgehütet worden und hat überdies von den auszehrenden Winden mehr gelitten. Im Ganzen finden sich sechs Hauptbestandsclassen mit folgender Flächenausdehnung:

1724 Ar	121	Rn.	Baumholz mit 70- bis 100jährigem Stangenholze, Buchen und Eichen.
855 „	42	„	Baumholz mit 50- bis 70jährigen Mittelwüchsen, Buchen und Eichen.
1288 „	18	„	Starke buchene Aufwüchse, zum Theil mit Weichholz gemischt.
2097 „	93	„	Anwüchse und Schläge unter 30 Jahren.
956 „	132	„	Nadelholz und andere Zwischenbestände.
90 „	101	„	Räumden und Leeren.
77 „	30	„	Hierzu kommen noch 77 Ar. 30 Rn. Forstdienstwiesen und abgesonderte Zählstücke.
7090 Ar	117	Rn.	Summa des ganzen Forstgrundes.

II. Forstbehandlung.

Hier empfiehlt König den Betrieb auf Hochwald von Buchen mit zwischengeordnetem Nadelholze.

Für das Unterrevier von besserer Beschaffenheit ist ein 100- bis 140jähriges Abtriebsalter angenommen; für das Oberrevier, das wegen der Nähe der Ortschaften die Receßabgaben und Lasten mehr tragen muß, ein 80- bis 120jähriges.

Räumden und Leeren werden sogleich angebaut. Die kahlen Abtriebe müssen gänzlich unterbleiben und sind nur bei Kiefer und Lärchenbau statthaft.

Bei jeder Schlaghauung muß zuvörderst für den künftigen Ueberhalt gesorgt werden, daß nämlich sogleich die gesundesten, haltbarsten Stämme von den geeigneten Holzarten in hinlänglicher

Anzahl und Vertheilung unter den Samen- und Schirmbäumen stehen bleiben.

Auf dem Zillbacher Forst ist kein weiterer künstlicher Anbau erforderlich, als der von Nadelholz, da Buchen und Birken allerwärts von selbst anfliegen. Birke mit der Buche im Wechsel ist dienlich. Die künstliche Erziehung von Eichen ist zu mißlich und zu wenig Staatsbedürfniß.

III. Forstbenützung.

Der Zillbacher Forst kann mit seinen überständigen, schadhaften, der Verbesserung im Wege stehenden Bäumen die übrigen Receßforste, deren junge Bestände Ruhe bedürfen, vor der Hand sehr gut übertragen. Derselbe vermag augenscheinlich mehr herzugeben, als eben abzusetzen ist. Die ganze Umgegend nimmt gegenwärtig kaum 2400 Klafter vom Zillbacher Forste auf, und diese Aufnahmefähigkeit vermindert sich noch, je ergiebiger die anderen Receßforste wieder werden. So lange die Abgabe das Vermögen nicht übersteigt, genügt zur nachhaltigen Forstbenützung eine bloße Verzeichnung aller Abtriebs- und Anbauverrichtungen nach Art, Ort und Zeit, wie sie der allgemeine Einrichtungsplan zeigt. Der seitherige Abgabesatz von 230.856 Cubikfuß oder ungefähr 2800 Klafter und 1150 Schock darf nicht überschritten werden.

IV. Von den Forstorten insbesondere.

(Hier sind die einzelnen Bezirke eingehend beschrieben.)

V. Einrichtungsplan vom Zillbacher Forste und
VI. Wirthschaftsplan vom Zillbacher Forste.

Nachdem König, wie das Vorstehende erkennen läßt, im Jahre 1822 sehr beachtenswerthe Wirthschaftsvorschriften gegeben hatte, fand er sich unterm 11., 12. und 13. November 1839 zu einer Inspection der Zillbacher Forste und zu einem Gutachten veranlaßt, dem wir einige Stellen entnehmen wollen:

1. Zustand des Bodens.

Seit 1822 ist eine große Verarmung des Bodens und Verkümmerung des Bestandes von Südwest her eingerissen als Folge des übermäßigen Streusammelns und des stärkeren Angriffes, so daß die Winde freier eindringen konnten. Ganze Bestände von Buchen sind im Absterben begriffen. Die wenigen Eichen sind wegen ihrer

Seltenheit ein Raub des Frevels geworden. Die Birke erstickt im Unkrautüberzuge; die Aspe geht meist aus Mangel an Feuchtigkeit ein. Die älteren Kiefern in lichten Buchenbeständen stehen unvergleichlich; die mitteljährigen, auf Artland gesäeten sterben seit einiger Zeit auffallend aus; an den jungen Kieferwüchsen bemerkt man die Nachtheile der Anbauweise auf Artland schon häufig.

Die Fichte kommt fort an gegen Wind geschützten Lagen mit frischem guten Boden, nicht wo Heide ist; hier ist die Lärche am Platze, die sehr rasch wächst und den Boden verbessert. Sie ist sehr zu Receßholz zu empfehlen. Zu den neueren Erfahrungen gehören: dunklere Stellung der Buchenschläge bis zum Erscheinen des Anwuchses, lichtere Haltung der Nadelholzanlagen, besonders von Kiefern und Lärchen; größere Absonderung der Kiefern und Fichten beim Anbau; mehr Bevorzugung der Lärche; ausgedehnterer Gebrauch der Nadelholzpflanzung; naturgemäße Bodencultur, unbedingte Entfernung des schädlichen Unkrautes im Zeitpunkte der Verjüngung u. s. w.

2. Forstbehandlung.

Laubholzanwüchse und Schläge werden hochwaldig behandelt, so weit sie sich noch in gutem Zustande befinden.

Die alten Kiefernbestände sind für Bauholz aufzubewahren, die mitteljährigen zu durchforsten und Lärchen einzufügen. In den Nadelholzanwüchsen dürften nur schlanke, wachsbare Buchen, schöne ausdauernde Eichen und etwas vorfindliche junge Kiefern stehen bleiben, so viel als eben erforderlich ist, um a) die edlen Holzarten dereinst wieder fortzupflanzen durch Vorausbesamung im hohen Nadelholze, b) die Nachwüchse bei minder dichtem Schlusse mehr in die Höhe zu treiben, c) auch etwas Starkholz dazwischen zu erziehen, und um d) manchem späteren Rechtsvorwurfe wegen absichtlicher Verwandlung der Bestände zu begegnen.

3. Forstbenützung.

Der Massenangriff des Forstes ist durch die frühere Cotta'sche Taxation auf 230.856 Cubikfuß gestellt. In den letzten 9 Jahren beträgt derselbe durchschnittlich 270.204 Cubikfuß. Dieser Uebergriff von 39.348 Cubikfuß, welcher durch die Bedürfnisse und steigenden Preise veranlaßt wurde, ist dadurch auszugleichen, daß alle der Fällung übergebenen Stämme dicht über dem Boden abgeschnitten werden.

Daran reihte König unterm 17. November recht eingehende Vorschläge für den Betrieb vom Jahrgang 1840 an, durch deren Beachtung der Betrieb dieses Forstes zweifelsohne für lange Zeit hinaus sichergestellt wurde.

An Mittheilungen, die sich auf Forstliches und auf Forstverwaltung beziehen, verzeichnen wir noch:

1842. Nach dem Tode des Kammerherrn und Oberforstmeisters von Seebach ist die bisher in Zillbach bestandene Abtheilung des Oberforstamtes Eisenach-Zillbach aufgehoben und mit der Abtheilung in Eisenach unter der Benennung „Großherzogl. Oberforstamt Eisenach" vereinigt worden.

1843. In diesem Jahre ward das Forstsecretariat und das Rentamt in Zillbach unter die Verwaltung Einer Person gestellt und das Oberforstamtsgebäude, worin der Oberforstmeister von Hopffgarten in Eisenach noch einige Zimmer zu einem interimistischen Aufenthalte behielt, zur Expedition des vereinigten Forstsecretariates und Rentamtes bestimmt.

1845. Die seit 1842 bestandene Vereinigung des Zillbacher Oberforstamtes mit dem Eisenacher ward durch höchsten Beschluß wieder aufgehoben und zu Zillbach eine Forstinspection errichtet, welche zunächst unmittelbar unter großherzogliche Kammer gestellt ward, jetzt aber seit dem Jahre 1850 unter dem großherzogl. Staatsministerium, Departement der Finanzen, steht.

1868 ist der Wildpark umzäunt worden, der sich mit einem Theil von 6000 Acker Areal über den Zillbacher Forst erstreckt, während der kleinere, durch eine schmale Einschnürung im Schwarzbacher Grunde mit dem größeren zusammenhängende Theil von 3000 Acker in den Nachbarforst des Zillbacher Departements hineinreicht. Er enthält mindestens 300 Stück Hochwild.

1876 wurde das letzte Wildschwein geschossen, das bei der Umzäunung im Park mit eingeschlossen wurde, und 1876 aus demselben auf das Frauenbreitunger Revier ausbrach, wo es erlegt wurde. Das Skelett eines anderen Exemplars wurde vor zwei Jahren im Parke aufgefunden; den Kopf desselben bewahrt Herr Förster Aug. Batsch auf.

1876 und 1877 fand eine neue Vermessung des Zillbacher Departements statt.

Die neuen Betriebspläne gelangen erst 1878 zur Anwendung.



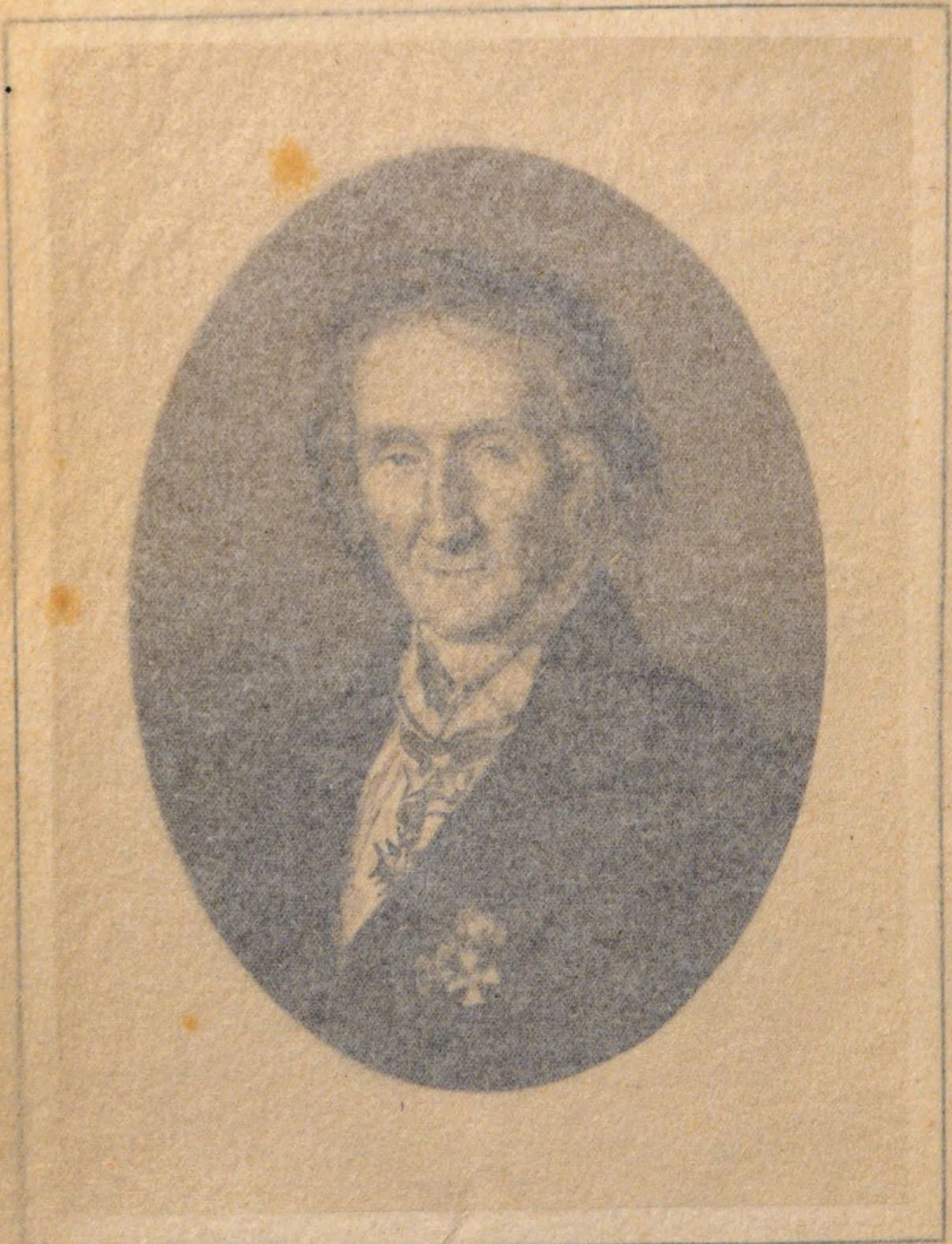
Phot. M Jaffé. Wien.

Heinrich v. Cotta.

XI.

Der Fürst der Wälder, Heinrich Cotta,

Königl. sächsischer Geheimer Oberforstrath, Komthur des königl. sächsischen Civilverdienst-Ordens und des Großherzogl. sächsischen Weimar'schen Falken-Ordens, Ritter des königl. preußischen rothen Adler-Ordens und des russischen St. Wladimir-Ordens u.



Phot. M. Jaffé. Wien.

Heinrich v. Cotta.

XI.

Der Fürst der Wälder, Heinrich Cotta,

Königl. sächsischer Geheimer Oberforstrath, Komthur des königl. sächsischen Civilverdienst-Ordens und des Großherzogl. sächsischen Weimar'schen Falken-Ordens, Ritter des königl. preußischen rothen Adler-Ordens und des russischen St. Wladimir-Ordens 2c.

A. Cotta's geschichtliche Stellung.

Der alte Juvenal sagt irgendwo: „Kein Ort ist so unansehnlich und unberühmt, daß nicht zuweilen ein großer Mann daraus hervorgehen sollte.“ Aristoteles wurde zu Stagira geboren, Demokritus zu Abdera, Cicero zu Arginum, Virgil im Dörfchen Antes bei Mantua, Albertus Magnus zu Lauingen, Martin Luther zu Eisleben, Sixtus V. im Dorfe Montalto [1]) und — Heinrich Cotta, der forstliche Altmeister, im Jagdhause der „kleinen Zillbach“, von wo sein Geburtshaus später nach Zillbach versetzt wurde. So gewann das stille Zillbach insofern europäische Bedeutung, als es die Geburtsstätte des Vaters der Forstkunde, Heinrich Cotta's, wie der ersten von diesem gegründeten Forstlehranstalt wurde.

Bald sollte der Name „Cotta“ auf den Gebieten des rauschenden Waldes einen helleren Glanz entfalten, als der Name Cotta auf dem Gebiete deutschen Buchhandels weit über ein halbes Jahrhundert hinaus als Stern erster Größe ihn verbreitete.

Das Waldwesen war Ende des vorigen Jahrhunderts, selbst in Deutschland, dem Mutterlande der rationellen forstlichen Wirthschaft, wie dessen, was heute bereits wirkliche Forstwissenschaft geworden ist, — nichts als gemeines Handwerk [2]).

---

1) Wieland's sämmtliche Werke, herausgegeben von Gruber, Band 21, p. 14.

2) Dies ist trotz des Verdienstes des Carl v. Carlowitz zu behaupten, dessen „Sylvicultura oeconomica“ (vom Cameralisten Rohr 1832 zu Leipzig durch einen dritten Theil vermehrt herausgegeben) das erste deutsche Buch war, welches die Forstwissenschaft getrennt von der Jagd und namentlich die Besamungstheorie eingehend behandelte.

Die große Masse — auch der Gebildeten — befand sich in blinder Unkenntniß von der Natur der Waldungen. Mit dem wunderlichen Satze: „Wo nichts Anderes wachsen will, da wächst Holz", beseitigte man jeden Gedanken an die Forstwirthschaft als Wissenschaft, an ihre Nothwendigkeit und spätere innere Gliederung.

Nur einzelne Denker tauchten in diesem Gebiete auf, welche einsahen, daß man für dessen Vervollkommnung eine bezügliche Specialwissenschaft und eigene Schulen schaffen müsse, auf denen von den tüchtigsten Fachmännern das als wohlgefügtes Ganzes zu lehren sei, was im Forstgewerbe bereits als feststehende Wahrheit betrachtet werden muß.

Einer dieser bevorzugten, bahnbrechenden Männer ist Heinrich Cotta, der, als sein Vater zum Oberforstmeister in Weimar befördert wurde, im Alter von 32 Jahren an dessen Stelle in Zillbach trat, auf die er durch sein geniales Wirken die erste Anwartschaft hatte. Er war Denker genug, um den Werth von Wissen und Unterricht würdigen zu können, aber auch genug wissenschaftlich gebildet, um einzusehen, daß die Natur- und die sogenannten Cameralwissenschaften lange noch nicht hinreichend ausgebildet seien, um dem Forstwesen viel unmittelbar brauchbares Material bieten zu können, und so war es ganz natürlich, daß Heinrich Cotta die forstliche Ausbildung in den Wald selber verlegte und das Studium dessen, was man heute mit Recht Grund- und Hilfswissenschaften des grünen Faches heißt, mehr nur zur Ausbildung der Denk- und Beobachtungskraft benützt wissen wollte; daß er endlich die Schaffung einer Forstkunde vorläufig nur als eine Codificirung der gemeinen Erfahrungen und Beobachtungen der besten praktischen Forstwirthe auffaßte.

Diese Ansichten waren es, denen wir das endliche Zustandekommen der forstlichen Wissenschaft und ihrer Schulen und den großen Fortschritt verdanken, den das Waldwesen seitdem gemacht hat, nicht minder die Verbreitung dessen, was damit in Deutschland errungen wurde über alle civilisirten Länder unseres Erdballes. Und wenn es heute anders ist, wenn das Gewerbe sich jetzt mehr auf echte Wissenschaft stützt, als auf mechanische Empirie handwerksmäßiger Jäger und speculativer Cameralisten, wenn heutzutage der Forstmann mehr geachtet wird als der nur hirschgerechte Jäger, wenn nunmehr nach und nach die Forstwissenschaft als ein wohlgeordnetes, bis in die kleinsten Räume ausgebautes Lehrgebäude sich vollendet hat, so schulden wir

dies ja nur der seitdem erfolgten riesigen Entwicklung der Naturwissenschaften, wie Demjenigen, was die Forschungen unserer forstlichen Reformatoren nach und nach geleistet haben. Aber zu diesen letzteren so entscheidenden Leistungen wäre es schwerlich gekommen, hätte nicht ein Cotta, wie andere Väter unserer Forstkunde, seinen lichtvoll anregenden Weg eingeschlagen.

Gerechterweise müssen wir also die alten Codificatoren der gemeinen forstlichen Empirie und ihre Unterrichtsanstalten als die Gründer der heutigen Forstwissenschaft und ihrer Praxis betrachten, und da Heinrich Cotta in Zillbach einer der Ersten derselben und unter diesen Frühesten der Tüchtigste war, so gebührt ihm und dem bescheidenen Sachsen-Eisenach'schen Orte Zillbach ohne Widerrede der Titel, den unsere Forstwirthschaftsgeschichte Beiden gegeben hat: „Vater und Geburtsstätte der deutschen und damit der europäischen Forstwissenschaft."

Cotta ging bei seinem Streben von der einsichtigen Wahrnehmung aus, daß die Waldwirthschaft, die in ihrem Schlendrian bis 1750 fest verharrt hatte, stagnire und daher in's Rollen zu bringen sei. Mit Klarheit, Sicherheit und Energie, ohne Ueberhastung suchte er seine reformatorischen Pläne zu verfolgen; wußte er doch, daß jeder Waldbestand erst alle 50, 80, ja 100 Jahre einen Eingriff gestattet und die an ihn gerichteten Fragen erst alle Vierteljahrhunderte beantwortet.

Er ging von der Ansicht aus, daß die Waldwirthschaft an und für sich conservativ sei, und zog die Frage in den Bereich seiner Erwägungen, warum bisher das Waldhandwerk nicht über die Einseitigkeit des Handwerksmäßigen hinausgekommen war. Da trat ihm denn die Wahrnehmung entgegen, daß den Forstwirthen jede Anlehnung an die Wissenschaft fehlte, wie der Wissenschaft wiederum jede Kenntniß der Waldwirthschaft abging. Die Pflege derselben lag also in den Händen des Jägerthums. Man suchte mit dem Holzvorrathe einfach auszureichen, bis der Zuwachs ausglich, und begnügte sich seit Jahrhunderten mit kahlem Abtrieb und sofortigem Wiederanbau durch Saat.

Cotta hatte beobachtet, daß nur die Verhältnisse der Waldwirthschaft seiner Zeit, also in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die besonderen Motive zur systematischen Zusammenstellung der Waldwirthschaftslehre gebracht hatten, denn die Einnahmen aus Forsten bildeten

einen beträchtlichen Theil der fürstlichen Einkünfte und lieferten auch dem Bergbau und der Industrie die Rohstoffe. Die durch Luxus und thörichte renommistische Großthuerei erschöpften fürstlichen Cassen verlangten Verbesserung des Forstwesens. Aber das officielle, herkömmliche praktische Jägerthum stand der höheren Zeitbildung recht fern. Daher empfanden die aus cameralistisch gebildeten Beamten zusammengesetzten oberen Landescollegien überall das Bedürfniß, den Praktikern anregende Compendien der Forstwirthschaftslehre in die Hand zu geben, welche diese meist juristisch oder speculativ philosophisch gebildeten Beamten ausführen sollten [1]).

Das Bedürfniß mochte um so lebhafter empfunden werden, als man mit Schrecken den Zustand des Waldes in's Auge faßte, denn wenn auch die unverständige Habgier noch nicht alle jene Vorräthe aufgezehrt hatte, welche aus der Vorzeit ihr überliefert waren, wenn auch im Spessart, im Thüringerwald, im Erzgebirge, im hessischen Berglande, im Schwarzwald und anderwärts noch jene Prachtbestände prangten, die heute noch einem Theile nach unsere Augen entzücken, so fraß doch die Zerstörung und die Bodenverödung von den Rändern der Bergwaldungen in das Innere. Die rapide Abnahme der Fruchtbarkeit der Waldungen z. B. des Eisenacher Kreises ließ sich recht wohl aus dem Umstande erklären, daß die steigende Bevölkerung den natürlichen Holzwuchs durch Ackerbau und Viehzucht zurückdrängte und von Jahr zu Jahr mehr und mehr in einer Weise ausnutzte, daß die Waldungen gleichsam als ein Steinbruch angesehen wurden, in dessen vorhandenen Reichthümern die Knechte unter ihren sogenannten Meistern mechanisch fortarbeiteten, wie die Brauknechte, die Fleischerknechte u. s. w.

Keine feste Regel über die Nutzung nach vermessenen und sonst geordneten Schlägen, noch weniger Kenntniß der Naturgesetze, welche den Forstmann befähigt, in jedem einzelnen Falle selbst gesetzgeberisch zu walten, schützte die beschränkten, verdünnten und geschwächten

---

[1]) Ich erinnere an Cramer (1766), Berlepsch (1761), v. Moser in Württemberg (1757), v. Benckendorf in Preußen u. A. Der Cameralist Fr. Ulrich Stißer wurde durch seine „Forst- und Jagdgeschichte der Teutschen" (Jena 1737) der erste Geschichtsschreiber des deutschen Forstwesens. Die Geschichte der damaligen Forstwissenschaft war freilich nur die Geschichte der Forstordnungen: des negativen Vorgehens, der Forstpolizei. Erst 1788 folgte Moser's Forstarchiv („Versuch einer Geschichte der Forstwirthschaft".)

Waldungen. Wind und Sonne drangen nun immer schädlicher ein, das absterbende Holz, das sonst die Fruchterde vermehrte, wurde gesammelt, und so kam es, daß allmälig der Dunstkreis scharf und zehrend, der an sich schon träge und felsige Boden dürr und unfruchtbar wurde, den Laubwäldern also die nöthigen Wachsthumsbedürfnisse zur unbedingten Fortdauer entzogen waren. Wenn nun auch, um die so heruntergewirthschafteten Wälder vor ihrem Verderben zu retten, einsichtsvolle Männer den Anbau der genügsamen Nadelholzarten auf den ausgezehrten, entkräfteten Waldblößen und Räumen, wo die Buchen und Eichen dem Haide- und Beerkraute gewichen waren, einführten, wenn überhaupt nach Einstellung des starken Bergbau- und Hüttenbetriebes früherer Zeit, der durch den großen Holzverbrauch zum Verderben der Waldungen nicht wenig beitrug, auch die Forste eine gewisse pfleglichere Behandlung und zeitweilige Ruhe genossen, so ließ die schwankende Technik der Bestandsbegründung, die kein festes System gewann, das Schlimmste befürchten; so vernichteten unerträgliche Servituten jeden wirthschaftlichen Fortschritt, so dauerte die maßlose Holzverschwendung der Gewerbe und der Hauswirthschaft fort, so blieb die Regelung der Waldbenutzung trotz Männern, wie Oettelt, Wedell, Hennert, ein ungelöstes Problem.

Trotzdem erhob nicht die Erkenntniß der Nothwendigkeit einer gründlichen Reform, sondern die Rücksicht auf die landesherrlichen Einnahmen die Forstwirthschaftslehre zum Gegenstand der Hörsäle unserer deutschen Hochschulen, wo nur leider zuweilen recht trockene Gelehrte saßen, die den Wald oft kaum dem Namen nach kannten, wie sich Cotta in Jena aus eigener Wahrnehmung überzeugt hatte. Also war dieses Vorgehen weniger Culturförderung als Förderung der Steuerkraft![1])

Das mercantilistische Vielregieren auf allen Gebieten wirthschaftlicher und gewerblicher Bethätigung bedingte das Bedürfniß einer breiten encyklopädischen Bildung der Kammerbeamten — besonders in

---

[1]) Es war dies insoferne erklärlich, als von den 51 Millionen preußischen Acker Forstboden gegen 8 Millionen Staatseigenthum sind. Diese Berechnung stammt vom Oberforstmeister Maron (Berlin 1862), der nachweist, daß die deutsche Zollvereinswaldfläche von 206 Millionen preußischen □Morgen ziemlich 51 Millionen, also 1/4 der Area beträgt. Frankreich hatte schon vor 40 Jahren kaum 1/12 seiner Fläche als Wald, England kaum 1/23. Wie begreiflich, daß in Deutschland die Liebe zur Jagd heimisch war!

unseren Kleinstaaten —, da man doch nicht die genügende Anzahl von Specialtechnikern neben den eigentlichen Cameralisten anstellen konnte. Darin lag wieder das Motiv zur Gründung cameralistischer Lehrstühle, auf denen Land- und Forstwissenschaftslehre, Bergbau- und Gewerbekunde neben Staatsverwaltung und Polizeikunde, Finanzwissenschaft und allgemeiner Wirthschaftslehre unter Zugrundelegung riesiger gedruckter Compendien vorgetragen wurde [1]).

Mit Bedauern sah Cotta, wie trotz allen Strebens des Beamtenthums die Praxis hinter der Theorie zurückblieb. Der Plenterbetrieb herrschte nach wie vor, die Samenschlagwirthschaft blieb ohne Durchbildung, die Lehre von den Durchforstungen kam bis zum Auftreten Cotta's kaum um einen Schritt weiter, trotz Beckmann, Zanthier und Oettelt, die sie wenigstens in den Elementen aufgestellt hatten. Nur die Methode der Saat und Pflanzung kam etwas vorwärts und das Interesse an forstbotanischen Untersuchungen erwachte mehr und mehr [2]).

Da griff in Cotta und durch ihn der Genius des Waldes, des Jahrhunderts, ein. Sein Name bedeutet die Herrschaft fester, schulgerechter Regeln, bedeutet den Beginn der principiellen Loslösung der Forstwirthschaft von der Jagd, des forstmännischen Berufes von dem Berufsjägerthum, der waldwirthschaftlichen Interessen von den Jagdinteressen, der Umgestaltung des försternden Handwerks des Waidmannes in die regelvolle Wissenschaft des Forstmannes. Erst aus den durch ihn begründeten Forstakademien konnte der selbstständige, geachtete und gebildete Stand der heutigen deutschen Forstwirthe hervorgehen, konnte die Forstwissenschaftslehre natur- und volkswissenschaftlich begründet werden, konnten die mathematischen Grundlagen derselben eine rasche und tüchtige Durchbildung erlangen, konnte nach abstracten, forstwissenschaftlichen Lehrsätzen aus der allgemeinen Wirthschaftslehre eine Lehre von den allgemein wirthschaftlichen Grundlagen des waldwirthschaftlichen Gewerbes festgestellt werden.

Mit Cotta begann eine Periode, in welcher sozusagen die Geister aufeinander platzten. Ein Hartig vertrat die Doctrin [3]), daß die höchste

---

[1]) Vergl. die Lehrbücher Jacobi's (1761), Suckow's (1776), Jung-Stilling's (1787), Walther's (1787).

[2]) Vergl. Prof. Dr. Heinrich Contzen in „Forstliche Zeitfragen", 2. Aufl., Berlin 1872, die ich den Fachleuten wie Freunden des Waldes angelegentlich empfehle, in welcher eine prägnante Geschichte des Forstwesens gegeben ist.

[3]) „Anweisung zur Holzzucht" (1805), S. 196.

Holz-Erzeugung im Hochwalde mit hohem Umtriebe möglich sei, und er leitete dadurch zur Wirthschaft des höchsten Massenertrages (nicht zum Betrieb des höchsten Reinertrages). Aber Cotta [1]) wies nach, daß das Ziel der Privatwirthschaft sei: den größten Geldgewinn von der Waldfläche zu erlangen, ohne den künftigen Zustand des Waldes und das allgemeine Staatswohl im Auge zu haben [2]).

Neue Gedankenreihen waren es, durch die Cotta, neben Hartig und Paulsen, die Lehre von der Betriebsregelung bereicherte. Die von Hartig 1795 eingefügte Theorie der logisch consequent durchgeführten Fachwerksmethode wurde unter Uebertragung in die Wirthschaft von Cotta fortgebildet, wenn sie auch nicht allgemeine Giltigkeit erlangte. Eine neue [3]) Forstwissenschaft, die allerdings noch der Zusammenfassung ihres gesammten Wissensstoffes bedurfte, begründete sich. Das Forstwesen trat aus seiner Kindheitsstufe heraus. Auch machte sich das Bildungsgesetz einer jeden Wissenschaft geltend, das den monographischen Ausbau von dem Augenblicke an fordert, wo die Weite des Gebietes einem Menschengeiste nicht mehr gestattet, dasselbe ganz zu umfassen. Ueber Bechstein's, Laurop's und Hartig's Arbeiten hinweg erwuchs Cotta's „Grundriß", der epochebildend und mustergiltig genannt werden mußte, hinter dem auch die encyklopädischen Arbeiten eines v. Burgsdorf, Däzel, Egerer, Jeitter, Krause, Spät, Martin, Wittwer rc. weit zurückblieben.

Mit besonderer Vorliebe wandte man sich auf Anregung Cotta's und Anderer, besonders Hartig's, Hoßfeld's, nun auch der mathe-

---

[1]) „Grundriß der Forstwissenschaft" (1832), S. 11.

[2]) Auch Pfeil hat die Unrichtigkeit der Theorie des höchsten Massenertrages dargethan.

[3]) Einst sah Schiller in die ausgebreiteten Waldbestandskarten, die Schläge waren auf zweimal 120 Jahre projectirt und mit ihren Jahreszahlen bezeichnet, und daneben lag im Plane das bezielte Ideal eines vollkommenen Nadelwaldes, welches bis zum Jahre 2050 verwirklicht werden sollte. Aufmerksam und still betrachtete der Dichter die sprechenden Hilfsmittel des ordnenden Forstmannes und besonders die Zahlen so weit entfernter Jahre. Er überschaute bald, nach kurzer Erläuterung, den Zweck solcher Arbeiten und sprach endlich, von Bewunderung ergriffen: „Nein, bei Gott! Ich hielt euch Jäger für sehr gemeine Menschen, deren Thaten sich über das Tödten des Wildes nicht erheben. Aber ihr seid groß, ihr wirket unbekannt, unbelohnt, frei von des Egoismus Tyrannei, und eures stillen Fleißes Früchte reifen der späten Nachwelt noch. Held und Dichter erringen eitlen Ruhm. Fürwahr, ich möcht' ein Jäger sein!" — (König in Laurop's und Fischer's „Sylvan" vom Jahre 1814, S. 153.)

matischen Grundlage der Forstwirthschaftslehre zu. Die Naturwissenschaft trat für die Forstwissenschaft in eine der glänzendsten Epochen ein. Man forschte nach den höchsten Gesetzen des Werdens, in welchen sich die Einheit der Kraft dereinst dem geistigen Auge der Menschheit offenbaren wird, und die Forstwirthschaftslehre gewann so eine neue sichere Basis durch die bessere Kenntniß des Aufbaues und Vergehens der Objecte der Waldwirthschaft.

Erst in der Periode Cotta's, zum größten Theil durch seine Initiative, holte die Praxis ihre Belehrung von der Forstbotanik, namentlich nach Uebersetzung der Schriften des du Hamel, du Monceau durch Oelhafen, v. Schöllenbach, und betrat damit den Weg wissenschaftlicher Begründung einer Forstwirthschaftslehre. Gleditsch und Borkhausen brachten die Forstbotanik durch Unterricht in unmittelbare Berührung mit der forstlichen Praxis, nicht aber Zanthier, dessen Meisterschule nur eine erweiterte Forstlehre ohne wissenschaftliche Begründung war, keine Fachschule im Sinne der zu Berlin, Hohenheim (1783), Kiel (1785), München (1790) gegründeten.

Vor Allem mußte durch das Auftreten Heinrich Cotta's (neben G. L. Hartig) die absolute Forsthoheit mit dem Mercantilismus fallen und der Ausbau einer wissenschaftlichen Forstwirthschaftslehre sich begründen, wodurch mit Cotta auch in diesem Sinne eine neue Epoche der Forstwissenschaft beginnt.

Dank seiner Vorschläge griff ein allgemeines Experimentiren, auch mit den verschiedensten Verwaltungssystemen, Platz. Die Staatsforstverwaltungen blieben zwar in ihrem Verhältnisse als Zweige der Landesfinanzverwaltungen, aber es trat doch eine Gliederung in dirigirende, inspicirende und verwaltende Beamte ein, mit freilich oft willkürlichem Wirthschaftsvollzug (Förster- und Oberförster-System). In allen deutschen Staaten fing es an zu gähren, selbst in Preußen, wo der Vertreter des papierenen Forstwesens — wie ihn Pfeil nennt —, der Cameralist v. Bärensprung, die Periode des Stillstandes charakterisirte, besonders aber im schönen Baiern, in Baden und namentlich in Sachsen, wo man eine Forstvermessungsanstalt errichtete und 1811 Cotta für ein energisches Eingreifen in die Organisation der Verwaltung berief.

Vor Cotta stand die deutsche Waldwirthschaft weit hinter der Waldwirthschaftslehre zurück; jedenfalls fehlte beiden die organische Verbindung. Die allmälig sich ordnende und ihre tiefere, naturwissen-

schaftliche, mathematische und wirthschaftswissenschaftliche Begründung suchende Theorie war den wirthschaftenden und meist noch tief im herkömmlichen Jägerthum steckenden Forstwirthen wenig zugänglich, oder sie wurde doch in ihrer Bedeutung für den wirthschaftlichen Fortschritt verkannt. Die speculirenden unpraktischen Cameralisten konnten das Mißverhältniß so wenig mildern, wie die ungenügend gebildeten, einseitigen Jägerpraktiker unfähig waren, aus eigener Kraft über das Cameralistenthum emporzuwachsen und in eigener Sache selbst die Pflege der Wissenschaft zu übernehmen. So konnte — wie auf allen anderen Gebieten — das Heil nur von der Schule erwartet werden. Es mußte die Uebung durch die Schule und die Schulregel, die freie Beherrschung des Wissensstoffes, die freie Uebung der Technik oder Kunst vorausgehen, sie inauguriren. Die Schule [1]) mußte den Geist zur freien Selbstbestimmung reifen und ihn befähigen, — kritisch, skeptisch über die dogmatischen Richtungen der ersten Entwicklungsstufen und des verknöcherten Jahrhunderts sich empor zu schwingen und mit einer die seitherigen dogmatischen Glaubenssätze ersetzenden freien individuellen Forschung für die Weiterbildung der Wissenschaft einzutreten.

Die Periode von 1783 bis 1820, in der ein Cotta als Praeceptor Germaniae, als Stern erster Größe am forstwissenschaftlichen Himmel seinen Samen ausstreute und Nachahmung und Gründung von Schulen auch in anderen Staaten anregte, wurde die Zeit der schulmäßigen Aneignung, die Zeit des Samens für die Forstwissenschaft, die Schulzeit für den freien Stand des achtunggebietenden, wissenschaftlich gebildeten Forstmannes.

Die Kluft zwischen Wissenschaft und — Wissenschaft auf forstlichem Gebiete, — die weder durch das Cameralistenthum, noch durch das Jägerthum überbrückt werden konnte, war nur durch die Schule auszufüllen. Es mußten Wirthschaftsregeln aufgestellt werden, die mit praktischer Brauchbarkeit und innerer Wahrheit wissenschatliche Form und Schärfe, sowie klare bewußte Ausformung des ihnen zu Grunde liegenden praktischen Gedankens verbanden. Diese Regeln konnten nur von wissenschaftlich gebildeten Forstmännern aufgestellt werden, wenn sie die Berechtigung von Glaubenssätzen für Diejenigen erhalten sollten, die im Walde arbeiteten, ohne selbst auf der Höhe der Wissenschaft

[1]) Vergl. des Verfassers „Erziehung zur Vernunft". W. Braumüller. Dritte Auflage, S. 37 ff.

zu stehen. Die Letzteren waren zwischen 1784 bis 1820 die überwiegende Mehrheit aller Forstwirthe Deutschlands. Sie mußten denn auch glücklich sein, neue Wirthschaftsregeln von dem dem Walde entwachsenen fachwissenschaftlichen Cotta ohneweiters hinnehmen zu können und die Zeit mit durchleben zu dürfen, in welcher die Herausbildung der freien wissenschaftlichen Selbstbestimmung auf dem Boden wissenschaftlicher Begründung (rationelle Wirthschaft) durch die Zucht der Schule die Signatur bildete.

Nach Cotta's Vorgang entstanden zahlreiche forstliche Meister- und Mittelschulen. Aus Allen erkannte man, wie um den Mittelpunkt Cotta das Leben der Schule krystallisirend sich gruppirte, wie unter dem Einflusse ganz neuer Gedankenrichtungen, welche die Zeit von 1785 an erfüllten, die Forstwirthschaft und ihre Lehre in eine vorwärtsfluthende Bewegung von erstaunlicher Intensität und Kraft eintrat. Der rasche Fortschritt, den neben Cotta noch andere bedeutende Männer im Rollen erhielten, schien die nothwendige Ergänzung des langen Stillstandes auf dem Gebiet der Forsttechnik und der Forstwissenschaft zu sein.

Hartig hatte als größter Repräsentant einer dogmatischen Schulrichtung zwar auch Bedeutung für diese Periode der Schule, aber freier an Urtheilen und genialer Perspective, wie tiefer an Gedanken und wissenschaftlicher Durchgeistigung des Stoffes war doch Cotta, als dessen Consequenz nur der Begründer der Schule freiforschender Forstwirthe im Beginn der nächsten Periode Friedrich Wilhelm Leopold Pfeil genannt werden kann. Jedenfalls wurde Cotta für seine Epoche das Muster echt deutscher, gründlicher und ausdauernder wissenschaftlicher Arbeit, unterrichtlicher Thätigkeit, geistiger Production, so daß er, wie kein Zweiter das Verdienst unverdrossenen Ausbaues der Forstwirthschaftslehre, bis zu einer seiner Zeit und deren Verhältnissen entsprechenden Höhe sich erwarb.

Bei Cotta's Auftreten, das darf zu seiner Würdigung nicht vergessen werden, lag die Kraft der Lehranstalt nicht wie heutzutage in der Richtigkeit des Princips, sie ergab sich auch nicht aus der sicheren Wirkung einer durchgebildeten, in all' ihren Theilen festbegründeten Methode, sondern sie war alleinzig abhängig von den persönlichen Eigenschaften eines **einzigen** Mannes, da die Staatsbehörden der wichtigen Sache des forstlichen Unterrichtes nur ganz geringe Aufmerksamkeit zuwandten. Erst nach dem Wiener Congreß

erwachte ein erhöhtes Interesse am wissenschaftlichen Leben, wie auch an mehr technischen Wissenszweigen; es entstand für die Forstschule sodann eine Blüthezeit ihrer Pflege auf Hochschulen. Die Meisterschulen konnten von 1820 an als überwundene Form forstlichen Unterrichts betrachtet werden.

Cotta, der als Lehrer und Schriftsteller allen Culturvölkern in gleichem Maße angehört und der die schönste Zeit seines Lebens der Lehrthätigkeit, der stillen wissenschaftlichen Arbeit und der Betriebsregelung im großen Maßstab widmete, hat durch letztere für sein engeres Vaterland eben so Großes geleistet, wie er als Lehrer und Schriftsteller sein Andenken für alle Zeiten begründet hat.

Dabei emancipirte er sich ebenso von der einseitig empirischen Praxis der Jäger und der Cameralisten, als er hoch über der abstracten grauen Theorie stand. Nur in entsprechender Verbindung beider sah er die Wahrheit, denn er verlangte gegenseitige Begründung und Ergänzung der Wissenschaft und Wirthschaft. Ich erinnere an seine wissenschaftlichen Bekenntnisse in der Eröffnungsrede vom 24. Mai 1811: „Wir müssen," so sagte er mit gehobener Stimme, „die Erfahrungen Vieler, von vielen Jahren, aus vielen Gegenden unter mannigfaltigen Umständen sammeln, zusammenstellen, aus ihnen Hauptregeln ableiten, Grundsätze aufstellen und diese modificiren lernen." Wenn er sodann fortfährt: „So wenig ein Maler seine Kunst nur aus Vorlesungen erlernt, so wenig geht ein Forstmann aus dem Hörsaal hervor; der Beruf des Forstmannes ist halb Wissenschaft, halb Kunst, und nur die Ausführung macht hiebei den Meister," so zeigt er damit für alle Zeiten den Weg, den der angehende Forstmann für seine Bildung einzuschlagen hat.

Während Hartig, der neben Cotta eine unbestrittene Bedeutung in jener Epoche hatte, nicht über den Doctrinarismus der Schulregel hinauskam, hat sich Cotta zum Standpunkt des befreienden Universalismus emporgeschwungen, der die freie Forschung und die freie Wissenschaft betonte.

Hartig organisirte Wirthschaft und Wissenschaft und schloß sie in dogmatische Regelrechtigkeit ein, als er das gesammte vorhandene Wissen und die Erfahrungen seiner Zeit sammelte und dem wirthschaftlichen Fortschritt dienstbar machte; Cotta dagegen baute wie ein bahnbrechender Genius auf der Basis des der Vergangenheit Entnommenen an einer neuen Forstwissenschaft weiter, wie es ähnlich ein Wagner auf den

Gebieten der Musik, ein Makart auf den Gebieten des Farbencultus, ein Hamerling im Bereich der Poesie that. Er hat alle Gebiete des Waldes in empirischer, theoretischer, fachwissenschaftlicher, wie allgemeinwissenschaftlicher Weise umschlossen und für Regeneration, für das Aufblühen und die gedeihliche Entwicklung des Waldreiches und seiner weitverzweigten Wissenschaft mehr geleistet, als je ein Fürst für sein Land leisten konnte.

In höchst charakteristischer, den wirthschaftlich humanen Geist manifestirender Weise ruft er aus:

„Brod und Holz sind dem Menschen unentbehrlich, an beiden ist Mangel auf unserem Erdtheile und den meisten Bewohnern desselben fehlt es an hinlänglichen Erwerbsmitteln. Der Zweck meiner Bestrebung ist daher: mehr Brod, mehr Holz, mehr Erwerb zu schaffen!"

Cotta's Streben war verbunden mit inniger Liebe zur Natur, auf deren Kenntniß sich die Forstwissenschaft ja nur aufbauen konnte.

Zum Schluß sei hier eines nicht zu unterschätzenden Factors für Cotta's erstaunliches Wirken gedacht, dessen Erwähnung hier durchaus am Platze ist, wo wir in großen Zügen die welthistorische Bedeutung dieses seltenen Mannes darthun möchten. Es war dies Cotta's stets mit seinem Berufsleben fördernd und harmonisch zusammenwirkende große Herzensgüte und hinreißende Liebenswürdigkeit. Er würde ohne diese ihn nie verlassenden Bundesgenossen, die im persönlichen, wissenschaftlichen und amtlichen Verkehr ihm zur Seite standen, trotz der überzeugenden Wahrheit seiner neuen Lehre, für die er mit der ganzen Schärfe eines wissenschaftlich durchgebildeten Geistes Bahn brach, eben der damaligen Zeitanschauung gegenüber niemals die überraschend großen Erfolge gehabt haben. Aber auch darin treten die herrlichen Eigenschaften seines Charakters hervor, daß er mit der großen Männern eigenen Bescheidenheit seine Lehre niemals als abgeschlossen betrachtete, daß er überall den wohlbegründeten Ansichten anderer Personen willig sein Ohr lieh, daß er fortwährend, selbst noch im hohen Greisenalter bessernd an seinen Werken arbeitete. Das eben prägte seiner Lehre eine größere Dauer auf, und diese Eigenschaften des Geistes und des Herzens waren es, welche die Mühen seines langen Lebens segneten und das freudige Gedeihen seines großen Werkes möglich machten.

Er lebte in seinem Wirken nicht allein für die Mitwelt, er gehört der Nachwelt an und verdient wohl für alle Zeiten den Namen **des Vaters und des Fürsten der Wälder.**

Einer seiner Collegen, der Forstmeister v. Wangenheim hat sein Lob in nachstehenden Versen gesungen:

„Gesetz und Ordnung gingen durch das Leben
Und traten frisch bekränzt durch Staat und Flur,
Und wo ihr gold'ner Zauberstab berührte,
Da sank gedankenlose Willkür in den Staub;
Wohin ihr leiser, gleicher Schritt sich lenkte,
Entstieg dem Boden schöne, reiche Saat.
So rührte rings sich anmuthvoll geregelt
Ein neues Leben selbstbewußt und schön. —
Nur in des Waldes dunkle, grüne Räume,
Zu seinen hohen Söhnen der Natur
War nicht der Fuß der Sinnigen gekommen!
Da klang durch dunkler Zweige hohen Dom
Ein langer Seufzer, tief und schwer und leise,
Und schaurig schlüpft dahin das Wort der Klage:
„Die Erd' ist alt, auf magern Rippen stehen
„Wir Riesensöhne der Natur. Es geizt
„Der Mensch; er nützt und forscht und sucht ringsum,
„Sein Eisen schlägt er wüst in uns're Reihen,
„Er saugt des Lebens Mark aus dem Gebein.
„Es sterben ohne Mitleid uns're Kinder,
„In kahler Wüste sinken wir dahin!"
Da harret Einer auf die bitt're Klage,
Er hört's und weiht dem Wald des Lebens Kraft.
Wohlauf des Forstes riesiges Geschlecht,
Gesetz und Ordnung zieh'n in deine Haine!
Denn hundert Jünger führet in dich ein
Der Vater Cotta, rüstig euch zu schirmen,
Und hundert Priester weih'n sich seinem Orden
Und schaffen liebend fort an seinem Werk.
Das grüne Kleid, nach uns'res Kleides Farbe,
Sie tragen's nur im Sinnbild frischen Lebens
Und Cotta's Geist regt sich in euren Domen
Und seinen Namen flüstert Zweig zu Zweig.
Ersteht ihr nun durch Ihn in kräft'gem Leben,
Dann ruft, ihr hohen Söhne der Natur,
Jahrhundert' lang noch liebend seinen Namen! —
Ein Riesendenkmal, was ein Mensch erbaut,
Der ganz sich weihte einem großen Streben!"

B. Cotta's Abstammung, Geburt, Kindheit, Jugendbildung, erste Jugendliebe und Studienzeit.

Heinrich Cotta, der Mann, dem Zillbach ein gut Theil seiner geschichtlichen Bedeutung verdankt, der die Reform unserer Waldcultur zuerst mit kühnleitender Hand in's Werk setzte und sich selbst zur Höhe eines ersten Meisters einer eigentlichen Forstwissenschaft emporhob, zum bedeutendsten seines Faches, der keinen Wunsch und keinen Feind zu haben schien, zu dessen Füßen berühmt gewordene Männer der Forstwissenschaft aus allen Ländern der Welt gesessen haben, wurde am 30. October 1763[1]) in einem einsamen Jagdhause, „die kleine Zillbach" genannt, geboren. Sein Vater war daselbst Unterförster, kam aber später — und das spricht neben den Zeugnissen des Sohnes für seine Tüchtigkeit — als Förster nach Rosa, sodann am 26. August 1785[2]) als Oberförster nach Wasungen, von hier am 25. Mai 1792 als Wildmeister[3]) nach Zillbach, worauf er mittelst Decret[4]) vom 24. Mai 1795 die Oberforstmeisterei Altstedt und die Hälfte der Ober-

---

[1]) Nicht 1764, wie bei Gwinner und Ratzeburg angegeben ist.

[2]) Nach einer alten Besoldungstabelle vom Jahre 1787 befand sich zu Kaltenwestheim (zwischen Kaltennordheim und Tann) ein Pirschknecht Cotta, dessen Verwandtschaft wir nicht nachweisen können. Seine Besoldung betrug nach Mittheilung des Herrn Bergmeisters Mahr in Ilmenau 21 Thlr. 6 Gr. Da die anderen Pirschknechte 70—80 Thlr. Gehalt bezogen, so wäre es nicht unwahrscheinlich, daß der Vater H. Cotta's oder H. Cotta selbst diese Stellung nur nebenbei mitverwaltet hätte. Letzterer wohnte zu jener Zeit in Zillbach.

[3]) Er wurde Wildmeister laut Rescript in den Zillbacher Acten Loc. XXV, Nr. 39.

[4]) Nach dem angeführten Decrete überhaupt die Reviere Altstedt, Landgrafenrode, Herdisleben, Winkel, Jena, Jenaprißnitz, Rothenstein und Waldeck.

forstmeisterei Weimar erhielt. Er wohnte in Weimar, weil er Mitglied (Assessor) der Kammer in Weimar wurde und ihn in Folge seiner Rechtlichkeit und Geschicklichkeit sehr oft die Wahl zum Commissions-Mitglied in wichtigen Angelegenheiten im In- und Ausland traf. Er starb am 10. November 1796 und wurde nach Zillbach beerdigt, wo eine gut erhaltene Steinsäule mit Urne sein Grab bezeichnet[1]), zu dem uns das blumengeschmückte frische Grab eines Kindes des Försters August Batsch lenkte.

Die Ahnen Cotta's können bis in die Römerzeiten, mehr als 2000 Jahre zurück, verfolgt werden, und es verlohnt sich bei der Bedeutung Cotta's wohl der Mühe, das Wesentliche aus unseren Forschungen vorweg zu geben.

Zunächst begegnen wir einer Reihe römischer Consuln aus der Familie der Aurelia gens, welche sich durch Tapferkeit und Wissenschaftlichkeit hervorthaten:

(Cicero.) 1. Cajus Aurelius Cotta, Consul von 252—248 vor Chr., ließ seine Legaten absetzen, weil sie gegen seinen Befehl die Insel Liparia angegriffen hatten.

(Livius.) 2. Marcus Aurelius Cotta, starb 201, war einer der drei römischen Gesandten, die den König Philipp III. von Macedonien wegen seines vertragswidrigen Verfahrens in Griechenland zurechtweisen sollten.

(Cicero.) 3. Cajus Aurelius Cotta, focht 216 vor Chr. bei Nola glücklich gegen die Punier, wurde 204 Praetor urbanus und 200 Consul; er erhielt als Proconsul die Provinz Italien.

---

[1]) Die Inschriften der vier Seiten dieses Denkmals lauten:

1. Niklaus H. Cotta, geb. 8. September 1730, gest. 10. November 1796. Ihm errichtete Dankbarkeit und Liebe dieses Denkmal durch seine Gattin, die er in Thränen zurückließ.

2. Ach, es raubt dies Grab ein Herz, das redlich für Brüder, für das Vaterland treu, warm für Gattin und Kinder schlug. Sollte die Thräne nicht fließen?

3. Der Leib kehret zum Staub, wovon er genommen ist, aber der Geist zu Gott, der ihn gegeben hat.

4. Alles sinkt und stirbt,
Eines nur erhebt sich zum Leben,
Tugend, sie lebt bei Gott,
Wiederseh'n winket der Sehnsucht.
Sollte der Kummer noch weinen?

4. Lucius Aurelius Cotta, Consul 119 vor Chr., verlangte Einschreiten gegen den Tribun Marius, weil derselbe ein Gesetz über das Abstimmen in den Comitien eingebracht hatte, stand aber von seinem Verlangen ab, da ihn Marius in's Gefängniß zu bringen drohte.

5. Cajus Aurelius Cotta, Redner und akademischer Philosoph, geb. 114 vor Chr., wurde 92 vor Chr. Volkstribun und ging im folgenden Jahre, der Verletzung der Varia lex angeklagt, in ein freiwilliges Exil, aus welchem er 82 zurückkehrte und wurde 75 Consul. Cicero vertheidigte gegen ihn die Freiheit einer aretinischen Frau. Er starb 74 vor Chr. in Gallien als Proconsul.

6. Marcus Aurelius Cotta, Bruder des Vorigen, war 74 vor Chr. Befehlshaber gegen Mithridates in Bithynien, erlitt bei Chalcedon eine Niederlage.

7. Lucius Aurelius Cotta, Bruder des Vorigen, brachte 70 vor Chr. das Gesetz ein, daß auch Ritter und Plebejer zu Richterämtern gelangen könnten; 66 wurde er Consul und stand später auf Cäsar's Seite.

Außerdem finden wir in alten Schriftstellern:

(Cäsar.) Jusius Cotta, römischer Ritter.

Aurunculejus Cotta, Legat.

(Diodorus Siculus.) Cotta, Präfect von Paphlagonien. Zu ihm sandte Sardanapal, der König der Assyrier, als er von den Medern mit Krieg überzogen wurde, der Sicherheit halber drei Söhne und zwei Töchter.

(Ovid.) Maximus Cotta wird als großer Schutz gepriesen und seine milde Gesinnung und sein hoher Adel, seine Beständigkeit und Treue, wie seine Pietät gepriesen. (Pontus, Buch II. 8. Elegie, Buch III. 2. Elegie, Buch III. 5. Elegie.)

(Martial.) Martial versetzt den König Cottius unter die Götter und spricht von Cottischen Alpen, als dem Wege, den die Römer nach Gallien einzuschlagen hatten.

Daß unsere Cottas von den Römern abstammen und zuerst nach Ferraria der Thüringer gewandert seien (sodann 1420 nach Sachsen kamen, wo sie die Dörfer Cotta und Cottendorf besaßen, weshalb sich eine Linie Cotta von Cottendorf nennt), bezeugt Augustissimus Sigismundus. Burckhard nahm um's Jahr 1400 seinen Sitz ad Nessum. Sein Sohn Bonaventura I. Topartha in Cottendorf. Er war Eisenacher Bürger und Rath des Kaisers Sigismund; wegen seiner Tapferkeit und Treue gegen die Veneter und andere Feinde

vermehrte er die Auszeichnungen, die ihm schon von Otto III. zum Erbrechte gegeben worden waren. (Vergl. Document in Ang. Sig.) Seit jener Zeit lebten und blühten die Cottas in Eisenach. Heinrich I. starb 1478; er hatte drei Söhne; Conrad, Johannes und Friedrich, die hohe Aemter bekleideten, auch Consulate. Bonaventura II. (um 1525) war der erste Kaufmann in der Familie. Heinrich II. war wieder Consul, wie Heinrich I., dessen Sohn Johann um 1525 Bürgermeister war und den Beinamen des Weisen führte.

Bonaventura II., Bürgermeister von Eisenach, hatte fünf Söhne: 1. Conrad II., ein sehr reicher Kaufmann; 2. Bonaventura III., war Centurio Gothanus; 3. Daniel Reinhard, der in der Schlacht fiel, war ein ausgezeichneter Arzt; 4. Jeremias I., Consul, geb. 1557, seit 1595 Bürgermeister, † 20. April 1620; 5. Heinrich der Jüngere II., Consul, war sehr reich, starb 1565. (S. 140 und 143.) 6. Anna.

Ursula Cotta, deren Epitaphium in der Georgskirche zu Eisenach sich befindet und die (Proverbia 31. 10) in der Georgenstraße Nr. 14 rothe Nummer oder 30 schwarze Nummer, nach Anderen aber am Aufgang zur Fleisch- und Schmelzergasse Nr. 144 schwarze und 124 rothe Nummer gewohnt hat [1]) — wer kennt sie nicht? — war die Frau von Conrad Cotta II. (sub 1, Z. 10 dieser Seite verzeichnet). Sie war die Ernährerin und Wohlthäterin Dr. Martin Luther's. Als dieser einst an drei Häuser vergeblich geklopft und traurig, schweren Herzens weggehen wollte, nahm ihn diese fromme Frau, mit dem Knäblein Luther Erbarmen habend, in ihr Haus auf und gab ihm den Tisch, so daß er sagte: „Es ist kein besser Ding auf Erden, denn Frauenliebe, wem sie mag werden.“ Man hat dieser Frau, welche 1511 starb, auch auf dem Gottesacker zu Eisenach ein Denkmal gesetzt, welches leider nicht mehr vorhanden ist. Auf ihrem Grabe lag eine in einen Stein eingesenkte Metallplatte mit folgender Inschrift:

[1]) Vergl. Opp. Luth. Jen. T. V. f. 181. B. Matth. Dresserus de festis p. 200 sq. Richteri J. c., p. 150 sq. Pfefferkorn's Thür. Chronik, S. 363 f. Junker's Ehrenged. Luther's, S. 11 f. Tenzel's Monatl. Unterred. 1691, p. 761. Ebend. Curiose Biblioth. 3. Repos. 2. Fach, p. 101. Paullini Annal. Isenac., p. 125 sq. §. 130. Toppii, Hist. von Eisenach, p. 68, 73, 74. Mathesius 1. Predigt, p. 3. Walch T. 24, p. 63, 64. Epist. ad Wenceslaum Linkium T. II. Epp. p. 292. Daß die obengedachte Witwe des Cotta Heinr. Schallen's, Bürgermeisters zu Ilefeld, Tochter gewesen, und daß Luther aus Dankbarkeit ihren Sohn Heinrich Cotta, nachmaligen Bürgermeister zu Eisenach 1540 und 1541, an seinen Tisch genommen, bezeugt Lingke im angeführten Buche, p. 6.

Nach Christi, unsers Herre geburt, anno 1511 auf Sonnabet nach Katharine ist die erbar und tugettsame Frau Ursula Cottin in Got verschieden, der Got gnade, Amen[1]).

Johannes Cotta war 1533 Consul und Erbbürgermeister.

Jeremias I. hatte folgende Kinder: 1. Johann Georg, geb. 24. Juli 1626, † 1658; 2. Barbara Sabine 1628—1654; 3. Christof Bonaventura, geb. 1. Mai 1630; 4. Catharina Ottilie, geb. 2. Mai 1632; 5. Christian Friedrich, geb. 10. September 1634; 6. Caspar Conrad 1636—1660; 7. Christiane Margaretha, geb. 1638; 8. Anna Sophie, geb. 1640; 9. Anna Maria, geb. 1643; 10. Ernst Heinrich 1645; 11. Dorothea 1647.

Jedenfalls hatte Bonaventura I. Brüder, die uns unbekannt blieben, weshalb in Eisenach Cottas auftraten, die zwar nicht als von Bonaventura stammend nachgewiesen werden konnten, die aber doch zweifelsohne zu derselben Familie gehörten, so z. B. der Klosterbruder Luther's, ferner Diaconus Benedict Cotta u. A.

Das Eisenacher Kirchenbuch, dessen sämmtliche Jahrgänge wir von 1583 bis in die Neuzeit unter Assistenz des sehr gefälligen Herrn Hofkirchner Wuth genau durchgegangen haben, enthält neben unzähligen Cotts die folgenden Namen Cotta:

Benedikt Cotta war 1582—92 Diaconus in Eisenach.

Hermann Cotta wurde 1608 copulirt.

(1616 machte ein alter Herr Conrad Cotta — einer Forschung des Herrn Oberpfarrers Dr. Marbach zufolge — ein Vermächtniß zur Herstellung der Nicolaikirche. Ein Hieronymus Cotta wurde am 27. December 1628 bei Liegnitz erschossen. Justinus Cotta, Pastor in

---

[1]) Vergl. Christ. Köhler's Progr. von Martin Luther's jugendlicher Bildung in Eisenach, 1795. 4., p. 5. Diese Platte wurde während der Befreiungskriege (etwa 1812 oder 1813) geraubt und einem Kaufmanne in Eisenach zum Verkaufe gebracht, der sie kaufte, „damit ein solches Monument nicht in fremde Hände kommen möchte". Trotzdem hat sie der patriotische Mann von Eisenach fortschaffen und einschmelzen lassen. Später fragte ihn Jemand: „Wie konnten Sie mit einem solchen Denkmale so umgehen?" — „Wer wußte denn, daß ein Werth auf diesem Dinge liege!" — „Haben Sie denn den Namen Cotta und die Jahreszahl nicht darauf gelesen?" — „Die Schrift habe ich gar nicht gelesen." — „So wurde es Ihnen doch gesagt, was darauf stand?" Darauf antwortete er nicht und ging fort. Ohe, jam satis est. Vergl. „Historische Nachricht von den Monumenten und Reliquien Dr. Martin Luther's im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach", von Dr. Schwabe. Weimar, Hofmann'sche Hofbuchhandlung 1817, S. 39 f.

Bischofsroda, starb 1619, 85 Jahre alt, und wird seine wunderschöne Handschrift im hohen Alter gerühmt. Johannes Cotta junior war um 1628 Eisenacher Kirchenvater. Das Kirchenbuch gab uns über diese Cottas keinen Aufschluß.)

Andreas Cotta war 1617 Rathskämmerer in Eisenach.

Jeremias Cotta II., geb. 1600, war um 1620 Händler und Bürgermeister in Eisenach. Er war sehr kinderreich. Einer seiner Söhne, Georg Cotta, war Dr. jur. und fürstlich sächsischer Kämmerer. Er starb 1626.

1628 wurde einem Hans Cotta ein Sohn getauft.

1659 am 2. Mai wird Herr M. Christophoro Bonaventura Cotta, Pfarrer zu Stettfeld bei Eisenach, Sohn des Bürgermeisters Jeremias Cotta, copulirt mit Maria Christiane Rhön.

1682, 24. Juni, wird Josef Andreas Cotta copulirt.

1690, am 21. Januar, wird Herr Johann Christoph Cotta, kurfürstlich sächsischer Amtsadvocat — er wurde 1795 Hof- und Regierungsadvocat — getraut. Er war ein Sohn des Bonaventura Cotta, Pfarrers zu Vogelsberg.

1691, 27. Januar, wird Herr Georg Samuel Cotta, geb. 8. April 1663, zu Stettfeld, med. licentiatus, ein Sohn des Bonaventura, Pfarrers zu Vogelsberg, getraut; ihm wird noch in demselben Jahre ein Sohn geboren.

1692, 28. Juni, wird Johann Christoph Cotta, Hofadvocat, copulirt.

1695 stirbt Josef Georg Cotta.

1700 wird dem Hofadvocaten Josef Christoph Cotta ein Sohn geboren, 1703 desgleichen.

1716, 8. März, wird dem Handelsmann Josef Matthes Cotta ein Sohn geboren.

Außer diesen Cottas lebt noch unter den Anwohnern des Cottathales der Name eines herzoglich Weimar'schen Justizbeamten aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, eines Bonaventura Cotta, der — kinderlos — seinem Pathen ein reiches Landgut, den Seidelhof zu Mannstädt, als Taufgeschenk vermachte[1]).

Von hier aus verzweigen sich die Linien Cotta über Eisenach hinaus, und muß daher die Fortführung des Stammbaumes bis

---

[1]) Vergl. „Taschenbuch von Biedenfeld", 6. Jahrgang, S. 135, wo ich diese Notiz fand.

zu unserem Heinrich Cotta einer späteren Studie aufgespart werden[1]). Nur soviel sei hier noch bemerkt, daß dem Stamme Cotta Staatenlenker, Gelehrte, Doctoren, Theologen, Buchhändler, Jäger und Kaufleute entsprossen sind, die sämmtlich für ihren Wirkungskreis, für ihren Ort, für ihre Zeit eine anerkannte Bedeutung erlangt haben. Einige meinten, daß der Beruf eines Handelsmannes, den einige Cottas erwählten — sie werden immer in dem alten Kirchenbuch mit dem vornehmen, auszeichnenden Prädicat „Herr" bezeichnet — Edler unwürdig sei. Diese mögen aus der Geschichte der Venetianer, Florentiner, Genueser, Padaver ꝛc. lernen, wie vortrefflich und ausgezeichnet edle Kaufleute ihre Mitbürger regierten[2]).

Einen stolzen Kranz bedeutender Ahnen hatte der Mann, der sich unsterblich und verdient für den Wald, für die Menschheit machte! Wer sollte nicht freudig ergriffen sein, Näheres über ihn zu hören, wen sollte es nicht lebhaft interessiren, zu erfahren, wie eng sein Leben mit unserem kleinen Zillbach verwachsen ist, und wie vielleicht seine Lebensverhältnisse in Zillbach einem Bruchtheile nach die Bedingung für sein großes culturhistorisches Wirken wurden und dazu beitrugen, seinem Namen weit über Deutschlands Gauen hinaus einen reinen und unverlöschlichen Klang zu verleihen. Versuchen wir es daher, dem Begründer der Forstakademie Zillbach, der sich durch sein

---

[1]) Die sämmtlichen aus Eisenach stammenden Cotta gehören offenbar zu Einer Familie, wenn sie auch nicht alle von Bonaventura stammen und Viele weniger begütert waren, als dessen Nachkommen. Jedenfalls könnte man nachweisen, daß Paullini in seiner Dissertation (XIX) über die Cotta'sche Familie mit seiner am Schluß angebrachten bissigen Bemerkung auf alle Fälle im Unrecht ist.

Die sämmtlichen älteren Familiennachrichten sind leider bei dem Schloßbrande zu Ilmenau ein Raub der Flammen geworden. Von den nach Sachsen gekommenen Cottas befanden sich auf der Fürstenschule in Meißen Nicolaus Cotta aus Beygieshübel von 1593—98, Martin Cotta aus Hirschfeld von 1618—21, Carl Andreas Cotta aus Beygieshübel von 1790—96, Carl Ludwig aus Nossen von 1814—18. Sie gehören sämmtlich nicht zu den näheren Verwandten Heinrich Cotta's und haben sonach mit Zillbach und dem Zweck dieses Buches wenig zu thun.

[2]) In Ang. Sig. S. 141 finden sich folgende lateinische Verse:

Cotta sub hoc tumulo gelidâ coopertus arenâ,
qui fuit Isiacâ Consul in urbe, jacet!
Hunc Commensalem Pater ipse Luterus habebat
Albis ad doctae pulcra theatra scholae.
At Themis edocuit perplexa aenigmata juris,
tradidit huic fasces patria cara suos.

Wirken ein alle Monumente von Stein und Erz überdauerndes Andenken bereitet hat, im Nachfolgenden ein literarisches Denkmal zu setzen, in welchem wir das gedruckt und ungedruckt zerstreut vorliegende Material[1]) vereinigen und durch die uns von einem nächsten

---

Obruit ante diem lacrymoso funere spasmus,
corpora constituens sensibus orba suis.
Nunc inter sanctos coelesti vivit in aula,
cumque Deo vivus invia regna tenet.
Tu quisquis legis haec oculo properante viator,
ut Cottae recubent molliter ossa, pete.

Henricus claro Cottatum sanguine cretus,
primus erat talami parsque decusque mei.
In patria hic teneris est castra secutus ab annis
Musarum, juvenes ut decet ingenuos.
Inde abiens celebres se contulit Albis ad undas,
ingressus muros est, Witeberga, tuos.
Tempore cumque brevi docta vixisset in urbe
coepisset que Sophis notior esse Viris,
Ipsum cognatum est complexus amore Luterus,
fecit eum hospitii juris domûsque frui.
Post Ingolstadium venit, ac Paduam que profectus
Pieridum claris ora rigavit aquis.

Hinc postquam in patriam feliciter ergo reversus,
commissum est ipsi Consulis officium.
Hic patrias leges defendens publica inivit
commoda: se legi subiicit ipse suae.
Acer erat scelerum vindex et cultor honesti,
iuraque reddebat civibus aequa suis.
Ast ubi lustra decem cumque uno impleverat anno,
summum clausit hinc invida Parca diem.

Cum Maiorum imagines intuetur, accendatur animus ad virtutem. Scilicet non cera illa nequa figura tantam vim in se habet, sed memoria rerum gestarum. Ista flamma egregiis Viris in pectore crescit, neque prius sedatur, quam virtus eorum famam ac gloriam adaequaverit.

[1]) Vergl. 1. Tharander Jahrbuch, I. Bd., S. 142, XVI. Bd., S. 6, sowie 1845 und 1864; 2. Jubelschrift von 1866, XVII. Bd.; 3. Forstliches Cotta-Album (Breslau 1844), gr. 8., p. 5—13; 4. Forst- und Jagdkalender 1874, herausgegeben von Dr. F. Judeich, S. 1 ff.; 5. Gwinner, forstliche Mittheilungen, 5. Heft 1839, S. 3 ff; 6. Fraas, Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft, S. 590 ff.; 7. Taschenbuch von Schultes und Biedenfeld, 6. Jahrg., S. 133 ff.; 8. Cotta's Selbstbiographie in Laurop und Fischer, Sylvan 1819, S. 3—14.

Verwandten Heinrich Cotta's entgegenkommendst zur Verfügung gestellten Originalmittheilungen und Notizen bereichern und ergänzen.

Jugendgeschichte.

Mit Recht konnte Cotta in seiner Autobiographie vom Jahre 1819 von sich sagen: „Ich bin ein Kind des Waldes, kein schirmendes Dach überdeckt die Stelle, wo ich geboren wurde, alte Eichen, hohe Buchen umschatten die Oede, und Gras wächst auf derselben," da sein Geburtshaus, das erst 1745 unter Herzog Ernst August erbaut worden war[1]), im Jahre 1812 auf Abbruch an den Bauer Nicolaus Aschenbach in Zillbach verkauft und von „Klein-Zillbach" nach Zillbach an den oberen See verpflanzt wurde, also in die unmittelbarste Nähe seiner später gegründeten Forstakademie.[2]) Schon bei seinen Lebzeiten bezeichnete nur noch ein einsamer alter Obstbaum die Stelle des ehemaligen Gärtchens.[3]) Auf dem Platz des einstigen

---

9. Neuester Zeit hat Judeich eine Biographie Cotta's im „Deutschen Forst- und Jagdkalender" für das Jahr 1874 veröffentlicht, welche jedoch nichts Neues von Bedeutung enthält. 10. Außerdem findet sich eine biographische Skizze im forstwissenschaftlichen Schriftsteller-Lexikon von Ratzeburg. 1. Hälfte, S. 115 ff. 11. Allgemeine deutsche Biographie.

[1]) Vergl. Schultes' historisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Henneberg, Bd. II.

[2]) Das Haus ist genau so aufgebaut, wie es in Klein-Zillbach stand. Aschenbach hat es mit dem Schweinestall für 200 Thlr. gekauft. Der gegenwärtige Besitzer, Nicolaus Herbart, ist der Schwiegersohn Aschenbach's. Aschenbach starb 1856. Die kleine Zillbach bestand aus Försterwohnung mit Thürmchen, Stallung, Forsthaus, Kreiserwohnung und Brauhaus; sie hatte von 1763—1809 einen eigenen Gottesacker, da zuvor von Seiten Sachsen-Meiningens das Uebertragen der Leichen über die Meiningen'schen Wiesen nach der Zillbach untersagt und einmal Pfarrer und Schullehrer dabei gefänglich eingezogen wurden. Vgl. S. 217 d. B. Z. 4 v. o.

Eine treue Handzeichnung des Försterhauses kam nach Schluß dieses Buches in meinen Besitz. Das Original hat der Vater Heinrich Cotta's auf ein Pulverhorn eingeschnitten, das im Besitz des Enkels des Oberförsters v. Cotta in Reichenbach bei Siebenlehn sich befindet. Der Vater Heinrich Cotta's scheint überhaupt ein sehr geschickter Herr gewesen zu sein, denn der genannte Urenkel in Reichenbach besitzt von ihm angefertigt einen Secretär, Weinbecher, Hammer, Pulverlademaße u. A.

[3]) Roßmäßler besingt den Baum, der erst im Jahre 1877 gefällt wurde, nach Cotta's Tod in folgenden schönen Versen:

Geburtshauses steht jetzt ein aus einer steinernen Pyramide bestehendes Denkmal mit der Inschrift: Hier wurde Heinrich Cotta geboren.

„Was machst du hier, mit süßer Frucht beladen,
Du greiser Baum? der einz'ge deiner Art!
Wohin ich seh', ich seh' nur schlanke Fichten
Und ihre Schwestern, Tannen, Kiefern, Lärchen!
Wer pflanzte dich in dieses Waldes Mitte?
Ließ hier ein Kind den Kern zu Boden fallen,
Als es zum Brod den süßen Apfel aß?
Jetzt stehst du hier, des Kernes kräft'ger Sprößling,
Ein liebend Zeichen, daß nichts untergeht!

Wißt ihr's, ihr Tannen, wann in eure Mitte
Solch selt'ner Gast verschlagen ward?
Sieh' da, der Tanne zarte Zweige
Durchweht wie Geistergruß ein luftiges Getön',
Und ihre Wipfel grüßen leicht sich neigend
Den alten Obstbaum, den sie dicht umsteh'n.
Auch seine Zweige werden laut, ich höre staunend
Ein deutlich' Flüstern in den alten Zweigen,
Als trüg' die Luft auf ihren lind'sten Schwingen
Aus weiter Ferne Worte an mein Ohr!
Und immer heller, deutlicher vernehm' ich,
Wie in des Baumes dichter Blätterkrone
Sich Worte, wie sie Geister reden, bilden,
Bis sie sich also deutlich hören lassen:

„Wohl magst du, Wand'rer, hier im dichten Walde
„Mich alten Obstbaum mit Verwund'rung seh'n!
„Einst stand ich nicht allein, ein Haus stand neben mir,
„Ein Gärtchen dehnte sich zu meinen Füßen aus
„Und frohe Menschen pflegten Haus und Garten,
„Befreiten mich im Herbst von meiner Bürde.
„Ein munt'rer Knabe, seiner Eltern Glück,
„Ein echter Waldsohn wurde hier geboren,
„Er hat gar oft an meinem Fuß gespielt.

„Nun ist's vorbei! — Ich steh' allein, verlassen!
„Das Haus zerfiel, das Gärtchen ist verblüht —
„Die leere Stelle schirmen meine Aeste. —
„Doch höre, Wand'rer, was der Knab' geworden!
„Er ging, doch nahm in seinem weichen Herzen
„Er treue Liebe zu dem Walde mit.
„Die hielt er fest, und aus des Waldes Sohne
„Ward er des Waldes Vater. Doch — nun ist er todt.

Seine Wiege stand zwischen Sträuchern und schattigen Bäumen, durch deren grünes Laubdach die ersten Sonnenstrahlen ihn grüßten. Den ersten Gesang hörte er von den Vögeln des Waldes, seine erste Umgebung waren die Bäume des Waldes, die ersten Thiere, die er sah, waren Thiere des Waldes. So bezeichnete schon die Stätte seiner Geburt seinen Beruf für den Wald, dem er sein Leben widmete, in dem er erzogen wurde. So lernte er schon als Kind gleichsam spielend den Wald kennen und lieben.

Cotta's Mutter, eine geborene Erb aus dem nur wenige Stunden entfernten Barchfeld, begründete und pflegte des kleinen Heinrich Liebe und seinen Sinn für den Wald, für die Natur. Sie schenkte ihm ein paar Zwillingsschwestern, die freilich bald wieder starben,[1]) und wendete ihm, der sodann das einzige Kind blieb, ihre ganze mütterliche Sorgfalt zu. Sein Geistesleben zeigt sich schon früh und schon als kleiner Knabe liebte er es, alle Gegenstände zu personificiren, mit ihnen sich zu unterhalten. In seinem vierten Lebensjahre saß Heinrich einst spielend vor dem Wohnhause unter einer Tanne. Es war die Zeit, als die Zapfen eines reichen Samenjahres anfingen abzufallen. Der Vater sah vom Fenster aus zu, wie Heinrich die bunt herumliegenden Zapfen auffammelte und jeden mit den Worten in die Tasche seiner Kinderjacke steckte: „Wieder eine Schnepfe, wieder eine Schnepfe." Als er mit dem Einsammeln der am Boden liegenden Zapfen fertig war, ergriff er einen Stock und machte Jagd nach den Schnepfen, die er an den tief hängenden Aesten erreichen konnte, oder er warf nach etwas höher hängenden. Die Jagd war sehr erfolgreich. Heinrich steckte eine Schnepfe nach der anderen in die Tasche, und von Neuem hörte man die Worte: „Wieder eine Schnepfe." Plötzlich setzte er sich und fing jämmerlich an zu weinen über die häßlichen Schnepfen. Der Vater trat zu ihm, um sich zu erkundigen, was geschehen sei. Da fand er, daß die Tasche seiner Joppe ein Loch

„Sie haben ihm im Wald ein Grab gebettet.
„S'ist weit von hier, ich kann nicht bei ihm steh'n,
„Wie ich an seiner kleinen Wiege stand.
„— Doch mag's d'rum sein, ich bleibe hier, umschlossen
„Vom ernsten Wald, der einz'ge Fruchtbaum, steh'n.
„Wie er im Walde stand, des Forschens Früchte tragend,
„D'rum klag' ich nicht, tönt auch mein Laut dir klagend.""

[1]) Ihre Grabstätte und Grabdenkmäler befinden sich in Klein-Zillbach, in der Nähe des neuerrichteten Cotta-Denkmales.

hatte, durch welche alle die eingefangenen Schnepfen zwischen Futter und Oberstoff hindurchgeschlüpft waren. Die Last war zu groß geworden und die Schnepfen ließen Heinrich nicht mehr aufstehen. Nun gab es keinen Ausweg, als daß der Vater die Schnepfen fliegen ließ. Heinrich half dazu; bald waren sie fort — und Heinrich hatte seine Heiterkeit wieder erlangt. Eine neue Welt erschloß sich dem munteren Knaben, als sein Vater als Förster nach Rosa und von dort als Oberförster nach Wasungen versetzt wurde. Mit Heißhunger nahm der gut beanlagte Junge die reichen Eindrücke, Spuren und Anschauungen dieser Dörfer mit ihrem schulischen und kirchlichen Leben, mit ihren ökonomischen Einrichtungen, mit ihrem Sagenkreis in sich auf; doch lief er lieber mit dem Vater oder mit den Jägerburschen in den lauschigen Wäldern umher, als daß er sich mit den Bauernkindern, die für seine Neigungen und Ideen wenig Verständniß zeigten, in den Straßen herumgetummelt hätte, und er empfand es wie ein Glück, als die Beförderung seines Vaters zum Wildmeister in Zillbach ihn wieder mitten unter die Bäume versetzte.

Hier umgab ihn wieder der herrliche Hochwald, hier hörte er wieder des Nachts das erhabene, geheimnißvolle Rauschen der riesigen Baumwipfel und das Schreien der Brunftthiere, hier entzückte ihn am Morgen der glühende Strahl der zwischen den thauglänzenden Baumzweigen majestätisch emporsteigenden Sonne, hier umjubelte ihn der vielstimmige Chor der bunten Waldvögel, hier plätscherte vor dem Forsthause das klare silberglänzende Waldbächlein, dem Walde eine Zierde und dem Wiesgrund eine Labe.

Schon in Rosa nahm der Vater seinen Liebling, den geistig so früh entwickelten, verständigen und wissensdurstigen Knaben so oft mit in den Wald, als es nur möglich war. Er zeigte ihm Insecten, Vögel, Blumen, Beeren, Bäume und Sträucher, er ließ ihn Käfer, Schmetterlinge, Blüthen, Blätter, Holzarten und Steine sammeln, wies ihn an, die Bäume als charakteristische Typen zu betrachten und lehrte ihn, soweit es seinem Verständniß zugänglich war, das Wirken und Schaffen der fürsorgenden Natur, in deren Resultaten sein Kinderauge bisher einfach nur ihn entzückende Thatsachen gefunden hatte, in tieferem Sinne verstehen. So kam es, daß sich Heinrich bald unter den Bäumen am heimischsten fühlte, daß ihm der Wald Schule, Vaterhaus, Pflegestätte, Erzieher und Wärter wurde, daß sich frühzeitig schon die Liebe zum väterlichen Beruf in ihm begründete, wofür

freilich Kurzsichtigkeit und oberflächliches Urtheil den Grund gern in einem „Angeborensein" suchen möchten. [1])

Die Naturwissenschaft ist so menschlich, so wahr, daß sie den Geschmack am Unwahren überwindet, sie beweist und lehrt so bündig, wie das Größte, das Geheimnißvollste, das Zauberhafteste so ordentlich, einfach, öffentlich, unmagisch zugeht, daß sie nothwendig das ganze Geistes- und Gemüthsleben Desjenigen, der sich ihr mit Liebe und Eifer hingibt, auf einen ruhigen, klaren, bestimmten Weg lenkt, und so ist denn auch Heinrich Cotta aus der Waldeinsamkeit seiner Geburtsstätte in der harmonischen Vollendung und Ruhe seines Wesens ein tiefer Frieden, ein festes, klares Wollen als Schutzgeist durch ein verantwortungsschweres, vielbewegtes und vielgesegnetes Leben gefolgt.

Heinrich, dessen Vater ein sehr verständiger und unterrichteter Mann war, erhielt auch in Hinsicht seiner wissenschaftlichen Ausbildung die sorgfältigste Erziehung, bei der die Geistlichen des Ortes wie die Forstgehilfen stark herangezogen wurden. Und wenn auch Heinrich, seiner Neigung und dem Wunsche seines Vaters entsprechend, von frühester Jugend zum Forstmann bestimmt war, so verschmähte der Vater doch, ihm nur eine empirische Bildung im Walde angedeihen zu lassen, wie dies zu jener Zeit Sitte war. Er ließ ihm daher während seiner Lehrzeit so viel wissenschaftlichen Unterricht [2]) ertheilen, als er zum erfolgreichen Besuch einer Hochschule für dringend nöthig erachtete, und ließ ihn 1784 und 1785 die Universität Jena beziehen, um dort die sogenannten Cameralwissenschaften und Mathematik zu studiren.

Noch vor dem Besuch der Universität drängte es Heinrich, durch eine Rheinreise seinen Horizont zu erweitern. Er führte diesen Entschluß aus und war so lange ausgeblieben, als sein Reisegeld ausreichte, das in Frankfurt a. M. auf der Rückreise nur noch netto 10 Gr. betrug.

---

[1]) Vergl. des Verfassers philosophisch-pädagogische Grundlinien „Erziehung zur Vernunft", S. 22 ff., wo ich mich gegen jedes Angeborensein mit wissenschaftlichen, erfahrungsgemäßen Gründen verwahre.

[2]) Ob Heinrich ein Gymnasial-Examen oder ein anderes Examen bestanden hat, entzog sich unseren Forschungen.

Erste Liebe. Studienzeit.

Schwer wurde unserem Heinrich der Abschied von Wasungen; er mußte sich von seiner ersten Liebe trennen. Im Hause des Amtmanns zu Wasungen und in den aneinander stoßenden Gärten des Cotta'schen und des Superintendenten-Hauses erblühte die innigste Liebe Heinrich's zur Schwägerin des Superintendenten, Fräulein Charlotte Heusinger, der Pfarrerstochter aus Zillbach. Thränenden Auges gingen die Liebenden auseinander und verabredeten, als Ersatz für den beglückenden persönlichen Verkehr einen eifrigen Briefwechsel, den der Amtmann vermitteln sollte. Dieser aber unterschlug Heinrich's Briefe und machte nun dem Fräulein Charlotte glaubhaft, Cotta habe sie vergessen, ja sei ihr untreu geworden. Durch solche Einflüsterungen wankend gemacht, ließ sie sich überreden, einem wohlhabenden Pastor Heim in Unterkatz (vergl. S. 55 d. B.) sich zu verloben. Als sie später durch Cotta erfuhr, wie unglücklich sie ihn gemacht, und wie leicht sie sich habe täuschen lassen, fing sie an zu kränkeln und starb bald darauf an der Auszehrung. — Auf Cotta machte diese schlimme Erfahrung einen so tiefen Eindruck, daß er für längere Zeit jedem neuen Liebesverhältniß unzugänglich war. So kam es, daß selbst die Auszeichnungen eines Fräulein v. Reitzenstein, trotz der Anmuth ihrer Erscheinung, sein Herz nicht rühren konnten.

Fräulein v. Reitzenstein lebte bei Herrn von Arnswald in Zillbach, als sie Cotta kennen lernte und eine tiefe Neigung für ihn faßte. Diese fand jedoch in dem Herzen des jungen Mannes keinen Widerhall, und das Gefühl der Enttäuschung, das doch endlich der jungen Dame klar werden mußte, machte diese schwermüthig und endlich gemüthskrank, in welchem Zustande sie bald darauf starb.

Namentlich in Jena hatte Cotta nur für seine Studien Sinn, wovon sein pünktlicher Besuch der Collegien, seine Ausarbeitung der Collegienhefte, seine wissenschaftlichen Arbeiten zeugten. — Das Geld für studentisches Leben war ihm sehr knapp zugemessen und er mußte auf manches Vergnügen verzichten, das sich besser situirte Freunde gestatten konnten. Dennoch war er immer bei Casse und konnte sogar Diesem oder Jenem aushelfen. Um nie ganz ohne Geld zu sein, streute er in einem Anflug von Humor seine knappe Baarschaft in einzelnen Münzen zum Theil unter seine Wäsche u. s. w., um dann bei eintretendem Mangel erfreuliche Nachsuchungen anstellen zu können.

Hatte er dann Geld gefunden, so ging es mit einigen Freunden zu den Thoren Jenas hinaus, um sich nicht blos am Anschauen grün belaubter Bäume zu laben, sondern auch dem Gambrinus seinen Tribut zu zollen. Bei einem solchen Gang kam er einst mit wenigen Freunden noch innerhalb der Stadt in der Nähe seiner Studentenkneipe an einem Wirthshaus vorbei, worin Handwerksbursche Studentenlieder sangen und „commerschirten“. Cotta trat mit seinen Freunden ein, um dies Gebahren zu verbieten.

Es entstand eine große „Prügelei“, in der die wenigen Studenten zurückgeschlagen wurden, die nun das elektrisirende „Bursche rr'aus!“ in den Straßen Jenas erschallen ließen und den Krieg nun zu einem allgemeinen, für die Studentenschaft siegreichen, gestalteten. Cotta zeigte noch als Greis einen sogenannten „Buckel“ an seinem Kopfe, der von einem in dieser „Keilerei“ erhaltenen Schlage herrührte. Jedenfalls trug diese Affaire dazu bei, Cotta als Helden der Situation mit dem Nimbus einer gewissen studentischen Berühmtheit zu umgeben, weshalb sein Scheiden nach vollendeten Studien allgemein beklagt wurde. Er reiste mit einem Miethpferd in Begleitung eines Jenenser Freundes nach Hause, wobei ihm die halbe Studentenschaft zu Pferd und zu Wagen das Geleite bis zu einer Dorfwirthschaft in der Nähe Weimars gab.

Das Verweilen hier, wo es lustig herging, zehrte Cotta's Reisegeld so ziemlich auf, weshalb er — ohne Mittagbrod essen zu können — in einem Tage von Erfurt nach Wasungen reisen mußte, wo er mit seinem Begleiter erst Nachts halb 12 Uhr ankam, nachdem er sein müdes Pferd während der letzten zwei Meilen hatte führen müssen.

Heinrich hatte sich schon in Rosa und Wasungen eine recht reiche Mineraliensammlung angelegt, die er in Jena durch die schönsten Petrefacten vermehrte. Ueberall sah er nach, ob für ihn etwas zu gewinnen sei; auf den Feldern und in den Steinbrüchen fand man ihn forschend, betrachtend, musternd. Sein scharfer Blick und seine Ausdauer im Sammeln — im Verein mit der ihm von Freunden gewährten Unterstützung — verschafften ihm bald eine im Gebiete der Petrefactenkunde überaus stattliche, reiche und später so berühmt gewordene Sammlung, welche das Berliner Cabinet nach seinem Tode für 3000 Thlr. erwarb. Der große Nutzen, den diese auch für den Forstmann durch Vergleichungsmöglichkeit der Jetzt- und Vorzeit werthvolle Sammlung für den Sammelnden selbst hatte, bestand darin,

daß derselbe, ebensogut wie beim Sammeln von Pflanzen oder Thieren, Kenntniß von Formen, Systemen, Kunstausdrücken 2c. erlangte, welche selbstredend — in Fleisch und Blut übergehend — sein wissenschaftliches Urtheil mitbegründeten, daß sein naturwissenschaftlicher Sinn gestärkt wurde, daß er sich eine riesige Fülle von Einzelkenntnissen in Bezug auf Formen, Wesen, Eigenschaften, Systemen 2c. aneignete.

Auch in späterer Zeit noch, beim schnellsten Vorüberfahren mußte jeder Straßenstein eine Musterung sich gefallen lassen, und es traf sich nicht selten, daß der Kutscher beim unansehnlichsten Steinhaufen plötzlich still halten mußte[1]). So, im Fluge, entdeckte er einst beim Orte Auerbach den ersten Kalaït (Türkis) in Europa, so wurde manches werthvolle Steinexemplar Eigenthum seiner Sammlung.

Schon als Knabe hatte er eines der schönsten Exemplare von Muschelachat aufgefunden, einen Wunderstein, der ihm das Wohlwollen des Kammerrathes Appelius in Eisenach zuwandte, welcher später manches für Cotta that. Heinrich's Vater führte diesen Liebhaber des Steinreiches, den weder er noch Heinrich vorher gekannt hatten, an den hoch aufgethürmten Steinberg des Sohnes, wo der erwähnte, bei Wasungen gefundene Muschelachat die Veranlassung zu einem Briefwechsel zwischen dem Kammerrathe und Heinrich wurde. Appelius, der die Bedeutung Heinrich Cotta's und seine Prädestination für eine seltene Naturbeobachtung erkannte, gewann Interesse für den strebsamen Jüngling und veranlaßte noch während der Studienzeit 1786 desselben in Jena seine Verwendung bei einer Flurmessung zu Fischbach, $^3/_4$ Stunden von Kaltennordheim, gewiß ein sprechendes Zeugniß für Cotta's Verläßlichkeit und Tüchtigkeit.

---

[1]) Es war besonders die oft von ihm besuchte Gegend von Chemnitz, wo er in der dort so ausgeprägten und von ihm wenig durchforschten Permi'schen Formation, eifrig sammelte und namentlich hinsichtlich der sogenannten Staarsteine — nach dem gefleckten Grunde des Staargefieders so genannt — alles Bekannte übertraf, während indessen die Göppert'sche Sammlung, welche auch über 100 Staarsteine zählt, an versteinten Hölzern (900 Stück) viel reicher ist und so eine wissenschaftliche Gleichmäßigkeit erstrebt, überhaupt sich schon auf 11.000 Stück beläuft! Bernhard Cotta beschrieb die Sammlung des Vaters in: „Die Dendrolithen in Beziehung auf ihren inneren Bau" (Dresden 1832, in 4⁰. mit 20 Tafeln). Göppert war aber Derjenige, der sie mikroskopisch untersuchte in seinem schön illustrirten Werke: „Fossile Flora der Permi'schen Form." Cassel 1864/65. Gr. 4⁰.

C. Gründung der Forstschule zu Zillbach und deren Blüthe.

Die Flurvermessung in Fischbach wurde zu einer sehr weitläufigen und umfassenden Arbeit, denn sie bestand aus vielen tausend einzelnen Theilen und Theilchen. Cotta begann dieselbe sogleich nach seiner Heimkehr von Jena, und trotz des Umstandes, daß er die Rechnungsarbeiten in den Wintern zu Zillbach vollendete, brachte er drei Sommer damit zu.

Ohne sein Zuthun meldeten sich bei ihm verschiedene junge Männer, meist dem Jägerstande angehörig, welche das Vermessungswesen von dem akademisch gebildeten jungen Forstgeometer zu erlernen beabsichtigten. Cotta faßte die ihm dadurch erwachsene Aufgabe sogleich mit Umsicht und Energie an, und zwar nach einem festen, seiner eigenen Ausbildung zur Grundlage gewesenen Plan. Er verband mit dem praktischen Unterricht, den er hauptsächlich im Sommer in den Fluren Fischbachs ertheilte, soweit als thunlich immer den theoretischen.

Dafür benutzte er dann die Wintermonate, um in Wasungen, dem neuen Wohnort seines Vaters, und in seinem Wohnort Zillbach, wohin ihm seine Schüler folgten, das Gemessene zu berechnen und zu kartiren. Er begann hier systematischen Unterricht zu ertheilen, der gewissermaßen den jungen Leuten die Universitätsstudien ersetzte. Während des ersten Winterhalbjahres hielt er zwar nur mathematische Vorlesungen, aber auf Grundlage einer Verständniß schaffenden Vorbildung ließ er in den nächsten Wintern forstwissenschaftliche folgen, die durch ihre plastische, concrete, auf der Anschauung fußende Form, wie durch ihre gehaltvolle inhaltliche Bedeutung Veranlassung boten, daß Heinrich Cotta's Name zunächst in der engeren Heimat mit Auszeichnung erwähnt wurde. Nebenbei übten die jungen Vermessungsgehilfen auf

dem unermeßlichen Zillbacher Reviere auch die Jagd und das praktische Forstwesen, wobei Cotta's Vater mit seinen reichen Erfahrungen eine höchst werthvolle Stütze gewährte. Diejenigen, welche den Jäger-Lehrbrief noch nicht erworben hatten, traten nun für Erlangung desselben bei dem Wildmeister Nicolaus H. Cotta ordentlich in die Jägerlehre, während der Sohn Heinrich in seinen theoretischen Unterweisungen fortfuhr.

So wurde der Wunderstein und durch diesen Appelius' Verwendung für Cotta's Berufung nach Fischbach die eigentliche Veranlassung zur Entstehung der Cotta'schen Meisterschule, der Cotta'schen Forstlehranstalt, die also im Winter 1785/86 mit dem Zeitpunkt als in's Leben gerufen zu betrachten ist, da Cotta als Lehrer der Forstwissenschaft auftrat. Pensionäre nahm er erst 1789 an.

„So entstand allmälig ohne Vorsatz und Absicht" — um Cotta's eigene Worte zu gebrauchen —, ich darf sagen ohne Wissen und Willen — „eine forstliche Unterrichtsanstalt." Beim Schlusse der Fischbacher Vermessungsgeschäfte im Jahre 1788 zählte dieselbe bereits zehn Schüler oder Lehrlinge, die nun Cotta in Zillbach um so eifriger unterrichtete, als seine Vermessungsaufgabe jetzt gelöst und er seine ganze Kraft der jungen Anstalt widmen konnte. Die Anstalt befand sich ursprünglich im sogenannten weißen Haus, dem früheren Pächtershaus, das Cotta acquirirte und an welches er noch einen Flügel zur Unterbringung der Pensionäre anbaute. Erwünscht war es ihm, daß er von hier aus eine Taxation der Waldungen eines Herrn v. Boineburg besorgen konnte, wobei ihm sein Schwager Ortmann insofern Secretärdienste leistete, als ihm Cotta die erlangten Resultate für Ausarbeitung dictirte. Als Digression fügen wir hier ein, daß am verabredeten Tage ein Bote des Herrn v. Boineburg nach Zillbach kam, um die Arbeit abzuholen, die Ortmann, in dessen Händen auch das Dictat sich befand, noch nicht an Cotta überschickt hatte. Cotta sah sich daher genöthigt, die ganze Taxation aus dem Gedächtniß zu wiederholen. Da er wenigstens die Flächengrößen hatte, so gelang es ihm, die Arbeit in einer Nacht aufzusetzen. Sein eminentes Ortsgedächtniß bewährte sich dabei so treu, daß alle seine Ansätze mit dem später zurückerhaltenen Concept übereinstimmten.

Es wird uns versichert, daß er sich noch im Jahre 1840 jener Waldorte ganz vollständig erinnerte und ihm nur der Name der Besitzung entfallen war, wie er auch nicht mehr wußte, ob v. Pohlenz, v. Zehmen oder v. Schleinitz ihn bei der Taxation begleitet hatten.

Cotta als Forstläufer.

Als der zur raschen Berühmtheit gelangte unsterbliche Herzog Carl August im Jahre 1789 in Zillbach verweilte und nun in Begleitung seines Zillbacher Oberforstmeisters v. Arnswald nach der ziemlich entlegenen Enclave Ostheim fuhr, entschloß sich der junge Cotta, aus Begeisterung für den Herzog, diese Reise zu Fuß mitzumachen. Durch Benützung der Fußwege und geschickte Abschnitte war Cotta immer dem Wagen des Herzogs voraus. Einmal kam ihm der Wagen ziemlich nahe. Cotta sprang geschickt die Böschung hinab, wobei er über Wachholdergestrüpp stolperte und im Fallen die Mütze weit voraus geschleudert wurde. Gewandt sprang Cotta empor und begrüßte mit einer graciösen Verbeugung den Herzog, der dem Salto mortale zugesehen und sich nun mit Interesse nach dem Namen des wackeren Fußläufers erkundigte. Als er erfuhr, daß derselbe, der ihm den Eindruck eines gebildeten Mannes machte, der Sohn seines Wildmeisters sei, wünschte er ihn durch eine Stellung an den Hof zu fesseln und ernannte ihn daher durch ein Decret vom 3. December 1789 zum — Forstläufer, und zwar „wegen seines überaus guten Verhaltens" mit einer außerordentlichen Besoldung von 12 Thlr. und 4 Maltern Korn des Jahres [1]). Eine sonderbare Gnade!! höre ich manche Leser der Neuzeit mit ihren Anschauungen vom Werthe des Geldes lächelnd ausrufen.

In der That war es ein wunderlicher Posten, durch den Cotta von einem Fürsten beglückt wurde, der doch sonst das Verdienst nach Gebühr zu — erkennen — und auszuzeichnen verstand, sofern nicht neidische Rathgeber oder Rivalen, wie deren heute wie damals zu finden sind, seine hohe fürstliche Anschauung irrezuleiten wußten.

Zur Entschuldigung Carl August's darf ich sogleich hier einfügen, daß er später sein Versehen gegen Cotta durch die mannig-

---

[1]) Die Besoldungen betrugen noch in den Vierziger-Jahren:

8. Classe (Kreiser)	. . . . .	12 Thlr.
7. „ (Forstläufer)	. . .	58 „
6. „ „	. . .	130 „
5. „ (Grenzschütz)	. . .	175 „
4. „ „	. . .	225 „
3. „ „	. . .	275 „
2. „ „	. . .	325 „
1. „ „	. . .	400 „
mit 2 Jägerburschen	. . . à	94 „

fachsten Auszeichnungen zu sühnen wußte. Beachtenswerth ist, daß Cotta die Forstläufersstelle erhielt, ohne sie erbeten zu haben, und daß er auf gleiche Weise von Stufe zu Stufe stieg bis zum Charakter eines geheimen Oberforstrathes. Nie hat er eine Gnade erbeten, nie um Beförderung oder Standeserhöhung nachgesucht. Alles, was er errang und erreichte, war die Frucht seines eigenen Verdienstes, seines eigenen Schaffens, seines ernstsittlichen wissenschaftlichen Strebens und Thuns.

Als 1813 am 18. Januar dem Dichter Friedrich Rückert eine Gymnasiallehrerstelle in Hanau mit 250 Gulden Gehalt octroyirt und des Dichters Verhandlungen mit dem Staatsrathe Pauli um Erhöhung dieses Gehaltes abschlägig beschieden wurden, da blitzte etwas wie Schmerz, Verkennung, Kränkung und verletzter Dichterstolz in dem Auge des Genius, und in der Nacht verließ er Hanau auf Nimmerwiedersehen ohne vorhergegangene Kündigung seiner Stellung [1]).

Cotta schwieg, als ihm Herr v. Arnswald das Decret seiner Würde überreichte, aber er dankte dem Vorgesetzten mit einem Blicke geistiger Ueberlegenheit, der den Herrn v. Arnswald die Bedeutung Cotta's ahnen und seine Zukunft prophetisch begreifen ließ.

Cotta wurde ein Forstläufer κατ' ἐξοχήν; er durchlief den Wald mit seinen Schülern nach allen Richtungen, betrachtend, prüfend, lehrend, beachtend. Ja, er lief rüstig fort bis zu seinem Tode auf der Bahn forstlichen Forschens, Strebens und Erringens, — ein wahrhaft einzig dastehender Forstläufer.

Das Geschäft des Forstlaufens hinderte seine Lehrthätigkeit nicht; er nahm es nur an, um den Schwerpunkt seines Könnens als Lehrer zu zeigen, um — ohne es auszusprechen — sich immer mehr vorzubereiten für seine Lehranstalt, um eine ordentliche Forstlehranstalt zu inauguriren. Er blieb also in Zillbach, wo mit dem Schlusse der oben erwähnten Vermessung nur wenige der jungen Forstschüler ihre Lehrzeit beendigt hatten. Er sah die Nothwendigkeit der Fortsetzung seines Unterrichtes ein, umsomehr, als immer neue Anmeldungen erfolgten und Zillbach wie von selbst der Sammelpunkt aller Forstaspiranten wurde.

Tag und Nacht beschäftigte sich Cotta mit dem Gedanken, wie seiner Anstalt eine festere Organisation und eine erfolgversprechende,

[1]) Vergl. des Verfassers Buch: „Friedrich Rückert, ein biograph. Denkmal“, S. 61 ff., sowie: „Nachgelassene Gedichte Fr. Rückert's“, Wien, Braumüller. S. 154.

nach außen hin imponirende Basis zu geben sei. Das beste Mittel, der Anstalt weite Beachtung in den besser situirten Kreisen zu geben, aus denen sich der Stand der officiellen Personen des Waldes recrutirte, schien ihm die Gewährung des herzoglichen Protectorates zu sein, sowie die Verbreitung öffentlicher Bekanntmachungen.

Zu diesem Zwecke entwarf er zunächst einen seine Intentionen und Ziele klarlegenden Plan und unterbreitete denselben seinem Landesherrn, dem Kunst und Wissenschaft förderndem Herzoge Carl August, zur Genehmigung, den üblichen Weg durch die Kammer wählend. Die Entschließung verzögerte sich wahrscheinlich in Folge verspäteter Vorlage des Ressortchefs.

Nur diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß inzwischen Bechstein [1]) sein Forstinstitut zu Waltershausen errichten und der Anstalt Cotta's die Anciennetät betreffs der öffentlichen Bekanntmachung abgewonnen werden konnte, obgleich dieselbe de facto längst bestanden hatte und, abgesehen von der Forstakademie zu Tegel bei Berlin 1770 und der im Jahre 1772 zu Ilsenburg am Harz von Lange und Zanthier errichteten Lehranstalt, in der That die älteste von allen jetzt bestehenden ist [2]).

Nimmt man mit Laurop [3]) drei Classen solcher Anstalten an: 1. diejenigen, welche als Privatunternehmungen von einzelnen Forstmännern errichtet, 2. diejenigen, welche als Staatsanstalten ausschließlich für die forstwissenschaftliche Bildung bestimmt, 3. diejenigen, wo an den Universitäten Männer vom Forstfach für den Unterricht in diesem Fache besonders angestellt werden: so gehört Zillbach in die erste Classe, jedoch mit einiger Unterstützung von Seite des Staates. Unterm 29. December 1794 berichtete die Kammer beifällig, und so erfolgte denn unterm 27. März 1795 die Genehmigung Carl August's. Cotta erließ nun folgende Bekanntmachung im k. privilegirten „Reichsanzeiger". [4]) (Gotha 1795, Nr. 164, S. 1618):

[1]) Hartig in Siegen, Ußlar in Harzberg, die ebenfalls für die Doctrin epochebildend wirkten, kamen später als Cotta, ebenso Bechstein.

[2]) Ueber den gegenwärtigen Stand der Fortbildungsanstalten Deutschlands in den „Annalen der Forstwissenschaft", VI. 4⁰, S. 102.

[3]) Ueber Bechstein vergl. „Dr. Joh. Matth. Bechstein und die Forstakademie Dreißigacker". Von Ludwig Bechstein. Meiningen 1855.

[4]) Ein Separatabdruck, der uns durch die zuvorkommende Güte des Herrn Oberbibliothekars Dr. Köhler nachgewiesen wurde, ist Eigenthum der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

Nachricht an das Publicum von einer im herzoglich Sachsen-Weimar- und Eisenachischen **Forstamte Zillbach** seit mehreren Jahren bestehenden und nun erweiterten Anstalt zur Bildung angehender Forstmänner und Jäger.

Die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit des cameralistischen Studiums wird uns schon durch den lebhaften Eifer verbürgt, von dem die gegenwärtige Generation für dessen allgemeinere Verbreitung beseelt ist, und wenn ich die Forstwissenschaft für einen der wichtigsten Zweige desselben erkläre, so darf ich mich nur auf den gesunden Menschenverstand berufen, der Jeden belehrt, daß Holz in die Classe der nothwendigsten Lebensbedürfnisse gehört. Gleichwohl ist diese Wissenschaft, welche allein unseren Enkeln und Urenkeln jenen durchaus unentbehrlichen Artikel sichern kann, noch immer sehr vernachlässigt. Die Erfahrung spreche! — Jeder Forstmann, dessen Bekanntschaft nicht blos auf seinen kleinen Jagdbezirk eingeschränkt ist, sondern sich auch auf andere, besonders stark bevölkerte Länder Deutschlands erstreckt, wird Gegenden zu nennen wissen, wo man in weniger als einem Jahrhundert allgemeinen Holzmangel und durch ihn eine für das Wohl der Staaten äußerst nachtheilige Auswanderung zu fürchten hat. Wird es also nicht Pflicht für Jeden, da, wo jenem drohenden Uebel noch vorzubeugen ist, durch größere Ausbreitung und Vervollkommnung des Studiums der Forstwissenschaft zu wirken? Zwar fehlt es uns nicht an einzelnen verdienten Männern, welche die Wissenschaft selbst auf feste Principien gründeten; aber ist auch im Allgemeinen die bisher übliche Lehrmethode von allen zu vermeidenden Mängeln frei? Vernachlässigte man nicht oft die Theorie über der Praxis und umgekehrt diese über jener? Wenn man aber schon im Allgemeinen annimmt, daß Theorie ohne Praxis ebensowenig als die letztere ohne die erste zum Zwecke führe, so läßt sich das gerade hier vorzüglich anwenden. Es fehlt uns nicht an theoretischen, forstwissenschaftlichen Schriften, aber der Probirstein ihrer Brauchbarkeit ist blos die Erfahrung; durch sie zeigt es sich oft, daß man auch hier erst prüfen und das Beste auswählen müsse, und daß keineswegs Alles auf Treu' und Glauben anzunehmen sei. Gerade hier ist es, wo oft die schönste Theorie unzulänglich wird, wenn sie von einem Manne ausgeübt werden soll, dem praktische Uebung fehlt. Da man aber auf der anderen Seite bei dem Forstwesen den Erfolg seiner Versuche nicht wie etwa bei der Landwirthschaft mit jedem Jahre beurtheilen kann, — da ein Menschenalter hiezu

kaum hinreicht, so ist es ebensowenig möglich, daß ein Einzelner, blos durch eigene Erfahrung, sich alle die Kenntnisse erwerbe, die von einem wahrhaft gründlichen Forstmanne zu fordern sind. Wir müssen daher allerdings auch Beobachtungen benützen, welche an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gemacht und aufgezeichnet worden sind.

Dies ist der Gesichtspunkt, aus dem ich diese Ankündigung einer theoretisch-praktischen Lehranstalt für werdende Jäger und Forstmänner vom Publicum angesehen wünschte.

Seit sechs Jahren habe ich mich der Bildung junger Jäger und Forstmänner gewidmet. Dieser Unterricht war aber bis jetzt nur auf die Zahl von 8 bis 10 Lehrlingen eingeschränkt und ich sah mich aus verschiedenen Gründen zeither verhindert, diese Anstalt zu erweitern. Da aber des Herrn Herzogs von Weimar Durchlaucht, als Beschützer und Beförderer der Wissenschaften bereits bekannt, seit geraumer Zeit die Holzcultur als einen vorzüglicher Aufmerksamkeit besonders würdigen Gegenstand behandelt und auch mich in den Stand gesetzt hat, künftig mehr zur Vervollkommnung dieser Anstalt unternehmen zu können, so darf ich nun bekannt machen, daß mein Institut jedem Forst- und Jagdbeflissenen offen steht.

Aus dem bisher Gesagten leuchtet schon ein, was man von dieser Anstalt zu erwarten hat. Ihr Hauptzweck ist: den Jüngling, der sich der Forstwissenschaft widmet, zur vollständigen Kenntniß seines Faches zu führen und ihn durch möglichst zweckmäßige Verbindung des theoretischen Unterrichtes mit dem praktischen zum brauchbaren Forstmanne zu bilden.

Da dieses Blatt nur zu einer kurzen Anzeige der Existenz meines Institutes bestimmt ist, und da Diejenigen, welche sich auf irgend eine Art dafür interessiren, ohnehin über das, was sie umständlicher zu wissen wünschen, sich selbst schriftlich an mich wenden werden, so wäre wohl eine detaillirtere Auseinandersetzung dessen, was geleistet und wie es geleistet werden soll, nicht an rechter Stelle. Ich begnüge mich daher, jetzt in der Kürze nur so viel zu sagen, als der, welcher diese Anstalt zu benutzen wünscht, hauptsächlich wissen muß.

* * *

Da das Institut zur Erziehung wirklich praktischer Jäger bestimmt ist, so werden die Mitglieder desselben auch zu allen Verrichtungen angehalten, die zu den Geschäften des Jägers gezählt werden können. Es versteht sich daher, daß die fleißige Besuchung des Waldes, die Aus-

übung der Jagd und aller im Walde vorkommenden Geschäfte eine Hauptsache bleibt, und daß Alle mit dem, was sonst den hirsch- und forstgerechten Jäger ausmacht, vollkommen bekannt gemacht werden, worüber sie auch den gewöhnlichen Lehrbrief erhalten.

Außer den Kenntnissen, welche unmittelbar die Bäume und die Thiere des Waldes betreffen, muß aber auch jeder gute Forstmann mit der Naturwissenschaft überhaupt, sowie mit der Mathematik bis zu einem gewissen Grade vertraulich sein; es wird also auch neben dem, was jeder Lehrling bei der älteren Methode zu erlernen hatte, in der eigentlichen Forstwissenschaft, Naturkunde und Mathematik theoretischer Unterricht ertheilt und zum Zeichnen, besonders zum Situationszeichnen, Anweisung gegeben.

Technologische, cameralistische und forstrechtliche Kenntnisse werden allmälig im Laufe des Unterrichts beigebracht.

Da ferner jedem Forstmanne die Fertigkeit, schriftlich seine Gedanken deutlich und gut darzustellen, unentbehrlich ist, so ist die Einrichtung getroffen, daß zuerst freie Auszüge aus forstwissenschaftlichen Abhandlungen aufgegeben werden und daß hier aufgegebene mathematische Probleme schriftlich bearbeitet und nach dem Maße der gemachten Fortschritte Berichte über wirkliche und idealische Gegenstände erstattet werden müssen.

Daß eine allzu weichliche Behandlung der Lehrlinge für die Folge viel Nachtheil bringen würde, bedarf keiner Erinnerung. Ich fordere daher, daß sich Jeder ohne Rücksicht auf Witterung, Jahres- oder Tageszeit zu allen Geschäften eines Jägers brauchen lasse, und daß er bei allen Culturarbeiten der herrschaftlichen Waldungen und Plantagen selbst Hand mit anlege. Und da man oft die nicht ungegründete Klage hört, daß junge auf Akademien und Instituten gebildete Forstmänner bei den besten Kenntnissen oft schlechte Praktiker auch vorzüglich aus dem Grunde sind, weil sie, durch zu viel Nachsicht und unzweckmäßige Nachgiebigkeit verwöhnt, gerade dazu unbrauchbar wurden, wozu sie sich eigentlich bestimmt hatten, und daß besonders solche, die sich in der Nothwendigkeit finden, nach ihren Lehrjahren oft Burschendienste versehen zu müssen, nur allzu oft diesen Gesichtspunkt aus den Augen verlieren, so wird besonders bei diesen die künftige Bestimmung zum Augenmerk gemacht.

Für gute ländliche Kost, mit Inbegriff alles dessen, was dazu gehört, für Unterricht, Logis, Feuerung, Licht und Aufwartung, wobei

Jeder ein besonderes Bett und, soweit es sich der Anzahl wegen thun läßt, auch ein besonderes Zimmer erhält, werden jährlich 30 Carolins bezahlt. Um aber auch Minderbegüterten diese Anstalt zu eröffnen, werden Diejenigen um die Hälfte der angegebenen Summe aufgenommen, welche sich nicht nur selbst bedienen, sondern auch die einem Jägerburschen zukommenden Geschäfte mit Bezug auf diese ihre künftige Bestimmung ohne Ausnahme besorgen wollen. Außerdem bleiben sie aber der ersten Classe in Allem gleichgestellt.

Die Bezahlung geschieht in beiden Fällen quartalweise und unnachlässig pränumerando.

Pensionärs, die vorher schon die Jägerei erlernt haben und sich auf unbestimmte Zeit hier aufhalten wollen, bezahlen wöchentlich eine halbe Carolin.

Von Allen wird gefordert: Sittlichkeit, pünktliche Folgsamkeit, Ordnung und Fleiß, und ich behalte mir daher vor, Denjenigen aus unserem Zirkel auszuschließen, der die Erwartungen jener Haupterfordernisse unbefriedigt lassen sollte.

Bei der Ausführung meines Planes, die ich überhaupt durch mehrere Gehilfen bewirken werde, darf ich nicht nur auf die kräftigste Unterstützung unseres sehr würdigen Chefs, des Herrn Oberforstmeisters v. Arnswald, sondern auch auf die freundschaftliche Beihilfe zweier ebenso einsichtsvoller als längst bekannter Forstmänner rechnen. Meine Freunde, Herr Forstmeister Oettelt in Ilmenau und Herr Wildmeister Käpler in Ostheim, Beide als forstwissenschaftliche Schriftsteller vom Publicum mit verdientem Beifalle geehrt, haben sich mit dieser Anstalt insoferne vereinigt, daß sie die Mitglieder derselben zu gewissen Perioden auf ihre Reviere nehmen und mit dem ganzen Zustande ihrer Forstwirthschaft bekannt machen. Fern von aller Gewinnsucht und von jedem Kunstgriffe zur Anpreisung meines Institutes glaube ich jedoch dem gütigen Anerbieten, sowie hauptsächlich dem Verdienste dieser Männer hier die ausdrückliche Bemerkung schuldig zu sein, daß ihre Mitwirkung dem Institute nicht anders als höchst vortheilhaft sein könne. Das Ilmenauer Revier enthält Schwarzholz und liegt auf hohen Gebirgen, wo das Forstwesen bekanntlich durchaus von dem der niederen Gegenden verschieden ist; auf den Ostheimer Forsten aber findet man fast alle deutschen Holzarten im Freien und folglich lassen sich da auch ihre Behandlungsarten am besten studiren. Die Zillbach liegt mitten in beträchtlichen Sachsen-Eisenach'schen Waldungen und die Holzarten des hiesigen Revieres bestehen meist aus

Buchen und Eichen, jedoch auch abwechselnd mit vermischten und Birkendistricten.

Die Behandlung ist im größten Theile des Reviers auf Samenausschlag, in einem anderen auf Stockausschlag gerichtet. Wir haben außerdem in's Große gehende Nadelholzansaaten, welche seit 20 Jahren jährlich fortgesetzt wurden, und auf benachbarten Revieren des hiesigen Departements sind Nadelhölzer, in denen wirklich gewirthschaftet wird.

Von allen Arten Wildprets gibt es soviel, als zu dessen Kenntniß nöthig ist.

Unsere Forsteinrichtungen bestehen schon seit 30 Jahren; man kann also ihre Anwendbarkeit vollkommen prüfen, und die Lehrlinge finden hiezu besonders gute Gelegenheit, da mir selbst das Hauptrevier im hiesigen Departement nach meinem Vater, dem jetzigen Forstmeister Cotta zu Weimar, gnädigst übertragen wurde.

Zur Kunde exotischer Hölzer dient eine kleine Plantage, in welcher zugleich jedem Lehrling ein Plätzchen zu eigenen Versuchen eingegeben wird, wozu er die Sämereien unentgeltlich empfängt.

Zur inneren Kenntniß der Holzarten wird eine möglichst vollständige Sammlung bestimmt. Ein kleines Naturaliencabinet soll besonders mit den Erdarten und mit dem Interessantesten aus der Mineralogie bekannt machen.

Für eine brauchbare Forstbibliothek, wie auch für andere angemessene Lectüre ist ebenfalls gesorgt [1]).

Der eigentliche Anfang dieser Lehranstalt beginnt erst kommenden Herbst mit Michaelis und die Lehrstunden fangen immer zu Ostern und Michaelis von Neuem an.

Während ich mich mit der vorläufigen Einrichtung zur Ausführung dieses Planes beschäftigte, erschien die Ankündigung eines dem meinen ähnlichen Institutes von dem allgemein geschätzten Herrn Bergrath Bechstein zu Waltershausen in Thüringen. — Es ist mir diese vor der meinen erschienene Ankündigung doppelt angenehm, theils weil es Jeden, dem die Beförderung des Nützlichen und Guten am Herzen liegt, freuen muß, auf seinem Wege Mehrere anzutreffen, wodurch natürlich die Summe von Vortheilen, die dem Lernbegierigen dargeboten wird, vervielfältigt und die Wissenschaft selbst durch größere Ausbreitung gemeinnütziger wird, theils weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, diese Schwester

[1]) Bei Schweizer ist diese Bekanntmachung nur bis hieher abgedruckt.

meiner Lehranstalt öffentlich willkommen zu heißen und ihr alles Gedeihen anzuwünschen.

Da übrigens gewiß unsere beiderseitige Absicht redlich auf bessere und gründlichere Ausbreitung einer Wissenschaft abzweckt, von der das Wohl ganzer Länder abhängt, und da gewiß ungleich mehr Individuen sie erlernen müssen und wollen, als zwei und mehr Anstalten vorerst aufzunehmen im Stande sind, so kann keine andere Rivalität zwischen uns stattfinden, als die höchst erlaubte: „das Gute immer mehr zu befördern“.

Zillbach bei Meiningen, den 20. Mai 1795.

Heinrich Cotta, Förster.

Wollen wir nun sehen, welche Veränderung in Zillbach durch Gründung der Forstschule vorgegangen war, so müssen wir uns in die Zeit dieser Gründung zurückversetzen.

Wir steigen den Wernshauser Berg hinauf und vor uns liegt die sonnenbeglänzte Forstschule. Ewig grünes Zillbach! Wie entzückend schmückt dich der erwachende Frühling; wie ruhst du lieblich, schönes Waldesland, in der Pracht des Sommers, im Schatten deiner kräftigen Eichen, deiner hohen Buchen deines silberklar plätschernden Bächleins duftige Kühle bergend; wie erscheinst du zauberisch im bunten Herbsteskleide, wie bist du selbst unter der winterlichen Schneedecke immer noch ein reizevolles Stück Erde!

Konnte es ein passenderes, mehr idyllisch abgeschlossenes Plätzchen für die Jünger und Pfleger des Waldes, für die Freunde der Natur und des Naturwissens geben? Ist es nicht, als hätte selbst die ernste Wissenschaft ihres grauen Alltagskleides sich entäußert und ginge hier im grünen Festgewande spazieren? Bald hundert Jahre werden es, seit von diesem geistigen Quell eine Anzahl tüchtiger Jünglinge Erleuchtung, Vorbereitung, Erquickung, Begeisterung für ihren Beruf getrunken und den Namen Zillbach ehrend durch Europa getragen hat.

Es ist Spätherbst 1796. Wir treten in einer Nachmittagsstunde in Zillbach ein. Welch' ein Bild des regsten Lebens und Webens entfaltet sich da vor unserem Auge! Aus dem Schlosse strömt eine Schaar junger, kräftiger, lebenslustiger Männer, zum Theil im schlichten Jagdkleide, zum Theil in verschiedenen fremdartigen Uniformen. Sie werden durch die Trommel zum Unterricht Cotta's und zum Mittags- und Abendtisch gerufen und entfernen sich sodann nach allen Seiten hin zu den verschiedensten Beschäftigungen. Einige eilen, einen Theodolit

tragend, nach der nahen Wiese, um dort Meßübungen anzustellen. Andere üben sich auf der nahen Anhöhe im Pistolenschießen. Andere gehen nach der Plantage, um ihre forstbotanischen Kenntnisse und Herbarien zu bereichern. Noch Andere begehen eine nahe Schneuße oder sitzen unter der Linde, entweder behaglich ihre Pfeife rauchend oder an Jägernetzen strickend. Wieder Andere haben ihre Feuerrohre geholt, um den Jägerpfad pürschen zu gehen. — „Das sind die Stutsjäger,"[1]) sagt auf Befragen ein Zillbacher, „dem Herrn Cott' seine Stutsjäger. Dort geht he selber." Er deutet dabei auf einen von dem Jagdschlosse aus nach den ehemaligen Gutsgebäuden zuschreitenden, gar stattlich aussehenden, hochgewachsenen Mann im grünen Jagdanzuge, den die ihm Begegnenden ehrfurchtsvoll grüßen. Diese kennen seine Bedeutung, sein Verdienst um Zillbach, das durch ihn einen weit hinausklingenden Namen erhalten hat. Wenden wir, um die Bedeutung desselben besser würdigen zu können, dem Entstehen der Forstakademien überhaupt und in Deutschland insbesondere einige Augenblicke der Betrachtung zu.

Wie oben erwähnt, betrachtete man noch vor 80 bis 100 Jahren die Wälder als unerschöpfliche Fundgruben für die öffentlichen und Privatcassen. Holz war auch in unseren Gegenden eine so wenig beachtete Sache, daß z. B. in der ältesten Designation des Sachsen-Meiningen'schen Superintendenten unter Anderem die Position sich findet: „Holz, so viel er mag," und daß in dem Receß von 1661, Artikel XII, Suhla ausdrücklich verpflichtet wird, das Holz aus dem Schleusinger Forste um den bisherigen geringen Preis ohnweigerlich zu nehmen, weil man es sonst nicht unterzubringen wisse.

Etwa in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurde man mit Schrecken gewahr, daß die dichtesten Waldungen sich lichteten. Jetzt war man, wie oben näher erörtert, darauf bedacht, die Schläge nach gewissen Grundsätzen zu ordnen und dann die Blößen mit neuen Holzständen zu decken. Das Bedürfniß schuf eine Forstwissenschaft, in der die Namen Cotta, Bechstein, v. Burgsdorf, Hartig und Laurop als Sterne erster Größe glänzen; man sah die Nothwendigkeit vermehrter fachmännischer Bildung der officiellen Personen des Waldes ein und in Folge dieser Einsicht entstanden zunächst Lehrstühle auf den Universitäten, die aber in Abnahme kamen durch Forstakademien.

---

[1]) = Institutsjäger.

Die erste öffentliche Anstalt dieser Art gründete, wie erwähnt, der Finanzminister v. Hagen 1770 in Tegel bei Berlin, die erste Privatanstalt der Stollberg'sche Oberforstmeister v. Zanthier in Ilsenburg am Harz, der überhaupt neben Cotta der Erste war, welcher forstwissenschaftlichen Unterricht ertheilte, so daß man sagen darf: Uns Deutschen gebührt der Ruhm, das Forstwesen auf eine hohe Stufe der Vollendung gebracht zu haben; England, Frankreich und das waldreiche Rußland folgten nach. Die erste außerdeutsche Akademie war an einem Orte, wo man es am wenigsten vermuthet, auf den Lagunen Venedigs.

Der Sitz der forstlichen Schule Cotta's befand sich im herzoglichen Jagdschlosse von Zillbach. Hier waren die geräumigen Lehrsäle, hier wohnten die meisten Lehrer und Zöglinge der Anstalt. Der Lehrplan der Anstalt umfaßte folgende Unterrichtsgegenstände: Orthographie, deutsche Stylübungen, praktisches Rechnen, Latein, Zeichnen, reine Mathematik, Naturgeschichte, Holztechnologie, Forstmathematik, Forstnaturgeschichte, Forstcameral- und Polizeiwissenschaft, Unterricht im Feldmessen und sonstige praktische Anweisungen.

Wir sehen daraus, welche Stellung eigentlich die Forstanstalten damals einnahmen. Sie waren für alle Diejenigen bestimmt, die, ohne Gymnasium und Universität zu besuchen, eine höhere Bildung erstrebten. Bei Vielen war das Landwirthschaftliche damit verbunden. Deshalb haben sich aus ihnen dann im Laufe der Zeit verschiedene neue Anstalten entwickelt.

Die mehr allgemeine Bildung wurde den Realschulen überwiesen, die landwirthschaftlichen Institute wurden selbstständig oder lehnten sich an eine Universität an (Eldena, Jena).

Die oben mitgetheilte Bekanntmachung Cotta's vom 20. Mai 1795 hatte zur Folge, daß eine wahre Wallfahrt nach Zillbach erfolgte und der Ort Klang im gebildeten Europa erhielt. Anmeldungen auf Anmeldungen erfolgten, und Cotta, der erst die Ausdehnung seines Institutes erfreut begrüßt hatte, kam nun in Verlegenheit darüber, wie er alle Angemeldeten unterbringen sollte.

Da begriff Carl August die Perspective, über das Urtheil seiner abhängigen devoten Beamten hinüberschießend. Er versetzte Cotta's Vater in einen höheren Posten nach Weimar und verlieh dem Forstläufer Heinrich Cotta 1795 die erledigte Wildmeistersstelle in Zillbach, indem er ihn durch Decret vom 24. März 1795 zunächst zum „Forst-

bedienten" in Zillbach ernannte, nachdem derselbe vorher schon vom Unterförster auf gedient hatte. Er that noch mehr, indem er das herzogliche Schloß [1]) in Zillbach bewohnbar machen und es dem jungen Wildmeister für sein Institut übergeben ließ. Zudem gestattete er die Anlage eines forstbotanischen Gartens mit Ueberlassung des nöthigen Areals und bewilligte dem Institute einen Vorschuß von 200 Thlrn. [2]) mit der Vergünstigung jährlicher Ratenabzahlung, eine Quantität Brennholz zur Beheizung und die Oberaufsicht wie den besonderen Schutz des Zillbacher Forstdepartements.

Auch sonst noch gewährte man Cotta kleine Begünstigungen durch Ueberlassung von Land, wie sie freilich allen dortigen Beamten ebenfalls zu Theil wurden. So wurden ihm unterm 8. December 1795 6 Acker Land im Backöfchens-Brunnen zugeschrieben mit 11 Thlr. 20 Gr. Erbzins. Zur Anlegung eines Obst- und Grasgartens, eventuell behufs eines Tausches mit der Kammer zur Erlangung eines Theiles des Zwingers, um seinen Garten mit dem seiner Mutter verbinden zu können, hatte Cotta unterm 10. Juli 1799 4 Acker Land, alle 4 Acker gegen $56^3/_4$ Ruthen offerirt (das Fünffache des Werthes), wobei er sich noch erbot, den ganzen Erbpacht mit 1 Thlr. 20 Gr. zu entrichten. Im Jahre 1800 unterm 21. Januar bat Cotta, ihm vom ehemaligen Vorwerk 19 Acker Land, welches

---

[1]) Unterm 23. April 1795 wird dem „nunmehrigen Forstbedienten" Cotta zu Zillbach zum Behufe seiner zu errichtenden Lehranstalt für junge Jäger und Forstmänner die obere Etage des herrschaftlichen Schlosses und der Speisesaal unter der Bedingung überlassen, daß er für die von ihm und den Seinigen verursachten Schäden zu stehen habe.

Unterm 7. December 1795 übergibt der Forstschreiber Schlevogt dem p. p. Cotta das Inventar alles dessen, was sich an Thüren, Fenstern, Oefen, Holzgeländern 2c. in den ihm übergebenen Räumen befindet.

Im Juli 1796 — bei Anwesenheit Carl August's — werden Cotta auch die hinteren Zimmer des Schlosses zugesagt. 1801 wird ihm der Rest an verfügbaren Räumen im Schlosse überwiesen.

[2]) Ein Rescript vom 30. Juli 1795 besagt, daß Serenissimus regens dem nunmehrigen Forstbedienten Cotta zur ersten Einrichtung seiner Lehranstalt einen Vorschuß von 200 Thlrn. auf fünf Jahre ohne Interessen, jedoch mit Bestimmung der Rückzahlungsfristen, zu bewilligen gnädigst geruht. Diese 200 Thlr. wurden gegen Quittung bezahlt und angeordnet, von Ostern anni futuri 10 Thlr. quartaliter bis zur Tilgung des Ganzen von Cotta's Besoldung zu kürzen und den Abzug jedesmal auf der Quittung zu bemerken. — Die Quittung Cotta's über diese erhaltenen 200 Thlr. ist vom 2. Juni 1795 datirt.

wenig ertragsfähig sei, für den gebräuchlichen Erbzins zu überlassen. Ebenso wünschte er den Mähfleck von circa 4 Ackern für den Erbpacht von 4 Thlrn., wie von den Ländereien am Georgenzeller Grund, 6—7 Acker, die Herr v. Arnswald abtreten wolle, erblich zu erhalten. Nach Kammerbeschluß wurden ihm gegen Erbzins 7 Acker des vom Oberforstmeister nicht benutzten Landes abgetreten. Ebenso erhielt er, laut Decret vom 26. Februar 1801, $19^3/_4$ Acker zu Holzversuchen mit beständiger Steuerfreiheit unter der Bedingung, daß die Pflanzen immer klein blieben, gegen 6 Thlr. 14 Gr. jährlichen Erbzins, respective falls das Grundstück zu Aeckern angelegt werde, pro Acker eine Maß Korn [1]).

Dazu kam die Ueberlassung von $4^3/_8$ Acker in der kleinen Winde gegen Erbzins; auch wurde am 3. Mai 1802 dem Cotta die ehemalige Pastors-Holzremise gegen Erbauung einer anderen abgetreten.

Als im Lehrsaale 1797 der Schwamm sich zeigte, wurde dem Förster Cotta gestattet, im Wintersemester 1797/98 die Vorlesungen im Zimmer der Frau Herzogin abhalten zu dürfen.

Auch moralische Unterstützungen erhielt Cotta, dem der ganze Wald offen stand. Bechstein, der für seine Uebungen im Schießen und in der Taxation immer neu die Erlaubniß der Kammer brauchte, ruft aus:

„Wie ungleich günstiger waren in dieser Beziehung die Verhältnisse einer glücklichen Nebenbuhlerin der Waltershäuser Forstlehranstalt, die des Forstinstituts zu Zillbach unter Heinrich Cotta, gestaltet! Der sehr beträchtliche Forst war in sechs Reviere eingetheilt und das Begehen, Vermessen und Taxiren derselben ganz der Anstalt anheimgegeben.“

Cotta's Stern kam in's Aufblühen. Ihm stand das Zillbacher Revier für seine praktischen Belehrungen und Demonstrationen zur Verfügung, ja, er war in die Lage versetzt, der Anstalt von Jahr zu Jahr bezüglich des Umfanges, der Festigkeit der Organisation und Einrichtung größere Bedeutung zu verleihen.

Im Jahre 1800 wurde das Jagdschloß mit einem neuen Stockwerke versehen und die junge Anstalt erweiterte sich zusehends. Reibe-

---

[1]) Durch diese Erwerbungen an Land hatte Cotta, dessen Mutter schon am 27. Mai 1791 einen Grabgarten als Bauplatz für jährlich 3 Gr. Erbzins überwiesen erhielt, ein freundliches Landgütchen begründet, das später nach Cotta's Weggang von Zillbach an den Einwohner Martin Weih verkauft wurde.

reien zwischen den Studirenden wußte Cotta durch seine imponirende Erscheinung und den Ernst seiner Vermahnung vorzubeugen; bei Streitigkeiten mit den Behörden und dem Wirthe rief er die ihm stets gewährte Unterstützung der Kammer an. So hatte er z. B. unterm 14. Juli 1797 Veranlassung gegen den Wirth folgende Beschwerde einzureichen:

„Einige Zöglinge des hiesigen Forstinstitutes hatten bisher die Kost im hiesigen Wirthshause, indem ich nicht alle speisen kann. Diese beklagten sich schon mehrmals über schlechte Behandlung, beruhigten sich aber immer wieder, da es ihnen an anderer Gelegenheit zur Beköstigung fehlte. Vor einigen Tagen aber hatte ihnen der Wirth in einem sehr auffahrenden Tone gesagt: „Wenn sie nicht jederzeit um 11 Uhr zu Tische kämen, so erhielten sie nichts." Da nun diese Bedingung von einem hiesigen Zöglinge schlechterdings nicht erfüllt werden kann, indem einestheils die Reviergeschäfte sich an keine solche Ordnung binden lassen, und anderentheils von 11 bis 12 Uhr noch theoretischer Unterricht ertheilt wird, wenn keine Reviergeschäfte zu besorgen sind, so wären sie schon um deßwillen allein gezwungen, den Mittagstisch aufzugeben, wenn sie auch keine anderen Klagen gehabt hätten. Sie wendeten sich daher an die Frau Wildmeister Schnell und erhielten es endlich nach vielen Bitten, daß ihnen diese die Mittagskost bewilligte, ohne sich jedoch zur Besorgung des Frühstückes und Abendbrotes bewegen zu lassen. Es blieb ihnen also nichts übrig, als diese nach Möglichkeit selbst zu besorgen. Aus Noth forderten sie daher am nächsten Morgen statt eines anderen Frühstückes ein Gläschen Branntwein und für einen Kreuzer Brod im Wirthshause; allein der Wirth versagte ihnen das Brod geradezu. Ich begab mich selbst zu demselben, stellte ihm theils die Unbilligkeit vor, theils erklärte ich ihm, wie sehr dies gegen die demselben als Wirth obliegende Schuldigkeit anstieß; allein er gab mir ein- für allemal zur Antwort, daß er schlechterdings Keinem Brod geben würde, der nicht die Kost bei ihm hätte.

Da nun dieses Benehmen den Pflichten eines Wirthes durchaus widerspricht, und da unter solchen Umständen nur so viele Zöglinge hier werden sein können, als ich selbst verköstigen kann, so würde die Anzahl sehr gering bleiben müssen und die ganze Anstalt würde sich schnell genug auflösen, indem die Wenigen zur Bestreitung des Aufwandes und zur Salarirung eines Lehrers nicht zureichen würden.

So gering nun auch mein pecuniärer Vortheil bei der Anstalt ist, und so sehr ich in dieser Hinsicht die Aufhebung des Institutes selbst wünschen müßte, so würde es mir doch um deßwillen unangenehm sein, wenn es jetzt so plötzlich erfolgen sollte, weil ich durch äußere Veranlassung erst kürzlich eine neue Anzeige in Betreff der Erweiterung des Institutes dem Publicum übergeben habe.

Da ich bei dieser Gelegenheit die Lästigkeit, von dem hiesigen Wirthe, als Monopolist, in Ansehung des Institutes abhängig zu sein, sehr stark empfunden habe, so überlasse ich es dem weisen Ermessen Ew. Excellenz Hochwohl- und Wohlgeboren, ob es nicht zur Aufnahme einer Anstalt, die wenigstens im Auslande nicht ganz ohne Beifall geblieben ist, zuträglich sein würde, wenn das Monopolium der hiesigen Wirthschaft dadurch aufgehoben würde, daß auch noch Andere Speise und Trank an die Zöglinge des Institutes reichen dürften. In jedem Falle geht meine unterthänigste Bitte dahin, daß der Wirth Hartung angewiesen werde, seine Schuldigkeit zu erfüllen und den Zöglingen ihr nothdürftiges Morgen- und Abendbrot in dem Maße zu reichen, wie es bei jedem Fremden und Reisenden gewöhnlich ist, und da die Möglichkeit, länger existiren zu können, bei Einigen von der schnellen Entscheidung abhängt, so hoffe ich einer baldigen, gnädigen Resolution entgegensehen zu dürfen.

Ich verharre übrigens

mit tiefster Ehrfurcht

p. p. Ew.

Zillbach, den 14. Juli 1797.

Heinrich Cotta.

Die Kammer verfügte, daß der Wirth Hartung die ihm nach seinem Pachtbrief zuliegende Schuldigkeit zu erfüllen habe, und daß dem Förster Cotta Nachricht von diesem Einschreiten der Kammer gegeben werde.

Beim ersten forstlichen Dienstgeschäft einer Abpostung im Zillbacher Wald flog ein Bienenschwarm an einen nahen Reißighaufen. Dies hielten die Leute für ein besonders günstiges Zeichen; der Bienenschwarm wurde eingefangen — Cotta hielt seitdem in Zillbach Bienen — und seine Anstalt blühte in der That empor, und zwar in viel erfolgreicherer Weise als die Bechstein's, mit dem Cotta in gutem Einvernehmen gewesen zu sein schien. Denn, wenn auch eine Aeuße-

rung v. Burgsdorf's [1]) eine gewisse Spannung vermuthen lassen könnte, so hat doch selbst Bechstein seinen Sohn Wilhelm Eduard 1808 zum Besuch der Anstalt nach Zillbach geschickt [2]), nachdem er in diesem Jahre als Vorstand einer Commission [3]) zur Taxation und Untersuchung der Zillbacher Wälder fünf Wochen lang in Zillbach schöne Tage mit Cotta verlebte und mit Achtung vor dem Letzteren erfüllt wurde.

Carl August erntete in Europa den Ruhm eines Mäcenas, und erfreut über den Glanz, den die neue Anstalt seinem Lande brachte, ernannte er nach einem Decret vom 9. August 1800 den früheren Forstläufer und späteren Forstbedienten Cotta zum Forstmeister im Forstdepartement Eisenach und zum Mitglied des daselbst neu errichteten Forstcollegiums mit der besonderen Vergünstigung, in Rücksicht auf das Forstinstitut fortdauernd in Zillbach wohnen [4]) und die Leitung der Reviergeschäfte des Zillbacher Reviers behalten zu dürfen.

Ein uns von Cotta's Sohne freundlichst überlassenes Actenstück aus späterer Zeit (Tharand, vom März des Jahres 1840) von der Hand Cotta's, das zunächst die Verwunderung Heinrich Cotta's darüber ausdrückt, daß er so wenig mehr leisten könne, gibt folgende Uebersicht seiner in Zillbach zu besorgenden Arbeiten:

1. Die specielle Verwaltung von dem ungefähr 7000 Acker großen Reviere, dessen Betrieb er gänzlich umgeändert hat.

---

[1]) 1796 schreibt v. Burgsdorf an Bechstein in Waltershausen: „Es ist unrecht von Herrn Cotta, daß er die jungen Leute, welche von Waltershausen entlaufen, ohne ein Attest von Ihnen annimmt." (Dr. Bechstein: „Ein Doppeldenkmal." Meiningen 1855, S. 60.)

[2]) Bechstein: „Ein Doppeldenkmal." Meiningen 1855, S. 240.

[3]) Die Herzogin ernannte Bechstein zum Mitgliede derselben und es schrieb deshalb der damalige Oberstallmeister und Kammerrath v. Erffa (ein Mann, welcher dem Staate viele nützliche Dienste geleistet, auch die Rheinbund-Acte mit unterzeichnet hat und als Gesandter beim Congreß in Wien war [er starb im Jahre 1823]) an Bechstein: „Es ist der mit Weimar über Zillbach abgeschlossene Vertrag so äußerst wichtig und besonders darauf zu sehen, daß kein Theil verletzt werde, wozu eine genaue Prüfung der Waldung unumgänglich nothwendig ist."

[4]) Die Mittheilung des verdienstvollen B. Hain im Neuen Taschenbuch von Biederfeldt (Weimar 1846, S. 173), daß das Forstinstitut im Jahre 1801 nach Eisenach übergesiedelt sei, beruht auf einem Irrthum und muß hier berichtigt werden.

2. Die Abmessung, Nachtragung und Controlirung der Holzschläge von den sieben zur Oberforstmeisterei Zillbach gehörigen Revieren des Amtes Wasungen und Sand.

3. Die specielle Besorgung des Zillbacher Forstgartens.

4. Die Direction des Forstinstituts und sämmtliche Vorträge über alle staatswissenschaftlichen Gegenstände, mit Einschluß der dahin einschlagenden praktischen Waldgeschäfte, Taxationen u. s. w.

5. Die gesammte Correspondenz in Betreff aller in Zillbach studirenden jungen Forstmänner.

6. Die specielle Rechnungsführung über Einnahme und Ausgabe von vielen der ihm übergebenen jungen Leute.

7. Die Correspondenz mit vielen auswärtigen Forstleuten 2c.

8. Das Studiren im Gebiete der Forstwissenschaft und aller dahin einschlagenden Hilfs-, Grund- und Nebenwissenschaften.

9. Schriftstellerei, namentlich auch Lieferung von Abhandlungen in verschiedene Journale [1]).

10. Uebernahme mancher zum Theil wichtiger Commissionsarbeiten.

11. Hierüber noch die umfangreichen Arbeiten als Forstmeister der großen und entlegenen Oberforstmeisterei Eisenach und als Mitglied des daselbst gebildeten Oberforstcollegiums [2]).

12. Endlich die vielfachen socialen Verhältnisse, in die er überall verflochten war.

Es muß betont werden, daß Cotta durch diese riesige Thätigkeit schon während seines Zillbacher Aufenthaltes seiner nächsten Heimat in erster Linie zum großen Segen geworden ist, und daß er in ihr die Forstcultur auf eine Höhe schon um jene Zeit zu heben verstand, in welcher anderswo von einer rationellen Bewirthschaftung der Waldungen noch keine Rede war. Zum Glück fand Cotta auch in Zillbach Leute genug, die seine Bestrebungen förderten und unterstützten.

---

[1]) Er lieferte beispielsweise auch Abhandlungen für die seit 1797 von Bechstein in Waltershausen gegründete Societät für Forst- und Jagdkunde, deren Mitglied er war. (Vergl. „Dr. Joh. Matth. Bechstein und die Forstakademie Dreißigacker", von Ludwig Bechstein Meiningen 1855, S. 62; ferner Aufsätze in andere Zeitblätter.)

[2]) Ein noch grüner Taxusbaum im Park von Wilhelmsthal zeugt von seiner Thätigkeit im Eisenacher Bezirk. Vergl H. Jäger, „Deutsche Bäume und Wälder". Leipzig, Scholze. S. 214.

Cotta hatte eingesehen, daß kein Ort so wie Zillbach mit seinen Umgebungen, mit seinen Waldungen nach Bodenlage und Bodenverschiedenheit geeignet war, den jungen Forstleuten die vollkommene Gelegenheit zu bieten, das theoretische Erfassen zur praktischen Anwendung zu bringen und für alle forstwissenschaftlichen Zweige hinreichende Anschauung darzubieten.

Dabei wußte er einen Mangel zu ersetzen, indem er den geselligen Anforderungen durch seinen täglichen Verkehr mit den Zöglingen entgegen kam. Er verstand es, die jungen Leute durch freundliche Liebe an sich zu fesseln.

Im Sommer ging er mit den Schülern in die Wälder oder in die näheren oder entfernteren Ortschaften, wo seine Zöglinge wie Fürsten geachtet und respectirt wurden. Im Winter lief er mit den Zöglingen auf dem Teiche hinter dem Schlosse Schlittschuhe. Hier wettete er eines Tages mit einem Herrn v. Forschenbach, auf die fröhliche Stimmung eingehend, daß er ohne Schlittschuhe von der oberen Seite des Teiches schneller zu der unteren kommen wolle, als jener mit Schlittschuhen von der unteren zur oberen. Es galt fünf Flaschen Wein; der Wettlauf begann. Forschenbach vergaß das „Eile mit Weile", fiel auf der Mitte des Teiches, und Cotta gewann seine Wette.

Dabei vergab er seiner Würde nie etwas, und als einst ein junger Adeliger, dem er einen Verweis geben mußte, so unverschämt war, ihn fordern zu lassen, entfernte er ihn sofort aus der Anstalt.

Gern würde ich hier noch so manches erzählen von dem weiteren Leben der Akademiker, wie sie, besonders auch durch Cotta's wackere Frau geleitet, von manchen Excessen zurückgehalten und zu feiner Gesittung geführt wurden, wie sie neben ernstem Studiren auch den Freuden des Lebens sich gern hingaben, wie sie die heitersten Feste feierten, z. B. am 24. Juni das große Jahrbuchfest, wo sich Tausende von Meiningern versammelten, oder am 21. Juli die Kirschenkirmes zu Helmers, wo sie den Wildmeister Reuß besuchten, den letzten Sproß einer alten merkwürdigen Försterfamilie, die Helmers fast als Erbförsterei ansehen durfte; wie sie Ausflüge machten nach Roßdorf, Schwallungen, Sinnershausen, Wernshausen, Schmalkalden, wie es da oft Händel gab von der besten Sorte, wie sie mit derben Zöpfen heimkamen und in solchen Launen zu den ausgelassen-

sten Stückchen, zu den tollsten Streichen sich aufgelegt fühlten; wie sie dagegen, wenn an Sonntagen trotz der halsbrecherischen Wege von allen Seiten her Wagen zum Balle angefahren kamen, sich mit der feinsten Courtoisie zu benehmen wußten. Ungern versage ich es mir, auch über einen in Zillbach öfters anwesenden und auch daselbst begrabenen unheimlichen Gast, den sogenannten „tollen Fritz" mit der Krone von duftenden Waldblumen oder einem Strohkranz, etwas zu berichten, da derselbe doch längst zu den Vergessenen gehört und seine Streiche nur persönliches Interesse bei den Betheiligten hatten.

Es scheint mir verdienstlicher, nunmehr einiger Forstbeamte, Freunde, Mitarbeiter und Schüler Cotta's in Zillbach zu gedenken, wobei ich v. Seebach's in breiterer Weise erwähnen werde, da er von Cotta sehr gefeiert wurde und sich diesem besonders befreundet erwies.

D. Cotta's Freunde, Lehrer, Mitarbeiter und Schüler in Zillbach.

I. Oberforstbeamte.

Unter den Oberforstbeamten, welche S. 304 dieses Buches in chronologischer Folge verzeichnet sind, hat sich in erster Linie der weitbekannte und weitgenannte Nimrod und Nestor des Waldes, der Kammerherr und Oberforstmeister v. Seebach, um Zillbach verdient gemacht; auch ist er Cotta, der Zillbach in regelmäßigen Zwischenräumen besuchte, eng befreundet geworden, weshalb wir hier sein Bild ausführlicher zeichnen wollen.

Ludwig Ernst Rudolf August v. Seebach, der im vollen Sinne des Wortes war, was Goethe eine Natur nennt, ward geboren zu Eisleben am 29. September 1770. Sein Vater war der kurhannover'sche Obrist Alexander v. Seebach auf Stedten bei Weimar. Im 11. Lebensjahre kam er nach Meiningen als Page an den herzoglichen Hof und wurde später zum Leib- und Jagdpagen ernannt. Im Jahre 1786 ging er nach Altenbreitungen zu dem Oberförster Götz, um bei diesem durchaus unterrichteten, theoretisch und praktisch tüchtigen Forstmanne die Forstwissenschaften zu erlernen. Nach drei Lehrjahren erhielt er einen ehrenvollen Lehrbrief und ging zunächst, da sich in Meiningen keine passende Anstellung fand, nach Stedten.

1790 trat er als aggregirter Lieutenant in dänische Dienste, erhielt von Christian VII. das Indigenat (Bürgerrecht), lernte in der Garnison Kiel den Militärdienst, besuchte daneben forstwissenschaftliche Collegien und wurde mit der Oberaufsicht über die königliche Baumschule im „Düstern-Brock" bei Kiel beauftragt, die ihm zwar, da sie den Seestürmen ausgesetzt war, viele Mühe machte, aber auch seine forstbotanischen Kenntnisse ungemein bereicherte.

Da sich indessen eine sichere Anstellung in Dänemark verzögerte, so wendete er sich — nachdem er in Beschützung eines Unterdrückten seinen Gegner im Duell schwer am Kopf verletzt hatte und fliehen mußte, um der ihm vom König in einem früheren ähnlichen Fall angedrohten Festungsstrafe zu entgehen — an den Landjägermeister und Hofmarschall von Ziegesar in Meiningen, auf dessen Empfehlung ihn der Herzog Carl August 1794 als Lieutenant, Hof- und Jagdjunker anstellte. Als solcher machte er unter dem Reichscontingent 1796 den Feldzug gegen die Franzosen mit. 1797 wurde er im Allstädter Forstdepartement als Forstadjutant mit dem Titel Forstmeister angestellt und verheiratete sich 1798 mit Freiin Caroline von Beulwitz. Leider verlor er diese geliebte Lebensgefährtin schon im fünften Jahre der glücklichsten Verbindung durch schnellen Tod, und er konnte es nie wieder über sich gewinnen, eine zweite Verbindung einzugehen, „weil er es unmöglich hielt, je wieder so glücklich zu werden".

Mit rastlosem Eifer war er indessen in seinem Forste thätig, seine Jagden waren weit und breit berühmt. — Im Jahre 1808 ernannte ihn der Herzog zum Landrath des Großruderstädter Bezirks. Als er die Ernennung wegen mangelnder Befähigung rückgängig machen wollte, meinte der Geh. Rath Voigt: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand!" Entrüstet eilte Seebach zum Herzog, dem er die Aeußerung Voigt's erzählte, hinzusetzend: „Ich will nicht einem Amte meinen Verstand verdanken." Der Herzog lächelte und beruhigte ihn. Noch jetzt spricht man dort voll Dank von seiner liebevollen Theilnahme und landräthlichen Fürsorge.

Am 3. December 1813 geschah der mächtig wirkende Aufruf an die Freiwilligen zum Kampf um Deutschlands Freiheit gegen Frankreich. Von Seebach schloß sich der Schaar der freiwilligen Jäger an, die Carl August bildete und die, wie alle für Deutschlands Ehre fechtenden Freischaaren jener Zeit, von dem herrlichsten Geiste beseelt war. Er commandirte die Weimar'schen und Gotha'schen freiwilligen Jäger und erwarb sich durch ausgezeichnete Tapferkeit im Kriege von Rußland den Wladimir-Orden.

Am 23. Januar 1816 ging er auf Anweisung eines Rescripts, dessen Eintreffen für ihn gewissermaßen ein Donnerschlag war, zur Assistenz des Oberforstmeisters v. Arnswald in die Zillbach, nach dem „Weimar'schen Sibirien", wie es der Großherzog selbst scherzweise bezeichnete. Der 46jährige, lebenslustige Mann folgte mit

schwerem Herzen diesem Rufe, der ihn so plötzlich aus der geistvollen Nähe Carl August's, an den er sich so innig gekettet fühlte, der ihm über Alles galt, aus dem Kreise seiner Freunde und alles dessen, was ihm theuer war, hinwegführte, ihn abschnitt von aller geselligen Umgebung. In Zillbach fand er viel aufzuräumen, alten Schlendrian zu bekämpfen, Zucht und Ordnung in den Revieren herzustellen, wodurch er sich anfangs bei den Amt-Sändern nicht sonderlich beliebt machte, die ihn aber später, als sie ihn näher kennen lernten, fast auf den Händen trugen.

Durch rastlose Thätigkeit und Ordnungsliebe erhöhte er den Ertrag des Oberforstamtes bedeutend; seine Bäume liebte er wie Kinder und ging ungern daran, so einen alten Veteranen schlagen zu lassen. Für das Volk hatte er ein warmes Herz, wie für seine Interessen Verständniß. Wo er es nur irgend vermochte, bot er gern die helfende Hand. Fühlte er sich in Zillbach gar zu einsam, so machte er Ausflüge in die Nachbarschaft und frischte so, der Geselligkeit halbe Nächte widmend, sein Inneres wieder auf; denn er war jeder Lebensfreude, besonders den Jagd- und Tafelfreuden herzlich ergeben. Er liebte den Wein, „je mehr desto besser und je besser desto mehr". Leere Flaschen konnte er nicht sehen, ohne sich zu ärgern, und keine vollen, ohne sie zu leeren.

In der Gesellschaft war er Allen ein willkommener Gast. Mit der vollendeten Bildung des feinen Hofmannes vereinigte sich in seinem Wesen eine ungeschminkte Derbheit, die nie verletzend, wohl aber zu herzlichem Lachen anreizend, in ihrer ganzen Urwüchsigkeit hervorbrach. Wohlwollen und Herzensgüte war der Grundzug seines Wesens. Er war aber nicht blos dieser Güte wegen geliebt, sondern auch seiner Derbheit wegen gefürchtet. Wenn er den Harnisch der Grobheit umschnallte und den Helm der Derbheit aufsetzte, schonte er mit dem zweischneidigen Schwert seiner Zunge weder Alter noch Geschlecht. „Wer den Seebach will versteh'n," sagte er, Goethe travestirend, „muß in Seebach's Lande geh'n." — Einst suchte er auf dem Markt zu Meiningen einen ihm bekannten Herrn zu überreden, mit ihm zu dem Weinschenk Krell zu gehen. Als der Aufgeforderte sich weigerte, packte Seebach ihn mit herkulischer Kraft unter dem Arm und zog ihn mit den Worten: „Komm' Knirps" trotz alles Zappelns und Sträubens zur großen Ergötzlichkeit der Gäste in die Weinstube.

„W e m g e h ö r t d e n n d a s G e s i c h t d a?" so rief er in einer Gesellschaft aus, auf einen der jüngeren Söhne seines alten Freundes

v. Fischern in Wenigenschweina deutend. „Das Gesicht gehört mein, haben Sie was dagegen?" antwortete der Bedeutete. „Das ist entweder ein Fischern oder sonst ein Grobian," erwiderte Seebach. — „Alles Beides," war die rasche Entgegnung des Anderen, und dies gefiel dem Alten, dem nichts lieber war als eine schlagfertige Antwort, so wohl, daß er gleich Brüderschaft mit seinem Gegenpart trank.

In Schwallungen sah er von der Post aus, wie ein Hauderer ein Pferd jämmerlich quälte. Er machte das Fenster auf und ließ eine Philippika auf den Thierquäler los. Der dient ihm aber im Augenblick so derb, daß Seebach ruhig das Fenster schließt und sagt: „Postmeister, ich leiste sonst etwas in dem Fach, aber hier habe ich meinen Meister gefunden!"

Nichts war ihm empfindlicher, als wenn ihn der Großherzog mit der Frage empfing: „Nun Seebach, wie geht's in Sibirien?" Er gab seinem geliebten Fürsten dann nicht selten eine sehr — lakonische Antwort; der aber kannte ihn und nahm ihm nichts übel.

Einst begleitete er den Großherzog auf einer Reise, die dieser ganz incognito machen wollte. [1]) Als sie an eine Zollbarriere kamen und nach dem Namen gefragt wurden, antwortete der Großherzog: „Ich bin der Forstmeister von Seebach —" und Seebach: „Ich bin der Großherzog von Weimar." Als ihm der Großherzog darüber ärgerlich zurief: „Was machen Sie, Seebach, ich will ja incognito reisen!" antwortete er ruhig: „Ich aber auch."

Einer seiner Eisenacher Freunde, der ihn an Derbheit und Ungebundenheit der Form noch übertraf, Buchdruckereibesitzer v. Goeckel, reiste alljährlich wenigstens einmal zu ihm, um in seinen urwaldähnlichen Forsten das edle Waidwerk zu pflegen. „Johann," so rief Seebach, kaum den Eintretenden begrüßend, seinem Diener zu, „sechs Flaschen vom Besten, denn das Münchhausen'sche Geschlecht säuft wie ein Loch." Nach Tische gingen die beiden Freunde alle Tage, der Zillbach entlang, bei der Eselsmühle vorbei, nach dem nahen Schwallungen, wo dazumal der höchst launige Postmeister Klett lebte, den Seebach wegen seiner langen Nase „Schnepfe" nannte. So oft die

[1]) Herr Hauptmann v. Hopfgarten versichert, daß dieses Vorkommniß vom Bruder Seebach's, dem General v. Seebach in Weimar, zu verstehen sei; diese Ansicht theilt auch der in Eisenach lebende, dem Verf. d. B. befreundete Sohn Seebach's, Carl v. Seebach.

Drei zusammen kamen, da ging es „zu Hause bei der Flasche Witz auf Witz und draußen im Walde Blitz auf Blitz".

„Ohne dies Trifolium," so pflegte der Großherzog Carl August zu sagen, „gibt's kein wahres Gaudium, drei Kerle wie sie im Buche steh'n!" (Sed Muenchhusenus micat inter omnes, Splendidum sidus velut inter ignes Luna minores.) Noch ein reicher Schatz von Anecdoten ist in Papieren aufgespeichert, so daß ich mit Grazie, zuweilen auch ohne dieselbe fortfahren könnte, in infinitum. An dem Meininger Hof hing er voll Dankbarkeit und treuer Liebe und nahm an Allem, was demselben in Freud' und Leid widerfuhr, den innigsten Antheil. Der alte Herzog Bernhard hatte ihn sehr lieb und übernachtete mehrmals bei ihm, wobei es manche komische Scene setzte, wie z. B. als Seebach dem durchnäßten Fürsten seine Kleider anzog und dieselben viel zu groß waren.

Nach Arnswald's Tod, dessen Lebensabend er freundlich erheiterte, wurde er 1829 Chef des ganzen Forst-Departements.

So führte er ein Vierteljahrhundert hindurch ein im Ganzen einfaches und einförmiges Leben. Das anfangs so mißmuthig bezogene Zillbach wurde ihm, als er das Hofleben vergessen hatte, ein gar lieber Aufenthaltsort, und so oft er von einem Ausfluge nach Weimar zurückkehrte, rief er aus: „Was bin ich doch so froh, daß ich wieder zu Hause bin, ich passe nicht mehr für den Hof und das Hofleben."

Seine letzten Lebensjahre wurden leider durch manches Ungemach getrübt. Wegen Geschäftsangelegenheiten in Eisenach, auf dem Wege vom Oberforstrath König zu seinem ältesten Sohn, dem Criminalrath Carl v. Seebach, fiel er als 60jähriger Greis bei starkem Glatteis und brach den Schenkelhalsknochen des rechten Beines. Vier Monate lang lag er auf einem Streckbette festgeschnallt, in einem Zustande, der den Seinigen zu großer Befürchtung Anlaß gab, aber seinen Gleichmuth nicht zu erschüttern vermochte. Mitten im größten Leid sang er einst das Studentenlied: „Ich bin der Fürst von Thoren" u. s. w. Seine Kernnatur siegte noch einmal, und sein Wiedereinzug in Zillbach glich einem Triumphzuge.[1]) Groß und Klein zog ihm, festlich gekleidet, entgegen und Thränen der Rührung flossen aus Aller Augen, als „Vater Seebach", mühsam auf zwei Krücken sich stützend,

---

[1]) Siehe ausführliche Mittheilung S. 199 dieses Buches.

von den Förstern aus dem Wagen gehoben und in's Haus getragen wurde.

Voll Freude erzählte er dann später, wie er auch diesmal in Weimar so herrlich aufgenommen und namentlich von dem Großherzog Carl Friedrich durch das Geschenk eines herrlichen Meerschaumkopfes erfreut worden sei, was umsomehr anzuerkennen, da Jener ein Feind alles Rauchens war. Im April 1841 äußerten sich mehrere Anzeichen von Marasmus und Wassersucht. Die letzten Tage seines Lebens wurden ihm durch den Besuch eines seiner Söhne, des wackeren Criminalrathes von Eisenach, freundlich erheitert. Am 21. August 1841 entschlief er sanft auf dem Sopha; am 24. wurde er unter glänzender Leichenbegleitung in Zillbach beerdigt. An seinem Grabe sprach der Geistliche über Offenbarung Joh. 14. 13:

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben."

Bald darauf ist ihm auch sein treuer Adjutant, der biedere Oberförster Ortmann, nachgefolgt.

Seebach war durch und durch ein Ehrenmann, sein Herz — ein edler Kern, wenn auch in etwas rauher Schale — im wahren Sinne des Wortes ein Vaterherz für den Bedrängten. Ein Stern Zillbachs schien mit ihm niedergegangen zu sein.

Requiescat in pace! [1])

Seine schlummernden Gebeine
Deckt ein Hügel grün und leicht,
Jeder brave Forstmann weine,
Wenn er d'ran vorüberschleicht.

---

[1]) Sein Grab bezeichnet ein sechseckiger Stein mit aufrechtstehendem, großem eisernen Kreuze und der Inschrift: „Hier ruhet Ludwig Ernst Rudolf August v. Seebach, großherzoglich sächsischer Kammerherr und Oberforstmeister, geboren in Eisleben den 29. September 1770, gestorben am 21. August 1841."

II. Die Lehrer am Forstinstitute Zillbach.

Außer Cotta unterrichteten in Zillbach eine Reihe ausgezeichneter Männer, die ihre geistige Bedeutung wie als Lehrer, so namentlich auch als Schriftsteller documentirten, deren Schriften einer weitgehenden Beachtung sich erfreuten und deren Namen noch heute mit Achtung genannt werden. Wir führen dieselben nach der Zeitfolge ihres Wirkens in Zillbach hier vor.

1. Johann Wilhelm Hoßfeld, 1798—1800 in Zillbach.

Hoßfeld, ein Autodidakt im wahrsten Sinne, wurde am 19. August 1768 zu Oepfershausen bei Meiningen als Sohn eines Landschullehrers geboren. Den ersten Schulunterricht ertheilte ihm sein Vater. Seine Befähigung zum späteren hervorragenden Mathematiker wurde prädestinirt durch ein veraltetes Buch mathematischen Inhaltes, das er in seines Vaters Bibliothek fand. Er las es und fand sich durch den Inhalt immer neu angeregt. Namentlich hat ihn die Art und Weise, die Höhe eines Baumes auszumessen, ohne nöthig zu haben, denselben zu besteigen, so mächtig angesprochen, daß von diesem Augenblicke die Hauptrichtung seines Lebens entschieden war. Vom 12. Jahre ab erhielt er Unterricht in der lateinischen Sprache von Pfarrer Müller in Unterkatz. Vom 15. bis 18. Lebensjahr studirte er für sich, sofern er nicht durch häusliche Verrichtungen verhindert wurde, und er brachte es so weit, daß er mit dem 18. Lebensjahre in die Selecta des Meiningen'schen Gymnasiums aufgenommen wurde. Der Herzog Georg erbot sich, Hoßfeld zu unterstützen, wenn er eine Universität besuchen wolle; aber er lehnte ab, da er für Theologie wie für Jurisprudenz keinerlei Neigung hatte und mit dem ihm durch das Studium der Medicin entgegentretenden menschlichen Elend nichts zu thun haben mochte. So kam es, daß er sich auf Wunsch seines Vaters,

der ihn zum Nachfolger in der eigenen Lehrstelle vorbereitet sehen wollte, zum Besuch des Schullehrer-Seminars entschloß. Er verließ die ihn wenig befriedigende Anstalt bald wieder, um eine Stelle als Aufseher und Geometer beim Chausseebau zu übernehmen, die ihm der Herzog Georg im Hinblick auf seine mathematischen Kenntnisse übertragen ließ. Aber er überwarf sich mit seinem Vorgesetzten, dem er beim Nivellement einer Straße in unziemlicher Weise zurief: „Mit den Pferden mögen Sie umzugehen wissen, aber vom Straßenbau verstehen Sie nichts!“ Hoßfeld verließ seine Stellung und hielt sich erst bei seinem Vater auf, worauf er einen dreimonatlichen Aufenthalt beim Pfarrer Heym in Gumpelstadt nahm, um sich dem Studium der Botanik zu widmen und seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse zu vertiefen. Von Nahrungssorgen gedrängt, nahm er 1791 eine Stelle als Lehrer der Mathematik an Heimreich's englischem Institut zu Eisenach an, wo er seine freie Zeit mit dem Studium der französischen und englischen Sprache ausfüllte.

Heimreich liebte Hoßfeld wie einen Sohn, weshalb ihm dieser 1795 bei dessen Versetzung als Pfarrer nach Neustädt bei Gerstungen folgte, wo er sich 1796 mit der Tochter des Lehrers Lorenz verheiratete. Dem höher strebenden Geiste Hoßfeld's war es nicht zu verargen, daß er den Wunsch seines Vaters ablehnte, sich dem Beruf eines Landschulmeisters dauernd zu widmen.

1798 verband er sich mit Heinrich Cotta als Lehrer bei dessen Forstlehranstalt zu Zillbach, nützte diesem auch in seinen literarischen Arbeiten und verweilte zu Zillbach, bis ihn endlich doch im Jahre 1800 die fortgesetzten eindringlichen Bitten seines altersschwachen Vaters bestimmten, sich demselben als Landschullehrer substituiren zu lassen. Nur wenige Monate verweilte er in Oepfershausen, als er durch Herzog Georg unterm 19. Mai 1801 zum Lehrer an die Forstlehranstalt zu Dreißigacker berufen wurde, wo er neben Bechstein der geachtetste Lehrer war. Von 1815 an wurde er durch mehrfache Aufträge zu Waldtaxationen ausgezeichnet; am 23. April 1822 erfolgte seine Ernennung zum herzoglichen Forstrath. Nach Bechstein's Tod erwartete Hoßfeld, daß seine Ernennung zum Director der Anstalt erfolgen würde. Als dies nicht geschah, verließ er tief verletzt am 5. August 1822 den Staatsdienst, trat aber am 29. Juni 1823 — nachdem man ihm mehrfach Concessionen gemacht hatte und die Verhältnisse geebnet waren — wieder in seine

vorige Stelle ein, um sich nun der Akademie bis an sein Ende — im Ganzen 36 Jahre — mit Treue und Gewissenhaftigkeit zu widmen. Er starb an den Folgen der Grippe am 23. Mai 1837.

Hoßfeld war ein sehr fähiger Mathematiker und mit einer seltenen geistigen Energie begabt. Mit Resignation ertrug er das Drückende seiner äußeren Verhältnisse. Seine sehr geringe Besoldung zwang ihn, für Erhaltung seiner zahlreichen Familie verhältnißmäßig beträchtliche Schulden zu contrahiren, die er nach großen Entbehrungen bis auf eine geringe, von seinem ältesten Sohne getilgte Summe noch vor seinem Tode unter treuer Hilfe seiner Gattin tilgte.

Hoßfeld hat namentlich für die mathematische Begründung der Forstwissenschaft Vieles und Großes geleistet; er war der Erste, der die Anwendung der Mathematik auf das Forstwesen und insbesondere auf die Forstwissenschaft allgemein machte. Seine besten Vorträge, die er sämmtlich frei hielt und die ergreifende Wirkung geübt haben sollen, waren über reine Mathematik und Analysis, über forstliche Stereometrie, Waldwerthsberechnung, forstliche Productionslehre, Betriebsregulirung und Rechnungsvortheile, sowie über praktische Geometrie und Theilung der Figuren.

Unter seinen Druckschriften verdienen erwähnt zu werden:

1. Abhandlungen in Bechstein's „Diana", III. Band, Gotha 1805", besonders: a) Vollständiges System zur Taxation der Hölzer und Regulirung der Forste (S. 91); b) Beilagen mit seinen Neuerungen innerhalb der forstlichen Stereometrie, worunter sich sein neuer Baummesser, seine Anleitung zur Berechnung der Bäume nach ihrer unteren Durchschnittsfläche und Höhe mit Reductionszahlen, sein Spannmaß, seine Berechnung des Schaftholzes, des Ast- und Wellenholzes auszeichnen (S. 171). c) Einige Bemerkungen zur Nördlinger'schen Abhandlung über die Werthsbestimmung des Waldes.

2. Niedere und höhere praktische Stereometrie oder Messung und Berechnung der regel- und unregelmäßigen Körper der Bäume im Wald, nebst Anweisung zur Taxation ganzer Wälder, mit 8 Tabellen und 6 Kupfertafeln. 4. Leipzig 1812.

3. Abhandlungen im IV. Band von Bechstein's „Diana", Marburg und Cassel 1816, insbesondere: Ueber die Heizkraft der Hölzer. Neue, weit umfassende Ansichten, jeden unregelmäßigen und folglich auch jeden forstlichen Körper auf eine sehr allgemeine und leichte Art

zu berechnen. Beantwortung der Frage: Wie viel Mathematik auf einer Forstakademie gelehrt werden müsse?

4. Niedere allgemeine Mathematik für Forstmänner und Techniker. Vier starke Bände, Gotha 1820 bis 1823.

5. Praktische Geometrie, besonders für Forstmänner. Zwei Bände, Gotha 1821 bis 1822.

6. Die Forsttaxation nach ihrem ganzen Umfang, Hildburghausen 1823 bis 1824.

Hoßfeld verirrte sich mitunter in mathematische Extravaganzen, welche seinen forstliterarischen Gegnern Stoff zu Angriffen und zur Herabsetzung seiner reellen Verdienste gaben. Sein widerwärtiger Streit mit Pfeil, der ihn so weit führte, eine Schmähschrift gegen Pfeil zu schreiben: „Triumph eines abgelebten Dorfschulmeisters über einen rüstigen Oberforst-Professor" zeigt den heftigen Charakter des Mannes, wobei ihn allerdings der Umstand entschuldigen mag, daß ihn Pfeil in ungerechter Weise angegriffen hatte.

2. Dr. Johann Christian Friedrich Meyer, 1798—1805.

Dr. Johann Christian Friedrich Meyer, der später der leitende Geist für die musterhafte baierische Forsteinrichtung wurde, ist 1777 in Eisenach als Sohn eines fürstlichen Waisenhaus-Inspectors geboren. Er besuchte hier das Gymnasium und studirte in Jena Jus und Cameralwissenschaften. Da ihn die theoretische wie die Experimentalphysik besonders anzog, so beschloß er, sich dem Camerale als Forstmann zu widmen. Er ging daher nach Beendigung seiner Universitätsstudien als Lehrer zu Cotta nach Zillbach, wo er sieben Jahre lang über Forst- und Jagdrecht, sowie über Mathematik, Naturgeschichte und Botanik Vorträge hielt, — wie es schien: mit bestem Erfolge. 1803 wurde er in Folge seiner Arbeit über Forst- und Jagdrecht zum Doctor promovirt.

Im Jahre 1805 schrieb er an Bechstein, daß er mit Bearbeitung eines deutschen Forst- und Jagdrechtes beschäftigt sei, sandte ihm seine Dissertation, in welcher er die Einleitung zu dem eben genannten Werke mitgetheilt hatte, und trug sich — obgleich ihm eine nicht ganz ungünstige Aussicht auf ein Lehramt an der Universität Jena und ein Expectanzdecret vom Sachsen-Weimar'schen Hof zu Theil geworden, zum Lehrer des Forst- und Jagdrechtes in Dreißigacker an, wobei er bemerkte, daß er auch in Chemie und Technologie

mit praktischer Anwendung auf das Forstwesen (Forstdirectionslehre) unterrichten könne.

Meyer erhielt die gewünschte Stellung unterm 7. Mai 1805 mit einer Geld- und Naturalbesoldung von 400 Thlrn.[1]). Als er in Folge seiner Schriften von Dreißigacker 1808 als Oberforstamts-Assessor nach München gerufen wurde, um in die neugebildete königl. General-Forstadministration unter Zyllenhardt einzutreten, beklagte Bechstein seinen Weggang umsomehr, als ihn C. G. Cramer[2]) nicht ersetzen konnte[3]). Neben Meyer wirkten in München v. Link, v. Künsberg, Martin, Grünberger, Schilder, Oehlschläger und Herder mit Auszeichnung. Mit ihnen gründete er die bestberufene „Forst- und Jagdzeitung", welche später Behlen, dann v. Wedekind redigirten und die zuletzt in die Hände des tüchtigen Dr. Gustav Heyer überging. Meyer ging, nach Aufhebung der General-Forstadministration, nachdem er einen Ruf nach Tübingen ausgeschlagen, als Regierungs- und Oberforstrath nach Anspach, wo er als Referent tief in die Praxis eingriff und bis in's hohe Alter eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete. Auch nach seiner Quiescirung schriftstellerte er noch in der alten philosophischen Form fort. Meyer starb 1854 in Anspach.

Eine besondere Begabung für den naturwissenschaftlichen Beruf manifestirt Meyer durch sein 1806 (Coburg und Leipzig) erschienenes Hauptwerk: „System einer auf Theorie und Erfahrung gestützten Lehre über die Einwirkung der Naturkräfte auf Erziehung, Wachsthum und Ernährung der *Forstgewächse*, insbesondere über Tragbarkeit und Fruchtbarkeit des Bodens, nebst einer sicheren und gründlichen Anleitung, die Bestand- und Gemengtheile des Bodens anzugeben und die für jeden Boden angemessene Holzart zu bestimmen" (8. 408 S.). Meyer bemühte sich, in diesem Buche die naturgesetzliche Grundlage des Waldwirthschaftsbetriebes klarzulegen.

Auch die Physiologie ist berücksichtigt, namentlich ist *der von Cotta in demselben Jahre* (1806) aufgestellten Theorie der Saftbewegung in der zweiten Abtheilung, Capitel 1, Rechnung getragen und namentlich auf Seite 99 die bis jetzt in Ansehen gebliebene Theorie vom Saftlauf aufgestellt worden. Ferner ist auf Seite 104 auf die schon damals vertheidigte Irritabilität der Pflanzen als eine nicht nur nach mechanischen

---

[1]) Vergl. „Bechstein's Leben", S. 203.

[2]) Ratzeburg's „Schriftsteller-Lexikon", Note, S. 120.

[3]) „Bechstein's Leben", S. 245.

Gesetzen erfolgende Reizbarkeit aufmerksam zu machen, was die Untersuchungen von Cohn, Kabsch u. A. annehmen und mit Beispielen von Pflanzen und deren einzelnen Organen belegen.

Durch das ganze Buch ist Meyer's Abhängigkeit von Cotta, namentlich was die Lehre vom Saftlauf betrifft, wie des Letzteren Einfluß nachgewiesen, der alle seine Lehrer zur schriftstellerischen Production fortriß. Meyer ließ zwei Jahre nach dem Erscheinen seines naturwissenschaftlichen Werkes (1808) unter dem Titel: „Darstellung der Entwicklung und des Wachsthums der Pflanzen" eine Reihe physiologischer Versuche erscheinen, die für jene Zeit von ebenso hoher Bedeutung als von Interesse für das wissenschaftliche Publicum waren.

Um jene Zeit, oder schon vor 1808 schrieb Meyer seine „Forstdirectionslehre nach den Grundsätzen der Regierungspolitik und Forstwissenschaft", welches Buch aber erst 1820 im Buchhandel erschien. Es leidet dasselbe bei allen Vorzügen doch an ermüdender casuistischer Breite, fügt jedoch dem bekannter gewordenen J. G. v. Seutter'schen „Versuch einer Darstellung der allgemeinen Grundsätze der Forstwissenschaft" (1814) manches Neue hinzu, namentlich was politische Oekonomie betrifft. Er ist tiefer eingegangen als Hartig, v. Griesheim, v. Kettner, v. Burgsdorf, v. Witzleben und Späth. Gewohnt, in's Einzelne zu gehen, arbeitete Meyer in diesem größeren Werke, das in einem dritten Theile noch ein Formular zu den Forstinstructionen enthielt, die Forstinstructionslehre nach national-ökonomischen Grundsätzen aus und er könnte immerhin — gegenüber den Reformatoren der Forstwirthschaft als Wissenschaft — als ein philosophischer Organisator bezeichnet werden.

Nennenswerth ist seine Schrift: „Die Behandlung und Benützung der mit Waldholz oder nicht mit Waldholz bestockten (öden) Grundflächen Deutschlands" (Nürnberg 1852). Wenn er auch mit dem gewaltigen Fortschreiten der Naturwissenschaften hier nicht allenthalben Schritt hielt, so ist das Buch doch in speciell forstwirthschaftlicher Beziehung den Arbeiten eines v. Schultes, Ponk, Borhardt, Maron ebenbürtig zur Seite zu stellen.

Das werthvollste, womit sich Meyer den Lebensabend erheiterte und den Freunden forstlicher Literatur ein schönes und bleibendes Erinnerungszeichen hinterließ, ist seine umfangreiche Schrift: „Der frühere und dermalige Stand der staatswirthschaftlichen, forstlichen und rechtlichen Verhältnisse bei den Waldungen und Jagden in Deutsch-

land und namentlich bei den dasigen Reichsforsten" (Nürnberg 1851). Meyer war mit diesem Buche wieder da angekommen, wovon er zu Jena ausging — an der juristisch-cameralistischen Seite seines Faches, überschattet von der Geschichte[1]).

3. Friedrich Mosengeil, Lehrer der deutschen Sprache.

Friedrich Mosengeil wurde am 26. März 1773 in Schönau bei Eisenach geboren, wo sein Vater als Pfarrer lebte. Er besuchte das Gymnasium zu Eisenach (zu welcher Zeit er mit den Alters- und Gesinnungsgenossen Ernst Wagner und Heinrich Cotta befreundet wurde), später die Universität Jena, wo er sich der Theologie widmete, kehrte nach vollendeten Studien in die Heimat zurück und ging kurze Zeit darauf nach Zillbach, wo er seinem Freunde Cotta als Gehilfe zur Seite trat.

Der Aufenthalt in dem stillen Walddorfe regte ihn zu lyrischen Versuchen an. Einst saß er mit Blick und Geist nach Altenstein gerichtet, als Cotta mit einem Freunde bei ihm eintrat. Er hatte eben ein Gedicht beendet, das die Ueberschrift „Aeolsharfe" führte und für Wieland's „Deutschen Mercur" bestimmt war:

„Töne, bald leise verwehend und sterbend wie Klage der Geister,
Bald ergreifend mit Macht, laut, wie der Wolken Gedröhn,
Floßt ihr von Sternengefilden herab, ihr reinen Accorde?
Oder ist Grabesgetön' euer ersterbender Laut?
So verklingen die Harfen der Engel, wenn heilige Seelen
Sie entführen dem Staub, himmlischen Wohnungen zu!
Wallet erquickend am Abend des Lebens, ihr Fluthen des Wohllauts
Und im reinsten Accord sei dann mein Geist euch gestimmt."

Der Freund schien den Dichter für einen deutschen Sprachlehrer gewöhnlichen Schlages gehalten zu haben und war überrascht, diese schön gebauten Verse zu lesen.

Mosengeil war aber auch in seinem Berufsleben sehr tüchtig; er studirte mit Eifer Mathematik und unterrichtete nicht ohne Segen seine Zöglinge. Auf den Wunsch seines Vaters wurde er dessen Amtsgehilfe, verließ also aus kindlichem Gehorsam Zillbach und stand seiner Gemeinde sieben Jahre lang mit solcher Anerkennung vor, daß selbst der Herzog Georg von Meiningen, der von der Vortrefflichkeit Mosengeil's als Kanzelredner erfahren hatte, ihn nach Altenstein, wo er sich

[1]) Vergl. über ihn „Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft" von C. Fraas (Cotta 1865).

in den Sommermonaten aufhielt, kommen und auf dem Schlosse daselbst predigen ließ.

Der Herzog fühlte sich von seinen Verdiensten als Mensch, Gelehrter und Prediger so ergriffen, daß er ihm von jetzt an seine vollste Anerkennung und Gunst angedeihen ließ, was auch nach des Herzogs Tode für Mosengeil von Einfluß war. Er wurde Erzieher des Prinzen Erich Bernhard Freund von Meiningen. Er bildete diesen ohne Hofmeister und weiteren Beistand nicht nur bis zu den Universitätsjahren, sondern leitete auch seine Studien in Jena und Heidelberg und war sein Führer auf den Reisen in der Schweiz, Oberitalien, Belgien, Holland und Frankreich. Bei dem Regierungsantritt seines fürstlichen Zöglings wurde er Oberconsistorialrath in Meiningen.

Seine ersten Versuche als Schriftsteller liefert Wieland's „Deutscher Mercur"; merkwürdig ist Mosengeil als der erste Stenograph unter den Deutschen, daher auch seine schon anfangs mit vielem Beifalle aufgenommene „Stenographie" in der dritten Ausgabe (Jena 1819) erschien[1]). Ferner hat er herausgegeben: „Gottgeweihte Morgen- und Abendstunden in ländlicher Einsamkeit" (Hildburghausen 1821); „Das Jubelfest an der Lutherbuche." (Meiningen 1830. Zweite Ausgabe); einzelne Predigten, drei Volksschulschriften und Beiträge in Friedrich's „Selitha". Außerdem sind von ihm als Sammlungen seiner zerstreut erschienenen Erzählungen erschienen: „Reisegefährten" (Frankfurt a. M. 1825 bis 1828, 3 Bde.); „Drei Freunde auf Reisen" (Leipzig 1828, 3 Bde.); „Liebenstein und die neuen Arkadier" (Frankfurt a. M. 1826, 2. Aufl.); „Sommerabendstudien" (Hildburghausen 1831, 2 Bde.); „Briefe über den Dichter Ernst Wagner" (Schmalkalden 1826, 2 Bde.), dessen Werke von ihm herausgegeben wurden (Leipzig 1824, 10 Bde.).

4. Carl Emil Diezel[2]).

Carl Emil Diezel wurde zu Irmelshausen bei Königshofen im Grabfeld am 8. December 1779 geboren, kam 1805 oder 1806 nach Zillbach, um zu lernen, zugleich aber auch in mehreren Fertigkeiten als Lehrer sich nützlich zu machen. Er wurde bald als höchst passionirter Jäger und als der ausgezeichnetste Flintenschütze der ganzen

---

[1]) Vgl. des Verf. Zeitschrift: „Der praktische Stenograph", 6. Jahrg., Nr. 11.

[2]) Mehrere biographische Daten verdanken wir der Güte des königlich baierischen Herrn Oberförsters Streiter zu Kleinwallstädt. Der Verf.

Gegend gerühmt. Nebenbei war er sehr gebildet und schrieb ungewöhnlich anmuthig und unterhaltend. Auch in der Fechtkunst war er gut erfahren, in welcher er die Zöglinge der Forstschule in den Feierstunden ebenso wie im Schießen unterrichtete. 1809 unterwarf er sich der Concursprüfung in Würzburg und erhielt den ersten Platz unter 60 Concurrenten. Am 7. Januar 1810 erfolgte seine Ernennung zum großherzoglich Würzburg'schen Forstsecretär zu Würzburg und am 10. April 1813 zum Revierförster zu Rörles[1]), Forstamts Mainberg.

Im April 1825 wurde er quiescirt, weil sein Revier an den Fürsten Taxis überging und Diezel im Staatsdienst verbleiben wollte.

Am 21. März 1826 wurde er reactivirt als k. Revierförster zu Volkesbeuren mit dem Sitze zu Kleinwallstadt, woselbst er wegen Augenleidens am 28. December 1852 in den wohlverdienten Ruhestand versetzt wurde.

Mehrere Jahre hindurch war er in Gefahr, zu erblinden, entging jedoch diesem schwer drohenden Geschick und lebte zuletzt und bis zum Jahre 1861 als Pensionär in der Gegend von Schweinfurt. Er war — wie wir einer brieflichen Mittheilung W. v. Cotta's aus Tharand entnehmen — geachtet, beliebt und rüstig bis an's Ende seiner Tage, deren Zahl eine sehr hohe gewesen sein soll. Er war Mitglied der naturforschenden Gesellschaften zu Altenburg, Berlin, Dreißigacker, Frankfurt, Hanau, Marburg, der philosophisch-medicinischen Facultät zu Würzburg und der polytechnischen Societät zu Frankfurt, der Wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.

Von seinen Schriften erwähnen wir nur: 1. „die Niederjagd" von C. E. Diezel. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 15 Illustrationen und dem Porträt des Verfassers. Berlin. 4 Thlr. eleg. gebd. $4^2/_3$ Thlr., und 2. „Fragmente für Jagdliebhaber". 2 Bändchen. Zweite Auflage. Leipzig, Rein'sche Buchhandlung 1823; ein höchst schätzenswerther Beitrag im Gebiete der Jagdkunde, oder, wie ihn Bechstein nennt: „ein Beitrag zur Erweiterung der Jagdkunde", der den Vorzug hat, daß er nicht aus Büchern abgeschrieben, vielmehr in der freien Natur gesammelt ist. Höchst werthvoll scheint mir die Abhandlung über Behandlung der Niederjagd (Bd. 2, 1—85) zu sein. Picant und unterhaltend sind die mitgetheilten Anekdoten, sowie ein Beitrag zur Thierseelenkunde (1. Bd., 285—288), in welchem erzählt ist, wie ein Fuchs durch fortgesetztes

[1]) Aus Rödlein 1819 ist die Vorrede seiner Fragmente datirt.

Bellen den Jagdhund von seinen Jungen ablenkte. Angesichts des kürzlich erschienenen geistvollen Buches von Dr. Louis Büchner in Darmstadt[1]) und einer von mir in meiner philosophischen Schrift „Erziehung zur Vernunft" (Dritte Aufl. Wien, Braumüller) entwickelten Ansicht über Instinct war mir der Artikel höchst interessant[2]).

5. Dr. Joh. Ad. Reum, seit 1805 in Zillbach für Mathematik und Botanik,

geboren am 16. Mai 1780 zu Altenbreitungen im Herzogthum Sachsen-Meiningen, wo sein Vater, Just David Reum, Landwirth und Gerichtsschöppe war. Letzterer hegte den Wunsch, diesen jüngsten Sohn einst als Prediger zu hören und ließ ihm nach dem ersten gewöhnlichen Schulunterricht bei dem gelehrten Adjuncten Mosengeil zu Frauenbreitungen den nöthigen Elementar-Unterricht, ebenso Unterricht in älteren und neueren Sprachen ertheilen. 1798 besuchte der junge Reum das Lyceum zu Meiningen und bezog von da 1802 die Universität Jena, wo er einen theologischen Cursus beendigte, sich aber nebenher mit großer Vorliebe den Naturwissenschaften zuwandte, auch mit Interesse philosophische Collegien, besonders bei Schelling,

---

[1]) „Aus dem Geistesleben der Thiere." Zweite Auflage. Berlin 1877. Hofmann & Comp.

[2]) Der Artikel schließt a. a. O., S. 287: „Thierischer Instinct sollte es also nur gewesen sein, daß der Fuchs auf die Idee verfiel, den Hund durch dieses passende Mittel von seinen Jungen wegzuführen? Können und dürfen wir für eine solche Erfahrung keinen passenderen Ausdruck wählen? Er bellte zuerst. Offenbar nahm er den Hund früher wahr als dieser ihn, und sicher bemerkte er ihn ganz in der Nähe seiner Jungen. Da galt es einen raschen Entschluß. Auf sich mußte er den Hund in diesem kritischen Augenblicke aufmerksam machen, und doch durfte er dem flüchtigen Feinde nicht nahe kommen. Welches bessere Mittel konnte er wohl finden, als seine Stimme ertönen zu lassen? Wie viel richtige Ueberlegung im Augenblicke der Gefahr und des höchsten Schreckens! Welche Geistesgegenwart und Besonnenheit! Beschämt ein solches Thier nicht viele Menschen, welche im Schrecken, in der Gefahr alle Ueberlegung oft gänzlich verlieren? Sollte man solchen Menschen statt ihrer gepriesenen Vernunft nicht lieber einen solchen Grad thierischen Instinctes wünschen? Uebrigens ist uns Waidmännern das oft sehr glückliche und raffinirte Bestreben mancher Thiere, Feinde ihrer Jungen zu beseitigen, nichts Neues. Wer denkt nicht vorzüglich an die Feldhühner? (An den Kibitz?) Daß aber auch Füchse einen solchen Grad von elterlicher Zärtlichkeit besitzen, ist gewiß noch wenig bekannt." Interessant ist auch der Artikel: „Unterscheidungsvermögen", Bd. II. S. 270 ff. Vergl. auch „Standhafte Liebe", S. 138, im Taschenbuch von Wildungen, 1802.

hörte. Nach bestandenem theologischem Examen verlebte er unter fleißigem Studium noch ein halbes Jahr im väterlichen Hause. Die Liebe zur Philosophie und der Wunsch, Schelling noch einmal zu hören, der von Jena nach Würzburg gezogen war, trieben ihn, noch ein Halbjahr nach Würzburg zu gehen. Von hier aus besuchte er noch auf kurze Zeit Heidelberg und die Rheingegenden. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde ihm 1805 vom damaligen Forstmeister Cotta eine Stelle an dem Forstinstitute zu Zillbach angetragen, die er annahm und in welcher er sechs Jahre lang als Lehrer der Mathematik und Botanik thätig war. Nach Erwerbung der philosophischen Doctorwürde in Jena 1808 vermählte er sich mit der ältesten Tochter des Oberförsters Götze zu Frauenbreitungen, deren vielgerühmtes liebenswürdiges Wesen und ungewöhnliche allseitige Bildung ihm in einer 30jährigen Ehe ein ungetrübtes Glück gewährte. 1811 ging er mit Cotta nach Tharand, wo er an der dahin verlegten Forstlehranstalt, welche im Jahre 1816 zur königlichen Forstakademie erhoben wurde, seinem Amte als Professor der Mathematik und Botanik mit seltenem Eifer, Liebe und musterhafter Berufstreue 28 Jahre lang vorstand und sich durch zweckmäßige Einrichtung und pflichtgetreue Verwaltung der königlichen botanischen Gärten ein Denkmal setzte. Als eifriger und kräftiger Mitarbeiter an dieser Anstalt hat er das Seinige dazu beigetragen, daß sie sich vor vielen Anstalten ähnlicher Art stets rühmlich auszeichnete, auch über seine Berufsthätigkeit hinaus hat er sich als Mathematiker, Naturforscher, besonders als Botaniker und Pflanzenphysiolog einen hochgeachteten Namen erworben. Nach 34 Jahren unermüdeter Thätigkeit starb er, ohne vorhergehende Krankheit, am 26. Juli 1839 im sechzigsten Lebensjahre. In gewohnter Heiterkeit hielt er noch am Morgen seines Sterbetages botanische Vorträge im Forstgarten; Nachmittags 2½ Uhr wurde er plötzlich von einem Nervenschlag getroffen. In Tharand wurde ihm ein sehr schönes Begräbniß bereitet; sechzehn Akademiker trugen den geliebten Lehrer bei Fackelschein und Trauermusik vom Altan der Ruine herab zur Grabstätte. Sämmtliche Studirende legten freiwillig 14 Tage lang Trauer an und ließen einen Gypsabdruck nehmen, wonach Lithographien gefertigt wurden.

Reum war ein aufgeklärter, für Wahrheit und Recht hochbegeisterter Mann, menschenfreundlich, wohlwollend, offen und bieder gegen Alle, die mit ihm in Berührung kamen. Genialität, seltene Lebendigkeit des Geistes, Selbstständigkeit in seinen Ansichten, Gewandt-

heit im Denken, Scharfsinnigkeit in seinen Untersuchungen und Forschungen befähigten ihn ganz vorzüglich zu einem Lehrer. Er war stets und überall unterhaltend und belehrend, dabei war er ein Feind aller Immoralität, und fürwahr, er erlaubte sich nie auch nur einen zweideutigen Scherz, der ein sittliches Gemüth nur im Entferntesten hätte verletzen können. Im Eifer seiner Rede wurde er oft heftig, aber seine sanfte, milde Natur trat um so glänzender wieder hervor, wenn er durch sein Wort Jemand verletzt zu haben glaubte. Wenn er also durch seine freien Reden zuweilen Feindseligkeiten veranlaßte, so hegte er doch nie feindselige Gesinnungen, auch gab er überzeugenden Gründen gerne nach und freute sich, im Falle eines Irrthums eines Besseren belehrt worden zu sein.

Seinen Zuhörern war er nicht blos ein anregender, geistvoller Lehrer, sondern auch ein wahrer Freund, der mit liebender Sorgfalt auf ihr Wohl bedacht war und sie ebensowohl durch seine freundlichen Ermahnungen, als durch seinen scharfen Tadel, wo sie solchen verdient, hauptsächlich aber durch sein eigenes Beispiel zum steten Fleiße anhielt und sie auf ein würdiges Betragen hinwies.

Die Ferienzeit brachte er größtentheils mit den Studirenden auf Forstreisen und in den botanischen Gärten zu, wo er sich ihnen durch seinen praktischen botanischen Unterricht, namentlich über Zucht und Pflege der forstlich und ökonomisch wichtigsten Pflanzen, wesentlich nützlich erwiesen hat. Besonders verdient um das Forstwesen hat er sich auch durch sein einfaches und sicheres Verfahren gemacht, nach welchem er auch Buchen und Tannen im Freien, d. h. ohne Schutz durch ältere Bäume erzog. Während der Ferien besuchte er auch die Versammlungen deutscher Naturforscher und Aerzte, sowie andere Vereine junger gelehrter Männer, denn er war Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. Er schrieb:

„Die Forstbotanik", seine erste Schrift, 1814 bei Arnold erschienen (Dresden 1825 zweite, 1837 dritte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage) ist auch in's Französische übersetzt;

„Die deutschen Forstkräuter", ein Versuch sie kennen, benutzen und vertilgen zu lernen, für Forstmänner und Waldeigenthümer (1819 als selbstständige Schrift, später verbessert und vermehrt als dritte Abtheilung zur Forstbotanik);

„Grundlehren der Mathematik für angehende Forstmänner" (1824, 2 Theile);

„Oekonomische Botanik“ oder Darstellung der haus- und landwirthschaftlichen Pflanzen zum Unterrichte junger Landwirthe (1823);

„Die Pflanzen-Physiologie“ oder das Leben, Wachsen und Verhalten der Pflanzen mit Hinsicht auf deren Zucht und Pflege, für Naturforscher und Naturfreunde (1835);

Als Manuscripte für seine Zuhörer ließ er drucken:

„Uebersicht der Benutzung der Waldprodukte“ (1827);

„Uebersicht des Forstwesens“ und „Anwendung der Raumgrößenlehre auf forst- und landwirthschaftliche Messungen, Berechnungen und Theilungen“ (1836).

Außerdem sind noch mehrere einzelne Abhandlungen von ihm, mit und ohne Namensunterschrift, in forstlichen Zeitschriften und in Oken's „Isis“ enthalten.

6. Gottlob König [1]), 1794—1796 Schüler, 1803 Lehrer der Geometrie in Zillbach.

In noch viel hervorragenderer Weise als Hoßfeld gehört König zu den autodidaktisch gebildeten Forstwirthen. Ausgestattet mit einem wunderbar klaren Kopfe und einem scharfen Auge für praktische Dinge ist er mit seiner frischen Kraftnatur emporgedrungen bis zur herrschenden Stellung des Meisters in seiner Kunst und hat gerade auf jenen Gebieten forstmännischen Wissens, die sich dem Autodidakten sehr schwer erschließen, Hervorragendes geleistet. Namentlich bei der angewandten Mathematik, in welcher Richtung neben seiner eigenen rastlos arbeitenden Willenskraft die Einwirkung seines Schwagers Heinrich Cotta auf seinen Bildungsgang unverkennbar ist.

Wahrheitsliebe, Zuverlässigkeit und Offenheit, die in der Form eine gewisse Derbheit zeigten und darum für den Verkehr nicht immer angenehm waren, zeugten von dem tüchtigen Kern in der rauhen Schale; und freilich konnte ein Mann, dessen Leben schwere, unablässige Arbeit war, den Salonton nicht erlernen.

Gottlob König war der dritte Sohn des Amtsschreibers Johann Christoph König und wurde am 18. Juli 1776 zu Hardisleben, einem Dorfe an der Lossa, im Sachsen-Weimar'schen Justizamte Buttstedt geboren. Dort mag er auch wohl die Dorfschule besucht haben.

[1]) Vergl. A. Bernhard, der die Biographie König's nach Mittheilungen des Geheimen Oberforstrath Dr. C. Grebe, nach Ratzeburg's „Schriftsteller-Lexikon“ (Mittheilung Dr. Senft-Eisenach) und nach zerstreutem Material in Zeitschriften gegeben hat.

Mit 18 Jahren (1794) trat er bei dem damaligen Förster Heinrich Cotta zu Zillbach in die Jägerlehre, aus der er 1796 mit nachstehendem Lehrbrief entlassen wurde:

„Kund und zu wissen sei hiemit, daß Vorzeiger dieses, Gottlob König, dritter Sohn des verstorbenen Herrn Amtsschreibers König zu Hardisleben bei mir, dem herzoglich Sachsen-Weimar- und Eisenach'schen Förster zu Zillbach, zwei Jahre die Jägerei und Geometrie erlernt und sich während dieser Zeit durchaus rechtschaffen, gefällig und fleißig verhalten hat, so daß ich in allem Betracht recht sehr wohl mit ihm zufrieden gewesen bin. Da nun derselbe nach Beendigung seiner Lehrzeit gesonnen ist, sein Glück weiter zu suchen, so ertheile ich demselben mit Vergnügen dieses Zeugniß seiner Wohlverhaltung und versehe dasselbe zu mehrerer Beglaubigung mit meines Namens Unterschrift und Petschaft.

Zillbach, den 14. April 1796.

(L. S.) Heinrich Cotta.

Attestirt Ludwig v. Arnswald, derzeit bestallter Kammerjunker und Oberforstmeister."

Kurz darauf wurde König in das damals bestehende Sachsen-Weimar'sche Jägercorps und damit in den herzoglichen Forstdienst aufgenommen und nach Jahresfrist als Jäger auf den Revieren Ifferstadt und Ilmenau verwendet. 1800 erhielt er einen längeren Urlaub, um sich an preußischen Forsteinrichtungen in Westphalen zu betheiligen, wurde 1802 zum Oberjäger befördert, als Forstgehilfe nach Zillbach versetzt und unterm 2. Juli 1805 zum Revierförster in Ruhla befördert. Cotta, durch seine Frau mit König verschwägert, erkannte seine bedeutende Begabung schon frühzeitig und zog ihn 1803 als Lehrer der Geometrie an seine Forstschule in Zillbach. Als Cotta 1810 nach Tharand übersiedelte, errichtete König in Ruhla eine Meisterschule [1]); die Schule war ausdrücklich für den Standpunkt des Betriebsförsters eingerichtet, für die höheren Forstbeamten verweist König selbst auf die Universität. Er allein gab allen Unterricht, das ganze Gepräge der Anstalt ist überhaupt sehr bescheiden gewesen.

Inzwischen hatte König 1813 das Prädicat Oberförster, 1819 den Titel „Forstrath" erhalten, blieb jedoch dabei in seiner Stellung in Ruhla.

---

[1]) Vergl. über die Einrichtung der Schule den Prospect in „König, Holztaxation", Anhang (1813).

1829 wurde er in die 1821 zu Eisenach errichtete großherzoglich sächsische Forsttaxations-Commission berufen, 1837 zum Oberforstrath ernannt und durch Verleihung von Orden und Ehrenzeichen ausgezeichnet. Das 1840 erhaltene Ehrendoktor-Diplom der philosophischen Facultät zu Jena war für den Autodidakten eine besondere Auszeichnung. Eine höchst ehrenvolle Berufung, den Lehrstuhl der Forstwissenschaft an der Berliner Forstschule einzunehmen, lehnte er ab und es trat dann Pfeil an seine Stelle.

Die Privatforstschule König's in Ruhla wurde 1830 nach Eisenach verlegt und zur Landes-Forstlehranstalt erhoben. König hatte jetzt einen Wirkungskreis gefunden, der seine ganze Kraft in Anspruch nahm und ihn im hohen Grade befriedigte. Das Ziel seines Unterrichtes war die Heranbildung von tüchtigen Beamten für den Wirthschaftsvollzug und Verwaltungsdienst, und es gelang ihm, trotzdem die Natur ihn nicht zum akademischen Lehrer geschaffen hatte, durch eine Fülle neuer, anregender Gesichtspunkte, welche er bei Besprechung wirthschaftlicher Fragen auffand, das Interesse seiner Zuhörer für die praktische forstmännische Thätigkeit zu erregen. Dabei entwickelte er eine wahrhaft reformatorische Thätigkeit in Bezug auf das „aristokratische Forstmeisterwesen", das zu jener Zeit die tüchtigen bürgerlichen Kräfte nicht zur Geltung kommen ließ und oft die Forste in ihrer praktischen Behandlung bedenklich schädigte. König, dessen scharfem Auge diese großen Mängel sehr klar waren, hatte den Muth, die Ursache an der Wurzel bloszulegen und, wo es möglich war, diese auszureißen, ein Bestreben, wobei ihm die hochherzige Anschauung eines erleuchteten Fürstenhauses fördernde Unterstützung gewährte.

In den äußeren Lebensverhältnissen König's traten seit seiner Versetzung nach Eisenach keine bemerkenswerthen Veränderungen ein. Sein Wesen wurde im Alter noch abgeschlossener, einsylbiger, herber, als früher. Es ist Manches in ihm ruhend geblieben, was der Wissenschaft nützlich gewesen wäre, wenn er sich zur Veröffentlichung hätte entschließen können [1]). Hieher gehören namentlich eine Reihe trefflicher Beobachtungen über die forstliche Natur der deutschen Waldbäume. Aber König liebte die Veröffentlichung halbfertiger Arbeiten nicht. Vieles ist nach seinem Tode von seinem Freunde und Nachfolger Dr. Grebe herausgegeben oder verarbeitet worden.

---

[1]) Dies hat Ratzeburg lebhaft beklagt, der König besucht hatte, ihn aber „zugeknöpft" fand. „Schriftsteller-Lexikon", S. 288 ff.

Mit zurückgelegtem 70. Lebensjahre sprach König in der Vorrede zur „Waldpflege" den Wunsch aus, daß ihm Zeit und Kraft verliehen werden möge, das Wichtigste seiner forstlichen Beobachtungen und Sammlungen seinen Lesern gedruckt übergeben zu können. Aber dieser Wunsch wurde ihm nicht erfüllt. Am 22. October 1849 endete ein sanfter Tod das thätige, segensreiche Leben des Mannes, der mit starkem Geist auf einsamen, unendlich schweren Wegen zum Lichte der Wissenschaft emporgedrungen war.

Königs Schriften:

„Anleitung zur Holztaxation", ein Handbuch für jeden Forstmann. Mit 14 Formularen, 152 Tafeln und einem Höhenmesser (1813). Es ist der zweite Theil von „Die Forstorganisationslehre".

„Kubiktabellen" für aufbereitete und stehende Bäume (1813).

„Zuverlässige und allgemein brauchbare Holztaxationstafeln", angebend den Inhalt der runden, zugerichteten und irregulären Holzstücke, der Holzmasse der ganzen Bäume und ihrer Theile rc. nach dem Decimal- und Duodecimal-Maß und im Thaler- und Guldencurs berechnet. Bes. Abdruck aus der Anleitung zur Holztaxation (1813).

„Die Forstmathematik" in den Grenzen wirthschaftlicher Anwendung (1835), nebst Hilfstafeln rc. (688 S.), zweite Auflage 1842, dritte 1846, vierte 1854 (von Dr. C. Grebe), fünfte 1864 (von dems.). Vergl. Pfeil, „Krit. Bl." IX. 2. S. 8. „Forst- und Jagdzeitung" 1854, S. 462 rc. Ist die erste Hauptabtheilung eines encyklopädischen Werkes: „Die Forstwissenschaft für den Forstdienst bearbeitet".

„Allgemeine Waldschätzungstafeln" (nach dem Princip der Abstandszahlen), 1840.

„Waldmassentafeln in preußischem Maße" (1840).

„Forsttafeln zur Ausmessung, Inhalts- und Werthschätzung aufbereiteter Hölzer, stehender Bäume und ganzer Holzbestände." (Neue Ausgabe 1842, erste Ausgabe ohne Jahreszahl, 1854 von Dr. C. Grebe neu herausgegeben).

„Grundzüge der Buchenerziehung", rein aus der Natur und Erfahrung gegriffen (16 S., 1846).

„Die Waldpflege", aus der Natur und Erfahrung neu aufgefaßt (1849).

Der „Forstbehandlung" II. Theil, 313 S. Zweite Auflage von Dr. C. Grebe, 354 S.

„Mittheilungen" von dem Forsteinrichtungswesen im Großherzogthum Sachsen-Weimar (ohne Jahreszahl);

„Die Forstbenutzung", ein Nachlaß, bearbeitet und herausgegeben von Dr. C. Grebe (1851).

7. Forstrath Rudolph, Lehrer der Mathematik, 1795—1806.[1])

Rudolph — last not least — wurde 1762 in Weimar geboren. Er widmete sich nach absolvirter Schulbildung dem Cameralfache und erhielt seine erste Anstellung im Jahre 1795 als Forstcommissär in Zillbach. Neben seiner aus dieser Stellung resultirenden amtlichen Thätigkeit wirkte Rudolph am dortigen Forstinstitut als Lehrer — vorzugsweise in den mathematischen Disciplinen — und — nach verbürgter Angabe — als Mitdirector.

Außerdem führte er vielfältige Vermessungen und Aufnahmen in der dortigen Umgegend aus, stand in dieser Beziehung mit dem preußischen damaligen Capitän im Generalstabe, dem späteren Feldmarschall v. Müffling in Verbindung, und wurde 1805 bei der von Preußen unter Leitung des Obersten v. Zach unternommenen trigonometrischen Aufnahme von Thüringen verwendet.

Im Jahre 1803 hatte er sich ein Haus in Zillbach gebaut, das jetzige Kay'sche Haus.

Wegen seiner genauen Bekanntschaft mit der dortigen Umgegend wurde er im Herbste 1806 auf einige Zeit in das Hauptquartier des General v. Rüchel nach Mühlhausen i. Th. berufen, kehrte aber schon vor der Schlacht bei Jena nach Zillbach zurück.

Nachdem er 1804 den Dienstcharakter als Forstrath erhalten hatte, wurde er 1807 interimistisch als Rentbeamter nach Ober-Weimar gezogen, um 1809 in Weimar in das in jenem Jahre errichtete Landschaftscollegium als Assessor cum voto einzutreten. In dieser Stellung, neben welcher er noch als Mitglied des mathematischen Bureaus, beim Wegebau und anderen verwandten Branchen Verwendung fand, starb er am 31. Juli 1813 am Lazarethfieber.

[1]) In verschiedenen forstlichen Schriften bin ich wiederholt der irrthümlichen Mittheilung begegnet, daß Prof. Dr. Carl Leberecht Krutzsch von 1804 an in Zillbach als Lehrer angestellt war. Krutzsch wirkte von 1814 ab als Lehrer in Tharand, ist aber nie nach Zillbach gekommen. Vergl. seine Selbstbiographie in „Tharand. Jahrb." VII, Bd. 1851, S. 1—100.

Ueber Rudolph's schriftstellerische Thätigkeit fehlen die Nachrichten. Nur einer Abhandlung: „Beitrag zur Lösung der Aufgabe, eine Distanz aus einer Station zu messen", und eines Aufsatzes „über die Benützbarkeit des Rennstieges zu militärischen Zwecken" wurde erwähnt; beide konnten von uns nicht aufgefunden werden.

Rudolph hinterließ seiner Frau (einer Tochter des damaligen Justizamtmanns Schmid zu Kaltennordheim, mit der er sich 1797 in Zillbach verheiratet hatte) sechs unmündige Kinder, von denen ein geachteter Sohn als Oberstlieutenant in Weimar lebt. Eine Tochter, die in voller Rüstigkeit ebenfalls in Weimar ihren Wohnsitz hat, war an den Oberstlieutenant Batsch verehelicht und ist die Mutter des in diesem Buche mehrfach genannten tüchtigen, von Vorgesetzten wie Untergebenen gleich geachteten Försters August Batsch[1]), sowie des durch sein muth- und tactvolles Auftreten zur raschen Berühmtheit gelangten deutschen Contre-Admirals Batsch. So kann sich das waldige Zillbach rühmen, daß ihm entgrünte ein stolzer Stamm von unvergleichlicher Triebkraft, ein gesunder Mast unserer deutschen Flotte, der kenntnißreiche, verdiente und geachtete Seemann Contre-Admiral Carl Ferdinand Batsch[2]).

III. Schüler der Cotta'schen Forstschule in Zillbach.

Von 1786—1811.

Da in der Zeit des Entstehens der Forstschule Zillbach eine regelmäßige Inscription nicht stattfand, so können wir nur diejenigen Besucher verzeichnen, deren Namen sich aus Briefen, Rechnungen, Actenstücken, Denkmalen, aus dem Zillbacher Kirchenbuche, aus Privatpapieren und den im Tharander Jahrbuch von 1845 (S. 101 ff.)

---

[1]) August Batsch, geb. 31. Mai 1842, wurde nach Absolvirung der Erfurter Realschule und der Forstakademie zuerst in Markfuhl von 1870—1875 als Assistent verwendet, worauf seine Ernennung zum großherzoglichen Förster in Zillbach erfolgte.

[2]) Carl Ferdinand Batsch wurde 10. Januar 1831 zu Eisenach geboren, trat mit 15 Jahren in die Handelsmarine zu Hamburg ein, wurde 1849 Seecadet 1. Classe, 1852 Lieutenant, 1864 Corvettencapitän, 1867 Chef des Stabes beim Obercommando des Stabes, 1870 Capitän zur See, 1873 Chef des Stabes der Admiralität, 1875 Contre-Admiral, 1878 Chef der Marinestation der Nordsee. Er zeichnete sich mehrfach aus, z. B. im Schleswig-Holstein'schen Krieg, 1871 in Haiti, wo er zwei haitische Kriegsschiffe überrumpelte und besetzte, wodurch er die Landesregierung zur sofortigen Bezahlung einer Geldforderung an deutsche Unterthanen zwang.

gegebenen Nachrichten ersehen und auffinden lassen. Wir haben, soweit es möglich war, Stellung, Todesjahr und andere Notizen beigefügt.

1. Trautwein aus Wasungen in Meiningen, eingetreten 1786.

2. J. Erbe aus Schwallungen in Meiningen, 1786.

3. F. D. Güth aus Dankenfeld in Baiern, † als Forstrath zu Ansbach.

4. Ortmann aus Kaltennordheim in Weimar, jetzt Oberforstmeister in Zillbach.

5. v. Liebhaber aus Braunschweig, 1786.

6. Gechter aus Wasungen in Meiningen.

7. v. Arnswald aus Zillbach in Weimar.

8. E. C. Junker aus Erbenhausen in Weimar, 1793—1796.

9. Carl Friedr. Christian v. und zu der Tann, Reichsfreiherr 1793—1796.

10. Joh. Math. Hartung aus Zillbach in Weimar, 1794—1796.

11. Gottlob König aus Hardisleben in Weimar, 1794—1796, später Oberforstrath und Schwager Cotta's. (Vergl. Lebensbild, S. 394 d. B.)

12. Carl v. Furtenbach aus Lauffen in Baiern, 1795—1797.

13. Carl Emil v. Motz aus Cassel, 1796—1798.

14. Heinrich Christoph Carl Schäfler aus Urnshausen, 1796 bis 1797.

15. Sebastian Buchholz aus Rodenmacher in Frankreich, 1796 bis 1798.

16. Alexander Bonte aus Wahlsdorf in Baiern, 1796—1797.

17. Franz Ullersberger aus Rostadt, 1796.

18. Johann Georg Friedr. Schillbach aus Winterstein, Gotha, 1796—1797.

19. L. G. F. v. Riedesel, Reichsfreiherr aus der Standesherrschaft gleichen Namens im Großherzogthum Hessen, 1796—1797.

20. Christian Gottlob Erdmann aus Altstädt, 1797—1800.

21. Louis Hedinger aus Oehringen in Württemberg, 1797—1798.

22. Georg v. Grundherr aus Nürnberg, 1797—1798.

23. Joh. Andreas Breitung aus Füchsen in Meiningen, 1797.

24. Wilh. v. Polenz aus Dresden, 1798—1799 und 1802, später geh. Finanzrath.

25. Franz Häckel aus Dischingen in Württemberg, 1798—1800.

26. Joh. Adam Schirmer aus Barchfeld, 1798—1800.

27. Ph. v. Motz aus Hanau, 1798—1802, später Oberforstmeister in Hanau.

28. A. v. Bibra aus Meiningen, 1798—1801, später Oberforstmeister in Weilburg in Nassau.

29. Emil v. Herder aus Weimar, 1799—1802, später Regierungsrath in Baiern.

30. Friedr. Steiner aus Weimar, 1797—1801.

31. Heinr. Wilh. Bartels aus Tütsche in Mecklenburg, 1799 bis 1801.

32. Georg Schnell aus Zillbach in Weimar, 1799—1803.

33. C. F. E. Graf v. Münster aus Langelage in Preußen, 1799—1800.

34. Georg Vey aus Meiningen, 1799—1800.

35. v. Schleinitz aus Dresden, 1799.

36. Christian Gottlieb Hermesdorfer aus Tautendorf, 1799.

37. Georg Sarau aus Kiel in Holstein.

38. August König aus Rothenburg in Hessen, 1800—1801.

39. Georg Friedr. Beck aus Triedolshausen in Meiningen, 1800 bis 1801, später Lehrer für einige Hilfswissenschaften in Dreißigacker und herzoglich Meiningen'scher Büchsenspanner. (Vergl. Bechstein, S. 145.)

40. Louis v. d. Busche aus Hannover, 1800—1802.

41. August Schmidt aus Kaltennordheim in Weimar, 1801—1802.

42. Carl Christian Stockmar a. d. Moßbach in Weimar, 1801 bis 1803.

43. Joh. Kirchner aus Itterode in Weimar, 1801—1803.

44. Carl Joh. Christoph Földner aus Ludwigslust in Mecklenburg-Schwerin, 1801—1804.

45. Friedr. v. Schmidt aus Großgörnow in Mecklenburg-Schwerin, 1801—1804.

46. Georg v. Schmidt aus Großgörnow in Mecklenburg-Schwerin, 1801—1804.

47. C. Witthauer aus Wasungen in Meiningen, 1801—1802.

48. L. Heerwarth aus Weimar, 1801—1803, später Oberförster in Weimar.

49. W. v. Dörnberg aus Haussin in Hessen-Darmstadt, 1801 bis 1802, später Oberforstmeister in Lorch.

50. L. du Bos du Thil aus Braunfels in Preußen, 1801—1802.

51. W. Marold aus Obern-Rohn in Meiningen, 1801—1803.
52. J. W. Wolbrecht aus Bergkirchen in Schaumburg-Lippe, 1802—1803.
53. L. Garthe aus Bückeburg, 1802—1803, später Oberförster in Mecklenburg.
54. M. v. Gohl aus Dankmarshausen in Weimar, 1802—1803.
55. A. Geiger aus Neuhof in Baiern, 1802—1804.
56. Friedr. Ludw. Albrecht aus Ludwigslust in Mecklenburg-Schwerin, 1802—1804.
57. Aug. Christian Carl Werther aus Bebra in Schwarzburg-Sondershausen, 1802—1804.
58. J. F. Kießkalt aus Kraftshof in Baiern, 1802—1804.
59. Christian Koch aus Ettersburg in Weimar, 1803—1804, später Oberförster in Weimar.
60. Carl Friedr. Wilh. Falkmann aus Königsbrück in Preußen, 1803—1804.
61. Georg Carl Friedr. Wendt aus Lübz in Mecklenburg-Schwerin, 1803—1804.
62. Wilh. Bernh. v. Linstow aus Kopenhagen, 1803—1804.
63. C. W. Graf zur Lippe-Biesterfeld, 1803—1805.
64. J. F. Kuhn aus Remda, 1803—1804.
65. Caspari aus Schwallungen in Meiningen, 1803.
66. P. Heerwarth aus Kießelbach, 1803—1806.
67. Joh. Phil. Ludw. Becker aus Zillbach in Weimar, 1804 bis 1805.
68. J. P. F. Küsch aus Soröe auf der Insel Seeland, 1804.
69. A. v. Pfuhl aus Berlin, 1804.
70. G. Schlichter aus Wiesbaden, 1804—1805.
71. C. L. Krückeberg aus Münden in Hannover, 1805—1806.
72. C. L. E. v. Eschwege aus Reichensachsen in Hessen, 1805 bis 1806.
73. F. v. Baumbach aus Nentershausen, 1805—1806.
74. C. A. v. Thümen aus Zerbst, 1805—1806.
75. F. v. Zehmen aus Dresden, 1805—1806.
76. Friedr. v. Görschen aus Dessau, 1806—1809, später Oberforstmeister in Dessau.
77. W. Görwitz aus Ostheim, 1806—1807.
78. O. v. Münchhausen aus Kassel, 1806—1808.

79. C. v. Spiegel aus Bühne in Preußen, 1806—1807.

80. J. Hillenbrand aus Hammelburg, 1806.

81. V. C. du Puits aus Rostock, 1806.

82. L. F. W. v. Hundelshausen aus Harunthsachsen, 1806—1807.

83. John Randahl aus Kiel, 1806—1807.

84. A. v. d. Tann, Reichsfreiherr aus Tann, 1806.

85. Moriz P. v. Binzer aus Kiel, 1806—1809.

86. C. v. Boyneburgk aus Wichmannshausen, 1806—1808.

87. L. W. C. v. d. Tann, Reichsfreiherr aus Tann, 1807.

88. J. K. Mayer aus Kohlhay bei Michelbach, 1807—1808.

89. Ludw. v. Trott aus Schwarzenhasel in Hessen, 1807—1808.

90. v. Lotzow aus Reinbeck in Holstein, 1807—1808.

91. L. v. Leipziger aus Dresden, 1807—1808.

92. C. v. Hertefeld aus Plön bei Sevenär in Preußen, 1807.

93. J. C. Althof aus Detmold, 1807—1808.

94. Joh. Carl W. Paulsen aus Biesterfeld bei Detmold, 1807 bis 1808.

95. S. C. v. Exter aus Iggenhausen bei Detmold, 1807—1808.

96. Günther A. v. Wolffersdorf aus Sondershausen, 1808 bis 1810, später Oberhofjägermeister daselbst.

97. H. Adolf v. Warnstedt aus Loitmark, Schleswig, 1808 bis 1810.

98. Friedrich Mecklenburg aus Ludwigslust in Mecklenburg-Schwerin, 1808—1810, später Forstinspector in Mecklenburg.

99. Franz Mecklenburg aus Ludwigslust in Mecklenburg-Schwerin, 1808—1810, später Oberförster in Mecklenburg.

100. Carl v. Egloffstein aus Waischenfeld in Baiern, 1808 bis 1809.

101. Dietrich v. Egloffstein aus Waischenfeld in Baiern, 1808 bis 1809.

102. C. v. Phull-Rippur aus Stuttgart, 1808—1809.

103. Giersa v. Phull-Rippur aus Stuttgart, 1808—1809.

104. August Freiherr v. Berlepsch aus Seebach in Preußen, 1808—1809, später geheimer Finanzrath in Dresden.

105. Dietrich Christian v. Truchseß, Freiherr aus Bonndorf bei Königshofen, Baiern, 1808—1810, später Forstmeister in Schlottenhof in Baiern.

106. Friedrich Lotigius aus Wiesbaden, 1808—1810.

107. August Wollbrand v. Reden, aus Franzburg in Hannover, 1808—1809, später Forstmeister in Hannover.

108. Carl Georg August Müller aus Darmstadt, 1808—1809.

109. Adolf v. Stein aus Barchfeld, 1808—1809.

110. Johann Kreichelt aus Ludwigslust in Mecklenburg-Schwerin, 1808—1809.

111. Hesse aus Tannroda, 1809.

112. Johann Christian Ernst Friedrich Hesse aus Tannroda, 1809, später k. Oberförster auf Elterleiner Revier.

113. Gustav v. Raumer aus Wörlitz, Anhalt-Dessau, 1809 bis 1810.

114. J. Graf v. Soden aus Baiern, 1809—1810.

115. Theodor Wagener aus Falkenhagen, Lippe, 1809—1810.

116. Aug. L. Rüfenberg aus Hannover, 1809—1811.

117. Carl Koch aus Ettersburg in Weimar, 1809—1810, später Oberförster in Weimar.

118. Theodor v. Heyden aus Carsfeld, Preußen, 1809—1810.

119. Carl Arnoldi aus Gotha, 1809—1810, später Straßencommissär in Gotha.

120. Dietrich Freiherr v. Stein aus Völkershausen, 1809 bis 1811.

121. v. Oppen aus Preußen, 1809.

122. Ernst J. T. Salzmann aus Schnepfenthal, Gotha, 1809 bis 1811, später Forstrath in Gotha.

123. Schmaltz, 1810—1811.

124. Carl Müller, 1810—1811.

125. J. C. W. Graf v. Ronnow aus Sachsen, 1810, später Forstmeister in Sachsen.

126. Franz Abraham v. Einsiedel aus Sachsen, 1810, später Oberforstmeister in Plauen.

127. J. F. Voigt aus Ringleben, 1810.

128. J. L. Liebich aus Falkenberg in Schlesien, 1810, später Forstrath in Prag.

129. Carl v. Witzleben aus Potsdam, 1810.

130. G. Wewell v. Krüger aus Kurland, 1810.

131. C. Bechstein aus Dreyßigacker (1810). (Vergl. Bechstein „Ein Doppeldenkmal" [Meiningen 1855], S. 240, wo irrthümlich Bechstein's Aufenthalt in Zillbach als ein Besuch angegeben ist.)

132. L. Bachoff v. Echt.

133. F. Freiherr v. Truchseß aus Bundorf in Baiern.

134. J. Schwarz.

135. J. A. Lommler aus Viernau in Preußen, später Oberförster zu Viernau.

136. C. v. Stockum-Sternfels aus Hanau.

137. A. F. T. Graf Marschall aus Weimar, später Oberforstmeister in Moritzburg, Sachsen.

138. L. v. Carlowitz.

139. J. H. Mannfeld.

140. L. F. v. d. Planitz.

141. W. Cotta aus Zillbach in Weimar, später Oberforstmeister und Mitdirector der Forstvermessungsanstalt in Tharand.

142. J. S. Schellig, später k. Revierförster auf dem Golk-Revier.

143. T. A. F. v. Preuß.

144. S. C. v. Reizenstein, später Oberforstmeister in Dresden.

145. F. L. v. Grävenitz aus Waschau in Mecklenburg.

146. A. v. Tavel aus Bern in der Schweiz.

147. R. v. Graffenried aus Bern in der Schweiz.

148. H. v. Möller aus Holstein.

149. R. O. Fürst zu Lynar aus der Niederlausitz.

150. L. v. Hunoldstein aus Ufingen.

151. C. L. Graf v. Baudissin aus Knox in Holstein.

152. C. L. Sack aus Schwemsal in Preußen, 1811.

153. W. F. F. Bär, aus Schwemsal in Preußen, 1811.

154. K. S. Sinz aus Authausen Preußen, 1811, später k. Oberförster auf Neudecker Revier.

Im Zillbacher Kirchenbuch sind als Pathen bei dem am 19. Januar 1809 10 Uhr Vormittags gebornen, am 22. ejusd. getauften sechsten Kinde und drittem Sohne des Oberholzhauers und Adjuvanten in Zillbach Carl Graz Caspar Reisig und Frau Katharine, geb. Arndt von Humpfershausen, genannt (außer den Herren: Kammerherr und Oberforstmeister v. Arnswaldt, Forstcommissär Thon, Oberjäger Ortmann, Unterförster Schmidt, Schnell, beim Herrn Kammerherrn v. Arnswaldt, Wilhelm Cotta, ältester Sohn des Herrn Forstmeisters Cotta in Zillbach, Christian Harnack, Jägerbursche beim Forstmeister Cotta, Dr. Reum, Lehrer an der Forstakademie in Zillbach) noch nachstehende Schüler der Forstakademie: Carl v. Du Puits, Moritz

v. Binzer, Carl v. Hertefeld, Günther v. Wolfersdorf, Adolf v. Warnstädt, Friedrich v. Mecklenburg, Franz v. Mecklenburg, Johann Kreichelt, Adolf v. Stein, Dietrich v. Egloffstein, Giersa v. Phull-Rippur, August v. Berlepsch, Friedrich Cotigin, Christian v. Truchseß, Wollbrand v. Reden, Carl Müller.

1810 werden im Kirchenbuche als Pathen aufgeführt, die Forstpraktikanten: Carl Hesse, Friedrich Hesse; 1811: Graf v. Ronnow, der das Zillbacher Forstinstitut besuchte.

Das Denkmal, welches Cotta in der Zillbacher sogenannten Plantage errichtet wurde, trägt die Inschriften und Namen: „Weidmanns Heil"; „Ihrem Lehrer Heinrich Cotta die dankbare Taxations-Gesellschaft 1807"; C. v. Leipziger, O. v. Rayer, J. v. Thann, L. v. Thann, L. Schnell, M. v. Binzel, C. v. Hayer, C. v. Lowtz, F. v. Randal, E. v. Boyneburg, O. v. Münchhausen, E. v. Spiegel, L. v. Troll, O. v. Dupuits.

E. Berufung Heinrich Cotta's nach Tharand und sein Wirken dortselbst.

> Dränge fröhlich in die Reihe
> Deutscher Schulen dich, Tharand;
> Dich umkränzt mit Ruhm und Weihe
> Heinrich Cotta's Segenshand.

Die Wälder des ehemaligen Kurfürstenthums und späteren Königreiches Sachsen hatten im siebenjährigen Kriege außerordentlich gelitten und befanden sich meist in einem ganz erschöpften und hilfsbedürftigen Zustande. Die Regierung wünschte ihn zu verbessern und errichtete zu diesem Behufe auch eine Anstalt, um die Forste vermessen und ihren Zustand erörtern zu lassen. Dies geschah zu Anfang dieses Jahrhunderts, in welcher Zeit sich auch mehrere sächsische junge Forstleute nach Zillbach wandten, um in der dortigen Lehranstalt ihre Kenntnisse zu vermehren. Unter ihnen befand sich auch ein Herr v. Schleinitz und ein Herr v. Polenz, die seit ihrer Rückkehr nach Sachsen eifrig bemüht waren, an den maßgebenden Stellen die Blicke auf Cotta zu lenken und diesen als den Mann bezeichneten, durch welchen Hilfe zu suchen sei. So kam es, daß — als im Jahre 1809 der seitherige Director der Forstvermessungsanstalt, Ingenieur Hauptmann Schellig, in der Schlacht von Wagram geblieben war — man hauptsächlich auf v. Schleinitzens dringendes Anrathen mit Cotta in Verhandlungen trat, um ihn zum Director der Forstvermessungsanstalt zu gewinnen. Cotta hatte wenig Neigung, seine heimische Waldidylle Zillbach mit ihren freundlichen Jugenderinnerungen, sein Mutterland und seinen Fürsten — den geistreichen, ihm sehr gewogenen Herzog Carl August, gegen den er stets das reinste Dankgefühl bewahrt hatte — zu verlassen, entschloß sich jedoch wegen

der sich ihm erschließenden verlockenden Aussichten für die Zukunft, unterm 10. November 1810 um die Erlaubniß nachzusuchen, in k. sächsische Dienste übertreten zu dürfen. Er erhielt diese Erlaubniß in einem Decret vom 6. Februar 1811, dem das nachfolgende Handschreiben des Herzogs Carl August vorausgegangen war:

„Werthgeschätzter Herr Forstmeister! Die Vortheile, die Sie mir von dem Rufe in königlich sächsische Dienste schildern, sind so wichtig, daß ich Ihrer Entlassung aus meinem Dienste nicht entgegen sein kann, da ich Ihrer Person und Familie gern alles Glück gönne. Ich ertheile Ihnen also den Urlaub, welchen Sie zur Berichtigung Ihrer Dienstveränderung nöthig haben und verbleibe jederzeit

Ihr 2c. 2c.

Weimar, den 19. November 1810. Carl August.

Cotta, dessen Ernennung zum k. sächsischen Forstrath mit seinem Berufungsdecret erfolgte, traf im Frühling 1811 alle Vorbereitungen zu seiner Uebersiedlung nach Sachsen, wo er sich das liebliche, waldbegrenzte sächsische Zillbach Tharand zum Wohnort ausgesucht hatte[1]), das ihm für seine ihm so gern folgende Privatlehranstalt der geeignetste Punkt in Sachsen zu sein schien.

Noch kurz vor seinem Weggang — unterm 27. März 1811 — forderte der herzogliche Forstmeister Thon den königlich sächsischen Forstrath Cotta auf, „da Cotta den Ort bald verlassen wolle, einen Termin zu bestimmen, an welchem das Schloß nach vorhergegangener Wiederherstellung wie bei der Uebergabe zurückgegeben werde".

Cotta sandte seine 18 Schlüssel und beklagte, wegen Geschäftsüberhäufung vor der Abreise der Inventur nicht anwohnen zu können. So mußte denn der Herr Forstmeister Thon die Inventur allein vornehmen und konnte nur schriftlich sich darüber beschweren, daß die Treppengeländer, die Wände, die Oefen, Decken, Schlösser und das Dach sehr beschädigt seien[2]).

Um Ostern 1811 siedelte Cotta unter den von ihm vorgeschlagenen und huldreichst zugestandenen Bedingungen nach Tharand über.

---

[1]) Vergl. „Tharander Jahrbücher", Bd. I, S. 142, und Bd. 16, S. 6.

[2]) Das von ihm unterm 20. April 1812 angefertigte Inventarium weist diese Schäden einzeln nach. Doch berichtigt Thon seine Anklagen unterm 12. Mai 1812 dahin, daß die Schäden an den Decken seit dem Weggang Cotta's von der schlechten Beschaffenheit des Daches herrühren.

War auch in Sachsen zunächst die Direction des wissenschaftlichen Theiles der öffentlichen Forstpflege — die Vermessung, Abschätzung und pflegliche Einrichtung der k. sächsischen Staatsforste — das Hauptgeschäft des Forstrathes Cotta, so konnte sich doch der Mann, dessen Begeisterung für Heranbildung junger Forstleute sich seit 25 Jahren erprobt hatte, seiner Lehrerwirksamkeit nicht entsagen.

Seine aus Zillbach mitgebrachten Schüler bildeten den Stamm einer **neuen Forstschule**, die am 24. Mai 1811 eröffnet wurde und vorerst einen durchaus privaten Charakter trug. Sein Wirken in Wald und Schule begann so, daß er den Schwerpunkt seiner Thätigkeit in die Forstschule verlegte, durch deren Pflege er einen gesunden Kern tüchtiger Forstwirthe dem Vaterlande zu liefern hoffte. Seine Anstalt sollte dem jungen Forstmanne — nach seinen eigenen Worten[1]) — Gelegenheit verschaffen, nicht nur die nöthigen Hilfswissenschaften studiren zu können, sondern auch die eigentliche Forstwissenschaft und das Jagdwesen zu erlernen, und zwar durch Vereinigung von Theorie und Praxis[2]). Zusehends entwickelte sich die Forstvermessungs- wie die Forstlehranstalt, welch' letztere sich einer anzuerkennenden Unterstützung seitens des Staates zu erfreuen hatte. Bereits am 2. August 1814 reichte Cotta eine die bessere Einrichtung der Forstlehranstalt betreffende Vorstellung an das Geheime Finanzcollegium ein, das schon unterm 8. August 1814 in einer den Wünschen Cotta's durchaus entsprechenden Weise rescribirte[3]). „Möchte doch," hatte Cotta in jener, hier der auszugsweisen Wiedergabe werthen Vorstellung gesagt, „der Grundsatz, daß keine Forsteinrichtung ihren Zweck erreicht, wenn nicht das ausübende Personal die zur Ausführung

---

[1]) Rede, gehalten bei Eröffnung der Forstlehranstalt Tharand am 24. Mai 1811. Dresden, Gärtner.

[2]) „Wir müssen die Erfahrungen Vieler," sagt Cotta a. a O., „von vielen Jahren, aus vielen Gegenden, unter mannigfaltigen Umständen gesammelt, zusammenstellen, aus ihnen Hauptregeln ableiten, Grundsätze aufstellen und diese modificiren lernen. Dies sei die einzige geltende Theorie für uns, nicht aber spitzfindige, am Schreibtisch ausgeheckte Hirngespinnste, leere Bücherweisheit und gelehrte Wortkramerei. . . . Aber auch durch die beste Theorie wird kein Forstmann und Jäger gebildet. So wenig ein Maler seine Kunst nur aus Vorlesungen erlernt, so wenig geht ein Forstmann nur aus dem Hörsaale hervor. Der Beruf des Forstmannes ist halb Wissenschaft, halb Kunst, und nur die Ausführung macht hiebei den Meister."

[3]) „Tharander Jahrb." XVII, S. 5 ff.

nöthigen Kenntnisse hat, allgemein genug anerkannt sein! Dann würde von selbst die Folge und Ueberzeugung daraus fließen, daß die Bildung des Personals noch wichtiger sei, als die Forsteinrichtungen, und daß sie denselben vorangehen müsse. . . . Der Wald, durch Boden, Klima, Holzart und äußere Umstände tausendfach in seinem Zustande verschieden, zeigt auch bei guter Bewirthschaftung höchst ungleichartige Bilder von Güte und Schlechtigkeit und dieser Umstand deckt die meisten Gebrechen der gemeinen Bewirthschaftung. Man sieht den Wald, wie er ist, nicht aber, wie er sein könnte, denn nur das scharfe Kennerauge weiß dieses zu finden. Darin liegt aber eben das Wichtige und Verdienstliche der geläuterten und rationellen Forstwissenschaft, daß man jedem Baume seinen Wald und jedem Wald seine Bewirthschaftung gebe, was nimmermehr im gemeinen Unterricht erlernt wird. . . . Der herrschende Irrthum, daß die handwerksmäßige Erlernung des Forstwesens ausreiche, rührt daher, daß man zu sehr gewöhnt ist, eine höchst einfache, äußerst wenig Kenntnisse voraussetzende Bewirthschaftung zu sehen, und daß auch in der That die Bewirthschaftung eines einzelnen Reviers in vielen Fällen nur sehr wenig Kenntnisse erfordert und entwickeln läßt. Gerade dieser Umstand beweist aber die Unzulänglichkeit des blos praktischen Unterrichtes auf solchen einzelnen Punkten, wo Einer im glücklichen Falle, daß es der Lehrherr versteht, doch immer nur lernt, wie man dort das Holz säet, pflanzt und fällt; was Alles in vier Wochen recht gut begriffen werden kann. Wer jedoch dies für Forstwissenschaft hält, steht in ungemein großem Irrthum, handelt aber nur nach seiner Meinung folgerecht, wenn er jeden anderweitigen Unterricht für überflüssig ansieht. Aber auch selbst bei dieser höchst mangelhaften Ansicht bleibt jene einseitige Ausbildung dem Staatsinteresse sehr nachtheilig. Der Forstmann kann ja nicht wie eine Schmarotzerpflanze nur für den Standpunkt erzogen werden, auf dem er erwächst; bringt man ihn aber auf einen anderen, so hat bei ihm die Weisheit — wie bei jener das Leben — ein Ende. Er muß nun wieder von Neuem lernen, wird aber das vorher Gelernte — jedoch hier nicht Passende — erst so lange anwenden, bis die meist erst spät in die Augen fallenden Nachtheile nur allzu sichtbar sind. Das Resultat von dem Allen ist: daß der Staat bei dieser Erziehungsweise seiner Forstmänner unendlich mehr Lehrgeld für den alten Lehrling bezahlen muß, als er für den jungen zu zahlen gebraucht hätte; die großen Summen, welche man auf diese Art verliert,

fallen jedoch nicht in die Augen, weil sie in keiner Rechnungsaufgabe erscheinen. . . . Keine Forstlehranstalt kann ihren Zweck erreichen, wenn sie keinen Wald besitzt, in dem sie praktisch zeigen kann, was sie theoretisch lehrt. . . . Bloße Empirie erzeugt Einseitigkeit und schwer zu vertilgende Vorurtheile; bloße Theorie falsche Vorstellungen und Mangel an den nöthigen körperlichen Fertigkeiten. Vereint müssen also beide sein, wenn der Unterricht seinen Zweck erreichen soll." . . . Diese Vereinigung, meint Cotta, sei „in vorzüglichem Grade zu erlangen, wenn der Tharander Wald unter die Direction der Forstlehranstalt gegeben wird". Jener müßte durch Letztere von einem kenntnißreichen Oberförster verwaltet werden, dem es zur Pflicht zu machen sei, „zunächst die jungen Leute zu allen Revierarbeiten zu ziehen und sie dann nach Maßgabe ihrer Kräfte und schon erlangten Kenntnisse bestimmte Arbeiten unter beständiger Aufsicht der Förster besorgen zu lassen". Die Lehrlinge sollten die Holzhauereien fleißig besuchen und Rapports darüber erstatten, bei Anlegung der Schläge behilflich sein, diese selbst messen, in die Karten eintragen, alle Hölzer messen, berechnen, numeriren, eintragen, sich ferner mit der den Revieren gegebenen Einrichtung genau bekannt machen, zur Uebung Hauungs- und Culturpläne entwerfen, dabei selbst säen, pflanzen und überhaupt unmittelbar Hand an alle Cultur- und Verbesserungsarbeiten legen, Entwässerungsgräben in Vorschlag bringen, nivelliren und abstecken rc. Endlich sollten den am meisten Geförderten sogar gewisse Geschäftskreise angewiesen werden, dem Einen z. B. „der Wirkungskreis eines Försters, dem Anderen der eines Oberförsters, damit hiebei Jeder alle zu seiner Function gehörenden schriftlichen Arbeiten und Ausfertigungen besorge, wie sie die Wirklichkeit in den Waldungen mit sich bringt", wobei selbstverständlich ein Eingreifen in den Geschäftsgang oder ein Stören desselben ausgeschlossen ist.

Dies waren die Grundzüge des Planes, den Cotta schon im Wesentlichen in seiner Zillbacher Anstalt verfolgt hatte und den er nun in Tharand in vervollständigter Weise zu verwirklichen suchte. Man sollte auf der Akademie das Forst- wie das Jagdwesen erlernen können, das von der Akademie ausgestellte Zeugniß sollte zugleich als Lehrbrief gelten.

Es konnte nicht fehlen, daß die Zahl der jungen Männer, die sich als Forstschüler bei Cotta meldeten, eine recht nennenswerthe wurde, wie dies das Verzeichniß im „Tharander forstwissenschaftlichen

Jahrbuch" [1]) ersehen läßt. Wenn auch die Kriegsjahre die Tharander Hörsäle leerten, so stellten sich die Zuhörer 1815 doch in größerer Anzahl wieder ein, so daß der regelmäßige Unterricht und die Wiedereröffnung der Forstschule am 17. Juni 1816 wieder erfolgen konnte.

Cotta, der viele tüchtige Lehrer angestellt hatte, sah sich durch die ungünstigen Zeitläufe „in eine" — wie er sich selbst aussprach — „sehr bedenkliche Lage" gebracht, weshalb er den Entschluß faßte, die Erweiterung seiner Anstalt zur Staatsanstalt zu erstreben. Das Finanzcollegium, das bereits 1814 sich mit Cotta's Ansicht einer der Schule zu gebenden neuen Einrichtung einverstanden erklärt hatte, ging auf Cotta's Vorschläge ein. So wurde die Forstschule zur königl. Forstakademie erhoben und gleichzeitig der frühere herzogliche Forstläufer mit 12 Thlr. Gehalt zum Director und k. Oberforstrath mit 3000 Thlr. Gehalt ernannt, dessen einzige Oberbehörde der Oberhofjägermeister und das Geheime Finanzcollegium war.

Durch das Entgegenkommen und die Antheilnahme des Staates erhielt nunmehr Cotta die Mittel für Entfaltung einer einzig dastehenden Wirksamkeit von erstaunlicher Perspective und es gelang ihm bald, seine Forstakademie zu einem Centralpunkt forstlichen Wissens von europäischem Rufe zu erheben.

Die Einweihung der Akademie, an welcher sämmtliche Lehrer Cotta's gehaltlich verbesserte Lebensstellungen und einige das Prädicat „Professor" erhielten, verzögerte sich bis zum 17. Juni 1816, an welchem Tage die Akademie unter Anwesenheit der Spitzen der Staatsbehörde in einer feierlichen Eröffnung an den Staat übergeben wurde. Nunmehr lehrten neben Cotta, Reum und Krutzsch noch der Kammer- und Jagdjunker v. Gablenz (Jagdkunde), Forstconducteur Rudorf (Geodäsie oder Feldmeßkunst), Finanzsecretär Schlenkert (deutsche Sprache, Rechts- und Geschichtskunde). Seit 1819 trug Prof. Dr. Tappe allgemeine Naturgeschichte, Jagdzoologie, Forstinsectenkunde vor, Reum übernahm den Vortrag über Forstbenützung [2]). Der Cursus war zweijährig. Die mangelhafte Vorbildung einzelner Schüler hemmte die Wirkung des Unterrichts und Cotta schreibt daher 1819 [3]): „Hier treffen der

---

[1]) 2. Band, S. 108 ff.

[2]) „Tharander Jahrbuch" 1866, p. 3 ff. Ein ausführliches Lehrerverzeichniß der Tharander Akademie findet der Leser im „Tharander Jahrb." 1866, S. 125 ff.

[3]) „Tharand. Jahrb." a. a. O., S. 31.

Dorfschule kürzlich nur erst Entnommene mit Solchen zusammen, welche die Universität schon verlassen haben." Es war nur Cotta's eminentem Lehr- und Directionstalente, seinen guten Lehrplänen und tüchtigen Lehrern zu danken, daß die Akademie trotz aller Mängel europäischen Ruf erlangte und behielt, während viele Meisterschulen, wie einzelne bessere, beispielsweise unter Oberförster C. König in Ruhla, ferner unter Oberforstmeister Drais in Gernsbach, sowie in Dessau, Kiel, Berlin und Fulda bestanden, nicht zur verdienten Bedeutung und Anerkennung sich aufzuschwingen vermochten. Später, als die vorgerückten Jahre ihn mehr und mehr vom Platze seines Wirkens verdrängten, war es theils der Klang seines Namens, theils und vorzüglich aber der von ihm ausgegangene Geist, welcher dem Institute — nach Hain's Zeugniß — den weitverbreiteten Ruf und seine tiefgreifende Wirksamkeit verliehen. Aus den entferntesten Ländern, aus Frankreich, Spanien und Griechenland, namentlich aber aus Rußland zogen angehende Forstmänner dem forstlichen Gesetzgeber zu. So haben sich die von Cotta aufgestellten Lehren und Grundsätze den Weg nach allen Culturländern gebahnt und der rationellen Behandlung der Forste überall hin die Wege geebnet. — Außer in seiner Akademie, wo Cotta Lehrer und Director war, hatte er sich noch als Director der Forstvermessungs-Anstalt zu bethätigen. Sein Augenmerk war hier hauptsächlich der Durchführung von Betriebseinrichtungen gewidmet. In der Betriebsregelung lag für die Folge ein Schwerpunkt seiner Wirksamkeit. Er hat als der Erste den organischen Zusammenhang der Forsteinrichtung mit der praktischen Wirthschaftsführung klargelegt und die naturwissenschaftliche Begründung der Waldwirthschaftslehre angebahnt. Mit der Vermessung der königl. sächsischen Staatsforsten, die ein Capital von 18 Millionen Thalern repräsentirten, verband er eine genaue Bestandsbeschreibung; ferner entwarf er einen Betriebsplan für den ganzen Umtrieb, veranschlagte den zukünftigen Ertrag aller Forstorte speciell, und bildete hiernach den Etat. Die Aufstellung eines normalen Altersclassenverhältnisses und einer normalen Bestandsgruppirung faßte Cotta — wie es scheint — zunächst nicht in's Auge, ebensowenig die Aufstellung eines die Zukunft berücksichtigenden Hiebsplans; die ältere Cotta'sche Betriebs-

[1]) Vergl. hiezu: „Die sächsische Staatsforstverwaltung." Festschrift. Dresden 1865, S. 22 ff.

regulirungsmethode war daher eine Massenfachwerksmethode [1]). Erst seit 1816 begann er, die Forsteinrichtung den Regeln des Flächenfachwerks gemäß in Scene zu setzen [2]). In der äußerst exacten Durchbildung seiner Einrichtungsmethode und in der praktischen Durchführung der Vermessung und Betriebseinrichtung in den sächsischen Staatsforsten, die ihn bis 1831 angestrengt in Anspruch nahm und wobei ihm sein Zillbacher Schüler, der spätere Oberlandforstmeister von Berlepsch, Vicedirector der Anstalt, und, als dieser 1821 zum Mitglied des Finanzcollegiums ernannt worden war, sein ältester Sohn Wilhelm hilfreiche Hand boten, bestand eines der Hauptverdienste Cotta's.

Von 1816 bis 1831 sind sämmtliche königl. sächsische Landesforsten — gegen 270.000 sächsische Acker — in 140 einzelne Forstreviere vertheilt, vermessen und eingerichtet und dadurch ein rationeller Forstbetrieb begründet worden, so daß nunmehr die gesammte Forstadministration mit Leichtigkeit und Klarheit überschaut werden kann. Cotta's Einrichtungswerk hatte schwere Kämpfe gegen Vorurtheile bis in die höchsten Kreise — bis zu v. Berlepsch's Berufung nach Dresden — zu bestehen. Man widersetzte sich z. B. lange Zeit den Durchhieben der Schneusennetze. Cotta's Verdienst bei seiner für Entwickelung der Forstwirthschaft geradezu epochebildenden Forsteinrichtung war es, daß er kein starres, abgeschlossenes Werk schuf, sondern ein solches, welches sich bis heute ganz allmälig und stetig weiterentwickeln konnte und im Stande war, allen späteren Fortschritten Rechnung zu tragen. Daß die alte Forstvermessungsanstalt in Sachsen bleibende Behörde wurde, ermöglichte diese Entwickelung.

Es war eine Riesenarbeit, der sich Cotta in Tharand unterzog und die er zum Erstaunen aller Derjenigen löste, welche einen annähernden Begriff und eine Vorstellung von den Mühen und von der Ausdehnung der Arbeit sich verschaffen konnten. Ein Mitarbeiter Cotta's in Tharand, mein väterlicher Freund Roßmäßler, in dessen Hause ich als Student in den letzten Semestern meines Universitätsstudiums wohnte und dessen Rath bei meinen naturwissenschaftlichen

[1]) Vergl. Geschichte der Forstwissenschaft von August Bernhardt. 2. Bd, p. 318.

[2]) Die Grundsätze finden sich im 1. Theil seiner Schrift: „Anweisung zur Forsteinrichtung und Abschätzung“ von 1820, deren II. Theil („Erläuterung der Forsteinrichtung durch ein ausgeführtes Beispiel“) als Zugabe zum „Grundriß“ erst 1838 erschien.

Arbeiten mir so gern zu Theil wurde, rühmte mir öfters über Tisch und auf Gängen den Fleiß Cotta's und seine beispiellose Genauigkeit und Ausdauer bei seinen so schwierigen Arbeiten, von denen seine literarischen Publicationen nur ein annäherndes Bild zu geben im Stande sein dürften. Neue Arbeiten erwuchsen Cotta durch die schon bei Gründung der Akademie 1816 geplante, durch Krutzsch neu angeregte und von Cotta gebilligte Verbindung der landwirthschaftlichen Schule mit der Forstakademie, die unter die besondere Leitung des berühmten landwirthschaftlichen Schriftstellers Dr. Schweizer, eines der bedeutendsten Schüler Thaer's, gestellt wurde. Cotta hielt bei Eröffnung „der vereinigten Lehranstalt" am 4. Mai 1830 die Eröffnungsrede [1]), die mit dem Wunsche schloß, daß die beiden Anstalten hier geschwisterlich zusammenstehen, Forst- und Landwirthe brüderlich und freundschaftlich zusammenleben möchten [2]).

Durch seine rastlose Thätigkeit hatte sich Cotta im Jahre 1825 und auch im Winter 1830/31 eine schwere Krankheit zugezogen, von deren Folgen er sich in dem seit 1825 lieb gewordenen Franzensbad bei Eger erholte, das er von nun an jedes Jahr besuchte und dem er bis in sein hohes Alter seine Frische und Elasticität verdanken zu müssen glaubte [3]).

Dem Curaufenthalt Cotta's in Franzensbad 1825 schloß sich unmittelbar eine Reise nach Norddeutschland an, auf welcher ihn sein Sohn August, sowie der spätere Oberforstmeister v. Kirchbach begleiteten.

Für Schilderung dieser Reise geben wir die bis jetzt noch nicht gedruckten, werthvollen Briefe Heinrich Cotta's ohne jeglichen Commentar.

---

[1]) Erschienen in der Gärtner'schen Buchhandlung zu Dresden, 1830.

[2]) Man wunderte sich, daß der sonst so klar blickende Cotta die Verbindung nicht zurückgewiesen hat, was z. B. Pfeil ohne Zweifel gethan haben würde. 1870 mußte die landwirthschaftliche Schwester, nachdem sich die abgeänderten Pläne ihrer Einrichtung und ihres Anschlusses vom 10. April 1830, vom 5. Februar 1846, vom 27. Februar 1852, vom 9. December 1862 als unzureichend erwiesen hatten, zur Universität Leipzig wandern, wo sie sich zur Zeit ebenso unwohl befindet, als an der Seite der Forstakademie.

[3]) Während seiner Curaufenthalte und sonst wurde Cotta in Tharand von seinen Söhnen vertreten. Sein zweiter Sohn (August) übernahm den größten Theil der forstlichen Vorlesungen, so daß Cotta selbst schon 1829 nur noch über eine forstliche Disciplin las.

Die Cotta-Literatur darf dem trefflichen Sohne Cotta's für Ueberlassung dieser Briefe auch deshalb in hohem Grade dankbar sein, weil dieselben in Bestätigung des Wortes: „le style c'est l'homme" einen werthvollen Beitrag zur Charakteristik des Menschen Cotta liefern und einen tiefen Einblick gewähren in sein reiches und schönes Gemüthsleben, das wie ein klarer Spiegel jeden Eindruck der so mannigfaltigen Naturschönheiten reflectirte, ob sie als weiche Stimmungsbilder vorüberzogen, oder in ihrer überwältigenden Größe und Erhabenheit ihn tief und mächtig erfaßten.

F. Reise nach Norddeutschland

in bis jetzt ungedruckten Reisebriefen Heinrich Cotta's.

Harzgerode, den 26. August 1825.

Zum erstenmale begrüße ich Euch vom Harz und melde Euch unsere glückliche Ankunft an demselben.

Die Reise ging vortrefflich von Statten — bis in die Nähe von Leipzig, wo ich den Eigensinn des Tharandter Schmiedegesellen bezahlen mußte, indem dort eine von den Schrauben absprang, womit die Tragketten befestigt sind, was nicht geschehen wäre, wenn der Schmied meinem Kopfe und nicht dem seinigen gefolgt hätte. Dieser an sich unangenehme Zufall gab uns indessen Gelegenheit, Stieglitzens zu besuchen und Eduarden länger zu sehen, als außerdem geschehen wäre.

Erst Mittags kamen wir am 23. d. M. von Leipzig fort, und so wurde es denn zwischen Halle und Eisleben so Nacht, daß uns der Postillon ganz unerwartet mit dem Zurufe überraschte: „Ihr Herren, der Weg ist alle!" Und leider fanden wir dieses vollkommen bestätigt. Der Fuhrmann war von dem ordentlichen Wege auf einen Feldweg gerathen, an dessen Ende wir uns jetzt befanden, ohne zu wissen, ob wir rechts oder links uns wenden mußten. Endlich erblickten wir im matten Mondenschein von ferne einen anderen Wagen, auf welchen August im schnellsten Laufe losrannte. Wie er ihm näher kam, so peitschte der Fuhrmann aus Leibeskräften auf seine Pferde los und August rief dagegen mit Heftigkeit: „Halt — halt!" Darauf erschallte ebenso heftig der Gegenruf: „Vorgesehen! vorgesehen!" — und nun erkannten wir, daß jene Reisenden den Haltrufer für einen Straßenräuber hielten, wobei die Verwechslung sehr schlecht für Augusten hätte ablaufen können.

Wir blieben die Nacht in Eisleben, besahen am 24. die dortigen Merkwürdigkeiten, namentlich Luther's Haus, die Luther-Schule, Luther's Sterbehaus, die in mehrfacher Hinsicht merkwürdige Kirche, und fuhren alsdann gegen 10 bis 11 Uhr von Eisleben ab. Bis Harzgerode werden 5 Meilen gerechnet und die Chaussée hat ein Ende. Demnach kamen wir so zeitig nach Harzgerode, daß wir noch eine Wanderung nach Alexisbad durch das Sallthal und zum Mädelsprung machten, zugleich aber auch schon manches forstlich Lehrreiche sahen. Das Alexisbad ist vortrefflich eingerichtet und hat eine ungemein freundliche Lage.

Hier in Harzgerode fanden wir eine überaus freundliche Aufnahme bei dem Assessor Olearius, zugleich aber auch einen baierischen Forstmann, Herrn D. Müller von Aschaffenburg, welcher mit zwei jungen Forstmännern — einem Grafen Carosé aus München und einem Baron v. Bröllen — auf Pfeil's Verrath, daß ich zu dieser Zeit kommen würde, sich ebenfalls hieher begeben hatte, um den Harz zu bereisen.

Nächstdem fanden sich nun auch noch andere Forstmänner der Gegend ein, und dadurch wurde die Gesellschaft allerdings schon etwas sehr stark für den Zweck unserer Reise.

Den 25. besahen wir die umliegenden Waldungen und setzten heute den 26. Vormittags diese Besichtigung fort, Mittags aber waren wir bei dem Herrn Jägermeister von . . . . .

Unser Reiseplan erlitt jetzt insofern eine Abänderung, daß wir erst nach Hasselfeld zu reisen wollen, weil man so Alles leichter soll abmachen können.

Hasselfeld, den 27. August.

Gestern Abends kamen wir glücklich hier an und war uns voraus Pfeil schon mit einer starken Gesellschaft eingetroffen. Da er uns nicht gefunden hatte, so war er schon wieder fort. Eine andere ebenfalls hier eingetroffene Gesellschaft von Forstmännern war ihm aber nachgerannt und so kam denn später das ganze Corps zusammen. Heute wird nun die Karawane vielleicht 30 bis 40 Personen stark, und ich sehe, daß ich mich bald vom Harze wegwenden muß, weil bei so großer Menschenmasse nichts ruhig beobachtet werden kann, und noch weniger ist an ein Niederschreiben zu denken. Ich muß auch deshalb hier schon schließen, werde aber womöglich bald wieder schreiben. Nur noch so viel, daß mein Wagen vortrefflich ist und daß wir uns Alle vollkommen wohl befinden. Auch Euch wünsche ich wohl zu leben.

Daß ich keinen Brief weiter schreibe, werdet Ihr sehr begreiflich finden, wenn Ihr bedenkt, daß unserer wenigstens ein Mandel zusammengedrängt logiren.

Thale, den 28. August.

So wären wir denn gestern nach einer zwölfstündigen anstrengenden Wanderung und ohne Mittagsmahl hier angekommen!

Die Reisegesellschaft war bis zu circa 30 Mann angewachsen, was zwar die Sache interessant, aber keineswegs angenehm macht. — Pfeil gefällt mir; er ist sehr geistreich und überaus artig, doch streiten wir oft. Gestern Abends mußten wir bei ihm essen. Die Gesellschaft war stark und Alles gut und munter; wenn man aber vom Morgen bis zur Dunkelheit geritten und gegangen ist, so liebt man nach 10 Uhr das Bett doch noch mehr als den Tisch. Indessen befinde ich mich wohl und habe die gestrige Müdigkeit überwunden. Außer dem Forstlichen habe ich gestern auch noch in eigener Person die Baumannshöhle befahren und die Roßtrappe bestiegen. Das hätte ich vor etlichen Monaten nicht; darum lebe der Franzensbrunn! Unsere Aufnahme bei dem hiesigen Forstpersonale ist überaus freundlich und zuvorkommend; ich konnte nicht glauben, überall in so gutem Andenken zu stehen. — Man machte die Bemerkung, daß die Repräsentanten von den drei vorzüglichsten Forstlehranstalten gemeinschaftlich den Harz bereiseten, nämlich von Berlin, Aschaffenburg und Tharandt, wozu noch die Reliquien der Forstlehranstalt von Harzgerode sich gesellt hatten (auch Valentiner war dabei). Um nun diese Merkwürdigkeit noch zu erhöhen, schlug man vor, nach Clausthal zu schreiben und auch noch die dortige Forstlehranstalt auf den Brocken zu bescheiden. Dies ist geschehen, und so muß ich nun mit dem Strome fortschwimmen und meinen Reiseplan darnach abändern, doch werde ich an der Zeit dadurch nichts verlieren.

Brockenhaus, den 29. August.

Auch der alte menschenfeindliche Brocken ist nun erstiegen! In einem Nebel (von dem ich gerne ein Stück zur Probe mitschickte, wenn er das Papier nicht zu naß machte) sind wir heraufgekommen, und ich sitze jetzt in einer Klause, die gerade so viel Raum hat, daß ich darin sitzen kann. — Das Brockenhaus hat viele solcher Klausen und ein paar Gesellschaftszimmer, die wir in Beschlag genommen haben. Glücklicherweise sind die Klausthäler bei dem schlechten Wetter (es regnet noch) nicht gekommen, sondern wollen uns morgen begleiten, sonst würde Alles noch bedenklicher als jetzt. Unsere Reise wird übrigens immer roman=

tischer; heute nehmen wir Postpferde, die uns nach Ilsenburg und von dort **den Wagen** mit dem Bedienten weiter nach Goslar zu bringen sollen. So war es wörtlich auf der Post bestellt. Unterwegs fiel mir eine Hügelpflanzung auf und ich fragte den Postillon, wo sie hingehöre. „Zum Stagelburger Seminar," war die Antwort. „Das ist nicht möglich," erwiderte ich, „dieses Seminar liegt ja zwischen Ilsenburg und Goslar." — „Ei freilich, da sind wir auch." — „Was, wo liegt denn Ilsenburg?" — „Das haben wir längst hinter uns." Nun ergab sich's; auf der Post hatte man dem Postillon nur den Endpunkt seiner Reise angegeben und der gutmüthige Fuhrmann hatte einen näheren Weg dorthin eingeschlagen, ohne Ilsenburg zu berühren. Wir aber konnten dieses um so weniger ahnen, da wir in dem des Regens wegen fest verschlossenen Wagen von der Außenwelt nicht viel sahen und uns blos über den langen Weg von Wernigerode nach Ilsenburg wunderten.

In Ilsenburg besuchten Pfeil und ich den alten 73jährigen Zangen, der uns eine Strecke nach dem Brocken zu begleitete. Unserem Zuge schloß sich auch noch der Oberforstmeister v. Landwüst an, und so langten wir bei bösem Wetter und guter Laune auf dem Hexenberge an.

Klausthal, den 30. August.

Nach einem sehr ermüdenden Marsche über Berg und Thal, den ich großentheils zu Fuß mitmachte, weil das Pferd stundenlang auf Seitenwegen fortgeführt werden mußte, sind wir diesen Abend bei Mondenschein glücklich hier angelangt. — Auf dem Brocken wurde uns das Wetter diesen Morgen noch recht günstig; zwar sahen wir die Sonne nicht aufgehen, aber später senkte sich der Nebel und bildete unter uns ein großes Wolkenmeer, was bald hier, bald dort sich zertheilte und dadurch uns ein köstliches Schauspiel gewährte. Zuletzt klärte sich der Himmel noch so weit auf, daß wir nach den entfernten Gegenden hin sehen konnten.

Während ich mit Pfeil in einer Klause saß, hatte uns die übrige Gesellschaft eine Ueberraschung bereitet; Dr. Müller kam zu uns und bat, in den Gesellschaftssaal zu kommen. Dort fanden wir Alles versammelt und ein Frühstück aufgetischt. Dr. Müller und seine Genossen ergriffen die Gläser und der Doctor wandte sich mit einem Toaste an mich, worauf ein starkes Lebehoch und brausendes Hurrah erschallte. Nach eingetretener Stille wurde auch dem Herrn Oberforstrathe Pfeil ein Lebehoch gebracht, hierauf das Frühstück genossen und dann die Reise angetreten. Mir war es merkwürdig, daß ich laut meines alten Tage-

buches gerade 26 Jahre, weniger einen Tag, an demselben Orte gewesen war, wo ich mich jetzt befand, und daß ich damals das Haus erbauen sah, welches mich dermal beherbergte.

Klausthal, den 31. August.

Seit meiner Abreise von Tharandt bin ich so in Thätigkeit erhalten worden, daß es mir selbst auffällt, die Strapazen zu ertragen; ich befinde mich indessen recht wohl dabei; doch soll Niemand glauben, daß wir dadurch fetter werden. Erst heute bemerkte Herr v. Kirchbach, man werde sich in Dresden über seine körperliche Abnahme wundern. Daß meine schriftlichen Mittheilungen so äußerst mager ausfallen, wird Allen erklärlich sein, welche bedenken, daß mir nur einzelne Augenblicke dazu übrig bleiben; das Reisejournal wird hinlängliche Auskunft über dies und vieles Andere geben. — Jetzt beklage ich übrigens gar sehr, daß ich vor dem Abgange der jetzigen Sendung nicht erst die Ankunft der Post von Sachsen abwarten kann, da mir diese hoffentlich gute Nachricht von Leipzig, Dresden und Tharandt bringen soll. Seid herzlich gegrüßt von mir und August! Lebet wohl!

Heinrich Cotta.

Harzburg, den 2. September.

Unsere große Gesellschaft ist plötzlich sehr klein geworden. Vorgestern Nachmittags schickten wir einen Boten gemeinschaftlich nach Harzburg, um dem Herrn Forstinspector v. Uslar unsere Ankunft zu melden und ihn zu bitten, daß er uns einen Grünrock bis an die Grenze seines Bezirkes entgegenschicken möchte, der uns lehrreich zu führen wüßte. Gestern früh dagegen brach Pfeil unerwartet auf und reiste geradewegs zurück nach Thale. Nur durch Pfeil's geniale Originalität läßt sich dies erklären, denn es war gar nichts vorgefallen, was eine besondere Veranlassung zu diesem Sinneswechsel hätte geben können. Seine Schüler waren indessen gar nicht damit zufrieden, weil sie mit Recht den Zug nach Harzburg für den belohnendsten der ganzen Reise hielten. Seine Gesellschaft zerstreute sich daher auch nach allen vier Winden, und sein Abmarsch war so schnell, daß Einige, die außer unserer Herberge wohnten, gar nichts davon erfahren hatten und sich mächtig wunderten, wie sie das Hauptquartier geräumt fanden, ohne zu wissen, wohin eigentlich der Marsch gegangen war. Besonders übel nahmen es die hannoverischen Forstmänner, vorzüglich der Clausthaler Oberförster, ein sehr gebildeter, geachteter und viel geltender Mann, von dem er gar nicht Abschied nahm, ungeachtet derselbe nur etliche Häuser von uns wohnte. — Die

unerwartete Trennung und Verkleinerung der Gesellschaft gab uns desto mehr Gelegenheit, die Einrichtung der Clausthaler Schule kennen zu lernen und die dazu gehörigen Sammlungen von Naturalien, Modellen ꝛc. ꝛc. zu sehen. Durch die anstrengenden Märsche und durch sehr vieles Sprechen war ich so heiser geworden, daß ich ganz verstummen mußte, was aber nach 24 Stunden wieder ganz vorüber gegangen ist.

Göttingen, den 3. September

Diesen Nachmittag sind wir nun auch glücklich hier in Göttingen eingetroffen. Mein erster Gang war nach dem Professor Blumenbach und von diesem zu unserem alten Krause. Ihn traf ich nicht, aber dessen Frau und älteste Tochter, nebst einer Menge kleiner Kraus'chens. Sie leben in einem Garten dicht an der Stadt und sind recht gut eingerichtet.

Göttingen, den 4. September.

Diesen Morgen haben wir das Blumenbach'sche Museum besehen. Es enthält sehr viele, zum Theil höchst merkwürdige Dinge, die aber meist ohne alle Ordnung durcheinanderliegen und stehen. Blumenbach selbst war äußerst gütig und ist gewiß ein überaus würdiger Mann.

Von ihm wurde Krause noch einmal besucht, den wir nun nebst seinem Schwiegersohne zu Hause fanden. — Gestern Abend kam Krause noch zu uns und blieb den Abend bei uns. Den Damen scheint der hiesige Ton nicht zu gefallen. — Uns auch nicht! — Wir werden heute noch abfahren gen Vollershagen. —

Wahrscheinlich kommt nun so bald kein Brief wieder, weil wir von hier aus lange Zeit in finsteren Wäldern herumirren werden.

Lebt Alle wohl! — Viele Grüße von August. Cotta.

N. S. Noch lege ich eine Art von Stammbuchsblatt bei, welches auf dem Brocken unterzeichnet worden ist.

Noch eine Nachschrift.

Da wir etliche Tage früher nach Clausthal kamen, als unser Reiseplan besagte, so vermutheten wir dort allerdings keine Briefe, glaubten aber, sie würden doch vor dem Ersten dorthin gelangen und bestellten daher, daß sie uns sogleich nachgeschickt würden. Leider ist bis jetzt, wo wir abreisen wollen, noch nichts angekommen und wir müssen sie uns von hier aus weiter bestellen.

Beckerhagen, den 5. September.

Niemand ist so bieder und behilflich als das Jägervolk! Dies habe ich schon oft erfahren und gestern wieder bestätigt gefunden. Wir

kamen gestern erst Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr von Göttingen nach dem sieben Stunden davon liegenden Beckerhagen. Von Göttingen bis Tromsfelden — der nächsten Poststation — ging Alles gut; dort aber taugte die Postexpedition nichts, der Postillon nichts, die Pferde taugten nichts, der Weg nichts; kurz Alles nichts. Unter diesen Umständen gelangten wir erst bei Nacht an das sehr hohe und steile Ufer der Weser, wo die Ueberfahrt in Ermangelung einer Fähre mit Maus und Mann — folglich auch mit dem Wagen — in einem Kahne bewerkstelligt werden mußte. Dazu hatte der Postillion kein Herz, der Fuhrmann keine Courage und wir keine sonderliche Lust. Da standen nun die Ochsen (nämlich der Postillon und der Fuhrmann, wir Anderen waren nur so dabei) am Berge! Indessen begriff ich doch bald so viel, daß wir am rechten Weserufer zwar ein weiches, aber doch kein angenehmes Lager haben würden, wenn wir auch alle unsere Bettlaken auf den schlammigten Boden legten. Daher entschloß ich mich sogleich, die Ueberfahrt allein in einem kleinen Kahn zu unternehmen, wovon die eine Hälfte mit Wasser, die andere mit Schmutz bedeckt war, in welchem ich gemächlich Platz nehmen mußte, um nicht bei der arg schaukelnden Bewegung des kleinen Seelenverkäufers über Bord zu fallen.

Beim Landen fand ich viele Menschen versammelt und unter ihnen den wackern Oberförster Kiel aus Beckerhagen, der — von unserer Ankunft unterrichtet — mit acht obligaten kattischen Holzhauern, denen sich viele Freiwillige beigesellt hatten, gekommen war, um den Uebergang zu forçiren. Die nervigten Katten fuhren hinüber, spannten die Pferde aus und jagten sie mit dem Postillon dahin, wohin wir diese Gesellschaft schon längst gewünscht hatten; ich aber kam mit dem behiflichen Oberförster wohlbehalten in's Quartier, wohin der Wagen bald darauf, im Trabe von Menschen gezogen, nachfolgte.

Der Herr von Kaas, welcher zu Fuß früher als wir zu Wagen hier angekommen war, hatte seinen alten, zwei Stunden von hier wohnenden Lehrherrn besuchen und den folgenden Morgen um 4 Uhr wieder bei uns sein wollen. Zu diesem Ritte hatte unser höchst gefälliger Oberförster eines seiner Pferde — einen recht schlimmen alten Kosacken — hergegeben. Herr v. Kaas kam nicht um 7 und nicht um 8 Uhr; statt seiner aber späterhin ein Junge mit einem Briefe und einem Zaume, das Pferd war aber weder am Zaume noch im Briefe und dieser ließ uns ungewiß, wann, wo und wie Reiter und Pferd sich getrennt hatten.

Pyrmont, den 10. September 1825.

Der Sprung von Beckerhagen bis hieher ist groß und wir haben indessen viel gesehen und erfahren, besonders von Wasser und Feuer und wie beides — zwar sich nicht mengte — aber doch zugleich auf uns einwirkte. Zur Zeit nämlich, wo wir die große Glashütte und Spiegelfabrik von Stiennober im Sollinger besahen, stürzte zugleich das Wasser in Strömen vom Himmel, und nicht allein auf die Erde, sondern auch auf uns arme Pilger. Dabei fanden wir die kluge Bemerkung jenes weisen Mannes bestätigt, es sei gut, daß es nicht Tinte regne, und daß — soweit man die Geschichte kenne — es nach dem Regen auch wieder schön geworden sei. Wir sind vom Regen nicht mehr naß, und sind wohl nicht schwarz geworden, und die Sonne scheint heute wieder wärmer als uns lieb ist.

Springe, den 11. September 1825.

Gestern noch in Pyrmont und heute schon hier in Springe am Dnister, und doch auch schon die Merkwürdigkeiten der Lauensteinischen Waldungen nicht nur gesehen, sondern wirklich durch und durch kennen gelernt — wer mehr verlangt, der lehre uns mehr zu leisten! Heute haben wir den ganzen Tag auf den Pferden gehangen, denn so lange die Forstofficianten, welche reisende Forstmänner führen, noch einen Baum in ihrem Reviere wissen, der ihnen nicht unwichtig scheint, so lange müssen die armen Reisenden mit herumziehen. Ich habe nun der schönen und garstigen Bestände, der Saaten und Pflanzungen, der Besamungs- und Lichtschläge ꝛc. ꝛc. so viele gesehen, daß sie mich bald anekeln.

Lebt wohl und seid Alle herzlich gegrüßt von mir und August!

H. Cotta.

Hannover, den 17. September 1825.

Gestern haben wir den Wald verlassen, um einige Tage in freier Luft zu verschnauben, unsere Kräfte und Sinne wieder zu sammeln und einigermaßen zu uns selbst zu kommen! Bis jetzt sahen und dachten wir nichts als Wald und würden am Ende selbst zu Bäumen werden, wenn es länger so fortginge.

In Bückeburg haben wir in v. Kaas'ens Eltern vortreffliche Menschen — und in den dortigen Wäldern ganz ausgezeichnete Culturen gefunden. Seit etlichen 40 Jahren läßt der ausgezeichnet fleißige Oberforstmeister v. Kaas alljährlich gegen eine halbe Million Holzstämme aller Art in der Größe von 8—12 Fuß ganz regelmäßig im Walde

verpflanzen und die Ausbesserungen so streng betreiben, daß kein Stamm dazwischen fehlt. Man denke sich nun einen solchen Wald!

Ausruhen wollten wir hier und schreiben; der Anfang dazu ist gut. Diesen Morgen sahen wir uns ein Bischen um und machten dabei auch dem General-Forstdirector Herrn v. Malorti unseren Besuch (den Forstrath Wächter hatten wir noch früher besucht).

Kaum zurückgekehrt, kam ein Besuch nach dem anderen bei uns an, namentlich der General-Director und der Forstrath, der Herr Forstmeister v. Reeden und der Forstmeister v. Meding ꝛc. ꝛc. Alle diese Besuchenden waren uns äußerst angenehm; allein mit der Schreiberei war's aus. — Unser Besuch blieb bis Nachmittags gegen 3 Uhr und um 4 Uhr waren wir zum Mittagsessen bei dem Oberjägermeister v. Zastrow eingeladen, welcher zufällig von meiner Anwesenheit in Kenntniß gesetzt worden war. Wir trafen eine Tischgesellschaft von wohl dreißig Personen, meist Excellenzen.

Das Mahl verzögerte sich so lange, daß mit dem Champagner auch schon die Lichter aufgestellt wurden; für den Abend aber waren wir zum Forstrath Wächter zum Thee eingeladen, und so hatten wir denn für diesen Tag ausgeruht! — Morgen wird es nicht viel anders werden; schon sind wir zu Mancherlei engagirt, unter Anderem auch wieder zum Mittagessen bei dem General-Forstdirector eingeladen, wozu die Zeit auf 5 Uhr Nachmittags bestimmt ist. — Das Alles ist sehr ehrenvoll, auch ist es ein überaus wohlthuendes Gefühl, überall freundlich und gütig aufgenommen und freundschaftlich behandelt zu werden; allein die Ruhe findet dabei ihre Rechnung keineswegs und lange möchte ich doch nicht in einem solchen Strudel fortgetrieben sein.

Viele Grüße von August an Alle. Lebt wohl!

H. Cotta.

Die jetzige Sendung wird, wenn ich nicht irre, die sechste sein, nämlich von Hasselfelde, Clausthal, Harzburg (Göttingen?) und Springe.

Hamburg, den 20. September 1825.

Gestern Früh waren wir noch 24 Meilen von hier, in Hannover, und jetzt sitze ich hier in Hamburg, um einige Zeilen niederzuschreiben, nachdem ich aus dem hiesigen Schauspielhause zurückgekommen bin, wo Othello, der Mohr von Venedig, gegeben wurde.

Diese Zusammenstellung macht es überflüssig, etwas über meine Gesundheit zu sagen, denn wer bei solchen zurückgelegten Wegen und

bei solchen empfangenen Rippenstößen noch im Stande ist, eine Feder zu halten, der muß bei guter Gesundheit sein.

Bevor ich Etwas von dem höchst imponirenden Hamburg sage, muß ich noch Einiges von Hannover nachtragen. Dort kam ich in Versuchung, stolz zu werden, weil man sich so ungemein bestrebte, über die Gebühr gütig gegen uns zu sein. Daß wir den ersten Tag zum Oberjägermeister v. Zastrow geladen waren, habe ich schon erzählt; den anderen Tag hatte uns dieser und der General-Forstdirector Herr v. Malorti zuvörderst in Anspruch genommen, um uns die Sehenswürdigkeiten der Umgebung von Hannover zu zeigen, und Beide fuhren uns in ihren Equipagen umher.

Mittags — das heißt zwischen 5 und 6 bis 8 Uhr — aßen wir bei Malorti, wo wieder Grafen und Barone versammelt waren, unter Anderen auch unser Graf Lautern und ein Graf Wedel, Verwandter von unserem Wedel. — In Lüneburg fand ich heute einen Brief von Herrn v. Wickede — aber keinen aus Sachsen, wo ich gewiß wenigstens einen erwartete. — Dafür will ich meinerseits aber heute auch kein Wort mehr schreiben, sondern schlafen; gute Nacht!

Den 21. September.

Das merkwürdige Hamburg ist nun ziemlich durchgewandert. Es ist doch ein eigenthümliches Leben in einer so großen Handelsstadt; man rechnet Hamburg jetzt zu der zweiten der Welt und London zur ersten. — Der Anblick vom Hafen ist einzig und unbeschreibbar. — Zu Schilderungen ist hier ohnehin keine Zeit, weil diese ganz vom Hören und Sehen in Anspruch genommen wird.

Abends, den 21. September.

Der Herr v. Kirchbach und August sind wieder in's Theater, ich aber wollte das Schwitzbad nicht zum zweitenmale gebrauchen und erzähle daher noch Einiges von Hamburg.

Der Hafen war mir das Imposanteste; es liegen jetzt zwischen 200 und 300 Seeschiffe hier, die mit ihren Masten und Takelwerken wie ein Wald aussehen. Wir haben ein amerikanisches Schiff bestiegen, um die innere Einrichtung kennen zu lernen, auch sahen wir das Dampfschiff von hier nach Harburg abgehen. Den Minister v. Struve habe ich diesen Morgen besucht, ihn sehr artig gefunden und manch' Schönes für mich und Wilhelm erhalten. — Bei der Erzählung von Hamburg geht's mit meinen Ideen, wie's da geht, wo so viele Menschen auf einmal zur Thüre hinaus wollen, sie bleiben Alle stecken.

Schwerin, den 25. September 1825.

Gestern Vormittag sind wir glücklich hier angekommen und auf's herzlichste von Wickede empfangen worden, auch sollten wir durchaus bei ihm logiren, was wir aber doch abgelehnt haben, weil es ihn gewiß hätte geniren müssen. Hier in Schwerin fand ich nun zu meiner großen Freude — lieber Wilhelm! — Deinen Brief vom 9. dieses Monats, den man in Folge unserer Vorkehrung hieher geschickt hatte.

Daß die Bäder von Teplitz nicht so gewirkt haben, wie wir hofften und wünschten, bedaure ich unendlich, lebe jedoch des Vertrauens, daß die bessere Wirkung nachkommen wird, und empfehle Dir nur vor Allem recht viele Schonung, damit Du Dich nicht auf's Neue verdirbst.

Theresens Zahnweh und Mariechens Hüsteln werden hoffentlich und meinen besten Wünschen gemäß vorüber sein und so gedenke ich bei meiner Rückkunft Alles munter und wohl zu finden. — Ich konnte Wickeden nicht widerstehen und habe einen Tag in Mecklenburg länger zu bleiben versprechen müssen, als der Reiseplan bestimmte. Dieser Tag soll in Berlin abgebrochen werden — wenn es möglich ist. — In diesem Falle bleibt Alles in Betreff des Reiseplanes beim Alten, läßt sich aber dort ohne großen Nachtheil keine Verkürzung machen, so kommen wir einen Tag später, worüber Niemand in Unruhe gerathen darf.

Unsere Reise hat uns eine ungeheuere Menge von Beobachtungen und Erfahrungen verschafft, worüber ich jedoch jetzt gänzlich schweige, weil Ihr wohl leicht erkennen werdet, daß wir bei unseren Flügen fast gar keine Zeit zum Briefschreiben behalten. Jetzt nur noch die herzlichsten Grüße von uns Allen — Wickede's mit eingeschlossen, die mit ihren lieben Kindern sehr glücklich zu leben scheinen, sich eine halbe Stunde von hier angekauft haben und dort ein neues Landhaus bauen.

Lebt wohl! C.

Rostock, den 28. September 1825.

Was ich schon seit 50 Jahren gewünscht habe, ist heute in Erfüllung gegangen; ich habe die See gesehen! Bevor ich aber etwas davon erzähle, muß ich erst noch einmal auf Schwerin zurückkommen. Unsere Aufnahme daselbst war äußerst herzlich und höchst erfreulich für mich; von den alten Bekanuten sah ich außer Wickede noch seinen Freund Bülow; die zwei Gebrüder Smarsow; die Herren von Lehsten und von der Lühe nebst den ältesten Zillbacher Mecklenburgern. Alle Anderen waren leider zu entfernt und meine Zeit zu kurz, um sie beikommen zu lassen. Außer den soeben Genannten fand ich aber auch noch in jedem anderen

Mecklenburger Forstmann einen Bekannten und mich höchst freundlich Begrüßenden. Der Aufenthalt in Mecklenburg wird mir unvergeßlich sein; davon erzählen kann ich aber nur wenig, weil dazu keine Zeit mehr genommen werden kann. Nur eine Jagd kann ich doch nicht übergehen. Der Großherzog war so ungemein gnädig, mir, nebst meinen Begleitern in seinem Laubgehölze (in der Lewitz) unbeschränkte Jagdfreiheit zu verstatten. Eine überaus seltene Begünstigung, die man einem großen Präsente gleich achtet und die dem Kronprinzen von Preußen verweigert worden ist. In der Lewitz (die übrigens als ein Miniaturbild vom Spreewalde zu betrachten ist, außer daß weniger Canäle darin vorhanden sind) ist wohl verhältnißmäßig der größte Wildstand auf der Erde, denn man rechnet jetzt wenigstens 2000, sage zweitausend Stück Rothwild, und Trupps von mehr als 100 Stück sind nichts Seltenes. Desto schwerer ist aber daran zu kommen, weil Alles lebendig ist und weil man überhaupt nicht schleichen kann, sondern in dem Bruche und Wasser mit Leiterwagen fahren muß. Mir versagte die Büchse nach einem Hirsch von wenigstens 16 Enden und einem anderen von 10 bis 12 Enden fehlte ich leider! August rettete indessen meine Ehre und schoß einen Hirsch, daß er sogleich im Feuer zusammenstürzte.

Nun verlasse ich mit wahrhaft schwerem Herzen die lieben Menschen in und um Schwerin und reise gen Doberan. Den ersten Tag kamen wir bis Bützow und heute Vormittags erblickten wir etwa eine halbe Stunde noch vor Doberan in der Ferne einen dunkelblauen Bergrücken, welcher sich am Horizonte in vollkommen gleicher Höhe ausdehnte. Bald darauf sahen wir an diesem Berge überall weiße Streifen aufblitzen, und nun erkannten wir, daß der vermeintliche Berg nichts Anderes war als das Meer, welches bei dem heftigen Winde, den wir hatten, so hohe und weißschäumende Wellen schlug. In Doberan säumten wir nicht, sondern fuhren nach dem über eine halbe Stunde davon entfernten Waaren, das sich inmittelst hinter einen Buchenwald versteckt hatte und nicht eher wieder zum Vorschein kam, als bis wir uns ganz nahe bei demselben befanden.

Es ist doch ein ganz eigenthümlicher Anblick, welchen das Meer gewährt; er läßt sich aber nicht wohl beschreiben und daher mag es kommen, daß man immer eine falsche Vorstellung davon hat, bis man es selbst sieht. Vorzüglich auffallend war es mir, nur eine so kleine Strecke über das Meer hinsehen zu können. Die Entfernung bis dahin, wo das Meer am Horizonte abschneidet, schien höchstens eine halbe

Stunde zu betragen. Nun glaube ich gern, daß eine optische Täuschung dabei stattfindet; allein so groß kann durchaus die Entfernung nicht sein, wie man gewöhnlich annimmt, denn ich konnte die einzelnen Wellen immer am Horizonte emporkommen sehen und ihre Höhe betrug nicht mehr als 5 bis 6 Fuß, denn auch hiebei finden große Täuschungen statt und man hält die Wellen für viel höher als sie sind. Wohl mögen sie oft weit höher kommen, das ließ sich schon am Ufer abnehmen; zugleich sah man aber auch an dem Ufer, daß sie nicht haushoch gehen, wie man immer erzählt. Das Toben und Brausen derselben ist aber in der That fürchterlich und die Brandung wie Seifenwasser, Alles schäumt und spritzt und der Anblick ist ergreifend.

Trotz dieser Wellen und dem Tosen des Wassers badeten Herr v. Kirchbach und August im Meere und sie beschreiben dieses Baden und das Ueberschlagen der Wellen als höchst angenehm. Es sind natürlich Vorkehrungen getroffen, durch welche sich die Badenden anhalten und gegen das Fortschleudern von den Wellen schützen können. Ich für meine Person nahm das Seebad in einem Hause und in einem recht schönen Zimmer.

Lebt wohl! Tausend Grüße! Cotta.

Auf der Ostsee, den 1. October 1825.

Ich kann dem Drange nicht widerstehen, wenigstens einige Zeilen auf offener See zu schreiben, so schlecht es auch wegen der schaukelnden Bewegung des Schiffes zu bewerkstelligen ist. Gestern Abend kamen wir zu Puttbus auf Rügen an und heute machen wir soeben die Reise zu See nach Stubbenkammer.

Dabei finde ich nun, daß es auf der offenen See freilich ganz anders ist, als am Ufer, und daß die Wellen viel höher gehen, als am Lande. Obgleich der Wind heute beiweitem nicht so heftig geht als in Doberan, so werden wir doch schrecklich auf den Wellen geschaukelt, daß ich es aufgeben muß weiter zu schreiben.

Am Abend auf der Stubbenkammer.

Die Wasserfahrt ist vollendet, die Stubbenkammer ist erstiegen und der Eindruck unbeschreiblich! — Man denke sich die hervorspringende Spitze der Bastei, anstatt der dortigen Sandfelsen aber 400 bis 500 Fuß hohe senkrechte Kreidefelsen und am Fuße statt der Elbe die unübersehbare Ostsee, und jetzt eben das schönste Schauspiel — den aus dem Meere aufsteigenden Mond, was an Schönheit den Aufgang der Sonne übertreffen soll. — Jetzt bin ich soeben von der Felsenspitze zu-

rückgekehrt und sitze nun im freundlichen Saale neben dem wärmenden Kaminfeuer und freue mich des gerade gegenüberstehenden, durch die Glasthüre des Saales eindringenden Mondes über dem großen Meeresspiegel.

Den 2. October 1825.

Auch die Sonne haben wir nun aus dem Meere emporsteigen sehen! — Welcher Anblick!

Herr v. Kirchbach und August haben mich verlassen, um Hirsche zu schießen, und ich sitze jetzt einsam auf der äußersten Felsenspitze von Stubbenkammer und starre in die öde weite See, wo heute kein Schiff zu erblicken ist, während gestern Alles davon belebt war. Was sich Alles in mir bewegt, vermag ich nicht auszudrücken. — Ich kehre jetzt aus der Ideenwelt wieder zurück in die wirkliche und will die große Kluft zwischen Doberan und Rügen in meinem Reiseberichte etwas auszufüllen suchen. Von Doberan gingen wir am 27. September nach Rostock. Dort war zufällig ein Mecklenburgischer Oberförster Freiherr v. Stenglin gewesen und hatte von meinem Dasein gehört. Er besuchte uns daher noch am späten Abend und ließ nicht ab, den anderen Tag mit ihm zu reisen. In doppelter Hinsicht war dieses ein Glück für uns; ich fuhr mit dem Herrn v. Stenglin und meinen Wagen fuhr ein ganz ver- und besoffener Postillon, der uns die Hälse gebrochen hätte. Herr v. Stenglin schaffte unterwegs einen Mann, welcher fuhr, während der Söffling in den Wagen gebracht wurde; meine Begleiter aber setzten sich auch mit zu Herrn v. Stenglin. Von Gelbensande, dem Wohnorte des Herrn v. Stenglin, fuhren wir den 29. Früh ab (um 2 Uhr waren wir schon unterwegs), Mittags kamen wir in Stralsund an, wo uns der Wirth sogleich mittheilte, daß er strenge Ordre habe, dem Forstmeister unverzüglich Nachricht zu geben, wann wir angekommen wären. Unser Erstaunen, wie das zugehe, löste sich auf, nachdem der Herr Forstmeister, welcher sogleich zu uns kam, erzählte, Thilo in Berlin habe ihn von meiner dortigen Ankunft benachrichtigt, auch habe derselbe noch an mehrere Forstmänner geschrieben; wie wird's uns unterwegs noch gehen!

Am 30. September gingen wir noch von Stralsund nach Puttbus auf Rügen, gestern sind wir — wie erwähnt — von dort hieher gekommen.

Treptow, den 3. October 1825.

Nachdem wir viel Schönes, Belehrendes und Merkwürdiges auf Rügen gesehen haben, sind wir gestern Abends wieder nach Stralsund

zurückgekehrt und heute um 10 Uhr von dort abgereist. Die erste Station, welche $5^3/_4$ Meilen beträgt, wurde in 5 Stunden und die zweite, $4^3/_4$ Meilen enthaltend, in $3^1/_2$ Stunden abgemacht; auf der zweiten Station selbst aber (in Loitz) mußten wir lange verweilen. Wahrscheinlich ist dieser Brief der letzte auf unserer Reise, und ich fühle, daß es auch Zeit ist, diese Correspondenz zu schließen, weil sie, wie ich sehe, äußerst verworren und mangelhaft wird, was seinen Grund hauptsächlich mit darin hat, daß sich Alles viel zu sehr drängt auf unserer Reise. Wir haben so viel gesehen und erfahren und dabei so wenig Zeit, das Erfahrene mitzutheilen, daß nur elende Bruchstücke zum Vorschein kommen; also gute Nacht!

Berlin, den 5. October 1825.

Diesen Mittag sind wir glücklich hier angekommen, und ich eile jetzt blos, diesen Brief fortgehen zu lassen, ohne mich irgend auf etwas Anderes einzulassen, indem ich ohnehin den 9. oder 10. dieses Monats eintreffen und mündlich Alles viel besser mittheilen werde.

Die herzlichsten Grüße an Alle!

Cotta.

N. S. Die Briefe — nämlich einen von Wilhelm, einen von Therese und einen von Eduard habe ich hier erhalten und mich sehr darüber gefreut.

G. Cotta's schriftstellerische Thätigkeit.

Die Jahre 1803 und 1804 bezeichnen Cotta's erstes Auftreten als forstwissenschaftlicher Schriftsteller. In diesen Jahren erschien nämlich seine erste vom praktischen Geist durchhauchte Schrift:

1. **„Systematische Anleitung zur Taxation der Waldungen"**, in zwei Abtheilungen mit 11 Kupfern und 15 Tabellen, die bald vergriffen und erst 1820 umgearbeitet wieder gedruckt wurde. Diese Schrift ist ein werthvoller Beitrag zur mathematischen Forstwissenschaft, wie für die Methoden der Forsteinrichtung, in welcher Richtung Cotta für die Folge so Großes leistete. Bis zu Anfang des Jahrhunderts galt das Princip der Altersclassen-Methoden, für welche nicht die Nutzungsperiode, sondern das concrete Altersclassen-Verhältniß maßgebend war, für welche also keine absolute, sondern nur eine auf den Vorrath an altem Holze gegründete relative Nachhaltigkeit besteht.

Oettelt, Wedell, Hennert waren Vertreter der Altersclassen-Methoden, während Maurer zu Suhl (um 1783) den Uebergang zu den Grundlagen der Fachwerks-Methode bildet; er gibt drei Methoden der Ertragsbestimmung an [1]), von denen die dritte eine reine Flächentheilungs-Methode mit der Formel: Gesammtfläche der Holzart dividirt durch die Jahre des Umtriebs, dabei Flächenreserve von 2 Procent, welche dann zur Nutzung kommen soll, wenn besonders schlechte Bestände zum Hiebe stehen. So gelangt er zu Jahresschlagflächen, welche dem concreten Vorrathe proportional sind. So nähert er sich dem Flächenfachwerk (mit Jahresflächen). Aber zur Klarheit darüber

[1]) Vergl. S. 187 seiner „Betrachtungen über einige in die Forstwissenschaft eingeschlichene irrige Lehrsätze und Künsteleien" 2c.

ist seine elementar gehaltene Schrift nicht gelangt, weil ihm wie den früheren die klare Anschauung der Periodenflächen als Rahmen zeitlicher Anordnung der Holznutzung fehlte, in welcher Beziehung erst Hartig ein klares Princip aufstellte. Der rheinbaierische Taxator Schilcher, der Erste, welcher ohne Betriebsplan auskommen zu können meinte, suchte durch Zusammenfassung des Gleichartigen in Betriebsclassen, also durch Zerlegung der gesammten Bestandsreihe in gleichartige Reihen derselben Standorts- und Bestandsbonität die Nachtheile der Schlageintheilung zu vermeiden. Zur Durchführung seiner Betriebsregelungs-Methode bildete er Periodenflächen, die er Abtheilungen nannte.

Jede Abtheilung schätzt er nun in eine seiner Standortsclassen ein, bestimmt in jeder derselben nach gut bestandenen Districten die Ertragsfähigkeit, d. h. den Normalvorrath u. s. w. Er kann leider der Vorrathsaufnahme nicht entbehren, die doch in eine reine Flächeneintheilungs-Methode nicht gehört. Sein Plan ist in's reine Belieben des Wirthschafters gelegt; nur der Rahmen der Periodenflächen und eine Flächencontrole bilden das feste Gerüste dieser Ertragsregelung, alles Andere wurde frei bestimmt, zu welcher freien Bestimmung die Forstbeamten jener Zeit freilich kaum befähigt erschienen. Die Verbindung von Altersclassen und Perioden (letztere sind ihm nicht Zeitfächer im Sinne des Fachwerks, sondern Abnützungszeiträume für vorhandene Vorrathsmassen), die er beibehielt, ließ Hartig fallen. Sein Taxationssystem, das er in seiner Aufsehen erregenden, mehr didaktisch gehaltenen Schrift „Anweisung zur Taxation der Forsten" (1795) publicirte, beruht auf der Ansicht, daß der augenblickliche Vorrath plus dem gesammten Zuwachs sämmtlicher Bestände die disponible Holzmenge bildet; jede Periode stattet er auf Grund eines speciellen Betriebsplanes mit gleicher Holzmasse — Haupt- oder Abtriebs- und Zwischennutzungs-Erträgen — aus. Der Gleichstellung des periodischen Massenertrags opfert er sowohl das normale Hiebsalter der Bestände, als auch die Flächengleichheit in den Perioden, und hierin liegt das Princip seiner Methode als einer reinen Massenfachwerks-Methode.

Die wissenschaftlich-mathematische Grundlage der Betriebsregelung und Ertragsberechnung betonte Späth (um 1801) und Däzel, dessen Tafeln zur Bestimmung unbeschlagener Baumstämme, Walzen- und Kreisflächen bis in die Neuzeit im Gebrauch blieben.

Da trat Heinrich Cotta durch obige Schrift in die Reform-Arena, indem er (an Schilcher anlehnend zur Schlageintheilung in Hoch- und Niederwald zurückkehrend) das zeitraubende und kostspielige Verfahren Hartig's, zur genauen Kenntniß des Vorrathes und Zuwachses zu gelangen, überflüssig machte. Er verband Taxation und Flächeneintheilung und gab für die Fülle des Femelschlagbetriebs die Vorschrift, daß so viele Jahresschlagflächen zusammenzufassen seien, als nöthig wären, um während des Verjüngungszeitraumes wirthschaften zu können, hielt aber sonst an der Jahresschlag-Eintheilung fest, weßhalb er die Berechnung des progressionsmäßig verminderten Zuwachses nicht brauchte.

„Da es," wie er selbst in der „systematischen Anleitung" Seite 15 sagt, „selbst dem geübtesten Taxator durchaus unmöglich ist, die in einem Walde zu schlagende Holzmasse vollkommen richtig anzugeben, so geräth man bei jeder Taxation, die blos eine bestimmte Klaftersumme als Etat zur Folge hat, in die unvermeidliche Gefahr, etwas zu viel oder zu wenig anzusetzen und folglich zu früh oder zu spät mit dem Hauen herumzukommen. Gegen diese Gefahr sichert nur die Flächeneintheilung, welche aber ihrerseits wieder so viele Mängel hat, daß man genöthigt werde, von ihr seine Zuflucht zur Taxation zu nehmen. Verschiedene Forstmänner faßten daher schon die Idee, Taxation und Flächentheilung zu verbinden . . . . Vorzüglich suchte Schilcher eine solche Verbindung hervorzubringen, indem er die Bestände von gleichen Qualitäten zusammenordnete und in jeder Bonität eine besondere Fraction anlegte rc."

Cotta's Ertragsregelung erstreckte sich auf die gesammte Holzbenützung des Umtriebs, aber er drückt seinen Abnützungssatz in Fläche und Masse aus, und die absolute Gleichheit des periodischen Material-Ertrags ist ihm nicht, wie z. B. Hartig, ein Princip, dem er Alles opfert[1]).

Cotta's Methode von 1804 ist somit als eine combinirte Fachwerksmethode zu bezeichnen. Er hat 30jährige gleiche Perioden und Hartig folgt ihm 1805 [2]) durch Adoptirung 20jähriger Perioden nach. Cotta, der die Verhältnisse seiner heimatlichen Bergwälder im Auge hat, legt großes Gewicht auf die Bestandsordnung und gibt

---

[1]) Siehe S. 74 der „systematischen Anleitung" von Cotta, 1804.

[2]) Vergl. die dritte Auflage seiner „Taxation".

zuerst von Allen genaue Vorschriften über Taxations-Revisionen und eine Material-Controle, die auch Hartig 1819 einführte, der mit jeder neuen Auflage seiner „Taxation" mehr von Cotta annahm, obwohl er beim Princip des strengen Massenfachwerks stehen blieb.

Cotta legte den Schwerpunkt seiner Methode in die Flächengleichstellung, wodurch er sich dem reinen Flächenfachwerk näherte, zu dem er als Vertreter des combinirten Fachwerkes nie gelangte.

Die weiter unten zu erwähnende „Anweisung zur Forsteinrichtung und Abschätzung" basirt — in Entwickelung des neuen Systems Cotta's — die Nachhaltigkeit lediglich auf die Flächen, schreibt nur summarische Massenabschätzungen vor, vom Gedanken ausgehend, daß es eine allgemein anwendbare Waldabschätzungslehre nicht geben könne, das Verfahren vielmehr durch die Verschiedenartigkeit der Zwecke und Ortsverhältnisse bestimmt werden müsse, weßhalb Veranstaltungen getroffen werden müssen, durch welche Einrichtung und Etat im Nothfall jederzeit abgeändert werden können, ohne den Betriebsplan (den Cotta für den Umtrieb verwarf) im Ganzen zu vernichten, oder die Schätzung unbrauchbar zu machen [1]). Die richtige Einrichtung des Waldes zieht Cotta der Ertragsbestimmung vor, die doch keinem Taxator gelingen könne. Cotta griff, im Gegensatz zum complicirten Mechanismus Hartig's, zur Durchführung seines Princips zu immer einfacheren Mitteln, weßhalb der Erfolg seiner namentlich seit 1816 ausgeführten Regelungen und Taxationen allenthalben durchaus befriedigend war.

Auch die Methode [2]) der Werthberechnung in Bezug auf waldwirthschaftlich benützte Grundstücke hat Cotta in der obigen Schrift gezeichnet, worin besonders Hundeshagen mustergiltig ist (vgl. Encyklopädie S. 520—659), während Hartig dieselbe in seiner Anleitung zur Taxation gar nicht beachtet. Cotta und Hundeshagen hatten Beide den Weg gezeigt, die Grundbegriffe der Waldwerthberechnung aus dem allgemeinen Werth- und Wirthschaftsbegriff abzuleiten. Cotta, dem auch die Zuwachslehre ihre ersten exacten Grundlagen verdankt, ist in

---

1) „Anweisung" rc. von 1820, Vorwort.

2) Vergl. über Cotta's Methode: „Darstellung der k. sächs. Staatsforstverwaltung und ihrer Ergebnisse," 1865, S. 21 ff. Hundeshagen, „die Forstabschätzung," 1826, S. 59 ff. Pfeil, „Forsttaxation," 1858, S. 66. Judeich, „Forsteinrichtung," 1871, S. 228.

der — in der „Anleitung zur Taxation" [1]) entwickelten — Methode einfach, klar. Seine Methode faßt sich in dem Satze zusammen, daß der Werth eines Waldes gleich ist der Differenz des Brutto-Jahresertrages und der nöthigen Unterhaltungskosten, capitalisirt mit 3 Procent. Dabei unterschied er die Fälle strengen Nachhaltbetriebes und aussetzenden Betriebes, gab auch besondere Vorschriften für mathematische Fixirung einer Devastation. Cotta's Ansichten veranlaßten zum Weiterdenken und Weiterarbeiten, wie zur endlichen Begründung einer auf wissenschaftlicher Basis beruhenden Waldwerthsberechnungslehre, welche das Verdienst Hoßfeld's ist, der nach Cotta's Vorgang zuerst lehrte, daß der Werth eines Waldes gleich sei dem Jetztwerth aller Nutzungen, discontirt mit Zinseszinsen und abzüglich des Productionsaufwandes. Den Begriff des letzteren stellte dann Hundeshagen in der folgenden Periode fest, und Cotta hat 1840 einen weiteren Schritt gethan, wenn er auch durch Combiniren beider Methoden — der Hartig'schen Zinsen und der Hoßfeld'schen Zinseszinsen — mit seinem nunmehr entwickelten Princip der Mittelzinsen hinter Hoßfeld zurückblieb.

2. Im Jahre 1806 lieferte Cotta unter dem Titel: **„Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen"** (96 S., mit sieben colorirten Quartkupfern. Weimar, Hofmann's Hofbuchhandlung 1806), eine die Bewegung des Pflanzensaftes durch zahlreiche Versuche und Abbildungen vieler Präparate klarlegende Musterarbeit von hoher wissenschaftlicher Bedeutung, die man eine äußerst gründliche That auf pflanzenphysiologischen Gebieten nennen darf und die nur den Fehler des zu hohen Preises (5 Thaler) hat. Durch diese Schrift manifestirt sich Cotta als der erste Forstmann, der als wissenschaftlicher Experimentator auftritt, als Naturforscher ersten Ranges. Leider konnte er als Forstmann und Lehrer der Forstwissenschaften, als botanischer Specialist in dieser Weise später nicht weiter fortarbeiten, und so mußte es auf diesem Gebiete bei dieser einzigen Meisterarbeit sein Bewenden haben.

Cotta hat in dieser Schrift die Bewegung des Pflanzensaftes (das Aufsteigen der Säfte im Holze und das Absteigen in der Rinde)

---

[1]) Zur Geschichte der Waldwerthberechnung überhaupt, s. „Forstliche Blätter", neue Folge, 1873. 11. Heft. Cotta's Ansichten s. in der „Anleitung zur Taxation", II. Abtheilung, II. Abschnitt, S. 141 ff.

durch zahlreiche Versuche und Abbildung vieler Präparate nachgewiesen [1]).

Ratzeburg, der als Autorität wohl gerühmt werden darf, nennt sie im „Schriftsteller-Lexikon" S. 119 eine wahre Fundgrube der interessantesten Beobachtungen, die für Physiologie, wie für Holzzucht gleich wichtig sind [2]). Es ist eine Schande für die Physiologen, die sie nicht erwähnen und schätzen, und die wohl neben dem Franzosen Brisseau-Mirbel auch unserem Cotta ein historisches Plätzchen auf diesem Gebiete hätten gönnen sollen, da er mit Jenem gleichzeitig (also für Deutschland zuerst) die Saftbewegung experiendo richtig gefunden hat und darin weiter gekommen ist, als z. B. ein halbes Jahrhundert später Schleiden. Mirbel sagt [3]): „Il faudra que les fluides nouveaux que la sève aura formés, redescendent par l'écorce"; und Cotta lehrt gleichzeitig [4]): „Der Rückgang des Saftes (aus dem Blatte) ist in der rindigen Substanz zu suchen, und so gelangt der Saft dahin, wo wir ihn unverkennbar abwärts steigen sahen, — in die Rinde." Da Mirbel wie Cotta in Darlegung der obigen Entdeckung für Beantwortung einer Preisaufgabe arbeiteten, so kann Keiner dem Andern die Idee weggenommen haben. Für die Priorität derselben auf Seite Cotta's wäre der Nachweis zu liefern, daß er sich schon vor 1804 (Mirbel will seine Versuche schon 1804 und 1805 gemacht haben) mit dieser Frage beschäftigt und die Resultate seinen Schülern schon einige Jahre früher mitgetheilt hätte, als die literarische Publication erfolgte. Cotta wußte bereits in der obigen

---

1) Die reiche Sammlung der zu dieser Arbeit gefertigten Präparate wurde später von Cotta's Erben der Tharander Akademie geschenkt.

2) Auch v. Mohl zollt Cotta's bezüglichen Untersuchungen die höchste Anerkennung, indem er sie nach 50 Jahren wieder an's Licht zog: „Es ist schwer begreiflich, wie das Resultat der Duhamel'schen und Cotta'schen Versuche über die Bewegung des Saftes in der neueren Zeit in Zweifel gezogen und die Existenz des in der Rinde abwärts steigenden Nahrungssaftes geleugnet werden konnte. Besseres wurde jedenfalls nicht an die Stelle des Verworfenen gesetzt, wenn der gesteigerte Wachsthum oberhalb des Ringelschnittes durch künstliche Unterbrechung des von unten nach oben gehenden Stromes von rohem Safte erklärt wurde, in deren Folge die im oberen Theile der Pflanze enthaltenen Säfte bald auffallend mehr concentrirt und bildungsfähig werden sollen. (Schleiden.) Wenn es gelingt, ein Thier durch Entziehung eines Theiles seiner gewöhnlichen Nahrung zu mästen, denn mag diese Erklärung als giltig angenommen werden."

3) „Théor. véget.", p. 298.

4) „Naturbeob. über Säftebewegung", p. 17.

Schrift [1]), daß Seitenbewegungen der Säfte existiren, namentlich durch die Markstrahlen, welche durch ihre horizontale Erstreckung zu einer directen Communication zwischen Mark, Holz und Rinde geeignet sind.

Eine weitere That Cotta's ist, daß er die Spiral-Ringelung, die ja auch durch Thiere bewirkt werden kann [2]), den Vorgängern Duhamel und Bonnet folgend, durch Einsaugenlassen gefärbter Flüssigkeiten künstlich bewirkt hat [3]) und als Erfolg sah: „Herabgehen des Bildungssaftes in den Schraubengängen." Endlich sind seine Ansichten über die Doppelringe von höchster Bedeutung [4]). Erst die Neu-

---

1) S. 21, 29.

2) S. Esche d. Hornisse und bei Kiefern das Eichhorn.

3) „Naturbeob.", S. 22.

4) Dies dürfte klarer und überzeugender als jede Auseinanderlegung die nachfolgende Note des höchstverdienten forstwissenschaftlichen Schriftstellers Dr. J. T. C. Ratzeburg in dem bedeutungsvollen Werke: „Die Waldverderbniß" (Berlin, Nicolai 1866), Bd. 1, S. 29, beweisen. Ratzeburg sagt: „Mein Text war bereits geschrieben, als ich noch zur rechten Zeit die Stelle eines hochberühmten Autors, des verewigten Vater Cotta in seinen „Naturbeobachtungen" (p. 74 f.) las. Meine Vorgänger müssen sie sämmtlich übersehen haben, da Keiner derselben bei Gelegenheit der Doppelringe von H. Cotta spricht. Verfasser gibt der Sache sofort eine praktische Bedeutung, indem er vom Zählen der Jahrringe spricht und die Unterscheidung derselben in den beiden abwechselnden Schichten eines lockeren, poröseren Gewebes (Frühlingsholzes) und eines consistenteren, härteren (Herbstholzes) sucht. Ein Doppelring wird nun nach ihm erzeugt, indem „mitten in der Vegetation eine Stockung eintritt, die Ringe dadurch sich schließen und auf der Oberfläche verhärten, nachher aber, wenn die Vegetation sich wieder belebt, die Natur wieder kräftiger wirkt". So, meint er, entständen zwei leicht unterscheidbare Ringe, oder, wie es nachher heißt: „zwischen zwei gut zu unterscheidenden Ringen findet man noch einen dritten deutlich, der es völlig in Zweifel läßt, ob er mitgezählt werden dürfte oder nicht", was er namentlich auf das Vorkommen von Halbringen bezieht, d. h. wenn auf der einen Seite des Cylinderdurchschnittes zwei Ringe erscheinen, auf der entgegengesetzten nur einer. Cotta hat dergleichen selber gesehen, aber doch nur unvollkommen, weil er Doppelringe nach Insectenfraß wohl vermuthet, aber nicht kennt. Nur nach letzterem wird man damit in's Reine kommen, da man hier Wirkung und Zeit derselben genau kennt. Das Zählen der Jahrringe würde nun, nach ihm, nicht sicher zur Bestimmung des Alters der Bäume führen, „wenn nicht die möglichen Fehler wieder gehoben würden, da, wenn ein Jahr zuweilen mehr als einen Ring ansetzt, wieder ein anderes eine schwache, nicht zu unterscheidende Lage bildet". Cotta hat ganz recht, ja die Unsicherheit ist, namentlich in manchen durch Boden ꝛc. modificirten Fällen, noch größer als er meint, und seine Vermuthung einer Compensation eine sehr ungewisse. Interessant ist in dieser Beziehung eine Notiz in der „Botanischen Zeitung" (J. 1844, p. 367), wo-

zeit hat die physikalische Seite der Experimental-Physiologie wieder zum Forschungsgegenstand erhoben und ausgebildet. Wenn nunmehr in Folge der unendlich vervollkommneten Hilfsmittel manche alte Rich-

---

nach Perrottet am Senegal einen gefällten Baobab von 12 Fuß Umfang sah, der nach Versicherung der Indianer, die ihn gepflanzt hatten, nur circa 34 Jahre alt war und dennoch über 60 Ringe zeigte. Man erklärte sich dies aus den zwei Zeiten großer Dürre, die in Einem Jahre dort vorkämen. Unger (Phys. 326) knüpft daran die Bemerkung, daß ein Wechsel von Kälte und Wärme auf die Ringbildung von größerem Einflusse sei, als der von Trockenheit und Feuchtigkeit. Des Raupen-Einflusses, der noch ein anderer ist, wird nicht gedacht, obgleich er interessant genug ist und einen Wechsel von Vegetation und Stillstand zeigt. So oft und so auffallend zeigt sich allerdings in unserem Klima eine Ringverdoppelung nicht. Am besten sieht man dies an Abschnitten von Hölzern, deren Fraßjahr man kennt und bei denen man durch Rückwärtszählen ziemlich sicher auf das Fraßjahr kommt. Stimmt dies nicht ganz genau, so muß man annehmen, daß der Fraß schon vor der officiellen Zeit einige Jahre im Verborgenen geherrscht habe (s. Spinner, z. B. §. 4).

Meyen, obwohl er über Jahresringe am ausführlichsten spricht und seine großartigen Reisen in Tropengegenden zu interessanten Schilderungen benützt (s. z. B. „Physiol." I. 361—364), kommt mit den praktisch wichtigen Bildungen doch nicht so auf's Reine, wie sein Vorgänger Cotta. Die Angabe von Adanson (nach de Candolle's „Organogr. végét.", I. 180 und Uebersetz. von Meisner., I. 154), „daß die Schichten gewisser Jahre in einander verschmelzen", welche wohl etwas Wahres hat, wagt Meyen (p. 360) nicht zu erläutern. Er hat in diesem „Verschmelzen" doch nur die Unsicherheit des Zählens der Ringe alter Bäume gemeint. Etwas näher glaube ich der Wahrheit dieser Behauptung gekommen zu sein und erinnere hier an meine Scheintodten (s. Spanner). Hier hat der Anhang, wenn man ihn an mehreren Punkten der Peripherie untersucht, zuweilen nur zwei Zellenreihen und, da sie ganz aus Weißholz bestehen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der ganze Anhang im Jahre 1865 mit dem 65. Ringe verschmilzt und daß, wenn der Baum später gefällt wäre, man an einen Anhang würde gedacht haben. Ich glaube wichtige Entdeckungen im Gebiete der so interessanten Cambiallehre schon jetzt vorbereiten zu können. Von einem wirklichen Doppelringe, bei welchem Ring- und Jahresschluß zusammenfallen, unterscheidet sich der Jahrring mit einem Anhange folgendermaßen: „Der Anhang entsteht ungewöhnlich spät im Jahre (veranlaßt durch spätes Knospentreiben) und bezeichnet ein abnormes Verhältniß der Cambialschicht, welche Holzzellen außerhalb des Ringschlusses erzeugt — bei meinem Besenwipfel (s. Rüsselkäfer) sogar verdickte — so daß hier ein Jahresschluß gar nicht zu unterscheiden ist. Der Anhang bei den Scheintodten war fest, beim Besenwipfel aber nicht, denn die Markstrahlenverschiebung lag unmittelbar hinter dem Jahrringe (dem Holzinternodium Hundeshagen's), die verdickten Holzzellen befanden sich also wirklich inmitten des Cambiums. Dadurch erklären sich auch vielleicht die Fälle, in welchen ein Jahrring mit Braunholz anfängt (vergl. Spanner)."

tungen der alten Pfadfinder verlassen sind, so wird den letzteren doch für alle Zeiten der Ruhm verbleiben, den neuen Forschungen die Bedingungen gegeben zu haben (vgl. Stöckhardt: „Chemischer Ackersmann", 1871, 1. Heft). — Nach dem Erscheinen dieser Schrift schritt Cotta's literarische Thätigkeit scheinbar langsam vor, da seine Zeit durch den Unterricht, durch die Uebersiedelung nach Sachsen, wie durch praktische Thätigkeit in Sachsens Wäldern sehr zersplittert wurde. Erst 1815 erschien von ihm in Dresden (Arnoldi's Hofbuchhandlung):

3. **„Abriß einer Anweisung zur Vermessung, Beschreibung, Schätzung und forstwissenschaftlichen Eintheilung der Waldungen."** (1815). Diese Publication, die bald vergriffen war, sollte der Vorläufer eines darüber herauszugebenden größeren Werkes sein (zweite Aufl. 1819).

Im Jahre darauf (1816) erschienen ebenfalls in der Arnoldischen Hofbuchhandlung (auf höchsten Befehl):

4. **„Tafeln zur Bestimmung des Inhaltes und Werthes unverarbeiteter Hölzer, runder Hölzer, Klafterhölzer"** (1816), welche den königl. sächsischen Holztaxen zu Grunde gelegt sind, und von welchen 1823 eine zweite Auflage mit 1 Kupfer, und 1824 ein Anhang erschien. Die dritte Auflage erschien 1838.

Das am meisten verbreitete Buch, ja das Hauptwerk seines Lebens:

5. **„Anweisung zum Waldbau"**, erschien ebenda 1817. Er errang durch dasselbe einen so durchschlagenden Erfolg, daß noch im Jahre des Erscheinens (1817) eine mit Tabellen und Kupfern vermehrte zweite, und bis 1835 noch drei weitere Auflagen nöthig wurden. Die fünfte Auflage gab 1835 Cotta's Sohn August heraus, die achte im Jahre 1856 und die neunte im Jahre 1865 sein Enkel Heinrich von Cotta. Sie wurde seitdem in's Französische, Dänische und Russische übersetzt.

Es hatten sich, was Deutschlands Waldzustände und die Forsttechnik betrifft, aus dem noch um 1750 und später fast absolut herrschenden regel- und systemlosen sogenannten Plenterbetrieb, der erst seit Cotta dem schlagweisen Betrieb weichen mußte (nämlich dem Femelschlagbetrieb, Hochwaldbetrieb), nach und nach mehrere erkennbare Richtungen ausgeschieden; z. B. a) der Kahlschlag als Form der Verjüngung nach der starren Ordnung des räumlich gestalteten Hiebes mit streng geordneten Altersclassen in horizontaler

Aneinanderreihung; b) der Stangenholzbetrieb mit schlagweisem Hiebe und vertical und horizontal angeordneten Altersclassen (im Ober- und Unterholze); c) der reine Niederwaldbetrieb (nach altem Ausdruck Betrieb im lebendigen Holze), der häufig aus der übermäßigen Ausnützung des Oberholzes hervorging, sonst in Westdeutschland hie und da auch neben dem Plenterbetrieb bestanden hatte u. s. w.

G. Sarauw, der erst in Lauenstein war und später die Zillbacher Wälder verwaltete, wurde Begründer der modernen Theorie vom sogenannten Femelschlagbetriebe. Er wirthschaftete in Periodenflächen, schreibt die Erfüllung des Etats durch schwache Vorbereitungshiebe bis zum Eintritt eines Samenjahres vor, worauf er den sehr dunkeln Samenschlag führt. Von Jahr zu Jahr läßt er sodann, je nach Bedürfniß des Aufschlags, die Lichtungen folgen. Seine Periode umfaßt so viele Jahre und seine Betriebsfläche demnach so viele Jahresschläge, als durchschnittlich von einem Samenjahre zum anderen Jahre vergehen. Sarauw's Theorie wurde (außer von Hartig) insbesondere von Heinrich Cotta glanzvoll weiter ausgebildet, indem er im obigen Werke [1]) den Zusammenhang zwischen dem Zeitfache der Fachwerksmethode, der Periodenfläche und der Verjüngungsfläche in klare Beleuchtung setzt, wie er denn überhaupt die organische Verbindung zwischen den Operationen des Waldbaues und der Betriebsregelung zuerst wissenschaftlich beleuchtet hat.

Er hat (wie auch Hartig) die Anwendung des Femelschlagbetriebs auf alle Hauptholzarten gelehrt und so eine im westdeutschen Laubholzgebiet entstandene Bewirthschaftungsart (in vielleicht zu doctrinärer Weise) verallgemeinert, für welche die Buche typisch geblieben ist. Mag auch das System eines Hundeshagen, oder eines Carl Heyer, die auf Cotta fußen, Manchem schärfer gegliedert erscheinen, als Cotta's Waldbau, mag man sich vielleicht wenig für die von Cotta erfundene Graben- und Wäldercultur erwärmen, so wird doch Niemand seine bahnbrechende Bedeutung, seine originellen, aus dem Wald geschöpften reformatorischen Grundlinien verkennen mögen. Durch Cotta erhielt erst die Theorie des Mittel- und Niederwaldes ihre gebührende Durchbildung [2]); er wurde der Begründer einer verständnißvollen

---

[1]) „Anweisung z. Waldb.", 2. Aufl., 1817, S. 17 ff.

[2]) A. a. O. S. 64—74.

Durchforstungstheorie [1]), die auch heute noch als classisch bezeichnet wird.

Noch im Jahre 1817 vollendete Cotta seine

6. **„Anweisung zur Waldwerthberechnung"** (Dresden, Arnoldi 1818), deren zweite vermehrte und verbesserte Auflage 1819, die dritte 1840, die vierte 1849 erschien [2]).

Er regt dadurch zur denkenden Behandlung dieses Zweiges der Forstwissenschaften an. Die Entwickelung desselben fällt in spätere Zeit. Cotta fehlte vielleicht, indem er den von ihm früher richtig angegebenen Weg der Zinseszinsrechnung für Waldwerthrechnungen verließ und den der heute bestätigten willkürlichen Annahme der sogenannten arithmetisch-mittleren Zinsen betrat.

Im Jahre 1819 fertigte Cotta für seine Zuhörer:

7. **„Tafeln zur Bestimmung des Inhalts und Zuwachses der vorzüglichsten deutschen Holzarten"**, welche — als nur für die Vorlesungen berechnet — nicht im eigentlichen Buchhandel vertrieben wurden.

8. 1820 schrieb er eine **„Anweisung zur Forsteinrichtung und Forstertragsbestimmung"** (1. Theil), die ebenfalls nur zu Vorträgen bestimmt war. Sie enthält 180 Seiten Text und daneben Tabellen und Schemata. Diese Anweisung trat an Stelle einer neuen Auflage der 1804 herausgegebenen „Anleitung zur Taxation" (S. S. 433 d. B.), wie Cotta in der Vorrede bemerkt, „weil die ganze Lehre eine so veränderte Gestalt erlitten habe, daß anstatt einer neuen Auflage ein neues Buch erforderlich geworden sei". Cotta, der von dem Satz ausging, daß die gute Einrichtung eines Waldes gewöhnlich viel wichtiger sei, als dessen Ertragsbestimmung, sagt u. A. in seinen bezüglichen Grundsätzen: „Die Einrichtung eines Waldes oder dessen Bewirthschaftungsplan muß zwar für viele Jahre gemacht und der Ertrag für einen großen Zeitraum bestimmt werden, man darf aber dabei nicht in dem Wahn stehen, als ob die Einrichtung und der Etat unveränderlich wären." Nach diesen Grundsätzen entwickelte sich namentlich das sächsische Forsteinrichtungswesen; die Ertragsbestimmung wurde unter-

---

[1]) A. a. O. S. 42—48.

[2]) Die Arbeiten Cotta's über Waldwerthberechnung, wozu die Tafeln sub 4, 7 und 9 zu verwerthen sind, haben heute nur noch ein historisches Interesse.

geordneter Theil der Forsteinrichtung, und die Anerkennung der von Cotta betonten Veränderlichkeit der Bestimmungen des Wirthschaftsplanes verschaffte den Revisionen immer größere Bedeutung, so daß sie zu Fortsetzungen des Einrichtungs- und Betriebsregulirungswerkes wurden, was als ein großes Verdienst Cotta's angesehen wird.

9. 1821 stellte Cotta die **„Hilfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren"** her, Erfahrungstafeln für einen Betriebsverband von 3600 sächsischen Aeckern, Maßvergleichungstabellen ꝛc. (80 S.) Zweite Auflage erschien 1841.

10. Von 1819—1822 gab Cotta in drei Theilen die Schrift heraus: **„Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft"** (vier Hefte), welche Schrift durch die Hungerjahre 1816/17 und den durch dieselben constatirten Mangel in vielen Theilen Deutschlands hervorgerufen wurde. Cotta, der von jeher dahin gestrebt hatte, die Forstwissenschaft auf's Engste mit der Landwirthschaft zu verbinden, dachte daran, die ausgedehnten Holzflächen auch zur Broderzeugung heranzuziehen, und führte seinen für das Wohl reichbevölkerter Länder so beachtenswerthen Gedanken in der obigen Schrift[1]) weiter aus.

Schon 1769 machte Schwabe ähnliche Vorschläge der Holzvermehrung, die vielleicht schon in den salicetis, ulmetis, quercetis ꝛc. der Römer ihre Quelle haben.

Cotta's Anschauungen, die viel des Beherzigenswerthen bieten, wenn sie auch nicht in ihrem vollen Umfange allenthalben auszuführen sein dürften, sind auf folgende drei, einzeln für sich betrachtet durchaus unanfechtbare, der Erfahrung entstammte Hauptsätze zurückzuführen: 1. Der Boden wird fruchtbarer, wenn er umgearbeitet, aufgelockert und dem Einflusse der Luft ausgesetzt wird; 2. der Wuchs eines freistehenden Baumes ist ein weit stärkerer, als der Wuchs eines im vollen Schlusse auf gleichem Standort stehenden, von der nämlichen Holzart; 3. die Abwechselung mit den Gewächsen gewährt bessere Ernten.

Cotta schlug der Hauptsache nach vor: Eintheilung der für den Feldbau geeigneten Kahlhiebsflächen in eine Anzahl von Schlägen (30—80, der Umtriebszeit entsprechend); jährliche Ausstockung eines Schlages; Verwendung der betreffenden Fläche für einige Jahre zum

---

[1]) Sie erschien 1819, die erste Fortsetzung 1821, die zweite und dritte 1822.

Fruchtbau, dann Bestockung mit Laub- und Nadelholzpflanzen in Reihen von engem (2, 5—4 Fuß) Pflanzen-, aber von weitem (1—4 Rth.) Reihenabstand oder Fortsetzung der Fruchtzucht zwischen den Bäumen; Aushieb der Hälfte der Stämme, sobald deren Beschirmung und Wurzelverbreitung dem Fruchtbaum Gefahr bringt; endlich vollständige Räumung im Haubarkeitsalter und Begründung des vorstehend in Kürze dargelegten Nutzungsganges von Neuem, nur mit dem Unterschiede, daß die folgende Baumpflanzung nicht in den früheren Linien, sondern zwischen denselben vorgenommen wird. Die Art der Feldwirthschaft hängt von der Beschattung ab, also: Getreide-, bei stärkerer Beschattung Graswirthschaft, endlich Weide. Es ist dieser Betrieb so lange fortzusetzen, bis der Bestandschluß erreicht ist.

Cotta's System der Verbindung von Acker- und Waldbau wurde von Hundeshagen [1]), sowie von Pfeil [2]) stark angegriffen. Liebich's „Aufmerksamer Forstmann" (I. 2., p. 3) suchte sogar die Frage bei Besprechung „des Getreidebaues im Walde" in's Extreme hinüberzuspielen und ihr das Schicksal aller neuen Thesen zu bereiten. Die ersten forstwissenschaftlichen Schriftsteller nahmen Stellung zur Frage (neben den Genannten Laurop, Gwinner, v. Mantel, v. Wedekind, v. Seutter), alle Journale waren von dieser Frage erfüllt. Man erkannte die Lösung als ein Hauptmittel, der Noth des ländlichen Proletariats und der Landwirthschaft überhaupt abzuhelfen und die Auswanderung unnöthig zu machen. Namentlich die Landwirthe unterstützten Cotta (v. Mantel 1849 auf der landwirthschaftlichen Versammlung in Mainz; v. Nußbaumer zu Plaß 1850 in Magdeburg, 1856 in Prag rc.). Trotzdem ist die Methode zur großen Anwendung wohl nicht gelangt, außer [3]) in Beispielen in Belgien, der Lombardei, der Schweiz, der Rheinprovinz, und besonders Böhmen, z. B. bei Pisek, wo 1820/30 Versuche gemacht wurden, und in Darmstadt, wo man in neuerer Zeit Wahlfelder angelegt hat. Cotta gab 1822 den Kampf für sein System unter Hinweis auf die Zukunft auf. Wie es scheint: mit prophetischem Blick, denn die allerneueste Zeit hat dem Waldfeldbau mehrfach Berechtigung zugestanden und dem Grundgedanken desselben Aufmerksamkeit zugewendet. Günstig hat sich über

---

[1]) „Prüfung der Cotta'schen Baumfeldwirthschaft", 1820.

[2]) „Krit. Bl.", Bd. V, Heft 2, XXI 2, XXVII 1 und 2 rc.

[3]) Vergl. „Chemischer Ackersmann" v. Stöckhardt, 1871, S. 20.

Cotta's System namentlich Thaer in seinen „Annalen der Landwirthschaft" (7. Band) ausgesprochen, ebenso Fraas (in seiner „Geschichte der Landwirthschaft"), indem er sagt: „Von welcher Seite man immer die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, wie sie Cotta in Anregung brachte, beurtheilen mag: so viel muß die Kritik zugestehen, daß seine Gegner nichts Entscheidendes dagegen aufzubringen vermochten, und daß auch hierin der gründliche Reformator Allen voraus war. Die Nothwendigkeit einer Erhöhung der land- und forstwissenschaftlichen Production liegt jetzt klar zu Tage, und Cotta's drei Erfahrungssätze (s. S. 444 d. B.) sind trotz Pfeil's Bemerkungen und Hundeshagen's allerdings modificirender, aber nicht aufhebender Entgegnung noch bis zur Stunde in Kraft." C. Fraas sagt ferner in „Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft" (Cotta 1865), S. 602: „So lange nicht unparteiische Commissionen, aus Forst- und Landwirthen zu gleichen Theilen zusammengesetzt, entscheiden . . . . wird die Frage über ein so großes nationales Gut, wie es unser germanischer Wald ist, nicht zur Ruhe kommen, und es ist die Frage, ob der rigide Waldconservatismus nicht zuletzt von der Devastation überrumpelt wird, weil man die Aufgabe nicht der richtigen Lösung zuzuführen Lust hatte. Die große Idee Cotta's von der Baumfeldwirthschaft schrumpfte zur Waldfelderwirthschaft Liebich's, dann selbst in eine kümmerliche Art landwirthschaftlichen Vor- und Zwischenbaues zusammen, und selbst der scharfsinnige Gwinner und sein jüngster Editor haben Cotta's Fundamentalsätze zu entkräften gesucht. Dies ist die neueste Phase des Standes dieser Frage, zweifelsohne nicht die letzte! Die Erfahrung wird auch hier zu entscheiden haben, wie alle Interessen zur salus publica, welche das Gesetz ist, sich verschmelzen lassen."

Mit namhaften Fachmännern rechnet neuerdings der weitgeachtete und verdiente Herausgeber des „Deutschen Forst- und Jagdkalenders" (1874), Dr. F. Judeich — Cotta's Buch über diese Wirthschaftsform, welches auch die Gegenschriften enthält, zu den anregendsten und daher auch zu den bedeutendsten Erscheinungen der forstlichen Literatur überhaupt [1]). Judeich betont mit Recht den unverkennbaren Culturfortschritt, welcher sich von dem Erscheinen des Cotta'schen Waldbaues ab, z. B. in Sachsen, vollzog, dessen Wälder noch zu Anfang dieses Jahrhunderts

---

[1]) Ich verweise noch auf Christoph Liebig's einschlägige, Cotta's System befürwortende Schriften (Prag).

arg darniederlagen, und welche jetzt wie ein blühender Garten prangen.

11. 1824 lieferte Cotta einen **Nachtrag zur zweiten Auflage der 1816 erschienenen,** sub 4 verzeichneten **Tafeln** zur Bestimmung des Inhaltes runder Hölzer.

12. Im Jahre 1832 gab Cotta endlich seinen **„Grundriß der Forstwissenschaft"** (379 Seiten Octav mit 1 Bogen Ertrags-, Procent- und Zinstafeln) heraus, der sofort in's Französische übersetzt wurde, und von dem seine Söhne 1836, 1837 und 1843 neue Auflagen besorgten. Die sechste Auflage erschien 1871.

In diesem Werke hat Cotta sein ganzes System lichtvoll, übersichtlich dargelegt und zugleich einen Ueberblick und Einblick in die systematische Gliederung des gesammten Wissenstoffes gegeben, der als Forstwissenschaft zusammengefaßt ist, wobei immerhin der wissenschaftliche Fortschritt auch bei Betrachtung einer formalen Seite hervorleuchtet. Cotta unterscheidet im „Grundriß" Seite 11: I. Grundwissenschaften, II. Hauptwissenschaften, III. Nebenwissenschaften; er rechnet Mathematik und Naturwissenschaften zu den ersteren, Waldbau (Anbau des Holzes, Holzsaat, Holzernte, Schlagführung, Durchforstung ꝛc.), Waldnebennutzung (Jagd, Fischerei, Bienenzucht ꝛc.), Forstschutz, Forstertragsregulirung, Forstverfassung und Verwandtes (wie: Wirthschaftsplan, Werthberechnung, Taxation ꝛc.) zu den Hauptwissenschaften, Forsttechnologie (Köhlerei, Pechsieden, Theerschwelen), Sandschollenbau, Forst- und Jagdrecht, Wasser- und Wegbau zu den Nebenwissenschaften. Der „Grundriß", welcher die Form eines Leitfadens beim Unterricht hat, gibt Gelegenheit, das gesammte Gebiet der Forstwissenschaft zu überblicken. Pfeil, der doch sonst nicht zu den Lobrednern Cotta's — namentlich in der Baumfeldwirthschaftsfrage — gehörte, lobt den „Grundriß" und nennt ihn[1]) den besten Leitfaden, der mehr ein ziemlich vollständiges Lehrbuch als ein Leitfaden sei, und stellt ihn sogar über Hundeshagen's Encyklopädie. Er wünschte nur, daß Cotta Bodenkunde und Klimatik im Auszuge hätte aufnehmen mögen, die doch beide in so inniger Beziehung zur Holzzucht stehen, daß man sie nicht von ihr trennen sollte.

Er erkennt an, daß Cotta Waldbau und Taxation vortrefflich und ziemlich vollständig behandelt, und setzt zu: „Ganz besonders ist

---

[1]) „Krit. Bl.", VI 2, 1833.

in der ersten Lieferung die Baumfeldwirthschaft mit Vorliebe behandelt, und man sieht offenbar, daß der Verfasser hier über seine Gegner zu triumphiren beabsichtigt, welche wähnen, er habe diesen Gegenstand längst aufgegeben. Wie sehr ihm derselbe am Herzen liegt, geht auch schon aus der Nachschrift hervor, worin er diese Art der Holzerziehung gegen Professor Weideman in Tübingen vertheidigt, welcher sie in den von ihm herausgegebenen literarischen Berichten angegriffen hatte." Diese Nachschrift, welche sich wie eine Vorrede auch über die Intentionen des „Grundrisses" ausspricht und einem Theile noch eine Art Antikritik gewissen Vorwürfen gegenüber liefert, führt als Beleg der Zweckmäßigkeit seiner Baumfeldwirthschaft an, daß in Zillbach mehrere hundert Acker Land vom eingegangenen Kammergut im Zeitraum von 30 Jahren mit Nadelholz angebaut wurden und sowohl die nunmehr über 50 Jahre angelegten ältesten Bestände bis zu den jüngsten fortwährend den besten Wuchs zeigen und vortreffliches Holz enthalten. Einen schmerzlichen Eindruck in der gesammten forstwissenschaftlichen Presse und im forstlichen Publicum haben die Worte des vortrefflichen Cotta hervorgerufen, mit welchen er den „Grundriß" abschloß: „Dieses sei meine letzte Schrift im Gebiete der Forstwissenschaft, und ich nehme hiermit als Schriftsteller vom forstlichen Publicum Abschied."

13. Als Nachtrag zum „Grundriß" erschien im Jahre 1838 von Cotta selbst eine **„Beilage über Ertragstafeln, über Abschätzung der Wälder zum Behuf der Besteuerung und ein Beispiel der Forsteinrichtung"**.

14. Im Jahre 1841 erschienen **„Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reisigs"**. (Dresden 1841, 14. Auflage 1874. 15. Auflage 1878.)

Noch hat Cotta mit und ohne Namensunterschrift in mehreren Zeitschriften zerstreut beachtenswerthe Mittheilungen gegeben und gezeigt, daß seine Feder doch nicht ganz ruhen konnte.

Jedenfalls ist es hier erwähnenswerth, daß er selbst während seiner Curzeit in Franzensbad nicht müßig war. Als Resultat seiner Früh bis Abends gepflegten theoretischen und praktischen Beschäftigung mit Naturwissenschaften, wie seiner fortgesetzten Beobachtungen nach einer Richtung hin ließ er erscheinen:

15. **„Der Kammerbühl bei Eger"**, 1838, 8. Eine Schrift, in welcher er die Aufmerksamkeit der Geologen auf diesen kleinen

früheren Vulcan lenkte, dem auch Goethe, Berzelius und Graf Sternberg in einer Zusammenkunft besondere Berücksichtigung widmeten.

Wir finden noch Mittheilungen und Arbeiten [1]) im: „Journal für Forst- und Jagdwesen"; in „Hartig's Journal für Forst-, Jagd-

---

[1]) Wie gediegen diese Arbeiten waren, möge der Abdruck seines Vortrages in „Mittheilungen aus dem Gebiete der Flora und Pomona" vom Jahre 1829 bestätigen: „Die in der vorletzten Nummer enthaltenen Mittheilungen waren aus dem land- und forstwirthschaftlichen Leben gegriffen; ich wage es nun noch, einen mehr wissenschaftlichen Gegenstand zur Sprache zu bringen, um denselben ebenfalls einer vielseitigen Betrachtung zu empfehlen.

Ich habe hiebei eine etwas andere Form der Mittheilung gewählt als im vorhergehenden Aufsatze; es sind nämlich hier theils ganz bekannte Sachen schlicht hingestellt, theils Fragen aufgeworfen, die zu mancherlei Discussionen führen können und sollen; dann habe ich aber auch Behauptungen in das Ganze verwebt, die eine sorgfältige Beleuchtung fordern. Es sind jedoch keine Sätze ausdrücklich herausgehoben und als Thesen aufgeführt, sie werden sich aber leicht als solche erkennen lassen und zum Widerspruch oder zur Anerkennung auffordern.

Bei der Naturgeschichte nimmt man bekanntlich folgende drei Reiche an:

1. Das Mineral-, Ird- oder Steinreich;
2. das Pflanzenreich und
3. das Thierreich.

Die gestaltlosen Dinge, die Atmosphärilien, gehören in ihrem formlosen Zustande keinem dieser Reiche an, Alles aber, was uns von Naturalien in bestimmter Form erscheint, wird bekanntlich zu einem derselben gezählt, und Stein (Ird), Pflanze oder Thier genannt.

Dabei scheint nun die Frage, was Steine, Pflanzen und Thiere sind, den meisten Menschen ganz überflüssig. Jedermann weiß, daß der Hund ein Thier, die Nelke eine Pflanze und der Marmor ein Stein ist; auch lassen sich die Steine, Pflanzen und Thiere dann allemal leicht als solche unterscheiden, wenn sie auf hoher Entwicklungsstufe stehen. Auf den niedrigen Entwicklungsstufen aber gibt es Naturkörper, von denen es überaus schwer ist, anzugeben, in welches Reich sie gehören, und keines der bisherigen Unterscheidungsmerkmale ist hinreichend, um alle Zweifel zu entfernen.

Die Frage ist daher gewiß nicht überflüssig: Welches sind die besten Unterscheidungsmerkmale zwischen Steinen, Pflanzen und Thieren?

Man steht im Irrthume, wenn man sich die drei Naturreiche dergestalt in einer Stufenfolge denkt, daß man annimmt, die vollendetste Steinbildung schlösse sich der untersten Pflanzenbildung an, und die vollkommenste Pflanze grenzte an die unterste Thierclasse; sie treffen vielmehr alle drei in einem Punkte zusammen oder gehen eigentlich von einem Punkte aus, und in der Nähe dieses Punktes stimmen sie dergestalt mit einander überein, daß kein Unterscheidungsmerkmal stattfindet. Ich werde mich im Nachstehenden bemühen, meine Ansichten hierüber deutlicher zu entwickeln.

und Fischereiwesen"; in „Laurop's und Fischer's Sylvan auf das Jahr 1819", welcher Beitrag in „Pohl's Archiv der deutschen Landwirthschaft",

---

In der Natur bestrebt sich Alles, Formen zu geben und Formen anzunehmen. Dabei unterscheiden wir nun:

1. Kräfte, durch welche die Formen hervorgebracht werden, und

2. Stoffe oder Materien, welche die Gestalt annehmen. Ob die Stoffe an sich Realität haben oder selbst auch nur Erzeugnisse von Kräften sind, lassen wir auf sich beruhen; für uns und unsere Wahrnehmung sind Stoffe oder Materien vorhanden, und wir unterscheiden nicht nur vielerlei Stoffe, sondern auch mancherlei Kräfte; wir haben verschiedenerlei Namen für sie und wissen Vieles von ihren Wirkungen und Eigenschaften zu erzählen, ohne uns jedoch rühmen zu können, eine einzige Kraft hinlänglich erforscht zu haben. Wir wissen z. B. viel von Wärme und Licht zu sagen, von den Wirkungen und Eigenschaften der Schwere, des Magnets, der Elektricität und des Galvanismus ꝛc., wir haben unzählige Versuche mit diesen Kräften gemacht, ohne jedoch zu wissen, was sie sind und welche Rollen sie eigentlich in der freien Natur spielen, wo sie sich ihre Wirkungskreise in harmonischer Verbindung selbst ertheilen und wo ihnen die Rollen nicht von uns unter vielleicht ganz fremdartigen Verhältnissen angewiesen werden.

Ich wiederhole, es gibt Stoffe und gibt Kräfte in der Natur. Die Stoffe sind uns sichtbar, die Kräfte aber nicht; wir nehmen sie blos durch ihre Wirkungen wahr und unterscheiden dadurch in vorliegender Beziehung folgende drei Kräfte:

1. die bildende Kraft;

2. die belebende Kraft und

3. die begeistende Kraft.

Diese drei Kräfte erzeugen nun die drei Naturreiche.

Bei den Naturkörpern finden wir nämlich, daß einige blos geformt sind, andere sind nicht nur nach bestimmten Gesetzen geformt, sondern es ist auch ein Leben in ihnen bemerkbar, und bei noch anderen erkennen wir überdies auch noch eine Geistesthätigkeit.

Die bildende Kraft können wir belauschen und in ihrer Thätigkeit beobachten. Streuen wir Eisenfeilspäne auf einen wagrecht ausgespannten Bogen Papier und halten einen Magnet unter das Papier, so bewegen sich die Feilspäne und fügen sich in bewunderungswürdige Formen. Es ist klar, daß die Feilspäne diese Bewegung nicht aus eigener Macht verrichten, sondern daß es eine äußere Kraft sein müsse, die sie bewegt und ordnet.

Im Winter bei strenger Kälte sehen wir an den mit Wasserdünsten beschlagenen Fensterscheiben unserer Wohnzimmer die schönsten Eisblumen entstehen und können ganz deutlich erkennen, wie sich die Waſſertheilchen von einer Stelle zur anderen bewegen und dadurch die Gestalten hervorbringen, die uns in Erstaunen setzen würden, wenn sie nicht zu alltäglich vorkämen. Die Bewegung der Wassertheilchen geschieht hier ebensowenig wie die der Feilspäne durch ihren Willen oder durch ihre eigene Kraft, sondern durch eine fremde, die sie nöthigt, sich gerade so und nicht anders zusammenzufügen.

Bd. 26, abgedruckt ist. Im „Sylvan 1819" erschien auch seine Autobiographie. Auch hat er gemeinschaftlich mit Krutzsch und Reum

---

Aehnliches geschieht, ohne daß wir es ebenso deutlich beobachten können, bei den unzähligen Bildungen der Dendriten, der Krystalle und überhaupt bei allen Irden, die nach bestimmten Regeln geformt erscheinen; überall mußte eine Kraft vorhanden sein, welche die bestimmte Form hervorbrachte, und diese Kraft ist es, welche ich unter dem Namen „die bildende" verstanden wissen will, ohne hier darauf einzugehen, ob jene, welche den Feilspänen in der Nähe des Magnets die Bildung gibt, sowie diejenige, durch welche die Wassertheilchen an den Fensterscheiben zu Blumen sich bilden, einerlei Ursprung haben oder verschieden sind; für den jetzigen Zweck gilt es gleich, und wir wissen nun, was hier unter bildender Kraft verstanden werden soll.

Ein Ding, bei dessen Erzeugung nur die bildende Kraft sich thätig zeigt, erscheint uns im Augenblicke seiner Vollendung auch sogleich schon wieder als todt, es ist fertig und besitzt kein inneres Vermögen zur Fortbildung; nur äußere Kräfte können es verändern, zerstören oder umformen.

Es ist das Irdreich, was durch die bildende Kraft erzeugt wird.

Ganz anders ist es, wenn zur bildenden Kraft auch noch die belebende tritt Durch diese wird das Geschöpf selbstthätig; es wirkt nun in sich und durch sich, es bearbeitet und bewegt seine Stoffe selbst und die Stoffe legen sich nicht mehr äußerlich aneinander, sondern die Vergrößerung oder das Wachsen geschieht von innen heraus. Die Lebenskraft erzeugt Organe mit besonderen Functionen, die dem Ird gänzlich fehlen. Die Lebensverrichtungen erfolgen jedoch ohne Willen oder Willkür.

Das Gewächsreich ist es, was durch Zusammenwirkung dieser zwei Kräfte entsteht.

Ein solches Naturwesen, das wir Gewächs oder Pflanze nennen, unterscheidet sich sehr wesentlich von dem Ird; diesem fehlen, wie erwähnt, alle wahren Organe, wenn es auch vollkommen das Ansehen hat, als ob es dergleichen besäße.

So verschieden aber die Pflanze vom Steine ist, so verschieden ist sie auch vom Thiere. Dieses unterscheidet sich durch den in ihm wohnenden Geist, durch den es Empfindung und willkürliche Bewegung hat.

Zur Hervorbringung des Thieres gehört also außer der bildenden und belebenden Kraft auch noch die begeistende.

Vor Allem wäre hier nun wohl anzugeben, was im Vorliegenden unter Geist und begeistender Kraft zu verstehen sei. Daß nicht der Verstand im höheren Sinne ausschließlich darunter gemeint sei, muß wohl Jedem einleuchten; ich habe auch nichts dagegen einzuwenden, wenn Jemand hier lieber den Ausdruck: „Seele" statt „Geist" gebraucht haben will. Die Abstufungen der Geistes- oder Seelenkräfte sind in vorliegender Beziehung wohl kaum zu unterscheiden. Durchgehen wir vom Menschen an alle Thierclassen bis zur niedrigsten herunter und versuchen es bei den zahllosen Uebergängen und Verschmelzungen, welche sich darstellen, anzugeben, wo der Verstand anfängt oder aufhört oder worauf es hier eigentlich ankommt, wo die Geisteskräfte in ihren Aeußerungen für uns sichtbar werden; so fühlen

„Ansichten der höheren Forstwissenschaft nach ihrem Wesen und Einfluß auf den Staat" (herausgegeben von Schlenkert, Dresden 1819) geschrieben.

---

wir die Schwierigkeit, eine bestimmte Erklärung zu geben. Mir scheint indeß, man könne das Vermögen, willkürlich zu handeln, als allgemeines Merkmal vom Dasein der Geisteskraft gelten lassen. Das Vermögen, etwas zu wollen, muß schon als Merkmal einer geistigen Kraft gelten. Wenn wir einer Fliege mit dem Finger nahen und sie entfernt sich schnell, so ist dieses bei der Fliege die Aeußerung einer willkürlichen Handlung, welche nur durch eine geistige Kraft erzeugt werden kann. Die Fliege sucht einer Gefahr zu entgehen; nenne man nun das immerhin bloßen Instinct oder wie man sonst will, um der Fliege keine Ueberlegung und keinen Entschluß einzuräumen; im Grunde ist es doch nichts Anderes, als eine besondere Modification von derselben Kraft, die wir bei höheren Thieren eine geistige nennen.

Es möchte überhaupt unmöglich sein, die Anfänge oder die Grenzen von Geisteskraft, Verstand und Vernunft anzugeben. Was ist der Verstand eines Menschen im Monat alten Embryo? Ein Jahr vor der Geburt waren die Stoffe, aus denen der Mensch sich entwickelte, vielleicht noch in Pflanzen enthalten; wenn und wodurch gestalten sich nun diese Stoffe zur Bildung eines Menschen? wenn erwacht das Leben in diesen Stoffen? und wenn die geistige Kraft? wenn wird der Mensch ein Mensch? wenn erlangt derselbe Vernunft?

Verfolgt man die Vernunft im Menschen von ihrer höchsten Ausbildung abwärts bis zum nur einen Tag alten Embryo, so verschmilzt sie mit der uns völlig geistlos erscheinenden Masse; wir kommen auf Stufen herab, wo der menschliche Geist schwächer als der Geist einer Auster sich äußert. Doch wir gehen zurück von dieser Abschweifung.

Durch die genannten drei Kräfte erlangen wir nicht blos charakteristische Bestimmungen darüber: was ein Stein, eine Pflanze und ein Thier sei, sondern sehen es auch klar ein, daß und warum es auf der untersten Stufe Naturkörper geben müsse, von denen sich nicht bestimmen läßt, ob es Irde oder Pflanzen oder Thiere sind. Ja es läßt sich nun auch die Erscheinung vollständig erklären, daß es Wesen gibt, an denen wir die Merkmale aller drei Reiche vereinigt finden. Zugleich ergibt sich aber auch die einfachste Unterscheidung von Chemie, Naturlehre und Naturgeschichte. Die erste hat es nämlich mit der Materie oder den Stoffen zu thun, die zweite mit den Kräften und die dritte mit den Producten von jenen beiden.

Ich wünsche nun, daß die flüchtig hier mitgetheilten Ideen Veranlassung zu recht vielfachen Discussionen geben mögen!"

Die Absicht zur Mittheilung vorstehenden Aufsatzes sprach sich deutlich dahin aus, er solle nicht belehren, sondern Belehrung und Auswechslung von Meinungen veranlassen. So tief in die Kenntniß des ganzen Naturlebens eingreifende Sätze, so vielseitige Erforschung des Erschaffenen, Prüfung und Sichtung des Erforschten und vergleichende Zusammenstellung des endlich Erkannten voraussetzende Ansichten

Allgemeine Bemerkungen über die literarischen Erzeugnisse Cotta's nach Styl, Form und Werth, sowie sein Verdienst um die Forsteinrichtung.

Betrachten wir das gesammte wissenschaftliche Material, das Cotta der Nachwelt hinterließ, seinem Styl und seiner Form nach, so tritt uns die Wahrnehmung entgegen, daß Cotta in keiner Arbeit den Cothurn des abstracten Fachgelehrten bestieg. Seine sämmtlichen

---

waren wohl vorzüglich geeignet, ein lebhaftes Interesse, eine thätige Theilnahme aller Anwesenden zu veranlassen. Der Zweck jener Mittheilung wurde auch dadurch erreicht, daß die Meinungen sich aussprachen, und ohne deren Entwicklung hier geben zu können, fassen wir nur mit kurzen Worten deren Hauptinhalt zusammen. Man erwähnte nämlich:

1. Linné's Ansicht über die Theilung der Naturreiche: Steine wachsen, Pflanzen wachsen und leben, Thiere wachsen, leben und empfinden.

2. Lamark's Ansicht: auch im Reiche der Thiere sei 1. Seele ohne Bewußtsein, ohne Empfindung wie in der Pflanze: Animaux apathiques; 2. Seele mit Empfindung oder Bewußtsein für äußere Umgebung: Animaux sensibles, endlich 3. erhebe sich die Seele zum Selbstbewußtsein, zur Intelligenz: Animaux intelligens.

3. Nees v. Esenbeck's Ansicht: die Menschen bildeten ein eigenes Reich über dem der Thiere, so wie die Pilze ein eigenes unter dem der Pflanzen.

4. Oken's Ansicht: nur in der Entwicklung sei das Princip für die Zusammenstellung der Classificationsstufen gegeben, das Vorwalten der Organe sei das Princip für die Erkenntniß derselben.

5. Wie allerdings alle jene Eintheilungen nach umschreibenden Charakteren immer nur ideell seien, und nirgends — wenn man das Einzelne hinreichend kennt — ihre Grenzen bestimmbar, nur die Entwicklung den Zusammenhang des Ganzen bezeichne.

6. Wie auch bei der Behauptung, der Mensch gehöre zum Reiche der Thiere oder er gehöre nicht zu demselben, Alles auf das Princip ankomme, von dem man ausgehe, und man diese oder jene Behauptung immer nur von einer Seite nehmen und bekräftigen könne. Der Philosoph möge wohl ein Menschenreich annehmen, wenn er dies auf das Princip der Selbsterkenntniß baue, der Naturforscher aber bei Betrachtung der somatischen Seite, welche ihm die Charaktere für seine Classification in concreto bieten müsse, habe schon Mühe, die Kennzeichen der Gattung zu befestigen, geschweige denn die eines Reiches zu finden; man müsse auch bei Anordnung des ganzen Menschengeschlechtes nicht von dem Begriffe ausgehen, der sich für das Wort in gebildeten Staaten zur Gewohnheit macht, sondern den Menschen ebenso in seiner individuellen Entwicklung von der Geburt an, wie in der ideellen Entwicklung des ganzen Menschengeschlechtes vom rohesten, wildesten Stamme an bis zum Stande der höchsten Cultur auffassen und in eine gegliederte Stufenfolge bringen, wo Allen das Edle, endlich Auszeichnende im Beginnen noch mangelt.

Schriften lassen — auch was Methode, Auswahl, rationelle Begründung und Durchgeistigung des Gebietes betrifft — nichts von jener sogenannten wissenschaftlichen Ziererei und Manierirtheit und von jener aufgeputzten gelehrtthuenden Kathederweisheit erkennen, der man so oft, namentlich bei den Begründern neuer Richtungen und Schulen, begegnet, und gerade dieser Umstand sicherte ihnen vielleicht ihre seltene Anerkennung und Verbreitung. Cotta, der von Achtung und Liebe zur Wissenschaft durchglühte Praktiker, hatte ein eminent praktisch wissenschaftliches Interesse im Auge, weshalb er wohl — und das dürfen wir nicht übersehen — sogar einmal hinter dem wissenschaftlichen Maße zurückbleiben konnte, was ihm sein Gegner Pfeil nachzuweisen sich abmühte. Im Grundriß (erste Auflage) sind z. B. den Naturwissenschaften nur 35 Seiten eingeräumt. Was die beim Forstschutz aufgeführten Insecten betrifft, so ist besonders auf Untergattungen wenig Werth gelegt, und außerdem ist das über praktische Behandlung der Forstinsecten Gesagte nach Pfeil's Ansicht selbst für einen Grundriß zu kärglich. Die Unkräuter sind nur generisch aufgeführt und er begeht die Inconsequenz, bei einer Gelegenheit, wo die Grasspecies viel weniger Wichtigkeit haben — beim Torf — dennoch Carex zu specialisiren. Im Waldbau verzeichnet er nützliche Sandgräser, während er im Forstschutz alle schädlich nannte.

---

7. Wie überhaupt viele Paradoxien im Natursystem aus der Parallelisirung des Mineralreiches mit dem Pflanzen- und Thierreiche entstanden seien, jenes aber in gar keiner Beziehung in demselben Sinne ein Naturreich genannt werden könne, in welchem wir die organischen Reiche so nennen. Die Erzeugung von Mineralien in organischen Körpern, selbst auskrystallisirter, sei neuerlich besser beachtet worden und der Leib der Organismen — dem Erdkörper analog — auch als ein Herd für Mineralbildung zu betrachten. (Ausführlicher entwickelt in der zweiten Auflage von „Hemprich's Grundriß der Naturgeschichte".)

8. Wie demnach die Mineralogie nach eigenthümlichen Principien bearbeitet sein müsse und ein Uebertragen von Grundsätzen aus der Naturgeschichte der organischen Reiche ihrer Darstellung nicht förderlich werden könne.

9. Wie aber zwischen den beiden organischen Reichen gleichfalls umschreibende Grenzen mangelten, nur die hinlängliche Kenntniß und Gruppirung des Verwandten auf den niedrigeren Stufen entscheiden könne, was Thier und was Pflanze sei, wie da alle chemische, anatomische und physiologische Kennzeichen uns verließen, und jene Urmasse, der scheinbar einfache Stoff, aus dem jene Wesen bestehen, nur seiner inneren Bedeutung nach so vielfach entwicklungsfähig sei, wie das unbebrütete Ei mit seinem einfachen Inhalt, ebenso gleichsam aufgelöst die Organe, deren Functionen sie ausübt, enthaltend.

Auch in der Lehre von der Reproduction, wo Cotta nur Stockausschlag und Wurzelbrut unterscheidet, bleibt er gegen die feineren, häufig praktisch verwerthbaren Distinctionen, z. B. seines Gegners Pfeil, zurück. Ferner vermißt man bei Cotta die Empfehlung des dem alten Pfeil so verhaßten Mikroskops; auch scheint er mit Pfeil die Chemie nicht sonderlich geliebt zu haben u. s. w.

Aber trotz all' dieser verzeihlichen Mängel sind Cotta's Schriften unter allen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts erschienenen forstwissenschaftlichen Publicationen als die brauchbarsten — epochebildend. Insbesondere ist sein „Grundriß" anerkanntermaßen ein Lehrbuch, das jedem Freunde des Waldes, namentlich aber den Lehrern an Universitäten, empfohlen werden kann, deren Beruf es ist, die Forstwissenschaft für Kameralisten vorzutragen. Was man weder von der Hundeshagen'schen „Encyklopädie", noch von der Hartig'schen „Forstwissenschaft" sagen kann, läßt sich von Cotta's „Grundriß" behaupten. Er hält die richtige Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig; seine Schreibart ist edel, sein Styl interessant, sein Ton anziehend, sein Vortrag gemessen, ein Vorzug, den alle Schriften theilen, die den Namen Cotta tragen, und das macht sie so unendlich brauchbar und werthvoll. Wie hochbedeutend dieselben in inhaltlicher Beziehung waren, braucht nicht mehr erwähnt zu werden. In Beziehung auf Waldbaugebieten und Forstbetriebsregelung steht Cotta einzig und unerreicht da. Er bahnte in beiden Gebieten allgemeine Grundsätze und leitende Ideen an, welche ihn — der zugleich seine Ideen in glanzvoller Weise beim sächsischen Forstvermessungs- und Forsteinrichtungswesen praktisch verwirklichte — zum Meister deutscher Forstwissenschaft für alle Zeiten erhob.

Im Gebiete der Forsteinrichtung muß Cotta als Schöpfer der rationellen Flächenfachwerksmethode (Ausstattung der einzelnen Wirthschaftsperioden oder Fache der Umtriebszeit mit gleichgroßen, beziehungsweise gleichwerthigen Flächen) bezeichnet werden [1]). Der Begründer dieser Idee ging hierbei von der richtigen Anschauung aus, daß auf eine gute Forsteinrichtung ein größeres Gewicht zu legen sei, als auf einen gleichgroßen jährlichen Etat (Hiebssatz), da letzterer —

[1]) Seine rationelle Fachwerksmethode wurde die Grundlage aller späteren Taxationsmethoden. Sie repräsentirt eigentlich in der Forstwissenschaft das, was die Landwirthe neuerlich „freie Wirthschaft" nennen. Die wahre Freiheit aber ist bekanntlich die strengste Unterordnung unter die dauernden Naturgesetze.

der minutiösesten Berechnungen ungeachtet — im Laufe des langen Umtriebs doch unvermeidlichen Schwankungen (Windbrüche, Insectencalamitäten ꝛc.) unterliegen müsse. Er suchte zugleich das ganze Einrichtungs-Elaborat möglichst beweglich, der leichten und fortwährenden Verbesserung, beziehungsweise Selbstentwickelung zugänglich zu machen und erblickte eben das geeignete Mittel dazu in den periodisch wiederkehrenden Waldstandsrevisionen, auf welche er großes Gewicht legte. Von Cotta rührt ebenfalls die noch heute in Uebung stehende Regel des Zuwachszuschlags für die disponirten Bestände bis zur Hälfte der betreffenden Abtriebsperiode her. So legte dieser Mann den Grund zu dem namentlich in Sachsen so hoch entwickelten Forsteinrichtungswesen, unterstützt von seinem früheren Schüler Berlepsch, später Chef der sächsischen Forstverwaltung, dessen diesfallsige Verdienste ebenso im Munde jedes sächsischen Forstwirths leben.

Wir unterschreiben, was Pfeil sagt[1]), der trotz vieler Ausstellungen Cotta als seinen Meister und Lehrer auf das Innigste zu verehren vorgibt: „Es wird nicht leicht noch ein Forstmann aufzuweisen sein, dem der Wald und die Wissenschaft so viel verdanken, als diesem würdigen Veteranen.“

---

1) „Krit. Bl.“ VI. Bd., II. Heft, 1833, S. 28.

H. Cotta's Familie.

Cotta's Haus war ihm über Alles lieb und werth. Die theuere Gattin war die älteste Tochter des würdigen Superintendenten Ortmann in Kaltennordheim in der Nähe von Fischbach, wo Cotta, wie S. 354 ff. erwähnt, unmittelbar nach der Universitätszeit mit Vermessungen beschäftigt war und Gelegenheit fand, oft und gern im Kaltennordheimer Pfarrhause zu verkehren. Aus dem ihm lieb gewordenen Verkehr mit der häuslich fleißigen, gemüthvollen ältesten Tochter des Pfarrers fühlte er bald heraus, wie sich edle Weiblichkeit mit erfreulichem Interesse für alles Wissenschaftliche verband. Es beglückte ihn, daß dieses Mädchen, die ihn immer wieder in ihre Nähe zog, ihren Sinn nur auf das Edle und Nützliche richtete, daß sie dem Kleinlichkeitsgeiste und dem beliebten Beschäftigen mit nichts abhold war. Sie wurde seine Braut, und am 12. Mai 1795 seine Gattin, die ihm ein glückliches, ruhiges, nicht durch große Erregungen und Störungen unterbrochenes Familienleben, eine behagliche Häuslichkeit vermittelte. Sie hatte alle Phasen seiner Entwickelung mit ihm durchlebt, und die Frau Forstläufer Cotta, die in leinener Küchenschürze fleißig sorgend und leitend im einfachen Forsthause schaffte, auf den sauber gedeckten Frühstückstisch die irdene Kaffeekanne trug, war genau dieselbe tactvolle, liebenswürdige Hausfrau, wie die spätere Oberforsträthin Cotta, die im Tharander Salon ihre Gäste empfing und standesgemäß bewirthete.

Der glücklichen Ehe Cotta's entsprossen sieben Kinder, die aus nachstehender Fortsetzung des Stammbaumes, ebenso wie Cotta's Enkel, zu ersehen sind:

Nicolaus Heinrich Cotta, geb. 8. September 1730, gest. 10. November 1796, Wildmeister in Zillbach, dessen Ehefrau geb. Erb, aus Barchfeld im Hessischen.

Heinrich Cotta, geb. 30. October 1763 in Zillbach, dessen Ehefrau Christiane, geb. Ortmann, † 1819.

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
Friedrich Wilhelm Cotta, geb. 12. December 1796, später Oberforstmeister in Tharand, dessen Ehefrau Therese, geb. v. Larisch, †. Er starb 14. Februar 1874. **Kinder:** 1. Marie, verheiratet an den Oberforstmeister Kühn zu Eibenstock im Erzgebirge: drei Kinder. 2. Elise, verheiratet an Herrn Gottlieb in Leipzig. 3. Ernst, Forstinspector in Chemnitz.	**Friedrich August Cotta**, geb. 17. März 1799 zu Zillbach, später Professor der Forstwissenschaft in Tharand, † 18. Oct. 1860, dessen Ehefrau Julie, geb. Ortmann, †. **Kinder:** 1. Heinrich, Oberförster in Rechenbach bei Siebenlehn. 2. Thekla Therese, †. 3. Helene und 4. Thekla, Zwillingsschwestern. 5. August, Landwirth. 6. Paul, † in Amerika.	**Carl Emil Cotta**, geb. 3. Mai, gest. den 28. December 1801.	**Carl Eduard Cotta**, geb. 14. Juni 1803, Schul- und Rentamtmann in Grimma, unverheiratet, † 1871.	**Mathilde Cotta**, geb. 22. Januar 1806, bald nach der Geburt gestorben.	**Bernhard Cotta**, geb. 24. October 1808 in Klein-Zillbach, später Professor und Bergrath in Freiberg, dessen Ehefrau Ida, geb. Orges. **Kinder:** 1. Alix. 2. Ellen, verheiratet an den Grafen Görtz-Weisberg. 3. Ilse.

Von den Söhnen Cotta's haben sich besonders Friedrich Wilhelm, August und Bernhard durch ihre Thätigkeit und schriftstellerische Wirksamkeit berühmte Namen erworben, weshalb wir ihnen gern in der Biographie ihres Vaters einen Platz einräumen.

1. Friedrich Wilhelm v. Cotta, geb. 12. December 1796 zu Zillbach, siedelte 1811 mit seinen Eltern nach Tharand über, machte 1813—1815 mit einem Jägerbataillon die Befreiungskriege mit, trat dann als Forstakademiker in Tharand ein und unterstützte seinen Vater seit 1821 namentlich bei der Einrichtung der sächsischen Waldungen. Später wurde er zur Erleichterung seines Vaters Mitdirector der Forstakademie und übernahm, 1830 zum Forstmeister ernannt, die alleinige Leitung der Forstvermessungs-Anstalt, oder, wie sie sich jetzt nennt, der Forsteinrichtungs-Anstalt, bis 1852, in welchem Jahre dieselbe nach Dresden verlegt wurde. Zur Uebersiedlung nach Dresden konnte sich der an Waldesluft gewöhnte Wilhelm v. Cotta nicht entschließen, weshalb er seine Direction mit der Inspection Grillenburg vertauschte, welche er als Oberforstmeister bis zu seiner am 1. Januar 1874 erfolgten Pensionirung verwaltete. Sein Hauptverdienst besteht in Begründung und Durchführung der sächsischen Flächenfachwerks-Methode; Waldeseintheilung und Formirung der Hiebszüge war seine Specialität. Für die neuere Entwicklung der Reinertragstheorie hatte er kein Verständniß; er gehörte zu den Unterzeichnern eines bezüglichen Protestes gegen Preßler gelegentlich der XV. Versammlung der Land- und Forstwirthe zu Dresden. Auch in Altenburg und Böhmen führte der gewissenhafte Mann Taxationen aus. Im Cotta-Album (1863) befindet sich ein Aufsatz von ihm über die „sächsische Forsteinrichtung"; 1848 und 1849 publicirte er die Flugschriften: „Einige Worte über Sachsens Wälder"; ferner Betrachtungen über die Flugschrift: „Einige Worte über Sachsens Forstbediente"; endlich einen Aufsatz in der „Süddeutschen Monatsschrift für Forst- und Jagdwesen". Sonst ist noch seiner langjährigen Vorstandschaft des sächsischen Forstvereines zu gedenken, dessen Mitbegründer er war. Er starb am 14. Februar 1874.

2. Friedrich August v. Cotta, zweiter Sohn von Heinrich Cotta, geb. 17. März 1799, kam im Frühling des Jahres 1811 mit seinen Eltern nach Tharand, wo er das Privatinstitut des Dr. Lange besuchte. Von 1816—1819 studirte er an der Forstakademie in Tharand, war dann 1822/23 bei seinem Onkel, dem Oberforstrath König

in Ruhla, mit Forstvermessungs-Arbeiten beschäftigt, worauf am 2. Juni 1824 seine Ernennung zum Lehrer, 1832 zum Professor der Jagd- und Forstverwaltungskunde erfolgte. Weit ausgedehnte Reisen in den Jahren 1825, 1832 und 1843 in Nord- und Mitteldeutschland, wie in der Schweiz, Oberitalien und Steiermark, brachten ihm für sein forstwissenschaftliches Wirken eine Fülle von Erfahrungen und vielseitigen Anschauungen, die er mit praktischem Geschick zu verwerthen wußte. 1848 wurde ihm auch die Verwaltung des Tharander Reviers übertragen. Im Frühjahre 1860 gab er andauernder Kränklichkeit wegen seine Lehrerstelle auf, suchte Linderung für seine Leiden in Teplitz, starb aber schon am 18. October desselben Jahres in Tharand, betrauert von einer Witwe, drei Söhnen und zwei Töchtern, — seinen vielen Freunden und Schülern ein auf wahre Achtung und Liebe gegründetes Andenken hinterlassend. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkte sich, einige kleinere Arbeiten im Tharander Jahrbuch ausgenommen, fast nur auf die fortgesetzte Herausgabe der Werke seines Vaters; besonders ist bei den späteren Auflagen der „Tafeln zur Bestimmung des Inhaltes der Hölzer" seine bessernde Hand bemerkbar.

3. Der vierte Sohn, Eduard, war Jurist und starb als Rentamtmann in Grimma 1871.

4. Der fünfte Sohn, Bernhard v. Cotta, der Letztgeborene, wurde am 24. October 1808 zu Klein-Zillbach geboren. Er studirte 1827—1831 in Freiberg die Berg- und 1832 in Heidelberg die Rechtswissenschaften, worauf er sich bleibend den Naturwissenschaften widmete. In Tharand wurde er 1840 zum Secretär der dortigen Forstakademie ernannt. Darauf folgte er 1842 einem Rufe als Professor der Geognosie und Petrefactenkunde an die Bergakademie in Freiberg, wo er Naumann's Nachfolger wurde und 1862 den Titel Bergrath und später Oberbergrath erhielt. Im Herbst 1874 trat er in den wohlverdienten Ruhestand. Er ist einer der ausgezeichnetsten Geognosten und Geologen der Neuzeit. Er schrieb: „Die Dendrolithen", Dresden 1832. Von 1833—1842 betheiligte er sich neben Naumann an der Bearbeitung der „Geognostischen Karte des Königreiches Sachsen" in zwölf Sectionen. Zu fünf Sectionen gaben Beide je einen Band ausführliche Erläuterungen heraus und im Anschluß an diese Arbeit lieferte B. v. Cotta 1843—1848 eine „geognostische Karte von Thüringen", welche in vier Sectionen erschien. Ferner veröffentlichte er: „Geognostische Wanderungen" (ebenda 1836—1838,

2 Bde.); „Anleitung zum Studium der Geognosie und Geologie" (ebenda 1839, dritte Aufl. 1849); „Grundriß der Geognosie und Geologie" (ebenda 1846, dritte Aufl. 1849); sowie mehrere kleinere Schriften und verschiedene Aufsätze, welche theilweise in Bernhardt's „Jahrbuch für Mineralogie" aufgenommen wurden; „Briefe über Humboldt's Kosmos" (Leipzig 1848—1851, 3 Theile, zweite Aufl. 1853—1856); „Leitfaden und Vademecum der Geognosie" (dritte Aufl., ebenda 1849); „Gangstudien, oder Beiträge zur Kenntniß der Erzgänge" (Freiberg 1847—1862, 4 Bde.); „Lehre von den Erzlagerstätten" (ebenda 1855, zweite Aufl. 1859—1861); als Ergänzung dazu erschienen noch: „Die Erzlagerstätten Europas" (ebenda 1861); „Die Erzlagerstätten Ungarns und Siebenbürgens" (ebenda mit v. Fellenberg, 1862); „Die Erzlagerstätten im Banat und in Serbien" (Wien 1864). Als Resultat zweier Reisen nach den Alpen und Oberitalien, 1843 und 1849, erschienen die „Geologischen Briefe aus den Alpen" (Leipzig 1850). Seine Ansichten über die Geologie hat Cotta in einer Reihe bedeutender Schriften dargelegt. Dahin gehören: „Ueber den inneren Bau der Gebirge" (Freiberg 1851); „Geologische Bilder" (Leipzig 1852, fünfte Aufl. 1871); „Geologische Fragen" (das. 1857—1858); „Die Geologie der Gegenwart" (Leipzig 1866, vierte umgearbeitete Aufl. 1874); „Ueber das Entwicklungsgesetz der Erde" (das. 1867). Cotta's Entwicklungsgesetz, welches von ihm bereits 1848 in den „Briefen über Humboldt's Kosmos" und 1850 in Bernhardt's „Jahrbuch" in seinen Grundzügen angedeutet wurde, beruht für das Unorganische wesentlich auf denselben Principien, wie die später für die Entwicklung der Organismen von Darwin aufgestellten Lehren. Dasselbe erklärt mit Ausschluß aller übernatürlichen Einwirkungen die fortdauernde Differenzirung der gesammten Körperwelt durch stete Summirung von Resultaten naturgesetzlicher Vorgänge. Von Cotta's übrigen Arbeiten erwähnen wir noch: „Praktische Geognosie für Land- und Forstwirthe und Techniker" (Dresden 1852); „Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkung auf das Leben des Menschen" (Leipzig 1854, 2 Bde., zweite Aufl. 1858); „Die Gesteinslehre" (Freiberg 1855, zweite Aufl. 1862); „Die Lehre von den Flötzformationen" (ebenda 1856); „Kohlenkarte für das Königreich Sachsen" (ebenda 1856) und „Geognostische Karten unseres Jahrhunderts" (Freiberg 1860); „Katechismus der Geologie" (Leipzig 1861, zweite Aufl. 1872). Als Resultat einer Reise im Auftrage des Kaisers von Rußland erschien:

„Der Altai, sein geologischer Bau und seine Erzlagerstätten" (ebenda 1871). Durch die Bekanntschaft mit Noël mit dem Studium der Phrenologie vertraut geworden, übersetzte er: „Chevenir, Geschichte und Wesen der Phrenologie" (Dresden 1838); schr. „Gedanken über Phrenologie" (Dresden 1845). Auch gab er das „Forst- und Landwirthschaftliche Jahrbuch der Akademie zu Tharand" (ebenda 1842 bis 1847, 4 Bde.) heraus.

Heinrich Cotta hatte noch die Freude, das ruhmvolle und verdienstliche Wirken seiner geachteten Söhne mit zu erleben. Seine Frau starb im Jahre 1819 und erlebte das öffentliche Auftreten ihrer Söhne also nicht mehr. Cotta war ein unermüdeter sorgender, liebevoller Familienvater; nirgends war es ihm wohler, als im Schooße seiner Familie. Hier kehrten sich so recht die Grundzüge seines Charakters heraus: Herzensgüte, Friedfertigkeit, Humanität, schonendes Urtheil über Andere, rücksichtnehmende Liebenswürdigkeit auf Neigungen und Wünsche Anderer. So floß Cotta's eheliches Leben heiter, glücklich in der ethischen wie in der materiellen Bedeutung, dahin. So gestaltete sich sein ganzes Leben zu einem in jeder Hinsicht — denn auch das Gut der Gesundheit wußte er durch strenge Mäßigkeit und Selbstbeherrschung sich fast ohne Unterbrechung selbst im hohen Alter zu erhalten — so glücklichen, wie es nur wenigen Menschen zu Theil wird. Als harten Schlag empfand er es, als ihm am 12. December 1819 der Tod seine treue, geliebte Gattin entriß. Durch die angestrengtesten Arbeiten suchte er den Schmerz zu übertäuben, den er lange Jahre nicht verwinden konnte. 1833 besuchte er mit seinem Sohne Bernhard noch einmal „Klein-Zillbach", wo er geboren war, und meinte dann, indem er die beiden Grabdenkmale seiner frühgestorbenen Schwestern betrachtete: „Es freut mich, daß hier nun bald nur noch Wald sein wird." Cotta blieb Witwer und feierte in seinen späteren, reichen Lebenstagen die schönen Erinnerungen seines Familienlebens für sich im Stillen, und auch im Kreise seiner Kinder und Enkel.

I. Cotta als Lehrer, im Umgang und seine Gesinnung.

Eine präcise Charakteristik.

Schon oben haben wir darauf hingewiesen, daß sich an den Namen Cotta die Begründung und das Aufblühen der allen ähnlichen Anstalten zum Muster dienenden Tharander Akademie knüpft. Cotta, der sich als Director, als Lehrer, Praktiker, Forscher und Schriftsteller bewährte, war zunächst ein Director wie kein Zweiter, beglückt durch seinen Beruf, und durch seine Thätigkeit nach allen Seiten hin beglückend; mit wissenschaftlicher Schärfe vereinte er einen praktischen Blick, besonders aber stand ihm als hoher Vorzug klare bündige Rede in Schrift und Sprache zur Seite. Mit Umsicht entwarf er seine Lehrpläne, durch Einsicht und praktisch vorbildliche Tüchtigkeit imponirte er seinen Lehrern, mit Liebe suchte er das Interesse der Zöglinge wachzurufen, jedem Zerwürfniß derselben mit den Lehrern vorzubeugen, Differenzen auszugleichen u. s. w.

Aber auch als Lehrer im eminenten Sinne leistete er durch eine treffliche Methode Hervorragendes und erfreute er sich daher mit Recht eines europäischen Rufes. Die Natur hatte ihm zu dem hellen Verstande das liebevollste Gemüth verliehen und ihn so mit einer Lehrfähigkeit ausgestattet, die man so häufig in höheren Schulen vermißt. Zu seiner Würdigung darf als geistige Eigenthümlichkeit nicht übersehen werden, daß sein Beruf, Lehrer und Schöpfer eines neuen forstwissenschaftlichen Systems zu werden, ihm nicht von Außen gegeben oder ihm aufgedrungen, sondern recht eigentlich aus seinem inneren Wesen hervorgegangen war. Seine Wirksamkeit, die nicht erkünstelte, nicht widerwillig übernommene Tagespflicht war, bereitete ihm daher eine Herzensfreude, die in ihrer täglichen Wiederholung sich nur vermehrte und befestigte,

und das merkten seine Schüler gar bald. Schlicht, einfach und lichtvoll war sein klarer, ideenreicher, lebendiger Vortrag. Er verstand es, seine Zöglinge zu fesseln, nicht sowohl durch glänzende Worte, als durch kernige, geistvolle und dabei stets auf das Praktische gerichtete Reden und Regeln, denen man anmerkte, daß sie aus der Fülle des Waldes stammten, und die stets ihre Ausführbarkeit im Walde als Ziel vor Augen behielten. In seiner Mittheilungsform wußte er, im Einklang mit den neueren pädagogischen Anforderungen, das anschauliche Moment zur Geltung zu bringen, zur Selbstthätigkeit anzuregen, überhaupt die ganze geistige Kraft des Schülers zu engagiren und dem Princip der Kraftbildung (der formalen Bildung) Rechnung zu tragen. Er verlangte von seinen Lehrern, daß sie der geistigen Thätigkeit der Zöglinge freien Spielraum ließen; und er ging mit gutem Beispiel voran, indem er, die enge Form überspringend, alle Thätigkeit hindernden Hilfszwecke und Eselsbrücken abbrach.

In seinem Unterrichte vereinten sich besonders die Tugenden: Lebendigkeit und Begeisterung, Berufsliebe, innere Herzensneigung, so daß er selbst den Schlaffsten mit fortriß und anfeuerte. Sein Reproduciren war kein bloßes Spiel; so oft er seine Erkenntniß in ihrem Ursprung, in ihrem Sein und Gewordensein vortragend anschaute, so oft er den Weg vom Mittelpunkt zum Umkreise der Wissenschaft beschrieb, machte er ihn auch wirklich. Ihm war keine Wiederholung möglich, ohne daß eine neue Combination ihn belebte, eine neue Entdeckung ihn an sich zog; er lernte lehrend und lehrte lernend und stand so immer lebendig und wahrhaft hervorbringend vor seinen Zuhörern, die ihn liebten wie einen Vater, die ihm bei jeder sich bietenden Gelegenheit ihre Anhänglichkeit an den Tag zu legen suchten. Er, der epochebildende Forscher und der Begründer einer Forstwissenschaft, hatte in der Vorrede seines Waldbaues so bescheiden gesagt: „Vor 30 Jahren bildete ich mir ein, die Forstwissenschaft gut zu verstehen. Ich war ja bei ihr aufgewachsen und hatte sie auf Universitäten gehört. Es hat mir seitdem nicht an Gelegenheit gefehlt, meine Ansichten vielseitig zu erweitern und in dem langen Zeitraume habe ich es nun dahin gebracht, recht klar einzusehen, daß ich von dem Innern dieser Wissenschaft noch wenig weiß, und daß wir überhaupt mit dieser Wissenschaft noch lange nicht auf dem Punkte sind, über welchen Manche schon längst hinaus zu sein glauben. Viele mögen wohl in dem Falle sein, in welchem ich vor 30 Jahren war. Möchten sie nur

ebenso von der Einbildung zurückkommen! Die Forstwissenschaft gründet sich auf die Kenntniß der Natur; je tiefer wir aber in diese eindringen, desto größere Tiefen sehen wir vor uns. Das, was der Schein eines Oellämpchens erhellt, ist bald übersehen. Viel mehr Dinge überblicken wir beim Fackelschein, aber unendlich mehr beim Sonnenlichte. Je heller es um uns wird, desto mehr unbekannte Gegenstände zeigen sich, und es ist ein sicheres Merkmal der Seichtheit, wenn Jemand Alles zu wissen glaubt." In diesem Geiste lehrte Cotta bis an sein Ende. Er gab seinen Schülern das Beispiel, nie die Pflege der Wissenschaft beim praktischen Streben außer Augen zu lassen, was manche Praktiker vergessen, die sich einbilden, nur das lernen und üben zu sollen, was ihrer Berufswissenschaft unmittelbaren Nutzen verspricht. Ebensowenig aber konnte er, der geborene Wald- und Forstmann, über der Waldwissenschaft den Wald selbst vergessen, denn neben dem Sinne, der den geldlichen Werth eines wohlbestandenen Forstes achtet, begeisterte ihn die Liebe zu seinen Bäumen, die er wie lebende Wesen werth hielt und deren Schönheit er im Einzelnen begriff und würdigte. Daher erklärte es sich, wie er nicht nur die großen, dem Walde durch Vernachlässigung entstehenden Verluste laut beklagte, sondern wie er auch aus Herzensgrunde die Verwüstungen betrauerte, welche Raupenfraß, Windbruch, Schneedruck, noch mehr aber menschlicher Unverstand über die stolzesten Waldungen verhängten. Er wies stets auf den nie endenden Fortschritt der Wissenschaft und Praxis hin und lehrte, daß es falsch sei, das Neue zu bekämpfen, weil es neu ist und dem Alten anzuhängen, weil es alt sei; er gewöhnte die Tugend, das Wissen der Alten zu ehren, auf deren Schultern sie sich erhebt. So erwarb er sich den Beifall des eingeschulten Forstmannes, so lehrte er den Nichtforstmann einsehen, daß in der Zeit, in welcher sich eine junge Wissenschaft entwickelt, in welcher sich die Geister oft hart aneinander reiben, im Durcheinander von Ruhmsucht, Meinungsverschiedenheit, Schulen wetteifern, ein Cotta wohl Gegner finden konnte, aber keinen Feind. So leitete er die von ihm begründete Wissenschaft mit sicherer Hand, daß sie nicht der Wisserei zur Beute ward. Mein väterlicher Freund Prof. Roßmäßler versichert, daß mit Cotta kein Zweiter lebte, der bei seinen Fachgenossen so ganz und überall in dem hohen Ansehen stand, als er bei den seinigen. Sein Ausspruch galt durch ganz Deutschland, seinen Schriften vindicirte selbst das Ausland unbedingte Geltung.

Sein ganzes Lehren und Thun zeugte von dem Adel seiner Seele. Derselbe lichtvolle Geist, derselbe praktische Sinn, der sich bei Cotta aussprach auf dem akademischen Lehrstuhl oder als Forstmann im Walde, durchwehte auch seine zahlreichen Schriften, die, wie schon oben erwähnt, sich durch Klarheit und Bündigkeit auszeichnen und eine bevorzugte Stelle auf dem Gebiet der forstwissenschaftlichen Literatur einnehmen. So wirkte dieser mit reichem Geiste und mit dem edelsten Herzen begabte Mann — das Musterbild eines echten deutschen Lehrers — in ununterbrochener, reformatorischer und schöpferischer Lehrthätigkeit.

Im Umgang war Cotta, der trotz seiner noch so vielen Richtungen bahnbrechende Reformator, ein unendlich bescheidener[1]) Mann, eine gewinnende Persönlichkeit; rein und fleckenlos, wie er in jeder Beziehung war, konnte der Verkehr mit ihm auch nur veredelnd einwirken. Dabei war seine Mittheilungsweise ebenso lehrreich als unterhaltend. Entzückende Güte, Liebenswürdigkeit und Wohlwollen bei immer munterer Laune bildeten den Grundzug seines Charakters und waren ein Panzer gegen Aerger und Intrigue. Von Hunderten, die ihn kannten, wird es kaum Einen geben, der nicht mit Liebe und Achtung gegen ihn erfüllt gewesen wäre. Er besaß, wie ihm auch Hain bezeugt, jene wunderbare Anziehungskraft, die aus dem Gemisch von Würde und Gemüthlichkeit im Aeußeren und aus innerer Thätigkeit und wissenschaftlicher Durchbildung entspringt, und ebenso innige Liebe, als wahre Hochachtung einflößt.

Wie von seinen Schülern, so galt das besonders von seinen mitarbeitenden Lehrern, die ihm dauernd in herzlicher Freundschaft zugethan blieben, gegen die er aber auch nie die Pflichten aus den Augen setzte, ohne deren Erfüllung der Director einer Lehranstalt die Wirksamkeit derselben hemmt: Achtung und Vertrauen. Stets wußte er die wissenschaftliche Richtung der Akademie aufrecht zu erhalten, und wenn sich die Akademie dauernd eines Weltrufes erfreute, so war es der Umstand, daß er seinen Lehrern seinen Geist zu übertragen wußte.

Da er als Fremder nach Sachsen kam, der den Forstbedienten der alten Schule durch seine Reformen unbequeme Arbeiten zumuthete, der dem Adel als Eindringling in den höheren Forstdienst erschien, so gehörte neben großer Thätigkeit und unerschütterlichem Rechtssinn

---

[1]) Vergl. Vorrede zum „Waldbau".

besondere Gewandtheit im Umgang und Liebenswürdigkeit des Charakters dazu, um sich zu halten und zur Bedeutung zu gelangen. Durch Güte und Bescheidenheit[1]) entkräftete er Neid und Mißgunst, verschaffte er seinen Lehren Eingang, beugte er dem Widerwillen gegen manche von ihm eingeführte Neuerung vor. Ueber kleinliche Angriffe ging er meist mit feinem Tact hinweg, wenn er auch einmal Diejenigen, welche sein Hätschelkind, die Baumfeldwirthschaft, tadelten, „sinnlos" nannte. In religiöser Beziehung wollte er, ähnlich wie Schiller, der auf die Frage, welcher Religion er angehöre, antwortete: „Keiner von allen, die du mir nennst", mit einer starr orthodoxen, vom todten Buchstaben beengten Kirchengläubigkeit nichts zu thun haben, sondern bekannte sich zu einem Christenthum, welches die Freude nicht ausschließt, vielmehr auf Vernunft und energische Sittlichkeit gebaut ist. — In philosophischer Beziehung hat er sich nicht einmal für die schulmäßige Methode der einzelnen Systeme und deren Formalismus begeistern mögen und steht als Philosoph auf dem Standpunkte des eklectischen Universalismus, d. h. er schloß sich keinem System an, sondern wählte aus allen Systemen das ihm Passende, Beste aus; der speculativen Methode setzte er die erfahrungsmäßige gegenüber. — Um des politischen Glaubensbekenntnisses Cotta's anstreifend zu gedenken, so genüge die Randbemerkung, daß Heinrich Cotta im Herzensgrund ein Mann des Volkes war, obgleich er verschmähte, seine politischen Ansichten auf der Zunge zu tragen; die Krankheit der Zeit, die von gewissen Seiten das Erwachen des Volksbewußtseins genannt zu werden pflegt, war an ihm keineswegs spurlos vorübergegangen. Er war Freund des besonnenen Liberalismus, betonte aber, daß ein Fürst nicht so ohneweiters alle Wünsche seiner Unterthanen zufriedenstellen könne.

Was Cotta's Persönlichkeit anbetrifft, so war er in den Jahren seiner Kraft ein gar ansehnlicher hochgewachsener Mann, — der in seiner Standeskleidung recht stattlich einherschritt und gewiß imponirt haben würde, wenn nicht in seinen Zügen immer ein leichter gewinnender Anflug von milder Heiterkeit und harmloser Schalkheit geschwebt hätte. Der Blick des klugen Auges barg selbst in den Momenten, wo

[1]) Roßmäßler konnte nicht genug Cotta's Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit im Auftreten rühmen. „Ehrenbezeugungen und Lobsprüche," so versichert er, „brachten ihn stets in Verlegenheit, ein Beweis, daß ihm seine Anspruchslosigkeit Ernst war."

es galt entscheidend und gebietend aufzutreten, so viel mehr Güte als Strenge, daß ihm in den meisten Fällen gewiß weit öfter aus Liebe als aus Furcht der schuldige Respect und Gehorsam gezollt wurde. So wußte er Würde mit einer sich stets gleich bleibenden, auch dem Geringsten in freundlichem Scherz sich zuwendenden Heiterkeit zu vereinen, aus welcher liebenswürdigen Verbindung sich ein Zug seines Wesens gestaltete, der ihn nicht nur überall in geselligen Kreisen eine höchst willkommene Erscheinung sein ließ, sondern ihn auch unbeschädigt über manchen scharfsteinigen, dornigen Weg seines Berufslebens hinwegführte. Aus solchen Charakter-Eigenschaften resultirt nothwendig die Neigung, und das Bedürfniß, Anderen zu dienen und zu helfen; und das hat Cotta gern und oft gethan, sowohl durch Unterstützungen, als durch Arbeitgebung.

Ein hervorstechender Charakterzug war auch seine auffallende Interessenahme an Allem und Jedem, was in dem kleinen Städtchen Tharand, dem er einen berühmten Namen verliehen hat, vorging, und eine Beflissenheit, seinen fast immer praktischen und daher gern befolgten Rath zu ertheilen.

Diese stete Aufmerksamkeit auf Alles, was nur mit ihm in Berührung kam, war ihm so sehr zur Natur geworden, daß sie nothwendig einen großen Antheil haben mußte an der Entwicklung zu seiner späteren Bedeutung. Bis in's Greisenalter bewahrte sich Cotta körperliche und geistige Frische; noch im 81. Lebensjahre war seine hohe Gestalt kaum merklich gebeugt von der Last der Jahre und er konnte in Wahrheit von sich sagen:

„Das Alter gezwickt
Hat mich und gedrückt,
Eins aber hat's nicht, mich gebeugt,
Wie mein aufrechter Gang bezeugt."

So war denn Cotta ein ganzer Mann; als Mensch ein fleckenloser Charakter, allgemein geachtet, geliebt, ausgezeichnet; als Lehrer, der das Wort in seinen Vorträgen mit der That in seinen Wäldern und der Schrift in seinen literarischen Werken zum schönsten Einklang zu gestalten wußte, ein Vorbild in Milde und Klarheit, Wissenschaftlichkeit und sittlichem Ernst. Niemals vorher und nachher hat sich die Forstwissenschaft eines so gebietenden Ansehens in allen europäischen Ländern erfreut, nie ein Bild gesehen, das in gleicher Weise die Versöhnung der Wissenschaft mit Leben und Lehre bot, als durch Cotta und zu seiner Zeit.

K. Auszeichnungen.

Es ist ermunternd und erhebend, aus dem Lebensgange Cotta's zu erkennen, wie sein unermüdliches Streben und sein eigenes Verdienst allein es waren, die ihm Anerkennung errangen und ihn zu seiner späteren Geltung und Bedeutung emportrugen, so daß sein Leben, das durch mehr als 60 Jahre dem Wohle des Waldes, dem Wohle der Menschheit geweiht war, eine Stufenleiter der schönsten Erfolge und Auszeichnungen zu nennen ist. Das Comthurkreuz des königl. sächsischen Civilverdienstordens, des großherzogl. Weimar'schen Hausordens vom weißen Falken, das Ritterkreuz des königl. preußischen rothen Adlerordens dritter Classe, des kaiserl. russischen Wladimir-Ordens vierter Classe schmückten die Brust des ehemaligen Forstläufers Cotta, der, nunmehr wirkliches und Ehrenmitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, vom König, der ihn zum Geheimen Oberforstrath und Director der Forstlehranstalt in Tharand ernannt hatte, in auszeichnendster Weise[1]) geehrt wurde.

Aber auch seine Berufsgenossen und Schüler suchten ihn auszuzeichnen, wo sich nur eine Gelegenheit bot. Zu seinem 60. Geburtstage sandten sie ihm folgendes Gedicht:

---

[1]) Auf Grund seiner oben von uns hier zum erstenmal durch eigene Forschung mühsamst aufgerollten Abstammung und seines verdienstlichen Wirkens erhob der König später die Söhne Cotta's — den Sigismund'schen Brief erneuernd — in den erblichen Adelstand. Die Urkunde, von der wir auch einen Abdruck in der „Leipziger Zeitung" vom 7. Januar 1859 fanden, lautet:

Dresden, den 17. December 1858.

Se. k. Majestät haben geruht, die Söhne des am 25. October 1844 verstorbenen Geheimen Oberforstraths v. Cotta zu Tharand auf Grund ihrer Abstammung als dem Adelstande des Königreichs Sachsen angehörig anzuerkennen und ihnen für sich und ihre eheliche Descendenz die Berechtigung zur Führung des Adels beizulegen.

Gaudeamus! Cotta zählt
Sechzig Jahresringe,
Welchen Umtrieb Er gewählt,
Sind verborgne Dinge.
Wo Gott selbst den Hauptplan macht,
Wo der große Förster wacht,
Soll der Mensch nicht grübeln.

Sechzig ist ein schönes Jahr
Für gesunde Bäume,
Wächst noch frisch ihr Kronenhaar
In die Himmelsräume;
Zeigen sie noch vollen Trieb:
Wer wird thörig da an Hieb,
Wer an's Fällen denken?!

Sechziger bei gutem Stand,
Buche, Tanne, Fichte,
Unverletzt von Wurm und Brand,
Geben erst Vollfrüchte.
Haselzeug und Birkenreis,
Und das schlecht're Strauchgeschmeiß
Mag der Axt früh fallen.

Doch daß solchen Edelstamm
Seltner Art und Schöne,
Ohne Fehl und Wurm und Schwamm,
Noch ein Umtrieb kröne,
Für das weite Forstrevier
Deutschlands eine wahre Zier —
Ist in Aller Wunsche.

Wachse freudig fort und an,
Cotta's Stamm, in Fülle!
Deinen eignen Hauungsplan
Laß in tiefer Hülle,
Bis der große Förster winkt,
Und Dein hoher Wipfel sinkt,
Wie sie alle sinken.

Heil nun Dir am schönen Ziel
Deiner sechzig Jahre!
Opfre noch der Früchte viel
Auf dem Forstaltare.
Schirm' im neuen Turnus nur,
Allmachtförster der Natur,
Ihn vor Plänterhieben!

(Friedrich Schlenkert.)

Zu seinem 70. Geburtstage erhielt er viele Beweise der höchsten Anerkennung, unter Anderem das folgende Gedicht:

Gaudeamus! Cotta zählt
Siebzig Jahresringe,
Daß noch viel am Umtrieb fehlt,
Sind bekannte Dinge,
Doch daß Ihn der Stürme Toben
Nicht geworfen noch geschoben,
Darob gaudeamus!

Der's Ihm vor zehn Jahren sang
Aus der Seel' uns allen,
Ist dem Schoos der Humus lang'
Wieder heimgefallen;
Tausend hat die Zeit gemähet,
Unser Cotta aber stehet
Fest, wie Eichen stehen,

Fest und hehr, ein Lebensheld,
Schaut mit liebem Blicke
In der Forste grüne Welt
Vorwärts und zurücke,
Freut sich still der wackern Saaten,
Freut sich der gelung'nen Thaten
Seines reichen Lebens,

Lächelt fein, wenn's bunt und kraus
Unten kläfft und schnattert,
Wenn von Seinem Fittich aus
Keck ein Vöglein flattert,
Oder roh und ungeschliffen
Einer, der Ihn nicht begriffen,
Dünkelvoll Ihn schmähet.

Weg mit dem! — — Ihr, nah und fern,
Cotta's Hochverehrer!
All' ihr Tausende, die gern
Cotta ihren Lehrer,
Ihren großen Meister nennen,
Gern den Kranz ihm zuerkennen,
Der sein Haupt umwindet,

Ihr, ihr stimmt im vollen Chor
In die heut'ge Feier;
Aus den Hainen all' hervor
Strömt die Fluth der Leier;
Und der Wälder Sturmesbrausen
Wird harmonisch lindes Sausen,
Säuselnd: „Cotta lebe!"

Hoch und hoch! Sein Abend sei
Lustergeh'n nach Mühe
In dem Rosenlicht, das neu
Oft ihm noch erglühe.
Ja! mit Dir sei auch im Alter,
Edler Cotta, Dein Erhalter,
Der Dein Leben schmückte. (Nitsch.)

Der 20. August 1836 gestaltete sich für Cotta zu einem imponirenden Festtage, zu einem Congreß der deutschen Forstmänner. An diesem Tage waren es 50 Jahre, daß Cotta zum erstenmale Unterricht ertheilte. Freunde und Schüler des Jubilars aus Nah und Fern, an 300 Personen, hatten sich vereint, diesen Tag würdig zu begehen, für welche zur Erinnerung 700 Medaillen[1]) geprägt und vertheilt wurden. Schon den Vorabend des Festes wählten die versammelten Lehrer der forst- und landwirthschaftlichen Akademie, um dem geliebten Führer und Mitarbeiter ihre Glückwünsche darzubringen, während die Studirenden den Jubilar mit Anbruch des 20. August durch die festlichen Töne einer Morgenmusik weckten und ihn mit einer Ansprache begrüßten, in deren mit tiefer Bewegung gesprochene Worte alles das hineingeflochten war, was ein junges Gemüth an Dankbarkeit, Verehrung und Segenswünschen für einen geliebten Lehrer empfindet. Dieser weihevolle Morgengruß war der Beginn einer ununterbrochenen Reihe von Beweisen der Verehrung und Hochachtung. Der Tharander Sangverein, die Abgeordneten der Tharander Bürgerschaft, eine Deputation der Bergakademie zu Freiberg brachten nach einander ihre Glückwünsche dar. Dazu liefen in unendlicher Zahl Briefe, Gedichte — aus den k. k. österreichischen Staaten, von den Bewohnern Tharands und vielen einzelnen Schülern und Verehrern Cotta's wurden reich decorirte Exemplare gespendet — und Geschenke ein. Von letzteren sind besonders ein von mehreren Damen Tharands mit Stickereien geschmackvoll gezierter Armsessel, zwei prachtvolle silberne Pocale, mit dazu gespendeten 50 Flaschen 1834er Rheinwein, von den baierischen Forstleuten des Ober-Donaukreises und des Rheinkreises überreicht, ferner ein anderer von den Mecklenburger Forstleuten übersandter Pocal und ein werthvolles Service aus Meißner Porzellan, eine Festgabe der Forstmänner Sachsens, zu nennen.

---

[1]) Sie waren, aus der Werkstatt des Münzgraveurs F. Krüger hervorgegangen, von hohem künstlerischen Werthe. Ueber Roßmäßler's Züge trat stets der Glanz der Freude, wenn er mir diese Medaille seines ehemaligen Directors zeigte.

Um 10 Uhr begab sich die Versammlung in den großen Lehrsaal, und eine Deputation holte den Jubelgreis, umgeben von vier Söhnen, ab, worauf derselbe durch den ältesten anwesenden ehemaligen Schüler Herrn v. Polenz mit einer ergreifenden Rede begrüßt wurde, welche Cotta mit folgenden Worten erwiderte:

„Wenn so viele hochverehrte Männer und so liebe Freunde sich vereinigen, diesen Zeitpunkt meines Lebens zu feiern, so muß mir das wohl die freudig tröstende Ueberzeugung geben, nicht unnütz gelebt und gewirkt zu haben.

Was konnten Sie mir Schöneres bereiten, als eine solche Vereinigung der Freunde und Erinnerungen aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart. Sie erfreuen, Sie erheben, Sie beglücken mich.

Aber eine Jubelfeier mischt zur Freude doch auch viel Ernst und Wehmuth; wohl denkt man am müden Abend gern an den kommenden frischen Morgen; für den Jubilar kehrt auf dieser Erde kein frischer Morgen der Jugend wieder. — Daß jetzt die Worte nicht mehr fließen wollen, wird Jeder von Ihnen erst dann recht fühlen, wenn er — wie ich von Herzen wünsche — einst sein eigenes Jubiläum feiert. — Was Sie mir thaten, meine Freunde, meine Gönner, hat mich tief ergriffen und hoch erfreut. Erhalten Sie immer ein so wohlthuendes Andenken mir, der Ihnen stets das seinige innigst dankbar widmet!“

Nachdem noch Prof. Reum und der Geh. Finanzrath Freiherr v. Berlepsch gesprochen hatten, wurden dem Jubelgreis durch die betreffenden Minister und Geheimräthe von Sr. Majestät dem König von Sachsen das Comthurkreuz des Civilverdienstordens, von Sr. Majestät dem König von Preußen der rothe Adlerorden dritter Classe, von Sr. königlichen Hoheit dem Großherzog von Weimar das Comthurkreuz des Hausordens vom weißen Falken in öffentlicher Versammlung eingehändigt.

An die, durch passende, herzliche Reden und Toaste belebte Mittagstafel im Badehause schloß sich ebenda Abends 8 Uhr eine glänzende Versammlung und Ball an. Die Bürgerschaft von Tharand hatte eine Allee von jungen Fichten von Cotta's Wohnung bis zum Badhause errichtet und festlich beleuchtet. Transparente schmückten Weg und Eingang.

Zu einem ebenso herrlichen Festtag als der soeben geschilderte wurde der 80. Geburtstag Cotta's, am 30. October 1843.

Die Akademie, im Verein mit 200 seiner Freunde, Verehrer und Schüler feierten diesen Tag in herzlichster Weise. Von den Deputirten der Stadt wurde der Achtzigjährige in den großen Lehrsaal geleitet, wo ihm 80 weißgekleidete und mit Epheukränzen geschmückte Bürgerstöchter Glückwünsche und ein gedrucktes Festgedicht überreichten mit der Widmung: „Zur Weihe von der Stadt Tharand."

Die alten und jüngeren Schüler und Freunde Cotta's hatten für denselben noch eine ganz besonders sinnreiche Ueberraschung ausgesonnen: — Cotta's Eichen! — Während der unabsehbare Festzug, der Held des Tages im Galawagen voran, sich den Kienberg hinaufwand, wurden unter Musikbegleitung und Festreden in feierlich gehobener Stimmung auf dem nach ihm benannten Platze „Heinrichseck" 80 kräftige Eichenjünglinge gepflanzt, und zwar von den Händen der Freunde und Schüler Cotta's, die selbst ihre jungen Schützlinge an numerirte Pfähle banden, um sie später nach Jahren, des Festtages sich erinnernd, einzeln wiederfinden zu können. Im Mittelpunkt des Platzes, den man als den Lieblingsplatz des Gefeierten gewählt hatte, war aus den hauptsächlichsten Gebirgsarten des Tharander Waldes, Gneis, Thonsteinporphyr, Quadersandstein, Grünstein, Basalt und Pechsteinporphyr, eine Steingruppe zusammengefügt worden, gleichsam eine Deputation des Tharander Waldes, welcher ja der wesentlichste Schauplatz der forstlichen Lehrthätigkeit Heinrich Cotta's ist. Auf dieser Steingruppe war eine gußeiserne Platte eingefügt, welche folgende Inschrift trägt:

„Achtzig Eichen, gepflanzt am Tage, da achtzig der Jahre
Heinrich Cotta erreicht, kräftig an Körper und Geist,
Wachset zu mächtigen Bäumen empor, als lebende Zeichen
Seiner Lehre und That, die sich so herrlich bewährt.
Den 30. October 1843."

Forstmeister v. Gablenz erklärte in seiner Rede dem Gefeierten die für den Letzteren so ehrenvolle, sinnreiche Bedeutung dieses grünen Denkmals und wies darauf hin, daß, wie der kraftvolle, deutsche Baum Jahrhunderte hindurch grünt und lebt, so auch Cotta's geistige Schöpfung noch in den fernsten Zeiten in lebendiger Frische sich erhalten würde.

Beschlossen wurde diese schöne Feier durch ein Festmahl im Saale des Badhauses, wo an festlicher Tafel inmitten der Seinen der geehrte und verehrte Held des Tages den geschmückten Ehrenplatz einnahm. Der herrschende Gedanke an die Bedeutung des Tages, die

vielen Dichtungen und Trinksprüche, womit besonders Prof. Roßmäßler glänzte, verbreiteten nach und nach eine gehobene und heitere Stimmung, die wie eine sonnenbeglänzte, rosige Wolke über allen Häuptern versöhnend thronte.

Prof. Roßmäßler, der mit ganz besonderem Interesse und Talent an dem Arrangement des Festes sich betheiligte, ließ für die Theilnehmer drucken:

„Das 80. Geburtstagsfest H. Cotta's." Dresden 1844. 8. 35 S. mit Karte.

Bei der siebenten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Altenburg im Jahre 1843 erschien zur hohen Freude aller Anwesenden auch der würdige sächsische Oberforstrath Cotta aus Tharand, ebensowohl aus eigenem Drange für die Wissenschaft, als um seinen vielen dort vereinigten Schülern und Verehrern die Freude zu bereiten, ihn unter sich zu sehen und durch sein Beispiel ermuntert zu werden. Trotz seiner 80 Jahre betheiligte sich der verehrte Greis an der forstlichen Section der Versammlung mit regem Interesse und geistiger Frische, wobei er auf einstimmigen Wunsch als Ehrenpräsident den Ehrenvorsitz einnahm.

Die Anerkennung seiner hohen Verdienste und ein aufrichtiges Dankgefühl für das Opfer, welches der würdige Greis durch sein Erscheinen in der Versammlung, bei so hohem Alter, derselben gebracht hatte, regte den Wunsch an: dem hochverehrten Veteran unter den Forstmännern auch ein sichtbares, dauerndes Zeichen der innigen Liebe, Anhänglichkeit und Werthschätzung zu widmen, und so entstand unter dem Namen **„Cotta-Album"** eine Sammlung schriftlicher Aufsätze, von Mitgliedern der siebenten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe geliefert und dem Hochverehrten unter nachstehender Widmung zugeeignet:

Hoch- und allverehrter würdiger Greis!

Wenn nach den achtzig mühe- und arbeitsvollen Jahren, welche Du im Gebiete der forstlichen Wissenschaft und in der sorglich gepflegten Praxis zugebracht hast, Dir ein Rückblick auf Deine Leistungen, auf die Segnungen, welche Du den Wäldern und Ländern zugeführt hast, gewiß der schönste, höchste Lohn ist, den Du Dir wünschest, und wenn Dich das Gefühl: du hast Viel und nur Gutes gewirkt! hocherquickt und erhebt, so wird es Dir vielleicht doch auch nicht ganz unerfreulich sein, die Ueberzeugung, daß dies in vollem Maße anerkannt wird, und zwar

durch ein sinnbildliches Zeichen Deiner Berufsgenossen, von Neuem bestätigt zu sehen.

Die seit sieben Jahren bestehende Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe vertritt gleichsam Deutschland, und deren forstliche Section wiederum im Speciellen die Männer des Waldes von Deutschland. In deren Namen also haben sich die Unterzeichneten vereinigt, Dir durch die nachfolgenden Blätter, welche als

Cotta-Album

Deinen gefeierten Namen tragen, ein Denkmal und Zeichen innigster Verehrung, wärmster Liebe und treuester Anhänglichkeit zu widmen.

Nimm, würdiger Greis, diese bescheidene, aber wahrhaft gutgemeinte Gabe mit Güte und Nachsicht auf und an, und wenn sie Dir auch nur eine frohe Stunde bereitet, so ist unser Zweck und Wunsch vollkommen erreicht.

Lebe und wirke noch lange unter uns, Hochverehrter, und hinterlasse, wenn Du einst, dem ewig unwandelbaren Gesetze der Natur zu Folge, von uns scheidest, Deinen von Dir geliebten Wäldern und deren Pflegern Deinen vollen Segen, es kann und wird dann niemals mehr ganz übel um die Haine und Haiden Deutschlands stehen!!

Deine treuen

Verehrer und dankbaren Schüler:

Adam, herzogl. Altenburg. Förster in Ronneburg.

Becker, Professor in Rostock.

v. Berg, königl. hannov. Harz-Oberförster in Lauterberg.

v. Berlepsch, Geh. Finanzrath in Dresden.

John Booth, Pflanzschulenbesitzer in Flottbeck bei Hamburg.

W. Cotta, königl. sächsischer Forstmeister.

Deecke, königl. preuß. Oberförster in Bräunrode.

Dietrich, königl. sächs. Oberförster in Gohrisch.

Grebe, Dr. und großherzogl. Weim. Forstrath in Eisenach.

Herbst, Dr. und großherzogl. Weim. Kammergeometer in Weimar.

v. Holleben, fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischer Landjägermeister in Rudolstadt.

v. Hopffgarten, herzogl. Altenb. Kammer-Vicepräsident und Oberforstmeister in Altenburg.

König I., Dr. und großherzogl. Weimar'scher Oberforstrath in Eisenach.

König II., herzogl. Anhalt-Bernburg. Forstrath in Bernburg.

v. Leuchtenberg, fürstl. Forstmeister zu Schuschitz in Böhmen.

v. Meieringk, königl. preuß. Forstmeister in Lödderitz bei Magdeburg.

Müller, königl. sächs. Revierförster in Grünhain.

v. Pannewitz, königl. preuß. Oberforstmeister in Breslau[1]).

Pernitzsch, königl. sächs. Oberförster in Wolkenstein.

Graf v. Reichenbach, Rittergutsbesitzer auf Brustawe bei Festenberg in Schlesien.

Salzmann, großherzogl. Weim. Forstrath in Weimar.

Freiherr v. Schmertzing, herzogl. altenb. Forstmeister und Kammerherr im Kloster Lausnitz.

Schultze, herzogl. braunschweig. Forstsecretär in Stadt Oldendorf.

v. Seebach, königl. hannov. Kammerrath und Forstrath in Hannover.

Teplouchoff, gräfl. Stroganoff'scher Oberförster und Lehrer der Forstwissenschaften in St. Petersburg[2]).

Tiersch, königl. sächs. Oberförster in Eibenstock.

v. Wangenheim, herzogl. Altenb. Forstmeister in Hummelsburg.

Freiherr v. Wedekind, großherzogl. Hessen-Darmstädtischer Oberforstrath in Darmstadt.

Wienecke, königl. preuß. Oberförster in Braunschwende.

Die Ueberreichung des Albums erfolgte wenige Wochen vor Cotta's Tod durch den preußischen Oberforstmeister v. Pannewitz.

---

[1]) Redacteur des „Cotta-Album" (Breslau und Oppeln, Druck und Verlag von Graß, Barth und Co. 1844).

[2]) Früher in Tharand.

L. Cotta's letzte Tage.

Der sonnige Lebensabend Cotta's, von Liebe und Verehrung umglänzt, durch berufliche Thätigkeit ausgefüllt, entsprach seinem früheren Leben.

Heiter und glücklich floßen ihm die letzten Tage dahin, wenn auch, im Rückblick auf das frühere, glückliche Zusammensein mit seiner Gattin, zuweilen ein Schatten des Schmerzes über seine Züge zu gleiten schien. Geistige wie körperliche Kraft schienen dem seltenen Greise geblieben zu sein. Nur die Augen wurden schwächer und ließ er sich daher, um dieselben nicht anzustrengen, meist alle Schriften und Actenstücke vorlesen, die seiner Entschließung bedurften. Scherzend meinte er einmal im Hinblick auf seine Augen: „Die, welche mir die meisten Dienste geleistet, fangen an, untreu zu werden."

Aber trotz dieser wesentlichen Hinderung drängte sein an das Schaffen gewöhnter Geist fortwährend zu neuer Thätigkeit. Bald war er mit Baurissen beschäftigt — denn Bauentwürfe gehörten zu seinen Lieblingsarbeiten —, bald hing er irgend einer Frage der Naturwissenschaften nach oder beschäftigte er sich — was wohl am häufigsten der Fall war — mit seiner Mineralien-Sammlung. Hatte er in frühester Zeit schon den ernstesten Fragen auf den Gebieten des Naturwissens nachgeforscht — ich erinnere nur an seine mit Brisseau de Mirbel gleichzeitig gemachte Entdeckung über den Saftlauf —, so fesselten ihn jetzt Betrachtungen über den Zusammenhang des Thierreiches mit dem Stein- und Pflanzenreich, so bemühte er sich, die analogen Formen der niedrigsten Stufen der Organisation, sofern sie Uebergänge der drei Reiche herzustellen schienen, zu Schlußfolgerungen heranzuziehen, über das Uranfängliche nachzusinnen.

Im September 1844 besuchte der verdienstvolle Forstschriftsteller Geh. Regierungsrath Ratzeburg unseren Cotta in Tharand und war überrascht, mit welcher geistigen Frische er sich noch über damals brennende Fragen der Entomologie, wie über Coccus rc. aussprach, und wie er anordnete, daß man Ersterem seine Sammlungen zeigen solle. Ratzeburg ahnte nicht, daß Cotta wenige Wochen später nicht mehr unter den Lebenden sein würde.

In Cotta's hinterlassenen Sammlungen finden sich besonders reiche Zusammenstellungen von kleinen Zoophyten, Algen, Conserven, Moos-Achaten, Dendriten, Salzkrystallisationen und an das Organische erinnernde Steinformen, so wie er sich schon im Jahre 1829 [1]) über diese Gegenstände ausgesprochen und immer und überall Bestätigung jener Gedanken gesucht hatte. Selten, fast nie, war sein Arbeitstisch frei von Mineralien, und wenn sich ihm irgend eine interessante Erscheinung des Naturreiches dargeboten hatte, so nahm sie all' sein Thun und Denken in Anspruch. Er ruhte und rastete nicht, bis er aus allen Quellen, die sich ihm eröffneten, Ansichten und Belehrungen für seinen Gegenstand geschöpft hatte.

Er besuchte alljährlich, und auch noch im letzten Jahre seines Lebens, das Bad Franzensbrunn.

Aber als er im Juli 1844 von dorther zurückkehrte, fanden ihn seine Freunde sehr angegriffen; er klagte, daß er diesmal nicht zufrieden sei mit den Wirkungen des Bades, hoffte aber, daß Ruhe und Pflege ihm bald neue Stärkung wiederbringen würden. Allein man kann sagen, daß er sich seitdem nie wieder recht wohl befunden hat. Er hielt bis in's letzte akademische Semester noch Vorlesungen, war jedoch nicht nur genöthigt, sie einige Wochen hindurch nach seiner Rückkehr aus dem Bade noch auszusetzen, sondern beschwerte sich oft bei seinen Vorbereitungen für die Vorlesungen über sein Gedächtniß und „daß es ihm schwer werde“. Er setzte jedoch trotzdem nach der Zurückkunft aus Franzensbad seine Vorträge über Grundriß der Forstwissenschaften bis zum Schlusse des Sommerhalbjahres 1844 noch fort.

So wie es überhaupt seinen milden, menschenfreundlichen Charakter schmerzlich berührte, Strafen aussprechen zu müssen, und er immer zur Sühne und gütlichen Beilegung redete, so leid that es

[1]) Vergleiche „Abendzeitung“, Beilage Nr. 23: „Mittheilungen aus dem Gebiete der Flora und Pomona.“ Vergl. seinen Vortrag S. 449 ff. d. B.

ihm, namentlich im Winter 1843/44, als er nach seiner eigenen Entschließung in einem Disciplinarfalle einen Strafbescheid unterschreiben sollte, und er brach darüber in die Worte aus: „Nun, ich bin froh, daß ich bald mit solchen Sachen nichts mehr werde zu schaffen haben." Gewiß hatte er damals noch nicht gedacht, daß der Tod es sein werde, der ihn so bald davon befreien sollte.

Kurz vor seiner Krankheit, gegen Ende des Sommers 1844, beschäftigte ihn manche Stunde die Ausführung des angeregten Planes, ein neues Akademiegebäude zu bauen. Noch in den letzten Tagen seines Lebens bestellte er für sich die Fertigung einer Abschrift des Protokolles, in welchem sich die Lehrer der Akademie vorläufig über die erforderlichen Räumlichkeiten des neuen Gebäudes besprochen und geeinigt hatten. Auch für das Ordnen der Bibliothek und der naturhistorischen Sammlung interessirte er sich so lebhaft, daß er vom Krankenlager aus den Tischler noch anwies, wie er einige neue Tische und Schränke für die Sammlung anlegen und fertigen sollte. Gegen Ende August begannen seine Kräfte sichtbar zu schwinden, und obgleich er noch täglich ausfuhr, so verbrachte er doch von da ab den größten Theil des Tages auf dem Sopha. Er konnte nur mit Anstrengung gehen und hatte gleich selbst von Anbeginn seiner Krankheit wenig Hoffnung zu seiner Genesung deshalb, weil sich sein Appetit ganz verloren hatte. „Wo sollen die Kräfte denn auch herkommen. Da liege ich immer noch so wie gestern, das geht gar nicht gut. Ich habe voriges Jahr meinen Geburtstag um zwanzig Jahre zu früh gefeiert. Wenn man alle Tage einen Schritt bergunter geht, so muß man endlich doch einmal in's Thal kommen."

Solche Aussprüche, die er mit wehmüthiger, schwacher Stimme und mit Thränen in den Augen sprach, bewiesen, wie klar er über seinen Zustand dachte und wie er voraussah, was kommen würde.

Doch auch in diesem Zustande bewährte er noch die Frische seines Geistes und das Interesse an der Wissenschaft. Im Anfange seiner Krankheit befand sich sein jüngster Sohn Bernhard auf einer geognostischen Reise in Thüringen. So oft er nun demselben schreiben ließ, enthielt auch sein Brief einige Erinnerungen aus seiner Jugendzeit als Winke für die Untersuchungen, mit denen sich Jener beschäftigte.

So schrieb er unterm 29. Juli 1844:

Lieber Bernhard!

Die hier folgenden Papiere waren an August abgegeben worden und er sagt mir, ich möchte sie an Dich senden, was hiermit geschieht. Bei Deiner Hierherkunft wollen wir dann weiter besprechen, wie viele ich davon behalten werde; ich denke etwa 4 bis 5 Stück.

Soeben war Alice hier bei mir und sagte mir einen gut Morgen, wie das geschehen war, so sagte sie der Kloß, welche bei ihr war, „auch Papa und Mama" und lief nach dem Canapée und zeigte auf Eure Bilder. Die Kloß hob sie auf das Canapée und sie küßte Euch alle Beide.

Therese und ihre Schwester, die Ammon, sind gestern Abends von ihrer höchst traurigen Reise zurückgekehrt, nachdem sie bei dem Begräbniß der Trebra gewesen waren.

Kannst Du mir die Zeit Deiner Hierherkunft genauer angeben? Künftigen Donnerstag Früh soll ich Wilhelm in Dresden abholen.

Dein treuer Vater H. Cotta.

Unterm 15. August 1844 schrieb er:

Lieber Bernhard!

Dein Brief aus Elgersburg ist glücklich hier angekommen, aber freilich sehr lange unterwegs gewesen, da Du denselben angeblich am 8. Juli geschrieben hast. Elise hat sogleich nach Föhr geschrieben und Ida die frohe Nachricht mitgetheilt, daß unser liebes Alicechen vollkommen wohl ist und immer liebenswürdiger wird.

Die 4 + 6 Actien habe ich erhalten und an Breithaupt bezahlt. Wilhelm hat sich sehr an einem Beine verletzt, daß er schon seit mehreren Tagen liegen muß und die beabsichtigte Reise nicht unternehmen kann. Die Uebersendung der Loupe und der Lithographie kann daher auch nicht durch ihn geschehen, und ich erwarte nun Nachrichten von Dir, ob? wie? und wann? diese Dinge übersendet werden sollen. Daß ich die Reise nicht mit Dir unternommen habe, ist sehr gut, denn ich kann mich durchaus nicht von meiner Schwäche erholen und würde wohl unterwegs haben bleiben müssen. Auch das Wetter ist keineswegs angenehm.

Von August haben wir gute Nachricht; er ist ein erschrecklicher Schriftsteller geworden und schreibt fast täglich Briefe an Julchen. Prof. Reich ist nicht zufrieden mit seiner Cur.

Ich muß schließen, um Zeit und Raum zu erhalten, die vielen tausend Grüße noch mit einzupacken, welche mir alle, die sich Cotta nennen, an Dich übergeben haben, nebst denen, welche ich daneben

lege, für diejenigen, die sich meiner freundlich in Thüringens Bergen erinnern.

Lebe wohl! schreibe mir bald!! Komme glücklich zurück!!!

Dein treuer Vater H. Cotta.

Am 9. September dictirte er noch an denselben die Worte: „Vergiß nicht, in Meiningen die Sammlungen des Präsidenten H. (von Gebirgsarten des Thüringer Waldes) zu sehen, wahrscheinlich befinden sie sich jetzt in den Händen seiner Tochter. H. machte schon einen Unterschied zwischen altem und neuem Granit. Wenn Du auf den Dolmar kommst, wo die Wirkungen des Wassers und des vulcanischen Feuers friedlich zusammen vorkommen, da magst Du meine Fußtritte suchen, denn ich habe den Dolmar gar oft bestiegen. Beinahe auf der Höhe des Inselberges ruhen auf dem plutonischen Porphyr Sandsteinbildungen, deren Lagerung zu meiner Zeit für sehr merkwürdig gehalten wurde."

Die letzten zusammenhängenden Worte, die er selbst geschrieben hat, sind an denselben Sohn gerichtet. Er schrieb sie ihm nach Thüringen unter einen Brief seines Sohnes August, sie heißen:

„Allerdings bitte ich, wie August schon geschrieben hat, daß Du Dich nicht überarbeitest. Zugleich bitte ich aber auch, daß Du Dich nicht an die vorher bestimmte Zeit bindest, so wichtige Dinge sind mehr werth, als ein paar Wochen Vorlesungen.

Dein treuer Vater H. Cotta."

Wie deutlich beurkunden diese Zeilen seine zärtliche Fürsorge für den Sohn, aber auch seinen Eifer für wissenschaftliche Forschung, der er ja sein ganzes Leben gewidmet hatte.

Und als nun sein Sohn Bernhard von seiner Reise zu ihm zurückkehrte (den 27. September), so war, obgleich sich Cotta sehr schwach und leidend fühlte, es dennoch fast sein erster Wunsch, daß er ihm die Resultate seiner diesjährigen Untersuchungen mittheilen möchte, und als dieses in den Tagen darauf durch Demonstrationen auf einer Karte und durch Vorlesen eines langen an v. Leonhard nach Heidelberg gerichteten Briefes geschah, so folgte er mit ganzer Aufmerksamkeit und vollem Verständniß.

Carl Louis Fritsche, Rechtsanwalt zu Tharand und Akademiesecretär, der von 1843—1849 über Rechtskunde und Geschäftsstyl las, erzählt in seinem Nekrolog[1]:

---

[1]) „Tharander Jahrbücher" II, S. 162 ff.

Ich hatte ihm bis jetzt noch Tag für Tag Vortrag über die laufenden akademischen Geschäfte erstattet; er nahm noch Theil an Allem und versah mich mit Resolution. Vom 30. September bis 4. October befand ich mich auf einer Reise nach Leipzig. Als ich wieder zurückkehrte und mich nach seinem Befinden erkundigte, lag das Cotta-Album vor ihm auf dem Tische, welches ihm am 3. October feierlich überreicht worden war. Er zeigte darauf hin mit den Worten: „Da sehen Sie einmal, habe ich eine große Freude gehabt, aber ich habe noch nicht darin lesen können." Ich hatte gehört, daß es ihm besser gehe und entgegnete ihm dieses. Er antwortete: „Ja, aber es ist kein Ernst, die Kräfte wollen nicht wiederkommen." Er war auch wirklich viel schwächer geworden und sprach so leise, daß man recht genau aufmerken mußte, um ihn zu verstehen.

Auf seinen Wunsch hatte ich ein Gesuch an das hohe Ministerium entworfen, daß man ihn der akademischen Directorialgeschäfte entheben möge. Als ich ihm dies zur Signatur überbrachte (ich glaube, es war am 7. October) und beim Vorlesen an das Wort Kränklichkeit kam, unterbrach er mich mit einer Bewegung der Hand: „Kränklichkeit? Schreiben Sie nur immer Krankheit, ich bin sehr krank." Die Unterschrift dieses Gesuches war seine letzte, die er in akademischen Angelegenheiten und schon mit großer Anstrengung bewirkt hat. Am 14. October ging darauf die Ministerialverordnung ein, welche ihn „seinem Wunsche gemäß, für die Dauer seiner Krankheit der akademischen Directorialgeschäfte enthob und dieselben bis zu seiner Wiederherstellung dem Professor Dr. Schweitzer übertrug mit der Weisung, dann anderweitige Anzeige darüber zu erstatten". Als ich ihm diese Verordnung vorgelesen hatte, antwortete er: „Nun, da geben Sie das dem Herrn Professor Schweitzer; die Anzeige wird er wohl nicht zu machen haben." Dabei war er tief ergriffen; es mochte ihm allerdings sehr wehe thun, daß er nunmehr die Leitung der von ihm begründeten und mit väterlicher Liebe und Innigkeit gepflegten Anstalt auf solche Weise und nach seiner Ueberzeugung auf immer in andere Hände zu übergeben genöthigt war.

Am 19. October trat eine so große Schwäche ein, daß man, weil die Aerzte vom Herrannahen eines plötzlichen Todes überzeugt waren, die auswärtigen Glieder der Familie schleunigst herbeiholte. Am folgenden Tage rafften sich noch einmal die letzten Spuren der Lebenskraft auf, namentlich erhoben sich, wahrscheinlich durch einen

schwachen Fieberzustand, die Kräfte seines Geistes, so daß er in dieser Beziehung freier und kräftiger zu sein schien, als im normalen Zustande der letzten Jahre. Er ließ sich Briefe über die Felsenschliffe der Wurzener Gegend [1]) und über die Schweizer und Thüringer Reise seines Sohnes Bernhard vorlesen, folgte ihrem ganzen Zusammenhange und wehrte jede Erläuterung mit den Worten ab: „O, ich verstehe es recht gut". Und kam dann zwischen 6 und 7 Uhr die Abenddämmerung, so hing er ungestört und allein seinen Jugenderinnerungen nach — eine ihm liebgewordene Gewohnheit, der er bis zu seinem vorletzten Lebenstage treu blieb. Noch einmal, ganz in der Nähe des Todes, ließ ihn die Lust an der Wissenschaft seine nahe Auflösung vergessen, als ihm sein Sohn Bernhard einen aus Ilmenau mitgebrachten Staarstein übergab. Vom 21. bis 22. October hatte er eine recht ruhige Nacht, so daß er selbst, von neuer Hoffnung belebt, darauf drang, daß sein ältester Sohn wieder nach W. abreise, wo derselbe Berufsgeschäfte zu besorgen hatte. Er ließ sein Lager so weit erhöhen, daß ihn die Strahlen der Sonne erreichten und daß er bei offenem Fenster die beleuchteten, prächtig schattirten Weißeritzthäler bis zur Fläche des rieselnden Wassers hinab überschauen konnte, und sprach: „Jetzt wandere ich noch einmal alle die Wege durch, die ich da gegangen bin."

Sogar der Geh. Medicinalrath v. Ammon fand den Kranken in einem verhältnißmäßig befriedigenden Zustande, so daß er wieder stärkende Medicin anzuwenden für gut fand.

Allein am Morgen des 24. October verscheuchten die Krankheitsnachrichten jegliche Hoffnung.

Je größer die geistige Aufregung der letzten beiden Tage gewesen, eine um so größere Schwäche war nunmehr eingetreten.

Es war der Geburtstag seines Sohnes Bernhard und als den Letzteren eine liebe Hand, mit Blumen geschmückt, an das Krankenlager geführt hatte, war er nicht im Stande gewesen, zu sprechen, sondern hatte seine Theilnahme nur mit einem Winke der Hand zu erkennen gegeben. Dennoch hat er gegen Mittag sich noch vorlesen lassen und angeordnet, daß noch denselben Abend jedem seiner Mitarbeiter an der Akademie ein Exemplar seines neuesten und gelungensten Porträts mit einem Gruße von ihm zugesendet werde.

Es war der letzte Gruß an seine Collegen!

---

[1]) v. Leonhardt's „Jahrbuch" 1844, im 5. Heft.

Nachmittags hatte sich das Fieber vermehrt und zuweilen wurde durch schwache Phantasien das klare Bewußtsein gestört. Abends 9 Uhr hat er die letzten Worte gesprochen.

Nach 2 Uhr in der Nacht vernahm man noch einige schwere Athemzüge: — **Cotta war nicht mehr!**

Es war der 25. October! Die Vögel des Waldes flatterten stumm empor zum Hügel der 80 Eichen, die Buchen und die Tannen trauerten: — der König des Waldes war todt! Der Wald und die Welt empfanden den Verlust.

Am Abend des 27. October ertönte von den Akademikern ein Trauergesang; in feierlicher Stille bewegte sich ein Fackelzug von 81 Flammen am Hause des verloschenen Sternes des Waldes vorüber, — kein Auge blieb thränenleer.

Einzelne Schüler des Verstorbenen schlichen sich in die sogenannte Steinstube, wo er im Leben so gern und so oft weilte, und wo er jetzt zwischen seinen Steinen gebettet lag, — das würdige Haupt, dessen Zügen Krankheit und Tod nicht die Milde und Freundlichkeit nehmen konnten, die sie im Leben trugen, mit Lorbeeren des Ruhmes, des Verdienstes geschmückt.

„Des Himmels Ruh' verklärt sein Angesicht.
Und wäre sie gewährt dem edlen Geiste nicht?
Es wird mir still zu Muth, in's Antlitz Dir zu seh'n,
Und herzlich wünsch' ich: Mög' auch mir einst so gescheh'n!"

* *
*

Am Tage der Beerdigung, zu welchem die Regierung in Anerkennung der großen Verdienste des Verblichenen und zum öffentlichen Dankesausdruck des Vaterlandes einen Commissär geschickt hatte, versammelten sich traurigen Schrittes und bewegten Herzens Nachmittags 3 Uhr nicht nur Tharand's Bewohner und die Glieder der Akademie, sondern auch viele ehemalige Schüler, Verehrer, Freunde und Berufsgenossen im Bade zu Tharand und bildeten, als das Trauergeläute rief, einen langen Zug, der, vor Cotta's Wohnung angelangt, den mit Palmenzweigen und Blumenkränzen geschmückten Sarg und die Söhne des Verewigten in seine Mitte aufnahm. Die Bahre wurde abwechselnd von Akademikern, Forstbeamten und Bürgern getragen. Als der großartig ergreifende Grabzug auf dem Markte ankam, begann von der Ruine herab ein Trauermarsch und das Glockengeläute schwieg.

Obgleich die Familie des Geschiedenen anfangs beabsichtigt hatte, das Grab ihm auf dem Gottesacker der Stadt bereiten zu lassen — an der Seite seiner von ihm so innig geliebten Gattin, so willigte sie doch gern darein, den Mann des Waldes mitten in den grünen Wald, in den Eichenhain zu betten, den ihm Liebe und Dankbarkeit ein Jahr vorher gepflanzt hatte.

Es bewegte sich daher der Trauerzug durch den akademischen Forstgarten, dessen Anlage ebenfalls zum größten Theile Cotta's Verdienst war, auf die Höhe des Kienberges. Dort ertönte aus demselben Wäldchen eine Trauermusik, aus welchem ein Jahr vorher freudiger Hörnerruf den 80jährigen Jubelgreis begrüßt hatte. Alle 80 Eichen trugen noch die Blätterkronen, mit welchen sie der Frühling geschmückt hatte; sie trugen sie noch, um sie auf das Grab dessen niederfallen zu lassen, dem zu Ehren sie hier gepflanzt worden waren. Ueber dem Eingange des Platzes hing die Inschrift: „Komm, ruhe aus unter uns." Das in der Mitte errichtete Denkmal war zurückgerückt und an seiner Stelle das Grab gewölbt worden. Als man den Sarg dort niedergesetzt hatte, sprach der Geistliche der Stadt, P. Gehe, die Weihe aus über den Ort, der den theueren Leichnam aufnehmen sollte. An diesen Weihespruch knüpfte der Geh. Finanzrath Freiherr v. Berlepsch mit Worten der Liebe, der Verehrung und des Dankes eine ergreifende Grabrede.

Mit grünen Tannenreisern wurde der Sarg ganz bedeckt und so grün umrankt dem Schoße der Erde übergeben unter den Tönen einer vom Männerchor gesungenen Trauer-Arie.

Vater! komm',
Still und fromm,
Liebend Haupt der grünen Wälder;
Schauer werden kalt und kälter.
Komm herauf zu Deinen Eichen,
Sieh, wie ihre Wipfel bleichen!
Komm' an Deinen Stein!
Laß uns nicht allein.

Ueberall
Tief im Thal
Laß sie trauern, laß sie weinen,
Wie um keinen Andern, keinen,
Sollen jammern, sollen klagen,
Menschenherz muß viel ertragen.
Grüße, Wehmuthsang,
Seinen letzten Gang!

Hast vollbracht,
Gute Nacht!
Will das Leben nicht erwarmen,
Schlummre sanft in unsern Armen.
Du, den in die Gruft sie legen,
Wollen, Vater, treu Dich pflegen.
Ueber Dir hält Wach'
Deiner Eichen Dach.

Maienthau,
Wald und Au!
Labt die wunden Herzen wieder;
Doch Du fehlst, das Haupt der Glieder!
Klarheit krönt den Pilgermüden.
Wer wird Deine Waisen hüten?
Vater, Gott gebot. —
Amen! Walte Gott!

Reden des Ortsgeistlichen, des Professors Schweitzer und des Akademikers Gubner im Namen seiner Commilitonen beschlossen die erhebende Feier.

So deckte die Herbsteserde und das erste Laub der 80 Eichen, das sie von ihren jugendlichen Häuptern als letzten Gruß dem Manne spendeten, zu dessen Ehre sie gepflanzt, den König der Wälder.

Sein Leben ging vom Walde aus, es war dem Walde gewidmet, im Walde ruht seine Asche! So lange es einen von deutscher Wissenschaft gepflegten und aufgebauten, Cotta's Geist und Lehre bekundenden Wald geben wird, so lange wird mit ihm verflochten bleiben der Name seines Reformators

Heinrich Cotta.

M. Cotta's Fortleben.

Es ist ein Vorzug großer Männer, daß, wenn viele oft genannte Namen längst verklungen sind, der ihrige noch von später Enkel Zungen genannt und gepriesen wird, daß man von ihnen sagen kann, noch ruhend — im Tode — wirken sie, was sie nur erstrebt im Leben, ihr Gedächtniß verlöscht selbst der Tod nicht. Auch von Cotta gilt das Wort unseres Schiller:

„Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name fort"

Was Cotta dem Fortschreiten der Forstwissenschaft für ganz Europa — für die Welt leistete, steht im Buch der Geschichte mit erhabener Schrift verzeichnet; es ist eingegraben in die Herzen seiner Verehrer, wie aller Freunde und Pfleger des Waldes. Als ein schönes Zeugniß für Cotta sind die Worte zu betrachten, welche Cotta's Schüler seinem Nachfolger, dem Oberforstrath v. Berg, widmeten:

„Sei uns gegrüßt auf Cotta's Lehrerstuhle!
„Sei uns gegrüßt, und nimm von Allen
„Mit väterlicher Milde unsern Gruß,
„Und unsers liebenden Vertrauens Schwur!"

Ein junges Bäumchen war's, jedoch gesund
Im innern Mark, was Er, der Unvergess'ne,
In dieses Land, in dieses Thal verpflanzt:
Und jetzt — ein mächt'ger Baum mit breiter Krone,
Fest in der Wurzel und im Stamm erstarkt,
Ragt er empor, weithin im Land geseh'n.
Der Pflanzer hatte seine Freude d'ran
Und ruhte nicht, den lieben Baum zu pflegen,
Doch nimmer schenkt dem Menschenleben
Der Bäume Jahre die Natur.

Des Baumes Kraft nahm zu, die seine schwand:
Er schlief in seines Baumes Schatten
Am spät'sten Lebensabend ein!
Da standen wir an dieses Hauses Pforte,
Und sangen trauernd ihm ein Schlummerlied,
Er schlummert noch, und wird nicht mehr erwachen;
Sie sagen, er sei todt, doch nein, das nicht,
Denn solche Männer sterben nimmermehr!
Stumm wie ein Wunsch, doch auch so treu wie er,
Weht Cotta's Geist noch heut' und immerdar
Durch seines Baum's fruchtreiche Krone,
Strömt seine Lehre als der Lebenssaft
Durch die Gefäße des verwaisten Baum's.
Cotta starb nicht. — Doch nimmer ohne Hort
Darf im dem wechselvollen Sein,
Was froh gedeih'n soll, bleiben; — Dich
Begrüßen wir als Cotta's Erben heut,
Als seinen Erben, so wie an der Arbeit,
So an der Freude, die die Arbeit bringt,
Doch wer vor Vielen dazu ist erlesen,
Der Erbe unsers Cotta hier zu sein,
Der sei's auch ganz: der sei auch uns'rer Liebe
Und unseres Vertrauens Erbe. Darum nur
Noch einen Blick des Dank's nach seinem Grab'
Und nun den zweiten voll Vertrau'n auf Dich;
Noch einmal denn, es kommt aus treuem Herzen:
„Sei uns gegrüßt auf Cotta's Lehrerstuhle!
„Sei uns gegrüßt und nimm von Allen
„Mit väterlicher Milde unsern Gruß,
„Und unser's liebenden Vertrauens Schwur!"

Zur Ehre Cotta's und zur Erinnerung an ihn errichteten die Lehrer der Anstalt eine Gedenktafel folgenden Inhalts:

Heinrich Cotta

dem Vollendeten.

Daß Du, Verklärter, im Tode von uns gegangen bist, Du, den wir liebten, mit dem wir lebten, unter dem wir wirkten, der als Director nie schroff an unserer Spitze, sondern gern als College vertrauensvoll in unserer Mitte stand — das hat uns mächtig und tief erschüttert. Die Anstalt, an der wir arbeiten, ist eine Waise geworden. Sie hat in Dir ihren Schöpfer, ihr Haupt, ihre Krone verloren. Wir haben Deine irdische Hülle unter Thränen und Trauern in dem grünen Wald bestattet. Dort mag sie ausruhen im Eichenhaine, den die Dankbarkeit

Dir pflanzte, unter Blumen, womit die Liebe Dein Grab umkränzte. Friede sei mit Deiner Asche! Aber Dein Geist bleibe unter uns, daß er uns regiere und unsere Werke kröne. Seine Klarheit wird uns leuchten, seine Milde uns Frieden und Versöhnung bringen, seine Freiheit in uns Kraft und Muth entzünden, rührig zu sein, wo es gilt, der Wahrheit und Wissenschaft das Feld zu behaupten.

Nimm unseren Dank für Alles, was Du uns warst und thatest. Mit unwandelbarer Treue bewahren wir Dein Gedächtniß in unseren Herzen.

Akademie Tharand, den 28. October 1849.

Schweitzer, Krutzsch, Roßmäßler, Preßler, Plitt, Reum, Fritzsche.

Wie Cotta's Andenken fortgrünte, bewies sich in ergreifendster Weise, indem nach seinem Tode alljährlich am Geburtstage des großen Todten die Tharander Lehrer und Akademiker zu den 80 Eichen hinauf wandern, um den Manen Cotta's Namens der deutschen Forstwissenschaft den Tribut der Verehrung darzubringen. Zu einer besonders großartigen Ovation gab die Säcularfeier des Geburtsfestes des Verstorbenen (30. October 1863) erwünschte Veranlassung. Die Anregung einiger alter Schüler Cotta's aus der Zillbacher Periode[1]) hatte genügt, um eine Feier zu veranlassen, wie sie imponirender und würdiger kaum gedacht werden kann.

In geschlossenen Reihen erschienen am Morgen des 30. October 1863 in dem herbstlich gefärbten Tharand, namentlich mit dem Morgenzuge, aus allen Gegenden der Windrose Cotta's Verwandte, Freunde, Schüler, Staatsbehörden, Professoren, Lehrer, Geistliche, Forstmänner, meist ergraute Männer mit wettergebräunten Gesichtern, Veteranen des Waldes, unter welchen neben vielen seiner altgewordenen Schüler, namentlich drei Männer das Fest zierten, die, als Heinrich Cotta im Jahre 1811 sein Privat-Forstinstitut von Zillbach nach Tharand verlegte, mit ihm dorthin übergesiedelt waren: der Forstmeister a. D. Graf Ronow in Dresden (77 Jahre alt), der Oberlandforstmeister a. D. Freiherr v. Berlepsch in Dresden (73 Jahre alt), der Staatsminister a. D. Freiherr v. Stein aus Völkershausen (70 Jahre alt).

---

[1]) Der Forstmeister Graf Marschall, der Oberlandforstmeister Freiherr v. Berlepsch, der Geheime Finanzrath von Kirchbach, der Oberforstmeister Freiherr v. Manteuffel, Professor Roch, außerdem Cotta's Nachfolger an der Tharander Akademie, Freiherr v. Berg.

Die Stadt Tharand hatte ein festlich prangendes Gewand von Kränzen, Guirlanden und Flaggen aus aller Herren Länder angelegt, um auch ihrerseits zu zeigen, daß Dankbarkeit über's Grab hinausreicht.

Um 10 Uhr war Fest=Actus in der geschmückten Aula, wo v. Berlepsch vor der Büste Cotta's die ergreifende Festrede hielt, in welcher er erst eine Lebensskizze Cotta's gab und auf Zillbach Bezug nehmend sagte:

„Die Schüler des Zillbacher Institutes werden sich gewiß mit Freude an die Zeit erinnern, wo sie in diesem kleinen einsamen Wald=orte ein einfaches, aber frisches Wald= und Jägerleben führten, vergeistigt durch den klaren, lichtvollen Unterricht Cotta's, sowie durch dessen väterliches und mildes Verhalten gegen seine Schüler, welche, durch den Ruf der Trommel Mittags und Abends an seinem Tisch versammelt, Gelegenheit hatten, die Würde und Liebenswürdigkeit eines Familienhauptes und eines für das geistige Gedeihen seiner Schüler liebevoll besorgten Lehrers kennen zu lernen.

Der ausgebreitete gute Ruf, den sich das Cotta'sche Institut in ganz Deutschland erwarb, führte auch mehrere junge Forstmänner aus Sachsen nach Zillbach. Ich selbst habe als Augenzeuge diese vortreff=liche forstliche Bildungsanstalt genau kennen gelernt, welche ich auf Anrathen des damals hoch berühmten Forstmannes, des Oberjäger=meisters v. Witzleben zu Cassel, in den Jahren 1808—1810 besuchte."

Von Cotta's Arbeiten in Sachsen sagte der Redner:

„Es fanden die nöthigen Unterweisungen und Vorbereitungen statt, um das Personal einzuüben, welches die speciellen Forsteinrichtungs=Arbeiten besorgen sollte.

Es war dies eine wahre Drangperiode. Aber Cotta's Umsicht und schöpferische Thätigkeit wußte die Schwierigkeiten zu besiegen, die sich unvermeidlich auf einem so unvorbereiteten Felde seiner neuen Wirksamkeit entgegenstellten. Namentlich wirkte seine klare und ruhige Belehrung, seine rücksichtsvolle, liebevolle Behandlung so vortheilhaft auf alle mitwirkenden Personen ein, daß jeder Einzelne sich mit Eifer bemühte, seinen Rathschlägen und Anordnungen zu folgen und seine Zufriedenheit sich zu erwerben.

Es fehlte nicht, daß dieses Verhalten eine große Wirkung her=vorbrachte. — Das feste Vertrauen der oberen Behörde, sowie das begeisterte Bestreben, namentlich des jüngeren und befähigteren Theiles

der sächsischen Forstmänner, die lichtvollen Lehren Cotta's zu vernehmen, war die Folge. — Man kann sagen, und ich war Augenzeuge, daß alle Forstleute Sachsens, die einen Drang nach höherer Ausbildung in sich fühlten, sich um Cotta schaarten und ihm nahezukommen suchten.

Das Lehrinstitut zu Tharand war damals ebensowohl von bejahrten, schon im Amte stehenden, selbst verheirateten Männern, als auch von jungen strebsamen Geistern besucht, um seinen Unterricht zu genießen."

Nach Entrollung der Lebensskizze fuhr der Redner mit gehobener Stimme fort:

„Meine Herren, ich habe 36 Jahre lang als Schüler, als Untergebener und als Mitarbeiter im Forstfache an Cotta's Seite gestanden. Je älter ich geworden, je mehr ich in der Erkenntniß der menschlichen Verhältnisse zugenommen, desto höher ist die Verehrung für den edlen Mann in mir gewachsen.

Es ist Ihnen sattsam bekannt, daß vorzugsweise G. L. Hartig und Cotta, denen sich später Hundeshagen, Pfeil, König und Andere in würdiger Weise angeschlossen, die Grundlagen unserer heutigen Forstwissenschaft festgesetzt haben. Im Königreiche Sachsen ist Cotta hauptsächlich maßgebend gewesen. Die Technik der sächsischen Forstwissenschaft ist fast ausschließlich nach seiner Lehre ausgebildet worden. Ich glaube annehmen zu können, daß in keinem anderen Lande ein halbes Jahrhundert hindurch so consequent einem Lehrer gefolgt worden ist, wie das in Sachsen der Fall. — Wir schließen daher wohl folgerecht, daß die guten Erfolge, welche die sächsische Forstwirthschaft ergeben hat, einen genauen Maßstab über die Wahrheit und Richtigkeit dieser Lehre abzugeben vermögen. Cotta war ein aufmerksamer Forscher der Natur; nach Maßgabe seiner erlangten tieferen Erkenntniß und seiner Erfahrungen richtete er seine Lehre ein.

Seine Schüler forderte er stets zu aufmerksamer Beobachtung und Erforschung der Naturgesetze und zu deren Befolgung auf. Und so sind auch alle später erreichten Fortschritte in seinem Geiste.

In Bezug auf die Forsteinrichtung ist Ihnen bekannt, daß in verschiedenen Ländern noch heutzutage die Ansichten darüber auseinandergehen: ob die Eintheilung der Flächen für gewisse bestimmte Zeiträume mit summarischer Berechnung der Massen oder eine möglichst genaue Berechnung der Massen mit Vorausbestim-

mungen auf längere Zeit, oft auf mehr als ein Jahrhundert, als hauptsächliche Grundlage anzunehmen sei?

Cotta hat gleich anfänglich die Verbindung der Flächeneintheilung mit der Vertheilung der Massen angerathen.

Bei den Forsteinrichtungsarbeiten in Sachsen wurde indessen immer noch längere Zeit hindurch die specielle Berechnung der Massen und des Zuwachses, sowie die Einzelberechnung der verschiedenen Ertragssätze auf den ganzen Umtrieb hinaus vorzugsweise in Anwendung gebracht. Die Erfahrungen jedoch, welche man in einem Forsteinrichtungsgeschäfte in einem Zeitraume von länger als einem Vierteljahrhundert zu machen Gelegenheit hatte, führten zu der Ueberzeugung, daß, unbeschadet des zu erreichenden Zweckes, es für die Bewältigung der an sich schon umfangreichen Arbeiten, sowie für den praktischen Geschäftsbetrieb von weitaus größerem Vortheil sei, die Eintheilung bestimmt begrenzter Flächen mit summarischer Berechnung der Massen nach Ertragsclassen oder örtlicher Erfahrung mehr und mehr in Anwendung zu bringen.

Auch verließ man die lange Zeit herrschende Idee, einen möglichst gleichen Abnutzungssatz auf den ganzen Umtrieb hinaus herzustellen, vielmehr diesen nach den vorliegenden Kräften des Waldes und nach der Beschaffenheit des gerade vorhandenen Waldbestandes zu ordnen. — Nächstdem beschränkte man die speciellen Wirthschaftsbestimmungen und Berechnungen nur auf den nächstvorliegenden Zeitraum und sorgte für die Sicherheit der nachfolgenden Zeitperioden dadurch, daß für diese entsprechende Flächen mit angemessenem Holzbestande, also ein gehöriges Verhältniß der Altersclassen erhalten oder baldmöglichst hergestellt wurde. — Für besondere Fälle blieb eine specielle Berechnung nicht ausgeschlossen. In Folge der Zeit wurden diejenigen Forste, in welchen dieses Princip noch nicht vollständig zur Ausführung gekommen war, in diesem Sinne umgearbeitet.

Im Jahre 1837 war das Forsteinrichtungsgeschäft im Königreiche Sachsen beendigt. Es ist jetzt abermals ein Vierteljahrhundert vergangen und wir haben fortan die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens anzuerkennen. Namentlich wird dadurch und in Verbindung mit den sonstigen entsprechenden Einrichtungen es möglich, zu jeder Zeit die gesammelten wichtigeren Waldstandsverhältnisse jedes einzelnen Forstes ohne besondere Schwierigkeit und Aufhältlichkeit zu übersehen und die nöthige Controle und Correction vornehmen zu können, welche durch-

aus und unabweislich erforderlich sind, wenn das an sich umfängliche und den Zeitereignissen so sehr unterworfene Einrichtungswerk eine angemessene, den aufzuwendenden Kosten und Arbeiten entsprechende Dauer behalten soll. Aber nicht allein die Nadelwaldungen, sondern auch die Laubwaldungen sind in Sachsen nach diesem Systeme bearbeitet worden, und auch bei diesen hat dasselbe sich bewährt, obgleich hier, in Folge der bei Buchen-Hochwaldungen stattfindenden natürlichen Besamungen, durch Vorhauungen, Sonnen- und Lichtstellung mehr Schwierigkeiten eintreten, als bei dem schlagweisen kahlen Abtriebe der Nadelwaldungen.

Wenn man aber erwägt, daß auch bei den Laubholz-Hochwaldungen das Ziel dahin gerichtet sein muß, den Flächengehalt der verschiedenen Altersclassen an Alt-, Mittel-, Stangen- und Junghölzern in rechtem Verhältnisse und der Güte des Standortes angemessen herzustellen und in diesem Stande zu erhalten, so ist es auch als unerläßlich anzusehen, die Anhiebs- und Verjüngungsflächen diesem Verhältnisse entsprechend zu regeln, wenn schon die Samenjahre und sonstigen Verhältnisse Schwankungen auf und ab herbeiführen, die aber, mit Aufmerksamkeit beobachtet, sich wieder ausgleichen lassen; demnach tritt ohnehin die Nothwendigkeit ein, die Verjüngungsflächen durchschnittlich genommen auf ein bestimmtes Maß, auf eine gewisse Fläche — als Betriebsclasse — hinzuführen. Bei einem regelrechten, längere Zeit verfolgten rationellen Betrieb könnte man wohl sogar annehmen, daß diese Verjüngungsflächen — als Betriebsclasse — im größeren Durchschnitte sich ziemlich gleich bleiben müssen und folglich noch die auf ihnen stockende Masse keine so große Verschiedenheit darbieten kann, daß sie bei gehöriger Vorsicht eine erhebliche Wirkung und nachtheilige Verschiedenheit in den Etats- oder Abgabesätzen zu bewirken vermöchte. In diesem Falle würde man die Masse, welche auf den Verjüngungsflächen ansteht, als einen eisernen Bestand ansehen können, welcher von einer Revisionsperiode zur anderen, ohne weitere specielle Erhebung, übertragen wird. Wo sich auffällige erhebliche Abweichungen vorfinden, bleibt aber die specielle Erhebung immer unbenommen. Zur Zeit wird man in Sachsen schwerlich Veranlassung finden, von dem auch für Laubholz-Hochwaldungen angegebenen Verfahren wieder abzugehen.

Es ist zuzugeben, daß im Endresultat es ziemlich gleichgiltig sein mag, durch welche Methode man die Forste in einen regelrechten, den

Localzwecken entsprechenden Zustand überführt und darin erhält. Aber wir haben in Sachsen durch längere Erfahrung und nachdem wir die Massenberechnung lange Zeit durchgeführt, die Ueberzeugung erlangt, daß bei dieser Methode nicht allein die erste Bearbeitung, sondern auch die Aufrechterhaltung und Controle und die später nachfolgenden Revisionsarbeiten zu sehr erschwert werden, sowie die zu einer guten Direction erforderliche leichte Uebersicht der gesammten Waldstandsverhältnisse dabei nicht in dem Maße gewonnen wird, als bei dem angegebenen, unter Cotta's Direction sich ausgebildeten Verfahren es der Fall ist.

Der Zustand unserer sächsischen Wälder, welche, soweit es nicht bereits schon der Fall ist, sich fort und fort mit Sicherheit und stets nachweislich dem normalen Zustande nähern, gibt uns eine zufriedenstellende Bürgschaft, daß wir für unsere Verhältnisse ein angemessenes Verfahren befolgen, bei welchem die Erhaltung und Fortführung des Einrichtungswerkes ohne Störung und ohne erhebliche Belästigung des praktischen Geschäftsganges bewirkt wird. Ueber einige wichtige Lehrsätze des Waldbaues bestehen in verschiedenen Ländern und auch wohl hie und da in Sachsen selbst abweichende Ansichten, wie z. B. über die Verjüngung der Nadelhölzer durch Besamungsschläge. Bei der Wichtigkeit, welche gerade dieser Gegenstand in Sachsen hat, glaube ich näher darauf eingehen zu sollen. Die Frage: ob die Verjüngung der Nadelhölzer durch Schutz-, Schirm-, Besamungsschläge oder durch Kahlhiebe und nachfolgenden Holzanbau im Allgemeinen in unseren sächsischen Wäldern vorzuziehen sei, ist keineswegs neu, sondern schon seit Cotta's Eintritt in Sachsen, also schon vor 50 Jahren und lange nachher mit vorzugsweiser Aufmerksamkeit erörtert und beobachtet worden.

Cotta hatte vorzugsweise in Laubholzwaldungen gewirthschaftet. Es war daher natürlich, daß er den Verjüngungen durch Besamungsschläge eine besondere Beachtung schenkte. In der That wurden auch, zumal im Jahre 1811 ein vorzüglich reiches Samenjahr eintrat, in den Nadelhölzern Samenschläge eingelegt. Die älteren Herren in unserer Versammlung werden sich erinnern, daß auch in den nachfolgenden Jahren dieses Verfahren in weiter Ausdehnung und in allen größeren Nadelholzforsten angewendet worden ist. Auch ist dasselbe in den früheren Taxationsarbeiten vorzugsweise anempfohlen worden, und zwar umsomehr, als der Kahlhieb in den sächsischen

Wäldern schon früher die Regel war und man daher einer herkömmlichen Gewohnheit entgegenwirken zu müssen glaubte. In diesem System ist über 20 Jahre lang vorgegangen worden. Aber die Erfahrung hat dringend darauf hingewiesen, von diesem Verfahren wieder abzugehen. Beispielsweise führe ich Ihnen die hierauf bezüglichen Bemerkungen an, welche noch in dem Protokoll über die Taxationsrevision im Amte Augustusburg vom Jahre 1833 enthalten sind. Es heißt dort: Es bestätigt sich anderweit, daß die Nachzucht der Fichten durch Besamungsschläge mit wenig Ausnahmen als verunglückt anzusehen ist. Es wurden noch Samenschläge aus den Jahren 1822 bis 1826 und später vorgefunden. Der Boden war sehr verödet und die Culturkosten, glaubte man, würden nun mehr betragen, als sie beim Kahlschlag betragen haben möchten, nachdem respective 10 Jahre Zuwachs verloren worden sind.

Verunglückte Versuche der Art im Großen aus dem Schandauer Bezirke, dem Olbernhauer, Marienberger und anderen Forsten könnte ich Ihnen mit specieller Angabe der Abtheilungen angeben, gegentheils finden sich glückliche Erfolge verhältnißmäßig nur im geringen Maße.

Erinnern wir uns nun der Lehren Cotta's. Als Ergebniß seiner sorgfältigen Untersuchungen gibt er in Betreff der Kiefer an: Der Schatten von übergehaltenen Bäumen sei bei Kieferbeständen wohl niemals absolut nöthig und die vermeinte Nothwendigkeit werde durch selbstgeschaffene oder durch nicht genug beseitigte Umstände erzeugt. Ferner sagt er über die Verjüngungsart der für Sachsen noch wichtigeren Fichte: daß die Ansichten der Forstmänner über die Besamungsschläge sehr verschieden seien, daß in der That ebensowohl Nutzen als Schaden dadurch gestiftet werden könne. Aber schließlich stellt er folgende Betrachtung auf: Bedenkt man, daß in den Fichtenwaldungen die Samenjahre nicht häufig sind, daß aber in denselben der Same leicht in großer Menge gesammelt und aufbewahrt werden kann, daß auf älteren Schlägen der Anflug schwer erfolgt und leicht unter dem Grase erstickt, und wenn die Ansamung erfolgt, dann meist der große Nachtheil des Zudichtstehens eintritt, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß in den meisten Fällen der Anbau bei dieser Holzart zweckmäßiger ist, als die Holzzucht, umsomehr, da man selbst die ungünstigsten Standortsverhältnisse durch Anwendung der Pflanzung mit großer Sicherheit zu überwinden vermag. Auch der Oberforstrath v. Berg spricht sich in einer Note zu den betreffenden Paragraphen

des Waldbaues dahin aus, daß nur in sehr wenigen Fällen die Verjüngung der Fichte durch Besamungsschläge u. s. w. rathsam sei, dagegen der kahle Abtrieb und Anbau mit Pflanzung oder Saat die überwiegendsten Vortheile gewähre.

Meine eigenen Erfahrungen, die ich während meiner langjährigen Dienstzeit, nahezu 50 Jahre lang, in sämmtlichen sächsischen Staatsforsten mit aller Gewissenhaftigkeit angesammelt habe, sind ganz im Einklang mit den vorangegebenen Ansichten.

Wir sind in Sachsen erst nach langen und schmerzlichen Erfahrungen zu dem System der sogenannten künstlichen Verjüngung übergegangen; die erfahrensten Forstmänner haben es gebilligt. Nach Ausweis der Bestandsübersichten sind seit 40 Jahren über 130.000 Acker vierter und fünfter Altersclasse in den niedrigsten bis zu den höchsten Lagen am Fichtelberg von mehr als 3700 Fuß Meereshöhe beziehentlich Kiefern und Fichten durch Pflanzung und Saat angebaut, 8000 Acker entwässerte Sümpfe und über 20.000 Acker alte Blößen in den rauhesten und unwirthlichsten Lagen in Bestand gebracht worden, und wir können mit Zufriedenheit auf die Erfolge zurückblicken. Es darf daher wohl nicht befürchtet werden, daß man in Sachsen den bedauerlichen Rückschritt machen und das von Cotta angerathene, unter seinen Augen ausgeführte seitherige System wieder verlassen werde, welches keineswegs ausschließt, bei Samenjahren oder in sonst geeigneten Fällen Besamungs- oder Schutzschläge in Anwendung zu bringen.

Folgen wir fortan den Grundsätzen von Cotta's Lehre, lassen wir nicht ab, nach Seinem Vorbild, von der treuen Erforschung der göttlichen Gesetze in der Natur. Die Forstmänner werden dadurch ihren Stand und die Bedeutsamkeit unserer geliebten Wälder vergeistigen und heben. Denn wer den Wald pflegt mit Einsicht und Liebe, der baut einen Tempel auf, welcher Gottes Größe verherrlicht, und aus welchem den Menschen Freude und Gedeihen gespendet wird.

Lassen Sie uns nun den Gefühlen unserer Dankbarkeit und Verehrung nochmals Ausdruck geben! Erheben wir uns von unseren Sitzen und bedecken wir das Haupt unseres Meisters **mit dem Kranze unvergänglichen Verdienstes!**"

Nach dieser Rede bewegte sich der feierliche Zug nach Heinrichseck auf dem Kienberg, denselben Weg innehaltend, auf dem vor 19 Jahren die Leiche des alten Meisters dahin getragen wurde. Auf die letzte

Ruhestätte Cotta's inmitten der 80 Eichen legte der Oberforstrath Freiherr v. Berg einen Kranz von Lorbeer, Tanne und Eiche nieder, diesen sinnbildlichen Ehrengruß mit Worten der Weihe, des Gedenkens begleitend, zum Zeugniß, daß die Nachwelt nicht vergißt, den Tribut der Dankbarkeit abzutragen, die bei wahrhaft bedeutenden Männern über's Grab hinaus reicht. Während des Gesanges:

„Wer hat dich, du schöner Wald,
So gar herrlich aufgebaut?"

bewegte sich der Zug nach dem Königsplatze, auf dem die erzene Büste Cotta's steht. Oberforstmeister v. Marschall krönte das Haupt derselben mit einem Eichenkranz und verlieh in einigen herzlichen Worten der von Allen empfundenen freudigen Stimmung Ausdruck, indem er es mit Dank und Stolz betonte, daß die deutsche Nation, daß Tharand einen **Cotta** besitzt und zu aller Zeit sein Andenken treu in Ehren hält.

Nach einem glänzenden Festmahl, an dem nahe an 200 Personen theilnahmen (der beschränkten Räumlichkeit wegen konnten von den Studirenden nur sechs Mitglieder der Deputation anwesend sein), begann bald nach 6 Uhr Abends die Beleuchtung der Ruine und der Büste Cotta's auf dem Königsplatze mit bengalischem Feuer und zugleich die der ganzen Stadt; man sah hier, daß alle Bewohner von dem Gedanken ergriffen waren, wie unendlich viel sie dem Gefeierten schuldeten. Wer die Lage Tharands kennt, wo ein großer Theil der Häuser zwischen Bäumen versteckt an den Bergwänden liegt, wird sich den Reiz einer glänzenden Erleuchtung weiter ausmalen können.

Heller aber wurde das Licht zwischen den Bäumen, um und *in* der Ruine, als sich an den Bergen hinauf der Fackelzug der Studirenden bewegte, nachdem zuvor im Badethale derselbe vor dem Hause des Oberforstmeisters Wilhelm v. Cotta Halt gemacht, um diesem Senior der Familie durch eine Deputation die Theilnahme der Akademiker an dem Feste besonders darzubringen.

Ein um 8 Uhr beginnender akademischer Festcommers beschloß die Feier. Derselbe wurde von den Festgenossen jeglichen Alters und Standes zahlreich besucht; alte, im Dienste ergraute Männer mischten sich, die Sorgen und Mühen des ernsten Lebens vergessend, vielfach zur Heiterkeit anregend, unter die blühende Jugend.

Noch *einmal* wurde seitdem in *öffentlicher Feier* Cotta's und seiner Verdienste gedacht. Es war bei dem festlichen Begehen des 50jährig'en Jubiläums der Tharander Akademie 1866, zu welcher

eine Festschrift [1]) erschien, welche in der ersten Abtheilung Cotta's Wirken aufrollt und eine Darlegung der Geschichte der Akademie enthält.

Eine Erinnerung an Cotta — sein Haus in Tharand — ist zum Behuf des Akademiebaues abgetragen worden.

Noch lebt Cotta's Andenken fort in dem von ihm angelegten Forstgarten der Forstakademie zu Tharand, welcher in unmittelbarer Nähe der Schloßruine einen Flächenraum von über 20 Acker einnimmt und in seiner forst- wie landwirthschaftlichen Abtheilung die interessanteste Sammlung forstlich wichtiger Holzarten und Anpflanzungen enthält. Inmitten dieser Anpflanzungen ist Cotta ein Denkmal errichtet; ein anderes, einfach aus Sandstein gehauen, steht in Zillbach in der von ihm angelegten „Plantage", umgeben von zwei großen frischen Lärchenbäumen, die Cotta in Gemeinschaft mit seiner Frau an seinem 40. Geburtstage pflanzte — zwei Baumdenkmäler von besonderer Schönheit.

Am 6. August 1873 wurde auf Staatskosten in Klein-Zillbach an Cotta's Geburtsstätte ein einfaches Steindenkmal errichtet und feierlich eingeweiht.

Aber das schönste Denkmal, das alle Monumente von Stein und Erz überdauern wird, hat sich Cotta selbst errichtet in seinem culturhistorischen Wirken, in seinen epochebildenden Schriften.

Das Lebensbild dieses Mannes, je mehr wir uns in seine einzelnen Züge vertiefen, läßt immer deutlicher hervortreten, daß der Grundzug seiner kernhaften Persönlichkeit die lauterste Wahrhaftigkeit, eine ungezwungene Theilnahme an Anderer Freud' und Leid war, ein gerechter Haß alles Scheinwesens. Blicken wir zurück auf die Mannigfaltigkeit und Fülle seiner rastlosen, segensreichen Thätigkeit, seiner Verdienste, so steht auch hier ein edler, hoher, reiner, echt deutscher Charakter vor unserer Seele, der voll und ganz das gewirkt hat, wozu er berufen ward.

Wir aber, edler Greis, der du so stolz, so frei, so unabhängig und doch so demüthig und rührend bescheiden durch's Leben geschritten

---

[1]) „Tharander Jahrbuch", zugl. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Akademie 1866. (Leipzig.)

bist, Liebe säend, Liebe erntend, — wir wollen, nachdem wir den herzerquickenden Gang durch dein reiches vorbildliches Leben zurückgelegt, im Pflichtgefühl der Dankbarkeit und Verehrung dein Andenken ehren, und anklingend an das Lob eines Verehrers zu deines Namens Preis ausrufen:

Dir, edler Cotta, ward dereinst beschieden,
Die Wissenschaft auf festen Grund zu bau'n;
Du hast vor allen Sterblichen hienieden
Gewußt, der Wälder Dunkel zu durchschau'n.

Kaum hat Dein Blick die Wissenschaft durchdrungen,
Ward'st Du von ihr als König anerkannt;
Die Lorbeerkrone, glänzend Dir errungen,
Weiht heut' dem Haupte Dein das Vaterland.

Nie wird Erinn'rung an Dich Edlen schwinden,
Der Deutschlands Förstern treu'ster Führer war;
Den ew'gen Eichenkranz wird dankend winden,
Dir, **Heinrich Cotta**, Deine Waldmannsschaar.

N. Zeittafel über Heinrich Cotta's Leben und Wirken.

Vorzeit.

1730, 8. September: Geb. Nicolaus Heinrich Cotta, Heinrich Cotta's Vater.

1745: Erbauung von H. Cotta's Geburtshaus in Klein-Zillbach unter Herzog Ernst August.

Jugendzeit.

1763, 30. October: Geb. Heinrich Cotta in Klein-Zillbach.

1784: Rheinreise.

Periode der Bildungszeit.

1784—1785: Studienzeit in Jena.

1785 wird H. Cotta's Vater als Förster nach Rosa versetzt.

1786: Flurvermessung in Fischbach, Gründung der Forstschule in Zillbach.

Periode des Berufslebens.

a) Zillbach.

1788: Schluß der Vermessungsarbeiten, Beginn einer besonderen Pflege der Forstschule, die von zehn Schülern besucht war.

1789, 3. December: Ernennung H. Cotta's zum herzoglichen Forstläufer.

1792, 25. Mai, wird H. Cotta's Vater als Wildmeister nach Zillbach versetzt.

1795, 24. Mai, erhält H. Cotta's Vater die Oberforstmeisterei Altstedt und die Hälfte der Oberforstmeisterei Weimar, wo er seinen Wohnsitz nimmt.

1795, 27. März: Gewährung des herzoglichen Protectorats für die Forstschule in Zillbach.

1795, 20. Mai: Oeffentliche Ankündigung der Forstlehranstalt in Zillbach.

1795, 24. März: Ernennung H. Cotta's zum Forstbedienten in Zillbach.

1795, 25. April: Ueberlassung der meisten Räume des herrschaftlichen Schlosses für die Lehranstalt.

1795, 30. Juli: Gewährung eines Vorschusses von 200 Thlrn.

1795, 12. Mai: Vermählung H. Cotta's mit Christiane Ortmann.

1796, 10. November, stirbt Nicolaus Heinrich Cotta, H. Cotta's Vater.

1796, 12. December: Geb. H. Cotta's ältester Sohn Wilhelm.

1799, 17. März: Geb. Friedrich August Cotta.

1800: Erweiterung der Forstlehranstalt.

1801, 3. Mai: Geb. Carl Emil Cotta.

1801, 28. December: Gest. Carl Emil Cotta.

1803, 14. Juni: Geb. Carl Eduard Cotta.

1803: H. Cotta's erstes Auftreten als forstwissenschaftlicher Schriftsteller; im Buchhandel erschien: „Systematische Anleitung zur Taxation der Waldungen."

1806, 22. Januar: Geb. Mathilde Cotta, bald nach der Geburt verstorben.

1806 erschien: „Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen."

1808, 14. October: Geb. Bernhard Cotta.

b) Tharand.

1811, Ostern: Uebersiedlung nach Tharand.

1811, 24. Mai: Eröffnung der Forstlehranstalt in Tharand.

1812: Abbruchverkauf des Geburtshauses H. Cotta's in Klein-Zillbach, Versetzung desselben nach Zillbach.

1814, 8. August: Bessere Einrichtung der Forstlehranstalt Tharand.

1815 gab H. Cotta heraus: „Abriß einer Anweisung zur Vermessung, Beschreibung, Schätzung und forstwirthschaftlichen Eintheilung der Waldungen.“

1816 erschien: „Tafeln zur Bestimmung des Werthes und Inhaltes unverarbeiteter Hölzer.“

1816: Ernennung H. Cotta's zum Director der königl. sächs. Forstakademie in Tharand.

1816—1831: Vermessung sämmtlicher königl. sächs. Landesforste.

1817 schrieb H. Cotta: „Anweisung zum Waldbau.“

1818: „Anweisung zur Waldwerthberechnung.“

1819: „Tafeln zur Bestimmung des Inhaltes und Zuwachses der vorzüglichsten deutschen Holzarten.“

1819: „Autobiographie.“

1819—1822: „Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft.“

1819 stirbt H. Cotta's Gattin.

1820 gab H. Cotta heraus: „Anweisung zur Forsteinrichtung und Forstertragsbestimmung.“

1821: „Hilfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren.“

1824: „Nachtrag zur zweiten Auflage der Tafeln zur Bestimmung des Inhaltes runder Hölzer.“

1825: Schwere Erkrankung H. Cotta's, Reise nach Franzensbad.

1825: Reise nach Norddeutschland.

1832 erschien im Buchhandel H. Cotta's „Grundriß der Forstwissenschaft.“

Letzte Jahre.

1836, 20. August: H. Cotta's fünfzigjähriges Jubiläum.

1836, 20. August: Verleihung des Comthurkreuzes des sächsischen Civilverdienstordens.

1836, 20. August: Verleihung des Comthurkreuzes des Sachsen-Weimar'schen Hausordens vom weißen Falken.

1836, 20. August: Verleihung des rothen Adlerordens dritter Classe.

1838 gab H. Cotta heraus: „Nachtrag zum Grundriß der Forstwissenschaft.“

1838 erschien: „Der Kammerbühl bei Eger.“

1841: „Tafeln zur Bestimmung des Inhaltes der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reisigs.“

1843: Heinrich Cotta's 80. Geburtstag. Zur Feier desselben Pflanzung der „Cotta-Eichen".

1844, 7. October: Gesuch H. Cotta's um Abnahme der Directorialgeschäfte. Erkrankung.

1844, 25. October: Tod H. Cotta's.

1844, 28. October: Feierliche Beerdigung.

H. Cotta's Fortleben.

1863, 30. October: Feier des 100. Geburtstages H. Cotta's in Tharand.

1866: Fünfzigjähriges Jubiläum der Tharander Akademie.

1873, 6. August: Errichtung eines einfachen Steindenkmals in Klein-Zillbach an H. Cotta's Geburtsstätte.

XII.

Zillbach 1877 und sein Landesfürst.

Zillbach 1877 und sein Landesfürst.

Als ich nach Vollendung des vorliegenden Buches noch einmal das mir durch fast einjährige Beschäftigung mit seiner Geschichte lieb gewordene Zillbach besuchte, um dem Herrn Förster August Batsch für seine zuvorkommenden mannigfachen Aufschlüsse und sein warmes Interesse zu danken und nebenbei mehrere Schlußfragen über Grabdenkmäler und Personen mir beantworten zu lassen, schlug ich den Weg von Wernshausen über den Gänseberg ein, wo neu errichtete Wegweiser die Richtung angeben.

Das helle üppige Frühlingsgrün, in dessen reichem Schmuck Zillbach und seine Wälder in meiner Erinnerung lebten, war der Sonnengluth und den Gewitterschauern des inzwischen vorübergezogenen Sommers zur Beute geworden und legte sich nun als bescheidene Erinnerung in seiner dunkelsten Schattirung auf die ernsten stolzen Tannen, in feuchter Frische auf den moosigen Grund des Waldes. Die ganze Scenerie bot den Anblick der schönsten im farbenspendenden Sonnenlicht glänzenden Herbstlandschaft, über welche der Friede und die Ruhe einer Sonntagsfrühe ihren wunderbaren Reiz gebreitet hatten.

Mit warmer Empfindung mein Gemüth von diesem Stimmungsbild erheben lassend, wandelte ich langsam von der Höhe des Berges in's Thal hinab, und da war mir's, als verkörperten sich alle die Gestalten meiner Erinnerung, die mir lieb und vertraut geworden waren, zu Wirklichkeit; als rollten sich die Bilder ferner Vergangenheit vor mir auf, und ich erblickte im Geiste da unten die dampfende erste Glashütte, die stolzen Cavalcaden der edlen Grafen von Henneberg, die in der Reformationszeit die Fackel der Vernunft in diesen Gründen aufleuchten ließen; als sähe ich, im raschen Geistesflug Jahr-

hunderte durcheilend, die strebsame forstliche Jugend hier lernend und schaffend um den genialen Reformator der Wälder **Heinrich Cotta** sich schaaren; als gewahrte ich im Geist den würdigen Pfarrherrn Braumüller in rüstiger Frische als echten Seelenhirten in seiner Gemeinde wirken und sorgen. Und ich folgte den Pfaden des kleinen **Wilhelm Braumüller**, wie er durch diesen seltenen Vater im Gesundbrunnen einer unverdorbenen Natur getränkt wurde, wie er dort unten dem summenden Bienenschwarm in den blühenden Linden zuhörte, wie er die jubelnden, glänzenden Sommervögel flattern sah, wie ihm in den Waldesschatten hinüber die Dorfglocken den Gruß der Liebe und des Friedens brachten, und wie er mit seinem Gemüth voll Waldespoesie, mit seiner der Natur abgelernten Schaffensfreudigkeit und rastlosen Emsigkeit hinaustrat in's Leben und zum mächtigen Eichbaum in der Kaiserstadt wurde, nunmehr seine gewaltigen Aeste über die gesammte gebildete Welt erstreckend!

Und als ich herunter kam durch die schöne Kastanien-Allee in die Ruhe des friedlichen Zillbach-Thals und neben den Resten der einst stolzen Ringmauer, die nun so verlassen scheinenden, ehemals belebten Wohnhäuser eines Cotta, eines Braumüller, eines Rudolph sah, als statt des lebendig schaffenden Strebens weiße Steinkreuze von dem terrassenförmig ansteigenden Friedhof mir entgegen winkten: da ergriff mich ein wehmüthig trauriges Gefühl, und es war mir, als hörte ich den Genius Zillbach's klagen:

„Die Mauern, sie dauern;
Die Felder, die Wälder,
Die Wege, die Stege
Einst Alles wie heut' —
Doch die lieben Gestalten,
Hier lebend und strebend,
Sind im Winde zerstreut.
Nur die Linde im Winde,
Sie wiegt sich, sie biegt sich
So traurig, so schaurig
Sie klaget stumm; sie weiß wohl warum!"

Das Geläute der Dorfglocke erscholl in sanften Schwingungen durch die klare Herbstluft. Der Gottesdienst war beendet, und aus der Kirche traten, von den feierlichen Klängen der Orgel begleitet, in reinlichen, ja schmucken Anzügen die blühenden Jungfrauen, die treuherzig d'reinschauenden Kinder, die freundlich grüßenden Frauen und Männer. — Wer ein aufrichtiges Interesse für die Landbewohner hat,

der lernt sich auch auf ihre Unterhaltung verstehen, und so hatte ich bald Gelegenheit einen neuen Einblick in das Geistesleben dieser einfachen harmlosen Waldmenschen zu thun. Sie waren mir früher in Eisenach als recht ärmlich, als mürrisch und unzufrieden mit ihrem Schicksal, sogar als dem Trunke ergeben geschildert worden. Zu meiner Freude fand ich diese Schilderung zum Theil unwahr, zum Theil sehr übertrieben. Die Leute fühlen sich in ihren, wenn nicht immer behaglichen, so doch — bescheidenen Ansprüchen genügenden — Verhältnissen glücklich und zufrieden; die socialdemokratischen Wander-Apostel und Wühler würden daher auch wohl in Zillbach einen für ihre Lehre sehr unzugänglichen Boden finden. Ueberdies lebt in dem Herzen jedes Zillbachers die innigste Verehrung und Dankbarkeit für den Landesfürsten, der die Traditionen seines Hauses mit feinem Verständniß und Interesse pflegt, unter dessen Scepter jeder lebensfähigen Bestrebung eine sichere Stätte des Gedeihens und der Förderung bereitet ist.

Carl Alexander! Sie kennen ihn Alle, die Zillbacher, sie lieben ihn Alle, sie würdigen und verstehen sein Interesse für ihr Heim, wie für ihr Vaterland. Selbst das naive Verständniß des einfachen Dorfbewohners, der doch nicht so fern und abgeschlossen von der Welt lebt, daß nicht im Sommer den Einen oder den Andern Verwerthung der Bodenerzeugnisse oder der Producte handwerksmäßiger Thätigkeit hinauszöge, oder daß nicht Lectüre, wenn auch nur auf Dorfzeitung und Kalender beschränkt, zu ihm den Weg fände, um an langen Winterabenden mit Aufmerksamkeit und Gründlichkeit studirt zu werden, ahnt mit Stolz und Bewunderung seines Fürsten hohen, dem Idealen zugewandten Sinn.

Schon vor seinem Regierungsantritte haben die Zillbacher den passionirten fürstlichen Auerhahnschützen so gern in ihrer Mitte gesehen und sich an seiner Milde und Leutseligkeit gesonnt. Seitdem die Zügel der Regierung in seiner sicher leitenden Hand ruhen, ist ihnen der durch ihn inaugurirte freiheitliche Ausbau der inneren Gesetzgebung Weimar's zugute gekommen.

Mit Befriedigung lasen sie 1862 von den Gesetzentwürfen des Landtages, die gegen Zersplitterung von Grund und Boden gerichtet waren, vom Gesetz über Aufhebung der Todesstrafe, vom Gewerbegesetz, welches namentlich das Princip der Freiheit der Arbeit betont, die bevormundenden Bestimmungen beseitigt, die Zahl der concessionspflichtigen Gewerbe beschränkt und die Befugnisse der Ver-

waltungsbehörden zur Zurücknahme der Concessionen und Erleichterung des Gewerbebetriebes bei Ausländern auch in solchen Städten, welche die Reciprocität nicht anerkannten, in's Auge faßt.

Die Zillbacher begriffen besser als manche Städter die Initiative und die Bedeutung ihres Fürsten, der mit dem 10. Mai eine, in Hinsicht der Klarheit, Einfachheit und Einsicht mustergiltige Gewerbe-Ordnung in's Leben treten hieß. Die Rigorosität der Bestimmungen über Entschädigungszahlungen der Jagdberechtigten fand in Zillbach, dessen Bewohner fast nur gelegentlich einer Jagdpartie die Freude haben, ihren Großherzog in ihren Wäldern und in ihrem Orte zu sehen, wenig Anklang. Die Zillbacher mochten wohl mit Recht empfinden, daß die politischen Arithmetiker bei ihren Bilanzen über Nutzen und Schaden des Wildes billigerweise in's Conto der Jagdeinnahmen den dem Lande dadurch erwachsenden Gewinn einfügen dürften: daß der Fürst und seine Diener auf den Jagden von Regierungsgeschäften ausruhen, Erholung, Stärkung, neue Anschauung, neue Elasticität gewinnen, ja, daß sie gerade bei den Jagden Gelegenheit finden, das Detail des Landes, die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes aus eigener Wahrnehmung kennen zu lernen.

Obwohl der Zillbacher nicht gerade politisirt, so empfand er doch mit Stolz die Mittheilung, daß sich sein Großherzog (in Gemeinschaft mit Baden) auf Seiten Preußens stellte, als sich letzteres für einen engeren Bundesstaat aussprach, wie ihn die Union im Jahre 1851 bereits verwirklichen wollte.

Als am 17. August 1863 der Fürstencongreß in Frankfurt eröffnet wurde und der Großherzog in Vertretung der nationalen Forderungen es ablehnte, seine eigenen Verbesserungsanträge durch Unterwerfung unter die Majorität preiszugeben, bedauerte man in Zillbach, daß der Großherzog einen ihm in Weimar angebotenen Fackelzug abgelehnt hatte, wodurch der ostensible Freudenausdruck des kleinen Zillbach selbstredend ebenfalls unterbleiben mußte. Es war eine Zeit der Gährung, die sich noch steigerte, als König Friedrich VII. von Dänemark am 15. November 1863 starb und der neue König Christian IX. die Einverleibung Schleswigs in Dänemark proclamirte, während der gesinnungstüchtige Herzog von Coburg den Augustenburger anerkannte und Weimars Fürst durch die Propositionsschrift protestirte, welche nach Eröffnung des außerordentlichen Weimar'schen Landtages am 27. December 1863 verlesen wurde. Der Großherzog vertrat a priori die Ansicht, daß

König Christian einen rechtlichen Anspruch auf Schleswig-Holstein nicht habe, und daß daher die deutsche Frage in Schleswig-Holstein liege. In diesem Sinne wies er seinen Gesandten an, am Bundestage für den Fall einer Anerkennung Christian's IX. Protest einzulegen und für Occupirung — in zweiter Linie sogar für Execution — zu stimmen. Die Sache wurde hoch kritisch und der Großherzog ließ seiner Regierung vom Landtag einen Credit von 500.000 Thlr., ja, für den Kriegsfall die Erhebung einer Kriegssteuer bis zu 3 Pf. vom Thaler Einkommen bewilligen. Da trat unerwartet die kühne Politik Bismark's dazwischen, der Oesterreich als Bundesgenossen mit fortriß und unter Nichtbeachtung der Bundesbeschlüsse mitten durch die Executionstruppen des Bundes hindurch gegen Schleswig vormarschirte, die letzteren zur Zuschauerrolle verurtheilend, den Herzog von Augustenburg von der Bühne entfernend und die Anschauung des Großherzogs von Weimar bestätigend, daß die deutsche Frage in Schleswig-Holstein sich entwickeln werde.

Bevor sich dieselbe im Jahre 1866 löste, feierte Weimar am 15. Mai 1866 durch Fackelzug und festliche Veranstaltungen die Verfassungsfeier, wobei der Großherzog die auch dem Zillbacher Gemeinwesen geltenden Worte sprach: „daß — wie verschieden auch die Aufgaben des Staates seien — keine mit Sicherheit erfüllt werden könne, wenn der Staat nicht auf der unerschütterlich festen Grundlage des Rechts ruhe; Carl August habe richtig erkannt, daß die rechtzeitige Beschränkung der eigenen Macht und Willkür auch für den Fürsten ein heiliges Gesetz sei; in der Verbindung zwischen Fürst und Volk werde die Kraft, der Muth und die Opferfreudigkeit zu finden sein, wenn es gelte, das hohe Ziel zu erreichen, nach welchem das große Vaterland strebe".

Als Preußen, mit seinen großen Reformplänen hervortretend, den todtgeborenen österreichischen Projecten einer Delegirten-Versammlung den Antrag der Einberufung einer aus directen Wahlen und allgemeinem Stimmrecht der ganzen Nation hervorgegangenen Versammlung gegenüber stellte und am 14. Juni durch den Mobilisirungs-Beschluß aus dem deutschen Bunde austrat, hoffte Weimar, dessen Bundes-Contingent in die Veste Mainz geschickt wurde, in dem nun entbrennenden Kampfe neutral bleiben zu können. Aber die kriegführenden Theile erkannten die Neutralität nicht an, und Weimar, dessen Truppen infolge neuer Verfügung des Militär-Ausschusses in die Bundesfestungen

Ulm und Rastatt befohlen wurden, wo sie weder für, noch gegen Preußen kämpfen konnten, sah sich genöthigt, auf Seite Preußens zu treten. „Auf das Bündniß mit Preußen,“ so erklärte der Großherzog in der vom Geheimrath Stichling im außerordentlichen Landtag vom 15. Juni 1866 verlesenen Proposition, „weisen nicht nur verwandtschaftliche Bande hin, sondern vor Allem die geographische Lage des Großherzogthums und die innigsten und vielfachsten Beziehungen und Verbindungen auf den verschiedensten Gebieten des materiellen und geistigen Lebens, welche seit langen Jahren bestanden, in allen Zeiten ein treues Zusammengehen erzeugt und seit Bildung des Zollvereins den Kreis gemeinsamer Interessen immer weiter ausgedehnt, das Band immer fester geknüpft haben.“

Der Landtag ging (mit Ausnahme Einer Stimme) auf die Proposition ein. Als sodann freilich die Hannoveraner anrückten und der Krieg sich auf Weimar'sches Gebiet hinüberspielte, da waren in der Nähe Zillbachs nicht Wenige, welche Preußen für den Bruderkrieg verantwortlich machen wollten. Am 4. Juli wurde in der unmittelbarsten Nähe Zillbachs — in Dermbach — heiß gekämpft; es erfolgten allenthalben Einquartierungen, besonders in Kaltennordheim und Kaltensundheim, welche Requisitionen auferlegten, die aber durch die Baarsumme von 134.669 Thlr. sofort nach dem Kriege gesühnt wurden.

Nach den schlimmen Erfahrungen des Krieges freute man sich, als Weimar den Entwurf eines Bündnißvertrages mit Preußen vom 4. August 1866 unterzeichnete und unterm 1. Juli 1867 eine neue Bundesverfassung ihre einen gesicherten Rechtszustand verbürgende Geltung erhielt. Die Turn und Taxis'sche Post ging an Preußen über, die Militär-Convention, nach welcher die Truppen dem Bundesfeldherrn Gehorsam angelobten und dem Landesherrn den Eid der Treue leisteten, trat am 1. Juli 1867 in Kraft. Zillbach war gegen den Dr. Böhnau gestimmt, der den Sieg über Fries im Landtag davontrug, und zeigte dadurch, daß die auf Vaterlandsliebe aufgebaute Begeisterung für's große Ganze Opfer gerne zu tragen gewillt sei. Man vertraute der erprobten Führung der Regierung und betheiligte sich an der Particular-Gesetzgebung, welche das Genossenschaftswesen und die Freizügigkeit einführte, eine auf Beseitigung aller confessionellen Streitigkeiten gerichtete Synodalordnung (1870) durchsetzte und eines der freisinnigsten Preßgesetze Europas schuf.

Wieder umwölkte sich der politische Horizont. Napoleon III. erklärte an Deutschland den langdrohenden Krieg. Auch Zillbach schickte seine Söhne in's Feld, als am 16. Juli der Befehl zur Mobilisirung des norddeutschen Bundes ertheilt wurde. Am 23. Juli marschirte das Weimar'sche Regiment ab, begleitet von den Segenswünschen des Großherzogs, der „in den übermüthig heraufbeschworenen Krieg seinen Sohn, den Erbgroßherzog vorausschickte, und demnächst das Regiment in Frankreich wiederzusehen" versprach.

Das tapfere Weimar-Regiment machte seinem Fürsten und seinem Namen Ehre. Glänzend kämpfte es bei Wörth; als Helden zeigten sich die Truppen bei Froschweiler, dem Mittelpunkte der Mac-Mahon-schen Stellung, wo ihr Verlust 14 Officiere und 280 Mann an Todten und Verwundeten betrug. Sedan, Paris, Orleans, Chateaud'un Anneux und Pouprh bezeichnen Ruhmestage des Weimar'schen Regiments. Am 22. December allein verlor es 17 Officiere und 220 Mann. Die Wegnahme Cravants am 28. December (in der Schlacht bei Beaugency) zeigte ebenso die Unüberwindlichkeit des Weimar'schen Regiments, als das dreitägige Gefecht von Le Mans, wo die tapferen Thüringer glänzende Bajonett-Angriffe ausführten und nicht weniger als 25 Officiere mit 1200 Mann an Gefangenen einbrachten. Am 12. Febr. rückte das Weimar'sche Regiment, unter dessen Truppen 326 eiserne Kreuze vertheilt wurden, in Versailles ein, wo der Großherzog mit dem gemischten Gefühle der Wehmuth über die gelichteten Reihen und doch auch des Stolzes über die Heldenthaten seiner Braven die Truppen begrüßte.

Schon am 18. Januar 1871 war, auf Antrag des für Deutschlands Wiedergeburt und Machtstellung so freudig eintretenden, idealen Königs von Bayern, in Versailles das deutsche Kaiserreich proclamirt worden, worauf am 21. März der erste deutsche Reichstag in Berlin eröffnet wurde. Am 10. Mai kehrten die Weimar'schen Truppen aus dem Feindeslande zurück[1]). Von Zillbachs Söhnen sahen Alle, von einem freundlichen Geschick bewahrt, den Heimatort wieder, dessen Bewohner ihre Freude durch eine schöne Feier und durch Pflanzung einer Friedenseiche bekundeten. Die erste Sorge des Großherzogs, dem

[1]) Ihnen widmete der Verfasser dieses Buches als herzlichen Gruß eine Reihe localpatriotischer Dichtungen unter dem Titel „Erinnerungs-Blätter aus einer Dichtermappe". Ein Willkommen dem siegreich heimkehrenden „eisernen" 94. Regimente „Großherzog von Sachsen".

inzwischen sein treuer Minister v. Watzdorf am 15. September 1870 durch den Tod entrissen wurde, war eine Reorganisation seines Ministeriums.

Unterm 12. August 1871 bestimmte der Großherzog, daß die Führung der Staatscorrespondenz, die Leitung der Landtagsangelegenheiten und das Ordenskanzleramt auf den zum Vorsitzenden des Staatsministeriums ernannten Chef des Finanzdepartements übergehen solle, die Angelegenheiten des großherzoglichen Hauses jedoch an's Cultusministerium, dem auch das Departement der Justiz übertragen wurde. Das Ministerium des Aeußeren und des Inneren sollte die frühere Einrichtung behalten.

Als vorsitzender Staatsminister wurde der wirkliche Geheimrath Thon ernannt, der sich seit 1858 als Leiter des Finanzdepartements glänzend bewährt hatte.

Der geheime Staatsrath Stichling, ein Enkel Herder's, der dem Fürsten als umsichtiger und erprobter Departementschef seit 1867 bekannt war, erhielt das Cultusdepartement; das Ministerium des Aeußern und Innern übernahm der durch seine besondere Geschäftsgewandtheit wie durch seine wohlwollend humanen Gesinnungen allbeliebte Freiherr v. Groß, früher in Eisenach, wo er sich ein bleibendes schönes Andenken gewahrt hat.

Durch diese tüchtigen Männer und durch die Art, wie sie ihre übernommenen, so vielseitigen und schwerwiegenden Aufgaben lösten, erhielt das Großherzogthum in allen seinen Verhältnissen einen höchst erfreulichen Aufschwung. Es erhöhten sich die Einnahmen; — Eisenbahnen und Straßen wurden gebaut und besonders auf förderne Verbreitung von Bildung richtete sich die Aufmerksamkeit. Für die Kunst wurde kein Opfer gescheut, jedenfalls in der klaren Absicht, um dem Weimarschen Land in einer Zeit, in welcher sich der politische Schwerpunkt nach Berlin verlegt hatte, den Ruhm eines Mittelpunktes des geistigen Lebens, der Cultur, der Kunst und der Literatur nach wie vor zu wahren.

Man könnte glauben, daß in Zillbach die bezüglichen Bestrebungen und Verdienste des Landesfürsten nicht gekannt oder nicht verstanden seien. Aber das ist nicht der Fall. Der Beamte im „grünen Rock", wie der schlichteste Holzhauer verehrt seinen Großherzog, weil er ihn als Pfleger idealer Interessen kennt; er war erfreut, daß sein Fürst die Initiative zum Ausbau eines sein Jahrhundert ehrenden Museums

ergriff, daß er (1860) eine Kunstschule von bedeutendem Rufe errichtete, daß er das Denkmal deutscher Kunst und Geschichte, die Wartburg, in ihrer ursprünglichen Einfachheit wieder erstehen ließ; es ist ihm nicht fremd, daß der Großherzog Männer, wie z. B. Franz Liszt berief und Weimar, wo bekanntlich Propaganda im großen Styl für Wagner und Berlioz gemacht wurde, zur Pflegestätte der Zukunftsmusik erhob; ja, der Zillbacher ist stolz auf Weimar, das durch den fürstlichen Protector den allgemeinen deutschen Musikverein, die Shakespeare-Gesellschaft, die Schiller-Gesellschaft 2c. beherbergt, und in welchem durch Heranziehung tüchtiger Schriftsteller und Dichter die Beziehungen der classischen Musenstadt zur modernen Literatur rege und lebendig erhalten wurden.

Der Zillbacher weiß es recht wohl zu würdigen, daß der Großherzog über dem Großen und Allgemeinen das Einzelne und Kleinste nicht vergißt und noch so viel sorgendes Interesse für das kleine Zillbach übrig behält. So wird von Alt und Jung als ein Act höchster Fürsorge die Errichtung eines Wildparks von circa 10.000 Acker in Zillbach gepriesen, der sich für den Ort geradezu als eine unerschöpfliche Erwerbs- und Einnahmsquelle erwiesen hat, einmal durch den Verdienst, der durch Herstellung der vielen Zaunarbeiten und deren Erhaltung erwächst, indem jeder Schlag gegen den Verbiß des Wildes geschützt werden muß, und auf diese Weise Hunderte von Nebenzäunen entstehen; dann aber durch das Geschäft der Wildfütterung, wodurch jahraus-jahrein 16 bis 20 der ärmsten Frauen geradezu ihren ganzen Lebensunterhalt finden, da sie z. B. schon für einen oder zwei Gänge 7 bis 8 Gr. erhalten. Weiter ist durch die Erhaltung des Wildes den Bewohnern von Zillbach Gelegenheit gegeben, das Futter liefern zu können, also ihre entbehrlichen Kartoffeln und ihr Heu an Ort und Stelle gut zu verwerthen, — gewiß ein erheblicher Vortheil, da jährlich nicht weniger als 3000 Thlr. für Futter verausgabt werden. Auch erhalten die Wärter für Bewachung der Thore eine verhältnißmäßig gute Bezahlung. Als ein besonderes Zeichen landesherrlicher Fürsorge ist ferner zu rühmen, daß der Großherzog allen Ernstes bemüht ist, in Zillbach die Industrie zu fördern. Er führte vor Allem die Hirschhornverarbeitung ein, um durch diese ergiebige Erwerbsquelle den Wohlstand Zillbachs zu heben. Bereits zu Anfang der Siebziger-Jahre wurden ein Drechsler und ein Schreiner auf Kosten der großherzoglichen Chatouille nach Schwarzburg geschickt, um sich dort die betreffenden Hirschhornstangen-Verarbeitungen gründlichst anzusehen und die An-

fertigung der Hirschhornmeubles kennen zu lernen. Der Erfolg war ein befriedigender. Wir haben Gelegenheit gehabt, im Forsthause Korkzieher, Knöpfe, Brochen, Leuchter, Messergriffe, Büchschen für Metermaße, Meubles ꝛc. ꝛc. aus Hirschhorn anzusehen, die eine besondere Leistungsfähigkeit und Geschicklichkeit des Hauptdrechslers Jacob Fleischmann wie des Schreiners Friedrich Fleischmann bekunden.

Nur Mangel an Absatz und Unkenntniß der Absatzwege kann die Ursache sein, wenn Zillbachs Hirschhorn-Industrie noch nicht die gebührende Verbreitung gefunden hat. Wenn man auswärts (was wir durch die hier ausgesprochene Mittheilung bezwecken wollen) genügender davon unterrichtet wäre, daß man in Zillbach die feinsten, zierlichsten und solidesten bezüglichen Arbeiten für den billigsten Preis erhalten kann, so würde dieser Zweig der Zillbacher Industrie in einer den Intentionen ihres fürstlichen Begründers entsprechenden Weise längst in voller Blüthe stehen.

Als ein weiteres Förderungsmittel Zillbacher Industrie ist zu erwähnen, daß der Großherzog schon seit 1866 große Lieferungen von Korkrinde aus Spanien herbeischaffen und, um die Korkschneiderei in Zillbach einzubürgern, Arbeiter dieselbe erlernen ließ. Bereits 1874 begründeten zwei auswärtige Unternehmer Korkfabriken in Zillbach, deren eine Anfangs des Jahres 1877 sich wieder auflöste, während die andere unter Leitung des im Geburtshause H. Cotta's [1]) wohnenden sehr tüchtigen und strebsamen Herrn Carl Sladeck mindestens 60—80 Arbeiter beschäftigt.

Durch alle diese, wie durch andere hier nicht weiter auszuführende Maßnahmen, wovon namentlich auch die Einführung der Weberei zu erwähnen ist, hat der Großherzog Carl Alexander sein warmes Interesse für Zillbach an den Tag gelegt, das er bis in die Neuzeit häufig und meist durch mehrtägige Besuche auszeichnete. Der Großherzog freut sich über jede harmlose Belustigung der Dorfbewohner; mit freundlicher Theilnahme und liebevollem Verständniß läßt der hohe Herr es sich gern gefallen, wenn ihm die Leute zur Bezeugung aufrichtiger Dankbarkeit und Ehrerbietung Ständchen bringen und Lieder singen.

Dabei äußerte der so Gefeierte nicht selten: „Dies oder jenes Lied will ich nicht, es ist zu künstlich für Euch; singt mir ein Volkslied, ein Hochzeit- oder Kindtauflied, wie es Eurer Brust entquillt."

---

[1]) Vgl. S. 500 d. B., Z. 3. v. u.

Auf diese Weise lernte der Großherzog sein Volk genauer kennen, als durch ellenlange Berichte und subjectiv gefärbte Beurtheilungen.

Leider fehlte es den Zillbachern an Gelegenheit, anders als in der obigen Form ihrer ehrfurchtsvollen Zuneigung für den Landesfürsten Ausdruck zu verleihen. Nur ein selbst dem eisigen Winter trotzendes grünes Denkmal setzten sie ihm, wie ich nie ein schöneres in einem Walde gefunden habe. Nach einer Zeichnung des tüchtigen Forstinspectors Braun haben sie in riesengroßen Dimensionen die Buchstaben C. A. mit einer Krone darüber durch eng an einander gepflanzte, immer neu zugeschnittene, zur Hecke verwachsene Fichtenpflanzen an mäßig steiler, von einer Wiese gebildeten und vom Wald umsäumten Böschung unter Leitung des nunmehrigen Oberförsters Schmidt in Völkershausen, der damals Forstgehilfe in Zillbach war, sowie des Forstaufsehers Kirchen-Eckardt am 23. Juni 1858 angelegt, als Erinnerungszeichen an den 40. Geburtstag ihres Fürsten. Rechts davon sind unter schattigen Bäumen Tische und Bänke angebracht und ist so ein liebliches Ruheplätzchen gebildet, welches die Bewohner Zillbachs oft und gern in Feierstunden besuchen. Besonders am Geburtstage des Großherzogs ziehen die Bewohner Zillbachs wie anderer benachbarter Ortschaften in frohester Stimmung und in festlichem Schmuck an diese schattige Waldesstelle, und Mancher, zumal von der jüngeren tanzlustigen Welt, der den Werth der Ruhe am Carl Alexander-Platz von Werktagsarbeit und -Sorge noch nicht recht zu schätzen weiß, geht wohl noch ein Stückchen Weges weiter nach den „zehn Buchen", wo an solchen besonderen Festtagen ein echtes Volksfest gefeiert wird, bei dessen freudiger und heiterer Stimmung von Alt und Jung mit Liebe und Dankbarkeit genannt wird — der Name **Carl Alexander.**

Der Gunst der Henneberger Fürsten dankt Zillbach seine Entstehung, der Liebe und Fürsorge der Weimar'schen Fürsten sein Emporblühen. Möge es sich in den künftigen Generationen seiner Vergangenheit würdig erweisen; möge es weiter blühen und gedeihen — das kleine durch seine großen Söhne zur Weltbedeutung erhobene

Zillbach!

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Namen- und Sachregister.



Beyer, Konrad,

Zillbach culturgeschichtliche Schilderung der Grafschaft Henneberg und des Ortes Zillbach und dessen Bedeutung als Forstlehranstalt ; mit den Biographien der beiden Söhne Zillbachs Wilhelm Braumüller und Heinrich Cotta

Wien 1878